



Digitization of the scientific library of the State Museum of Natural History of NAS

Linnaei Caroli Des Ritters Carl von Linné, königlich Schwedischen Leibarztes Vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt von Philipp Ludwig Stätius Müller, Prof. der Naturgeschichte zu Erlang / C. Linné. – Nürnberg: Gabriel Nicolaus Raspe, 1774. Bd. 1, Th. 3: Von den Amphibien. – 350, [16] S., 12 Taf. Ill.

Download a copy of the book from the site:

<https://libsmnh.com.ua>

Permanent link to the book page:

https://libsmnh.com.ua/books/linnaei_caroli/natursystem_nach_der_zwölften_th3/

Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich
we Lwowie.

S. 1a - 6. / 2

A-6



Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich
we Lwowie.

4
✓
N^o
Nitters Car
Königlich Schwedisch
vollstä

N^o inw.
A - 6.

Natursystem des Mineralreichs

nach der zwölften lateinischen Ausgabe
in
einer freyen und vermehrten Uebersetzung
von

9
Johann Friederich Gmelin,
der Arzneykunst Doctor, dieser und der Weltweisheit ordentl.
chem Lehrer auf der Universität zu Göttingen, der Römisch-kaisers.
Akademie, und der Zürichschen Gesellschaft der Na-
turforscher Mitglied.

Nr. 11701/22

A - 6.

Zweiter Theil.

Mit neun Kupfertafeln.



Mit Churfürstl. Sächsischer Freyheit.

Nürnberg,

ben Gabriel Nicolaus Raspe, 1773.



819.

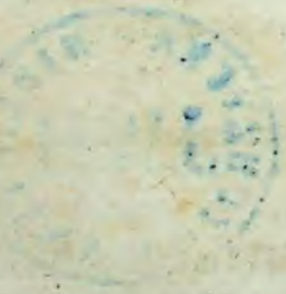
NOTICE

OF THE

PROCEEDINGS

OF THE

COMMISSIONERS



2-A



V o r r e d e.

Nach eben der Richtschnur ausgearbeitet, der ich bey dem ersten Bande gefolgt bin, erscheint hier auch der zweyte Band dieser Uebersetzung. Lesern, die nach mancher Steinart in dem ersten Bande vergebens gesucht haben, kann ich nichts anders zu meiner Entschuldigung sagen, als daß ich die Linneische Ordnung zu der meinigen gemacht habe; daß ich sie nicht gera-

Vorrede.

de für die vollkommenste erkenne, daß ich auch in mehreren einzelnen Meynungen nicht mit meinem Führer übereinstimme, habe ich an mehr als einem Orte auch in diesem Bande gezeigt. Und, wann uns auch die sinnreichen Versuche des Herrn Professors Achard in Berlin, die, wie ich hoffe, von andern Naturforschern mit eben demselbigen Erfolge werden angestellt werden, vermuthen lassen, die Natur bediene sich zur Erzeugung der Steinkristallen der festen Luft, oder, wie sie die schwedischen Scheidekünstler nennen, der Luftsäure, so folgt daraus höchstens so viel, daß die Natur bey der Bildung dieser Körper sich eines feinen Salzwesens als eines Werkzeuges bediene. Aber, da insbesondere auch diese Versuche höchst wahrscheinlich machen, dieses Salzwesen gehe wieder davon, nachdem die Kristallen gebildet sind,

Vorrede.

so folgt deswegen durchaus nicht, daß Salz in die Mischung der Steinkristalle komme, und daß man also diese unter die Salze zählen müsse. Noch weit schwächer sind die für diese Verbindung der Steinkristallen mit den Salzen angeführte Gründe, die aus der Uebereinstimmung ihrer Gestalt hergenommen sind. Wie wenige Steinkristallen gibt es, in welchen sich nicht Abweichungen von der ihnen gemeiniglich zugeschriebenen Gestalt schon in der Natur finden! Noch neuerlich führt ein schwedischer Schriftsteller *) dreysseitige Diamanten an. In der hiesigen öffentlichen Sammlung finden

)(3

sich

*) Gadd och Dickmann Anmärkingar mineralogiske och oeconomiske om demantens rätta art och beskaffenhet. Abö. 1775.

Vorrede.

sich wahre Topase, durchsichtig und undurchsichtig mit einfacher und gedoppelter, stumpfer und spiziger, vierseitiger und sechsseitiger Pyramide, blaßgelber Hyacinth, der die wahre Härte des Edelsteins hat, mit einer sechsseitigen Säule, und einer Pyramide mit sechs ungleichen Flächen. Wie oft leiden nicht Gestalt und Durchsichtigkeit der Krystallen schon bey ihrer Erzeugung durch bloße Zufälle! Quarzkrystallen mit Kupfergrün übersintert, ein Bergkrystall, der gleichsam gefurcht oder geribbt, nicht wie andere, glatt, oder bloß fein in die Quere oder der Länge nach gestreift ist, Amethystkrystallen mit einer ganz undurchsichtigen Rinde, der sibirische Topas mit undurchsichtigen Adern von weißem Jaspis, zeigen dieses. Die zellichte Bildung kommt wohl fast! unter allen Steinarten, auch unter

Kalk

Vorrede.

Kalk- und Flußspath vor. Der achteckige Flußspath hat vermuthlich seine Gestalt nur von einem andern achteckigen Steinkristall, nach dem er sich gebildet hat, so wie der ausgeholte Kristall. Auch die Farbe hält, wie sich überhaupt alles dieses in diesem Bande noch mit mehrerem offenbaren wird, nicht immer die Probe; Hyacinthfluß und Emaragdfluß, Rubin und Sapphir, Rubin und Topas sind zuweilen an einem Stücke.

Nirgends mehr, als bey diesen Steinkristallen hat man die Untersuchung durchs Feuer und chemische Kunstgriffe nöthig, wenn man nicht alle Augenblicke Gefahr laufen will, zu irren. Man muß also hier die äußerlichen Kennzeichen mit der äußersten Vorsicht gebrauchen; die Spuren einer stumpfen Pyramide auf dem Aquamarin, und die feinen Querstreifen auf einem Chrysolith,

Vorrede.

die in der hiesigen öffentlichen Sammlung aufbewahrt werden, könnten die Meynung eines Cronstedt bestätigen, der diese Steine als Arten des Topases anführt.

Ob die Edelsteine eine eigene Erde zu ihrer Grundlage haben, will ich nicht entscheiden. Cronstedt vermuthete es; Scheele und Bergmann nehmen sie als erwiesen an. Ich kenne ihre Beweise nicht; die Verflüchtigung des Diamants zeigt bey diesem Edelstein wohl etwas eigenes an; aber hängt dieses eigene gerade von einer Erde ab? und hängt es auch davon ab, ist sie denn auch in den übrigen Edelsteinen, die im Feuer nicht flüchtig werden, und deren erdhafter Bestandtheil in allen Versuchen so viele Aehnlichkeit mit der Kiesel Erde zeigt?

Daß

Vorrede.

Daß die Erde des schweren Spaths eine eigene Erde sey, ist mir wahrscheinlicher; seine viel größere Schwere, sein glasichtes Ansehen, die bindende Eigenschaft, die der schwere Spath nicht zeigt, wann er gebrannt mit Wasser vermischt wird, und die festen Kristallen, welche seine von der Säure geschiedene Erde mit Salpetersäure gibt, lassen mich dieses vermuthen; ob sie aber einfach sey, oder ihr Unterschied nicht bloß von der Vermischung verschiedener Erdarten herkomme, will ich nicht behaupten. Das müssen uns genauere Untersuchungen auch anderer Mineralogen lehren. Denn wir haben täglich Beweise vor uns, daß wir einseitigen Versuchen auch großer Naturforscher nicht immer ganz trauen können. Auf das Wort eines Scheele, der seine Meynung durch vie-

Vorrede.

Die schöne Versuche unterstützte, habe ich in dem Flußspathe eine eigene Säure angenommen. Nun sucht Monnet *) durch eben so viele einnehmende Versuche zu zeigen, daß diese Säure nichts anders als Witrrolsäure ist, welche etwas von der eigenen Erde des Flußspathes mit sich in die Höhe gerissen habe. Welche Versuche sind nun wahr? welche von diesen beyden Meynungen ist die richtige? Ansehen der Person gilt bey der Erforschung der Natur nichts, und würde ohnehin hier nicht viel entscheiden. Also kann nur die Wiederholung der Versuche durch unpartheyische Naturkundige dem Streite in Ende machen.

Durch die Entdeckungen der vielen Naturforscher, welche noch nicht genug bekannte

*) Journal des savans. 1777. S. 483. &c.

Vorrede.

te Länder mit aufmerksamen Blicken besuchen, erweitert sich der Umfang der Naturgeschichte täglich. Thonschiefer zeigt sich häufig in ganzen Flözen durch ganz Neuseeland. Bey Kungur und Spaskoe in Sibirien finden sich ganze Berge von Alabaster; bey Baituga in Sibirien ganze Berge von Stralgyps. Röthel findet sich am Baunt in Sibirien, und in den neu entdeckten Südländern; Topfstein auch bey Troizka in Russland; ein Nierenstein, der Politur annimmt, und bald undurchsichtig und blaßgrün, bald halbdurchsichtig ist, und von den Einwohnern als Zinzhängsel, oder als eine Zierrath an ihren Kleidungsstücken getragen, oder auch zu Meißel, Keulen und zum Blatt in Nuten verarbeitet wird, häufig in Neuseeland; Bergleder auf Sandstein zwischen Arzamas und Kurmysch in Sibi-

Vorrede.

Sibirien; das russische Glas in einem Felsen von Hornstein, der vielen Quarz hat, in mehreren Gegenden Rußlands, adernweise im Quarz am Tauly im Orenburgischen Distrikte, und in einem Hornfels mit Quarzadern am Baikal im Gludenaja Guba; ein weißlichter, graulichter, zuweilen gelbrother, schuppiger und sehr mürber Glimmer sehr häufig in Neuseeland; eine Art fetten Quarzes, die Herr Bowles für das ächte Petuntse hält, in Spanien; und Quarzadern in Thon häufig in Neuseeland und Tahitee; gemeine Kiesel häufig in Neuseeland, und loß in unermesslichen Flößen in und an Bächen in Tahitee; Bergkiesel in Thon am Socznara im morgenländischen Rußland; unzählige Abänderungen des Jaspis in den russischen Gebirgen Trentik, bey den Bestungen Orska
und

Vorrede.

und Troizka in den obern Gegenden des Saik und der kirgisischen Steppe, weißer Jaspis adernweise in Topas in Sibirien; ein Felsstein aus Hornstein, Quarz, Glimmer und zuweilen noch etwas Schörl auf dem Eilande Olchen im See Baikal; ein anderer aus Asbest, Thon-Glimmer- und Granattheilschen in Sibirien.

Herr Bowles versichert uns, in Spanien finde sich der Salpeter schon ganz zubereitet, ohne daß er Zusatz von Lauge oder Kalk nöthig hätte; und Forster sagt uns, daß man auch in Neuseeland Basalt antreffe, und daß die Einwohner ihre kurzen Keulen daraus machen.

Wider meinen Willen ist der Bestungs-
achat in dem ersten Bande ganz falsch ge-
zeichnet

Vorrede.

zeichnet worden, ich verweise daher meine Leser auf die beyden letzten Zeichnungen in den Platten zu diesem Bande. Auch füge ich eine Liste von Fehlern aus dem ersten und diesem zweyten Theile bey, die bey meiner Entfernung von dem Orte des Druckes eingeschlichen sind, und die ich abgeändert wünschen möchte.



Von dem Verleger dieses Linneischen Mineral-
reichs sind auch nachfolgende Bücher
zu haben.

Des Ritters Carl von Linné vollständiges Natursystem,
nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach An-
leitung des holländischen Houttuynischen Werks, mit
einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt von Phi-
lipp Ludwig Stenius Müller, in sechs Theilen und
neun Bänden, wovon im ersten Theile die säugenden
Thiere, im zweyten Theile die Vögel, im dritten Theile
die Amphibien, im vierten Theile die Fische, im
fünften Theile in zwey Bänden die Insecten, und im
sechsten Theile, gleichfalls in zwey Bänden, die Wür-
mer beschrieben und mit vielen Kupfern erläutert wer-
den. Der neunte Band bestehet in Supplementen
zu sämtlichen Theilen und vollständigen Registern über
dieselben. Der Preis derselben ist 18 Rthlr. oder
27 Gulden.

Eben desselben, vollständiges Pflanzensystem, nach der drey-
zehnten lateinischen Ausgabe mit einer ausführlichen
Erklärung und mit vielen Kupfern ausgefertigt. Er-
ster, zweyter und dritter Band. 6 Rthlr. oder 9 fl.

Die Fortsetzung folgt von Messe zu Messe.

Ellis, Joh. Tractat von den Corallen und andern Meer-
gewächsen, aus dem Englischen und Französischen
übersetzt, und mit Anmerkungen und neuen Zusätzen
vermehrt von D. Johann Georg Krünitz, mit vielen
Kupfern, gr. 4. 1767. 3 Rthlr. 8 Ggr. oder 5 fl.

Martini

Martini, Friedr. Heinr. Wih., neues systematisches Conchyliencabinet, geordnet und beschrieben, und unter dessen Aufsicht nach der Natur gezeichnet und mit lebendigen Farben erleuchtet, erster Band, mit 31 Kupfertafeln, Royal 4. 1769 und 1770. 15 Rthlr. 12 Ggr. oder 23 fl. 15 fr.

— — desselben zweyter Band, mit den Kupfertafeln von Nr. 32 bis 65, Royal 4. 1771—1773. 15 Rthlr. 12 Ggr. oder 23 fl. 15 fr.

— — desselben dritter Band, mit den Kupfertafeln von Nr. 66 bis 121. Royal 4. 1774—1777. 25 Rthlr. 8 Ggr. oder 38 fl.

— — des vierten Bandes erste und zweite Ausgabe, welche 38 zu diesem Bande bestimmte Kupfer enthalten, und 12 Rthlr. 16 Ggr. oder 19 fl. kosten. Die Erklärung dieser Kupfer wird in den nächsten zwei Messen nachfolgen.

Geoffroy, Abhandlung von den Conchylien, welche um Paris sowohl auf dem Lande als in süßen Wassern gefunden werden. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt durch Fr. H. W. Martini, gr. 8. 1767. 16 Ggr. oder 1 fl.

Tourneforts, Pitton de, Beschreibung seiner Reise in die Levante und aller Inseln des Archipels, mit vielen Kupfern, unter welchen auch funfzig seltene Pflanzen abgebildet sind, 3 Theile, gr. 8. 1776, und 1777. 6 Rthlr. oder 9 fl.



Zweyte Classe.

Erz e. Miner a e.

Unter dieser Classe vereiniget der Ritter alle Mineralien, welche nach seiner Meinung nicht aus bloßer Erde bestehen, noch augenscheinlich aus Elementen oder aus der Zerstörung anderer Körper entstanden sind; er glaubt, daß sie, schmierige Erden, Harze ausgenommen, alle durch die Bildung von Kristallen entstanden sind.

Sie sind alle von einer weit künstlichern Mischung, als die Körper der ersten Classe. Und wenn auch die Felssteine offenbar aus Theilchen von verschiedener Art bestehen, so sind diese Theilchen doch mit bloßen Augen zu unterscheiden oder mit der Glaslinse zu erkennen. Hingegen bey den Erzen sind sie so fein untereinander gemischt, daß sie in vielen Fällen auch der Scheidekünstler nicht von einander trennen, und bey den genauesten Untersuchungen unterscheiden kann.

Wenn die Körper der ersten Classe geschmacklos, geruchlos, und gemeiniglich von einem unbeträchtlichen Gewicht sind, so nehmen sich diese größtentheils durch einen besondern Geschmack oder durch einen Geruch, den sie roh oder im Feuer von sich geben, oder durch eine sehr beträchtliche eigenthümliche Schwere, aus. Wenn jene nur sehr selten eine regelmäßige geometrisch zu bestimmende Gestalt annehmen, so finden wir unter diesen eine Menge von Körpern, die sich durch solche regelmäßige Gestalten auszeichnen. Und wenn endlich die Steine im gemeinen Leben unter den Menschen größtentheils nur gering geachtet werden, so haben doch Nothwendigkeit, Gewohnheit und vorzüglich herrliche Eigenschaften oder Pracht, den meisten von den Körpern dieser Classe einen weit höhern Werth beygelegt, und einige unter ihnen bestimmen sogar den Werth aller übrigen Körper; daher ist auch dieser Theil der Mineralogie, weil seine Gegenstände bey den sichtbareren Vortheilen, die man davon zu ziehen hoffen konnte, mehrere Hände und Köpfe beschäftigte, weit besser, als die übrigen, schon von den ältern Naturforschern bearbeitet worden.

Mehr läßt sich im allgemeinen nicht von diesen Körpern sagen, weil sie wieder unter sich zu sehr verschieden sind. Daher theilt sie der Ritter nach dem Vorgange anderer Mineralogen in

I. Salze, (Salia) lassen sich durch eine gute Zunge erkennen, lösen sich im Wasser auf und haben dann einen Geschmack.

II. Erdharze,

II. Erdharze, (Sulphura) lösen sich in Oelen auf und lassen sich durch eine gute Nase unterscheiden, denn sie brennen im Feuer mit einer Flamme und mit einem Geruch.

III. Metalle, (Metalla) zeichnen sich dem Auge durch ihren Glanz aus, schmelzen im Feuer, haben eine sehr beträchtliche Schwere, und lösen sich in den ihnen angemessenen sauren Auflösungsmitteln auf.

Der z w e n t e n C l a s s e,

I. Ordnung.

S a l z e. S a l i a.

Die Körper, welche Linne unter diesem Namen begreift, kommen alle darinn überein, daß sie mager sind, und daß sie sehr leicht und gemeiniglich eine Gestalt annehmen, welche sich geometrisch bestimmen läßt.

Alle übrigen Merkmale, welche der Ritter von dieser Ordnung angiebt, passen nur auf die wenigsten der Körper, die er darunter begreift, und gehen allein auf diejenigen, welchen andere Mineralogen auch diesen Namen bengelegt haben. Linne nämlich ließ sich die Meinung, daß alle Kristallengestalt von der Beymischung eines Salzes herrühre, so weit verführen, daß er alle einfachen Steine, welche eine solche regelmäßige Gestalt zeigten, unter die Salze warf, und unbekümmert, ob seine neue Anordnungen mit den alten Bürgern auch die übrigen Eigenschaften gemein hätten, ließ er sowohl unter den Merkmalen der Ordnung überhaupt, als noch mehr unter den besondern Merkmalen der Geschlechter, alle die Kennzeichen stehen, die nur den wahren von jedem sogenannten Salzen und also nur einigen sei-

ner

ner Salze, nur wenigen Arten seiner Geschlechter zukommen. Man erlaube mir also nur hier bestimmter und deutlicher zu reden, die Körper dieser Ordnung, welchen alle Eigenschaften zukommen, wahre Salze, die andern aber Steinkristalle zu nennen.

Die Steinkristalle kommen außer ihrer bestimmten Kristallengestalt gänzlich mit den einfachen Steinen überein, mit welchen sie ihre Mischung gemein haben; die Berg-, und überhaupt alle Quarzkristalle, und die meisten Edelsteine, die Linne unter die Geschlechter Nitrum, Borax und Alumen vertheilt hat, mit dem Quarze; die Kalkkristallen, welche unter den Linneischen Geschlechtern Nitrum und Natrum stehen, mit dem Kalkspate; die Gypspate und Gypskristallen unter den gleichen Linneischen Geschlechtern, und der Bologneser Spat unter dem Geschlecht Muria, mit dem Gypse, überein. Und daß Granaten, Schörle, Basalten, Flußspate keine Salze sind, werde ich in ihrer besondern Geschichte zeigen.

Die wahren Salze hingegen haben alle folgende Eigenschaften mit einander gemein:

- 1) Lösen sie sich alle ganz, bald leichter, bald schwerer, in einer bestimmten, bald größern, bald geringeren Menge Wassers auf; nimmt man ihnen durch Ausdünsten oder andere Kunstgriffe einen Theil ihres Auflösungsmittels, und stellt sie dann in die Ruh und Kälte, so fallen sie, jedes in seiner ihm eigenen Gestalt von Kristallen, aus ihrer Auflösung nieder.

6 Zweyte Classe. I. Ordnung. Salze.

- 2) Lösen sich durch ihre Vermittlung auch andere für sich im Wasser unauflösliche Körper in Wasser auf.
- 3) Theilen sie dem Wasser und allen wässerichten Feuchtigkeiten einen Geschmack mit.
- 4) Lösen sie sich nicht in Oelen auf.
- 5) Brennen sie nicht im Feuer.
- 6) Ist ihre eigenthümliche Schwere sehr unbeträchtlich, aber doch immer größer, als die Schwere des Wassers.
- 7) Haben die wenigsten unter ihnen, so wie wir sie gemeiniglich unter der Erde finden, einen merklichen Geruch.
- 8) Schmelzen sie im Feuer, einige leichter, andere schwerer; ihr Fluß ist aber ganz dünn und durchsichtig.

Sie haben alle eine beträchtliche Menge Wassers in sich, und einen gemeinschaftlichen Grundstoff zur wesentlichen Grundlage, den, nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen, die Natur aus Wasser und Erde in ihrer elementarischen Reinigkeit zusammen gemischt und diese durch Feuertheilchen untereinander verbunden hat. Daß die Säure des Vitriols und des Kochsalzes unter die einfachsten aller Salze gehören, und daß viele der übrigen Salze aus ihrer Verbindung mit andern Elementen oder gemischten Körpern bestehen, ist wohl unlängbar, aber daß eine oder die andere der Grundstoff seye, aus welcher die Natur alle übrigen erzeuge, ist, wenigstens bis jetzt,
eine

eine sehr unerwiesene Hypothese. Auf diesem gemeinschaftlichen Grundstoff scheint auch die Eigenschaft zu beruhen, welche die meisten Salze haben, in Kristallen anzuschieseln, oder Klumpen von gewisser, geometrisch bestimmter Gestalt zu bilden; daß aber dieser Grundstoff der einzige seye, von welchem die Körper diese Eigenschaft bekommen können, und daß auch die Steinkristalle und Edelsteine ihm ihre Gestalt zu danken haben, kann mit keinem Grunde oder Erfahrung dargethan werden; vielmehr zeigt sich daraus das Gegentheil: daß 1) die Zunge nicht den mindesten Geschmack daran wahrnimmt, daß 2) Wasser, auch kochendes Wasser, keinen Gran davon auflöst, noch einen Geschmack davon bekommt, daß 3) auch die feinste, genaueste Zergliederung keine Spur von Salzen darinn entdeckt, daß man 4) viele unter ihnen offenbar an Ortern und aus Müthern entstehen sieht, welche gar kein Salz halten, und daß 5) die Natur und der Künstler, vornämlich durch die wirkende Kräfte des Feuers, Steine und andere Körper ohne alles Salz in diese Gestalt versehen kann, wie das Beispiel der Schörle, Basalte, vieler kristallinischer Erze, und andere, augenscheinlich zeigt. Will man also den Begriff des salzigen Grundstoffs, wider die Gesetze einer gesunden Vernunft nicht zu weit ausdehnen, sondern nur dem Wesen beylegen, welches den Grund zu allen wesentlichen Eigenschaften, wodurch sich die wahren Salze von andern Körpern auszeichnen, legt, so kann man mit keiner Wahrscheinlichkeit den Grund der Kristallengestalt bey

den Steinkristallen in einem solchen salzigen Grundstoff suchen.

Da der Ritter von Linne, ohne auf die mehr oder weniger einfache Natur der Salze und ihre Verschiedenheit, in Absicht auf ihre Mischung zu sehen, bey der Eintheilung der Salze, bloß die Gestalt ihrer Kristalle zu ihrem Gegenstande hat, so ist es kein Wunder, wenn wir hier Körper, und selbst zuweilen Salze unter einem Geschlechte finden, welche sehr von einander verschieden sind. Ueberhaupt würde ich, so bestimmt auch immer die Gestalt der Salze und der Steinkristalle unter bestimmten Umständen ist, Anstand nehmen, diese Gestalt unter die wesentlichen Merkmale der Geschlechter aufzunehmen, die den Anfänger leiten und den Kenner befestigen sollen; weil

- 1) wir diese Körper nicht immer in ihrer ursprünglichen Gestalt zu sehen bekommen, sondern sehr oft nur Bruchstücke davon, oder ihre Mütter, in welchen sie noch nicht entwickelt sind, vor uns haben.
- 2) Weil die Natur selbst öfters an der Ausbildung dieser Kristalle durch entgegen wirkende Kräfte verhindert wird, und sie also in einer unvollkommenen, wenigstens in einer andern Gestalt darstellt, als sie bekommen haben würden, wenn sie frey hätte wirken können.
- 3) Weil viele dieser Körper, nachdem sie die Natur bereits regelmäßig gebildet hatte, durch andere zerstörende Kräfte in der Natur, ihre Gestalt wieder verlieren, und ihre Ecken abschleifen.
- 4) Weil die Natur sehr oft Körpern von ganz verschiedener Natur, (Kochsalz, Flußspat, Schwefelkies, Blenglanz,) und

und selbst Salzen von verschiedener Art, (Kochsalz und würfelförmiger Salpeter, mineralisches Laugensalz und Glaubersches Wundersalz,) die gleiche Gestalt giebt. 5) Weil verschiedene dieser Körper (Borax, Diamant, Rubin, Sapphir, Granat und andere,) ohne an ihren wesentlichen Eigenschaften zu verlieren, sich unter verschiedenen Gestalten, und einer verschiedenen Anzahl von Seitenflächen und Ecken zeigen. 6) Weil, wenn auch diese Gestalten unter allen Umständen bestimmt und beständig wären, man nothwendig bey dieser Eintheilung, falls man sie nur etwas genau machen wollte, Geschlechter und Arten ohne Noth fast bis ins unendliche verschiedelartigen müßte.

Diese Eintheilung der Salze, nach der Gestalt der Krystalle bey dem Ritter von Linne, hat auch noch diese Unbequemlichkeit nach sich gezogen, daß man nun manchen Körper unter einem Geschlechternamen suchen muß, wo man ihn nach den gemeinen und bisher eingeführten Begriffen durchaus nicht suchen konnte. Denn Linne bringt alle seine Salze unter sechs Geschlechter.

1. Salpeter. (Nitrum). Seine Krystalle bestehen aus einer sechsseitigen Säule mit sechsseitigen Pyramiden.

2) Laugensalz, (Natrium). Seine Krystalle stellen eine vierseitige Säule vor, deren Seitenflächen fünfeckig und abwechselnd breit und schmaler sind, an beyden Enden verlieren sie sich in zwey längliche, gerade winkliche Vierecke.

3. Borax, (Borax). Seine Kristalle bestehen aus einer achteckigen Säule, welche gemeinlich an beyden Enden eine abgestumpfte Pyramide hat.
4. Rochsalz, (Muria). Seine Kristalle sind ordentliche Würfel.
5. Alaun, (Alumen). Seine Kristalle sind Achtecke, deren Seitenflächen Dreyecke sind.
6. Bitriol, (Vitriolum). Seine Kristalle sind geschobene Würfel.

Erstes Geschlecht.

Salpeter. Nitrum LINN.

Schon bey den Arten dieses Geschlechtes zeigt es sich deutlich, wie wenig wir uns auf die angenommene bestimmte Gestalt, und die daraus hergeleiteten Merkmale, verlassen können. Bey einer Art muß diese Gestalt erst durch Beyhülfe der Kunst hervorgebracht werden; bey einer andern fehlet bald die mittlere Säule, bald eine oder beyde Endpyramiden, und bey noch andern sind die Pyramiden abgestumpft, oder haben statt sechs, nur drey Seitenflächen.

Und die übrigen Merkmale, welche Linne von feinen Salpeterarten angiebt, passen durchaus nicht auf alle, sondern nur auf die erste Art, welche eigentlich den Namen Salpeter führt und verdient.

Die

Die Salpeterarten theilen sich also A) in salzartige Salpeterkristalle; B) in Quarzkristalle; C) in salpeterartige Kalkkristalle; D) in salpeterartige Gypskristalle.

A. Salzartige Salpeterkristalle.

I. Salzartiger Salpeter, eigentlich sogenannter Salpeter, Nitre in Frankreich und England. Salpetter in Schweden. Salnitro, Salpetra in Italien. Nitrum nativum Linn.

Dieser Salpeter ist ein wahres Salz, schiebt, wenn er sorgfältig nach den Gesetzen der Kunst behandelt wird, in regelmäßige Gestalten an, wie sie in den Geschlechtsmerkmalen angegeben sind, (nur mit dem Unterschiede, daß, so wie bey den Quarzkristallen die sechs Seiten der Pyramiden in eine Spitze zusammenlaufen, sie bey den Salpeterkristallen in eine Linie auslaufen,) und zeigt vollkommen die Natur eines Mittelsalzes, er braust in seiner Auflösung weder mit Säuren noch mit Laugensalzen auf, und verändert die Farbe des Beilichensaftes nicht. Sein Geschmack ist etwas scharf, aber dabey kühlend; zu seiner Auflösung im Wasser erfordert er sechs Theile Wassers, wenn das Wasser kalt ist; aber ist das Wasser kochend heiß, so löst ein Theil Wasser sechs Theile Salpeters auf. Im Feuer schmelzt er leicht und braust dabey, vornämlich wenn er mit Laugensalzen

darein

darein kommt, gewaltig auf. Kommt er hingegen mit brennbaren Körpern in das Feuer, so verpufft er mit einem Gejische, und, wenn er anderst vollkommen rein ist, ohne alle Spur von Prasseln; einer seiner Bestandtheile vereinigt sich mit dem brennbaren Grundstoff dieser Körper zu einer Flamme, verzehrt sich darinn, und läßt den andern allein zurück. Gießt man Vitriolöl darauf, so braußt er damit ziemlich auf, und es fahren ganze Wolken scharfer, erstickender, gelbrother Dünste auf. Behandelt man ihn damit, oder mit Eisenthon, oder mit Salzgeist, oder mit gebranntem Vitriol oder Alaun, bey verschlossenen Gefäßen im Feuer, so geht ein scharfer, saurer, und in dem erstern Falle, ein rauchender, feuerrother Geist über; dieser ist eben der eine wesentliche Bestandtheil des Salpeters. Die Salpetersäure, die, wenn sie etwas verdünnt ist, insgemein den Namen Scheidewasser führt, diese zeichnet sich von allen übrigen bekannten Säuren aus. Schon in ihrem Geruch, in ihrer Farbe, und in der Farbe ihrer Dünste, hat sie etwas besonders; in allen ihren Verbindungen mit Laugensalzen, und selbst in ihren meisten Verbindungen mit metallischen Körpern, behält sie die Eigenschaft mit brennbaren Körpern im Feuer zu verpuffen; sie treibt alle andere Säuren, die Vitriolssäure ausgenommen, aus ihren Verbindungen mit Laugensalzen aus, und erhöht, unter gewissen Kunstgriffen, den Grad der natürlichen Kälte auf die höchste mögliche Stufe, welche das Quecksilber fest macht. Sie greift, Gold und Platina ausgenommen,

nommen, alle metallische Körper, so lange sie noch ihre vollkommene Mischung haben, an, löst, Zinn und Spiesglas König ausgenommen, alle vollkommen auf, und stößt bey diesen Auflösungen, wenn sie nicht zu sehr geschwächt ist, unter einem gewaltigen Aufbrausen und Erhitzung gelbe, zuweilen rothe, Dünste aus, welche ein darüber gehaltenes, brennendes Licht auslöschen. Sie erhitzt sich, wenn sie recht stark und rauchend ist, mit allen Oelen, verdickt sie zu einer Art von Harz, und gibt ihnen eine dunkle Farbe; mit den ätherischen Oelen morgenländischer Gewürze, welche im Wasser zu Boden sinken, und, wenn sie mit Vitriolöl vermischt wird, auch mit allen übrigen Oelen, bricht sie in eine wahre Flamme aus. Diese Salpetersäure findet sich aber niemals rein in dem Schooße der Natur, sondern immer in denen Verbindungen, deren ich hier gedenken werde.

Der andere wesentliche Bestandtheil des Salpeters hat nichts eigenes; es ist eben das feuerbeständige Laugensalz, das wir durch Auskochen aus der Asche der meisten Landpflanzen gewinnen können. Allein so bloß aus diesen zween Bestandtheilen zusammen, gesetzt, finden wir ihn niemals in der Natur; er zeigt sich da vielmehr gemeiniglich, und das in allen Gegenden der Welt, mit noch vielen andern salzigen und erdhaften Körpern vermischt, in einer unansehnlichen Erde, die durch ihren bitterlichten Geschmack, und durch ihr Funkeln und Verpuffen im Feuer schon ihren Salpetergehalt verräth, auch öfters ihre ganze Oberfläche mit einer weissen Wolle von aufkeimendem

Salze

Salze überzogen, welches nichts anders, als unreiner Salpeter ist.

Diese Salpetererde ist gemeiniglich aus dem Geschiebte der Stauerde; der Künstler ahmt sie durch alte Leimwände, durch andere Trümmer zerfallener steinerne Gebäude, durch Mengsal aus Leim, und Dammerde, oder aus Kalk, oder am besten aus Gyps mit Asche und thierischen Theilen, welche gerne faulen, Harn, Unrath u. d. nach, wirft diese in Wände oder spitzige Haufen auf, begießt sie zuweilen mit Harn, und bedeckt sie mit einem Dache, daß sie vor dem Regen gesichert sind, welcher das Salz auswaschen würde, doch so, daß sie an allen Seiten den freien Durchzug der Luft haben.

Aus dieser natürlichen oder durch die Kunst gemischten Erde muß der Salpeter erst durch Wasser ausgezogen werden; man bringt also in dieser Absicht die Erde in Gefäße, auf welche Wasser gegossen wird; gießt das Wasser, welches hier abläuft, wieder auf neue Salpetererde, und setzt dieses so lange fort, bis man erkennt, daß das Wasser stark genug mit Salpeter gesättigt ist; dann führt es den Namen der Mutterlauge. Diese braune, gemeiniglich ziemlich dicke Lauge, enthält aber nichts weniger als bloß reinen Salpeter in Wasser aufgelöst. Wie man sie auch behandelt, so bleibt immer noch etwas zurück, welches nicht in Kristalle anschießt; schon ihre braune Farbe verräth eine fremde Vermischung, und diese braune Farbe geht auch in die Kristalle von dieser ersten Lauge über, sie enthalten noch brennbaren Grundstoff,
noch

noch Kalkerde, noch Rochsalz und gemeiniglich noch andere Salze, und haben also noch lange nicht die Reinigkeit, die sie haben müssen, um den Absichten des Künstlers und des Arztes zu entsprechen. Man nennt ihn dann ungeläuterten Salpeter. Dieser muß also durch wiederholtes Auflösen im Wasser und abermaliges Einkochen im Umschmelzen in Kristallen von diesen fremden Körpern gereinigt werden; dann nennt man ihn geläuterten Salpeter, allein auch nach dieser zweiten Reinigung behält er oft noch etwas fremdes von Rochsalz und Kalkerde, das ihm zu mehreren Absichten untauglich, und wenn er lange an der Luft liegt, gerne feucht macht; man nimmt also auf gleiche Art noch die dritte Reinigung vor, und nennt ihn dann raffinirten Salpeter, und oft ist er auch da nicht so vollkommen rein, daß ihn der Scheidekünstler zu allen, auch den feineren Arbeiten gebrauchen könnte; er wiederholt also das gleiche Verfahren noch einmal, und nennt die Kristalle, die er darinn gewinnt, gereinigten Salpeter. Ein Salpeter, der vollkommen rein ist, muß:

- 1) Schöne, große, vollkommene Kristalle bilden.
- 2) Ganz weiß und durchsichtig, ohne braune oder schwarze Flecken, seyn; diese zeigen immer eine fremde Beimischung von brennbaren Wesen an; zuweilen ist er grau, wenn der Salpetersieder, um schöne, große Kristallen zu gewinnen, Alaun zugesetzt hat.
- 3) An der freyen Luft nicht feucht werden; das zeugt immer von der Gegenwart erdhafter Salze

Salze, die in der Mutterlauge stecken, und durch die Reinigung nicht geschieden worden sind.

- 4) Wenn er auf glühende Kohlen geworfen wird, verpuffen und nicht im mindesten prasseln oder sich aufblähen. Das Prasseln verräth die Benzmischung von Kochsalz, das lehtere die Benzmischung von Alaun.
- 5) Seine Auflösung in reinem Wasser muß von der Auflösung eines reinen Laugensalzes in reinem Wasser nicht trüb werden; wird sie es, so steckt noch Kalkerde oder Alaun in dem Salpeter.
- 6) Eben diese Auflösung muß die Auflösung des Silbers im Scheidewasser nicht trübe machen. In Frankreich ist er zuweilen mit kleinen Sandkörnchen vermischt. Dieses macht ihn zum Pulvermachen höchst gefährlich, läßt sich aber auch leicht durch das Gefühl und durch die Auflösung in Wasser erkennen.

Der Salpeter findet sich aber nicht nur in dem Mineralreiche; man findet ihn auch deutlich in Pflanzen, die in einer salpeterhaltigen Erde wachsen, in der großen Sonnenblume, (*Heliantho annuo*) in den Bornagen, dem Erdrauch, der Marienblume, dem Wegerich, der Wasserkresse u. a.

Der reine Salpeter hat seinen vielfachen Nutzen; der Arzt gebraucht ihn als ein kühlendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel; in dem lehtern Endzweck bedienen sich seiner auch Köche und andere Künstler

ler und Handwerker; der Apotheker gewinnt daraus seinen feuerfesten Salpeter, sein Alcahest, seinen sauren und versüßten Salpetergeist, sein Polychrestsalz, der Fabricant brennt daraus sein Scheidewasser; und so benützt ihn der Scheidekünstler, der Kupferstecher, der Pulvermüller, der Feuerwerker, der Färber und der Künstler, der sich mit edlen Metallen beschäftigt, zu verschiedenen Absichten. Man findet aber auch

- a) Würfelichten Salpeter, *Nitrum cubicum*, nicht nur mit dem gemeinen Salpeter, den wir aus Ostindien bekommen, vermischt, sondern auch sehr oft in der europäischen Salpetererde.

Er hat die meisten Eigenschaften mit dem gemeinen Salpeter gemein; aber statt des Laugensalzes aus dem Pflanzenreiche, mineralisches Laugensalz zur Grundlage, und statt der Säulengestalt, welche die Krystallen des gemeinen Salpeters auszeichnet, die Gestalt von Würfeln, deren Seitenflächen schiefe Winkel haben.

- b) Flammenden, oder flüchtigen Salpeter, *Nitrum flammans*, oder *Nitrum ammoniacum*, auch oft in der Salpetererde mit dem gemeinen Salpeter vermischt.

Er hat statt des feuerbeständigen, flüchtiges Laugensalz zur Grundlage, und unterscheidet sich daher ziemlich von dem gemeinen Salpeter. 1) In der freyen Luft wird er gerne feucht. 2) Löst er sich zum

Theil in gereinigtem Weingeiste auf. 3) Streut man ihn auf glühende Kohlen, so verpufft er nicht stark, aber er gehet ganz im Rauch auf. 4) Gießt man ein feuerbeständiges darauf Laugensalz, oder reibt ihn damit, oder mit Kalk, so giebt er einen starken laugenhaften Geruch von sich, und behandelt man ihn damit in verschlossenen Gefäßen im Feuer, so giebt er ein wahres flüchtiges Laugensalz.

c) Kalkartigen Salpeter, Nitrum calcarium. Gemeiniglich auch in der Salpetererde und in der Mutterlauge.

Er hat statt des Laugensalzes Kalkerde zu seiner Grundlage und unterscheidet sich sehr leicht dadurch, daß er 1) niemals in Kristalle anschießt, 2) an der freyen Luft immer feucht ist, 3) daß seine Auflösung im Wasser, von dem Zugießen eines Laugensalzes, trüb wird.

B. Quarzkristallen.

2. Kristall, Bergkristall, Wasserkristall, Cristal de roche in Frankreich, Bergcrystall, Bömisk Sten in Schweden, Crystal in England, Iris Plinii, Crystallus montana bey den Aerzten und bey Linne.

Man findet ihn in den meisten Gegenden der Welt, in Ostindien, Norwegen, Schweden, (vornämlich in Zemteland,) in Großbritannien, (vornämlich in Cornwallis,) in Schlesien, in Deutschland, vornämlich in Böhmen, Sachsen auf dem Harze,

Harze, auf dem Schwarzwalde, bey Harbke unweit Helmstädt, bey Hörten unweit Ninteln, bey Cassel in Ungarn, in Italien, (selbst unter den Producten des Vesuvs werden Kristalle gezeugt; vornämlich aber im Toscanischen, in den preussischen Eisengruben und auf den montagnes maudites und den Chamonne in Savoyen,) von vorzüglicher Größe und Schönheit aber in der Schweiz, und am vollkommensten in den kalten Hölen der Eisgebürge am Grimsel, bey Grestinen am Gotthard, im Urselethale, im Pfaffensprung, im Nunkertthale, wo auch ordentliche Kristallgruben sind, und mit den Kristallen stärker Handel getrieben wird. Nicht selten findet man sie los in Erde oder Sand, wie z. B. bey Crummendorf in Schlesien, bey Osnaabrug in Westphalen, und an mehreren Orten des Gebiets von Siena im Florentinischen, aber diese sind gemeiniglich nur klein; aber weit häufiger in andere Steine und Erden, Chalcedon, Achat, gemeine Kiesel, fetten Quarz, Mergel, Thon, und andere, fest eingeschlossen; der schweizerische sitzt meistens auf dem Geisberger Steine; sonst sitzt er sehr oft auf Quarz, auf verschiedenen Kieselarten und Godeschlag; zuweilen auf Flußspat, Gyps, spat, seltener auf Marmor oder wie in den Rüdersdorfschen Kalksteinbrüchen, auf Kalkstein oder häufiger auf Thonschiefer, Gneis und Sandstein fest auf. Niemalen findet man Versteinerungen darinn; aber oft Erde, sehr häufig Schörl, zuweilen auch Glimmer, wie bey Schlackenwald, Anianth, wie bey Felsobanya in Oberungarn, Würfelspat, oder wie

bey Schemnitz in Niederrungarn, Fadenstein, oder wie
 im Pacherstollen eben daselbst, verwitterten Kies, un-
 ter verschiedenen Gestalten, welche zuweilen Mose,
 Horn, Strohhaln, Fliegenflügel, u. d. ziemlich na-
 türlich vorstellen, manchmalen auch, wie man derglei-
 chen, in dem Gebiete von Siena, auch bey Felsobarna
 und Schemnitz in der Christina und dem Ferdinand
 antrifft, und in der kaiserlichen Sammlung zu Wien
 aufbewahrt, luft und bewegliche Wassertropfen da-
 rinn eingeschlossen; zuweilen hat er einen andern klei-
 nen Kristall in seiner innern Hölung, (Tab. I. fig. 1.)
 so findet man ihn bey Freyberg in Sachsen. Und
 so trifft man auch Erze, bey Schemnitz Kies, Blende,
 Schwarzgülden und Silberglaserz, im Salfeldischen
 Koboldblüthe, bey Freyberg Wismuthertz und Kupfer-
 kies, bey Almaden in Spanien Zinnober, bey Nies
 und Ratiboritz in Böhmen Bleiglanz, bey Schla-
 denwald Zinnzwitter, bey Schneeberg in Sachsen
 gediegen Silber, bey Köniz in Thüringen vormals
 durchsichtiges Kupfergrün, im Weldenzischen Kupfer-
 kies, bey Rongsberg in Norwegen Silberglaserz
 darinn an. Im Christinaschacht bey Schemnitz sitzt
 Silberglaserz, und bey Mörsfeld in der Pfalz Zin-
 nober darauf, und auf dem Harze ist er oft ganz von
 Rothgülden gefärbt.

Er ist durchsichtig, doch gemeiniglich an der
 Spitze mehr, als nach der Grundfläche zu, wo sich
 öfters ganze trübe Wolken zeigen, die sich nach und
 nach oben zu verlieren; in großen Kristallgruben
 gilt das letztere vornämlich von denen Kristallen,
 welche

welche auf den Boden wachsen, dahingegen diejenigen, welche aus den Seitenwänden herauskommen, weit öfters ganz durchsichtig sind: aber auch, wann sie ganz durchsichtig wären, verlieren sie im Feuer alle Durchsichtigkeit.

Der Bergkrystall hat keine merkliche Farbe, bricht aber, wie ein Prisma, die Lichtstrahlen mit verschiedenen Farben: die Feile greift ihn an, und vom Stahle wird er gerist, ob er gleich am Stahle Feuer gibt; seine Härte ist übrigens nicht immer gleich. Er bestehet deutlich aus Blättchen, welche dicht auf einander liegen, und sich denn vorzüglich deutlich zeigen, wenn er in das Feuer kommt. Er ist im Bruche muschlicht, gemeinlich in die Quere gestreift, und von einem starken Glanze. Er hat gar keinen Geschmack, und zerspringt in eckige Stücke. Seine eigenthümliche Schwere ist sehr verschieden, und immer desto geringer, wie weicher der Stein, und wie sichtbarer sein Gewebe ist. Sie verhält sich zur eigenen Schwere des Gewichts, wie 2252, 2610, 2611, 2709, 2711, höchstens wie 3160:1000=77:25.

In einem plötzlichen Feuer zerspringt er, und wird durch und durch voll Risse, in dem gewöhnlichen Schmelzfeuer kommt er ohne Zusatz nicht in Fluss, aber wenn er fein zerrieben, und mit Borax oder Laugenfalz vermischt, darein gebracht wird, schmelzt er zu einem hellen ungefärbten Glase.

Seine Größe ist zuweilen sehr unbeträchtlich. Bey Stollberg findet man ihn sehr klein, anderthalb Finger lang, und noch länger in den savoischen Ge-

bürgen, einen Fuß lang, oft noch länger in der Schweiz, und überhaupt trifft man sie in den schweizerischen Gruben einzeln, zuweilen sechzig Pfunde, einen Centner, ja sogar mehrere Centner schwer an,

Zuweilen hat der Bergkristall kleine Höcherchen, wie wann er angefressen wäre, aber einen undurchsichtigen Ueberzug von Thon, Talkerde, oder Kieselstaub: in dem letztern Falle nennet man ihn gehemdet, (en chemise oder croûteux,) oder Vertiefungen auf seiner Oberfläche, welche bald nach ihrem Inhalte wie Würfel, bald nach ihrem Umfang wie Kiesel, bald in bestimmter Ordnung und Anzahl, bald ohne bestimmte Ordnung und Anzahl sind. Die größte Verschiedenheit zeigt sich in der Gestalt, in der Verhältniß der Seitenflächen zu einander, und der Ecksäulen zu den Pyramiden, in der Gegenwart oder Abwesenheit der Ecksäulen, und auch darinn, ob die die Kristalle einzeln stehen, oder ob ganze Haufen derselben zusammengewachsen sind, oder in der Kunstsprache zu reden, ob sie in einzelnen Zacken oder Drüsen zusammengewachsen sind.

a) Regelmäßiger, einzelner Bergkristall. *Elipomacropyla* und *Ellippopachystyla Hillii*.

Findet sich am häufigsten, am schönsten und größten in den Höhlen der schweizerischen und savoischen Eisgebürge, und ist überhaupt die gemeinste Art. Er bestehet aus einer Ecksäule, die sechs gleiche Seitenflächen, und ihrer ganzen Länge nach von dem gleichen

chen Durchmesser, und an ihrem einen Ende eine Pyramide von sechs Seitenflächen hat; die Grundfläche der Pyramide hat mit der Grundfläche der Ecksäule den gleichen Inhalt, und die andere Pyramide sitzt gemeiniglich in dem Steine fest, auf welchem der Kristall festgewachsen ist. Man findet ihn immer desto schöner und vollkommener, wie kälter die Höhlen, und wie höher die Gebürge sind, in welchen er bricht, niemalsen bey feuerspeienden Bergen, und unter ihren Producten, als wo es die größte Wahrscheinlichkeit ist, daß ihn die Gewalt des Feuers und der Luft losgerissen und ausgespien hat, immer gangweise und in Geschieben und Nestern, und niemalsen in Flözen. Seine Geburtsstätte macht es schon wahrscheinlich, daß er durch die nasse Kristallisation, wie die meisten Salze, entstanden ist, und dieser seine Gestalt zu danken hat; die ewige Kälte der schweizerischen und savoischen Kristallgruben; die Natur der Steine, aus welchen der Krystall am gewöhnlichsten entspringt; das Wasser, das durch die Rissen der Kristallhöhlen dringt, und beständig mit Kiesel-erde geschwängert ist; die Körper, die der Kristall so oft in sich geschlossen hat; die Eindrücke, die man offenbar in zunächst liegenden Kiesel- oder Kristallen auf ihrer Oberfläche bemerkt; das Durchwachsen eines Kristalls durch den andern, Tab. I. fig. I. selbst die so oft beobachtete allmählig zunehmende Klarheit der Kristalle an der Grundfläche nach der Spitze zu, zeigen einen ehemaligen weichen Zustand des Kristalls, eine Uebereinstimmung mit der

Bildung der Salzkristalle, und eine ähnliche Füllung aus Wasser so deutlich an, daß man seinen Sinnen widersprechen mußte, wenn man einer andern Kraft in der Natur einen größern Antheil an der Erzeugung des Bergkristalls zuschreiben wollte.

Dieser Bergkristall ist eine der reinsten Kieselarten, zuweilen führt er etwas Kalkerde oder auch Eisentheilen mit sich, manchmalen ist er sehr splittetrich. Den schlechtern, so wie die schlechtern unter den folgenden Unterarten, kann man mit Vortheil zum Glasmachen, und wo man sich sonst des Quarzes bedient, gebrauchen. Die kleinern, welche viel Feuer und Härte haben, schleift man mit Schmirgel auf der blehernen Scheibe, und mit Tripel auf der Zinnernen, faßt sie wie ächte Steine mit einer Silberfolie, oder setzt sie auch in schwarz gefärbte Kästen, und verkauft sie für Diamanten oder weiße Topasen; aus den größten macht man Siegelsteine und allerley Gefäße, Schaalen, Becher, Kronleuchter, Dosen, Urgehäuse, und dergleichen. Nur schade, daß diese Arbeiten, theils wegen der Seltenheit des reinen, klaren Kristalls, theils wegen seiner schweren Bearbeitung splittet, sehr kostbar sind. Die Kristallhändler in der Schweiz theilen sie gemeiniglich in drey Sorten, in das mailändische Gut, darunter verstehen sie die recht klaren Kristallen, von welchen sie das Pfund zu zween Gulden verkaufen, in das Freyburger Gut, welches zu Baldkirch, zu Stunden von Freyburg, zu Stöck, und Hemdknöpfen verarbeitet wird, und kleiner und trüber ist, und in Rothan,

Notan

Rotan oder Rottam, die schlechteste und wohl, feilste.

Der hohle Ton, den gewisse Arten von sich geben, wenn man mit einem harten Körper daran schlägt, und der schimmernde Quarz, den man häufig in langen Adern ausgedehnt, oder von dem Geisbergerstein losgerissen findet, gibt den Kristallgräbern in der Schweiz und in Savoyen Anzeigen auf neue Gruben, sie lassen sich dann an den nackendsten, steilesten Felsen mit Seilen hinzuziehen, bohren Löcher darein, füllen diese Löcher mit Schießpulver an, hängen einen angezündeten Lunden darüber, und lassen sich dann wieder herunter.

b) Kristall, an dessen Ecksäule zwei gegenüber stehende Flächen breiter sind.

Er hat gemeiniglich nur an einem Ende eine Pyramide, und sitzt mit den andern an seiner Mutter fest. Man findet ihn von ziemlich beträchtlicher Größe.

c) Falsche Diamanten, schweizerische Diamanten, unächte Steine, (in Ungarn) Sicilien, böhmische Steine. Diamans de Canadie, de Dauphiné, d'Alençon, de Boherro, Comish Diamonds Buxton-diamand, Bristol-stone in England. Pseudoadamas bey vielen. Iris Bristoliensium bey andern. Macrotelostyla bey Hill.

Man findet ihn gemeiniglich ganz los in Sand, Thon oder anderer Erde, oder in den Hohlen anderer
B 5 Steine,

Steine eingeschlossen, und sehr selten von einer beträchtlichen Größe in der Tartaren, zu Ungarn, Böhmen, Schlesien bey Sternberg, in Cornwallis, und überhaupt in England, auch Bristol, Buxton und Lideswack, vornämlich bey Glocester und Bristol, in den spanischen Königreichen Galicien und Asturien, in Frankreich bey Mencon, Onel, Remusat, und die in der Schweiz, in Italien, vornämlich im Gebiete von Siena, und in Canada. Er hat oft viel Feuer, Glanz, Helle und Härte, und wird daher wie Diamant geschliffen, polirt und gefast, auch zuweilen dafür getragen und verkauft, ob er gleich in allen diesen Eigenschaften dem ächten Diamant niemalsen gleich kommt, noch im Stande ist, der Feile zu widerstehen, oder, wie der Diamant, im Feuer flüchtig ist.

Er hat immer eine Ecksäule auf den Grundflächen der Pyramiden aufsitzen. Diese Ecksäule hat aber nicht immer gleiche Seitenflächen; oft sind zwei, die einander gerade gegen über stehen, in Vergleichung mit den übrigen sehr breit, oft so schmal, daß sie beinahe zu verschwinden scheinen. Bald ist die Ecksäule länger, bald kürzer, als die Pyramiden, und sehr oft enden sich ihre Seitenflächen nicht in eine Fläche, und machen dadurch die Grundflächen der Pyramiden ganz ungleich. An den Seitenflächen der Pyramiden zeigen sich die gleichen Veränderungen, wie bey den Seitenflächen der Ecksäulen.

- d) Bergkristall mit sehr kurzer Ecksäule, und gedoppelter Pyramide. Brachytelostyla Hillii.

Ist kaum von den vorhergehenden unterschieden und findet sich mit ihm an den gleichen Orten. Seine Ecksäule ist viel kürzer als bey jenen und oft kaum merklich. Ohne Zweifel gehören die meisten Bergkristalle hieher, an welchen einige Mineralogen gar keine mittlere Ecksäule bemerkt haben wollen. Allein es gibt noch eine große Menge von Abänderungen des Bergkristalls, welche eine deutliche Ecksäule haben. Man hat einzelne Kristalle, und ganze Haufen von Kristallen beisammen, oder Kristallinsen.

- e) Bergkristall mit einfacher Pyramide, und einer Ecksäule, an welcher zwei einander gegenüber stehende Seitenflächen ganz schmal sind.

- f) Bergkristall mit einfacher Pyramide, an welchem die Seitenflächen der Ecksäule und Pyramide nicht alle Vierecke, und an der Pyramide nicht alle Dreiecke sind.

Sie sind unter den kleinen schweizerischen und saaischen Kristallen sehr gemein.

- g) Keilförmige Bergkristalle.

Sie sind in dem Walliserlande, in dem Runferthale in Savoyen, in England, und in Sachsen am Gottesberge, nicht weit von Schneckenstein sehr gemein.

gemein. Die Seitenflächen der Ecksäule laufen nicht parallel, sondern stoßen nach und nach zusammen, und die Ecksäule verliert sich ganz unmerklich in die Pyramide. Er hat immer nur eine Pyramide, und ist zuweilen so gestaltet, daß man den ganzen Stein nur für eine lange Pyramide hält, an welchem die Säule zuweilen drey dreyeckige, und drey fünfeckige, die Pyramide aber nur drey Seitenflächen hat. (Tab. I. fig. 3.) So fand Born einen Kristall in der Christiengrube bey Schemnitz.

h) Gestielter Kristall, feulenförmiger Kristall. Tab. I. fig. 4. & 5.

Er hat nur eine Pyramide, und steht mit seiner Ecksäule auf einer andern Säule in gerader Linie, welche bald dünner, bald dicker als die obere Ecksäule ist, und gleichsam seinen Stiel vorstellt. Diese untere Säule ist zuweilen ganz knotig. Tab. I. fig. 6. Man findet ihn in der Grafschaft Schaumburg bey Hörten, und in Niederungarn bey Schemnitz in dem Pacherstollen und der Christiengrube, gemeiniglich sehr klar, aber selten von einer beträchtlichen Größe.

i) Bergkristall mit einer Pyramide und drey breiten und drey schmalen Seitenflächen an den Ecksäulen.

Findet sich zuweilen auf dem Gottharde, häufiger auf den Montagnes maudites in Savoyen.

k) Berg-

- k) Bergkristall mit einer Pyramide, und einer Ecksäule, an welcher die Seitenflächen abwechselnd, bald nach der Pyramide zu breiter und nach dem Fuße zu schmaler, aber umgekehrt nach der Spitze zu schmaler, und nach der Pyramide zu breiter sind. Findet sich vor, nämlich in Savoyen.
- l) Bergkristall, an dessen Ecksäule die Seitenflächen abwechselnd schmal und breit sind. Findet sich ebendasselbst.
- m) Bergkristall, an dessen Ecksäule lauter Fünf- und Sechsecke, so wie in der Pyramide Vier, Fünf, und Sechsecke die Seitenflächen ausmachen. Findet sich in Savoyen und im Walliserlande.
- n) Bergkristall, mit Vierecken an der Ecksäule, aber mit Pyramiden, unter deren Seitenflächen kein Dreieck ist. Findet sich auf den Montagnes maudites.
- o) Bergkristall mit einer ordentlichen Ecksäule, an welcher sich die drei, mit den breiten abwechselnden schmalen Seitenflächen in eine Spitze verlieren, ohne eine ordentliche Pyramide zu bilden. Tab. I. fig. 7.
- p) Bergkristall, an dessen Ecksäule die Flächen nach einer krummen oder schiefen Linie gezogen sind. Finden sich im Runkelthale.
- q) Berg-

q) Bergkristall mit einer einfachen aber abgestumpften Pyramide deren Seitenflächen Fünfecke sind. Tab. I. fig. 8.

r) Bergkristall, mit zwey abgestumpften Pyramiden, deren Flächen Fünfecke sind. Tab. I. fig. 9. Diese beyden Unterarten finden sich in der Schweiz.

s) Bauchiger Kristall. Tab. I. fig. 10. An diesem haben die Linien, welche die Seitenflächen der Ecksäule einschliessen, nach den Pyramiden zu, eine starke Wölbung.

Wenn einige Schriftsteller solche Kristallen bemerkt zu haben glauben, an deren Ecksäulen sich eine oder zwey Seitenflächen gänzlich verloren hätten, so daß sie nun nur noch fünf oder vier Seitenflächen haben sollten, so muß ich wenigstens so lange zweifeln, bis sie mich durch den Augenschein überzeugen; alle wahre Bergkristallen, die ich bisher gesehen habe, und deren eine ausnehmende Menge in der hiesigen öffentlichen academischen Sammlung aufbewahrt wird, hatten immer sechs Seitenflächen an ihren Säulen, ob sie gleich manchemal sehr schmal, und einem flüchtigen oder nach Ausnahmen von den Gesetzen der Natur begierigen Beobachter unmerklich sind.

t) Bergkristall, welcher kleinere Kristallen in seiner innern Hölung eingeschlossen hat. Tab. I. fig. 1.

So findet man ihn bey Frenberg in Sachsen und auf dem Gotthard in der Schweiz.

u) Berg-

- u) Bergkristall, auf dessen Oberfläche kleinere Kristallen ohne bestimmte Ordnung fest angewachsen sind. Tab. I. fig. 11.

Man findet ihn in der Christinagrube bey Chemnitz in Niederrungarn, und an andern Orten.

- v) Bergkristall, der auf der Spitze seiner zugespizten Ecksäule, oder seiner abgestumpften Pyramide einen andern trägt. Tab. I. fig. 12.

So findet man ihn in dem Theresienschachte bey Schemnitz.

- x) Bergkristall, der auf der Spitze seiner Pyramide mehrere kleine Kristallen trägt.

Findet sich in dem Theresienschachte bey Schemnitz in Ungarn.

- y) Kristalle, deren mehrere auf einem gemeinschaftlichen Stiele sitzen. Tab. I. fig. 14. Findet sich bey Stemberg.

- z) Kristalle, deren mehrere zwar unterschiedene Ecksäulen, aber eine gemeinschaftliche Pyramide haben.

Finden sich aber sehr selten in der Schweiz. Herr Andrea bemerckte eine Druse von dieser Art in der Lavaterischen Sammlung zu Zürich.

- aa) Kristalldruse, in welcher die Kristallen ganz durch einander durchgewachsen sind. Tab. I. fig. 15. Findet sich in Finsterort bey Schemnitz.

bb) Kri,

bb) Krystallen, welche an einer Seitenfläche der Ecksäule mit einander verwachsen, und nur an der Pyramide fein sind. Tab. I. fig. 16.

Finden sich in der Schweiz und im Finsterort bey Schemnitz.

cc) Krystalldruse, an welcher die Krystallen keine bestimmte, sondern bald diese, bald jene Richtung haben. Tab. II. fig. 17.

Ist die gemeinste Unterart. Einige Zinken stehen senkrecht in die Höhe, andere liegen wagerecht nieder, und noch andere stehen schief, und kreuzen sich mit den übrigen.

dd) Krystalldruse, an welcher alle Krystallen aufrecht und parallel mit einander stehen.

Findet sich vornämlich in der Schweiz und in Ungarn. Dah sind alle Krystallen von gleicher, oder doch beynähe von gleicher Größe, bald nehmen sie nach und nach in Größe ab, und stehen wie Orgelpfeifen neben einander (so kommen sie in der Schweiz vor), bald sind sie von ungleicher Größe, zuweilen stehen mehrere kleinere, in der gleichen Richtung, um die Grundfläche eines oder einiger großer rings herum. Tab. II. fig. 18.

ee) Kr

ee) Kristalldruse, an welcher die Kristallen von ihrer Grundfläche nach der Spitze zu auseinander laufen. Tab. II. fig. 19.

Sie sind zuweilen zu unterst mit einander verwachsen, oder stehen um die Grundfläche eines größeren aufrechten Kristalls herum. Man findet sie bey Scheemnitz.

ff) Kristalldruse mit lauter darniederliegenden Kristallen.

Findet sich zuweilen an der Grundfläche eines größern Kristalls. Die Kristallen haben übrigens keine bestimmte Richtung.

gg) Kristallrose.

Sie besteht aus mehreren kleinen darniederliegenden Kristallen, welche beynahe die gleiche Größe, gemeiniglich einen ziemlichen Grad der Durchsichtigkeit, und nur eine Pyramide haben, aus einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte auslaufen, und dadurch einen zirkelförmigen Umkreis bilden.

hh) Stachelichte Kristalldruse. Quartzum echinatum.

Sie besteht aus mehreren gemeiniglich kleinereis und mit einer einfachen Pyramide versehenen Kristallen, welche ringsherum, um einen andern Körper dicht nebeneinander stehen, seine ganze Oberfläche bekleiden, keine bestimmte Richtung beobachten, nur daß ihre spitzigen Pyramiden nach aussen gerichtet sind.

und dadurch dem ganzen Klumpen ein stachlichtes Ansehen geben.

ii) Gethürmte Kristalldruse, *CrySTALLUS imbricata Scopoli. Tab. II. fig. 20.*

Sie besteht aus mehreren kleinen Kristallen, welche gemeiniglich auf einem größeren Kristall, aufrecht und so dicht auf einander liegen, daß fast immer die Grundfläche des obern, die Spitze des zunächst unter ihm liegenden bedeckt, oder doch berührt. Man findet sie ziemlich häufig in Ungarn.

kk) Bergkristall mit zwei Pyramiden, aber ohne Ecksäule.

Findet sich weit seltener, als man insgemein glaubt; sehr oft verkennt man in den Unterarten c und d diese Ecksäule, wenn sie sehr kurz ist; er ist gemeiniglich klein, und findet sich einzeln und ganz los zuweilen in Thon, bey Brieborn in Schlessen, bey Mormaros in Siebenbürgen, auch hin und wieder in Ungarn und auf dem Harze.

ll) Pyramidalkristall, Pyramidalglaspat, (der größte Theil der Bristol Diamonds,) viel, leicht auch die dreyeckige Quarzkiesel von der dänischen Insel Anhalt.

Er findet sich auf dem Harze, vornämlich bey Hassenrode unweit Blankenburg, und bey Andreasberg, in Ungarn bey Schemnitz, und in England bey Bristol. Er hat mit dem vorhergehenden eine größere

größere eigenthümliche Schwere, als die übrigen Unterarten des Bergkrystalls, die sich zur Schwere des Wassers wie 3200 : 1000. verhält.

mm) Quarzdruse.

Er besteht aus ganzen Haufen ungefärbter, bald mehr bald weniger durchsichtiger, bald größerer, bald kleinerer Pyramiden, welche ohne bestimmte Ordnung dicht und aufrecht neben einander auf einer gemeinschaftlichen Mutter aufliegen. Sie gehört unter die genauesten Unterarten des Bergkrystalls.

3. Gefärbter Krystall, Krystallfluß, Quarzfluß, Fluß. Färgade Bergcrystaller, färgade Bömisk stenar in Schweden, Cristaux colorés in Frankreich, Nitrum fluor Linn.

Ist von dem vorhergehenden nur dadurch unterschieden, daß er immer eine Farbe hat, welche meistens von brennbaren Theilschen oder Eisen herkommt, und zeichnet sich leicht dadurch von dem Flußspat aus, womit man ihn wegen der Ähnlichkeit der Benennung verwechseln konnte, daß er weit härter ist, und am Stahle Feuer giebt, welches jener nicht thut. Ueberhaupt hat er nicht nur Geburtsstätte und Gestalt, sondern auch die unendlichen Verschiedenheiten in der Gestalt, und die übrigen Eigenschaften mit dem Bergkrystalle gemein.

Ich werde hier nach dem Vorgange des Ritters von Linné bey der Abtheilung der Unterarten nicht

auf die Gestalt, sondern vielmehr auf die Farbe sehen. Man findet nämlich den Kristallfluß:

- a) Rothgelb, Hyacinth, Jacinthé in Frankreich. *Yaxius* der Griechen. *Lymurius* der Alten. *Nitrum Fluor purpureo fulvum* Linn.

Man findet ihn in den Morgenländern, vornämlich in Cambaja, Cananot, Calcut und Zeylon, in Kamtschatka, Grönland, Norwegen, (im Stift Bergen,) in Italien, Frankreich, in der Schweiz, in Sachsen, Böhmen und Ungarn, sehr oft los oder auch in andern Steinen, vornämlich in Quarz und Felssteinen fest. Er ist bald mehr, bald weniger durchscheinend und weicher und leichtflüssiger als andere Edelsteine, so daß er nach der Bemerkung mehrerer Mineralogen auch ohne Zusatz im Feuer schmelzen soll, wozu doch eine starke Hitze erfordert wird. Dann verwandelt er sich in eine bläulichte oder dunkelgrüne in das braune spielende Schlacke, die eine stärkere Schattirung von Braun oder Schwarz bekommt, oder nach der Verschiedenheit des Steines und der Menge des zugesetzten Borax ganz weiß und hell wird, wenn ihm Borax zugesetzt wird. Sonst verliert er im Feuer wenig von seinem Gewichte, und in einem gelinderen nichts von seiner Farbe und Klarheit; doch werden einige Unterarten mattroth, und wenn das Feuer noch etwas verstärkt wird, und man sie mit Sand oder Kalk vermischt hat, weiß, erhalten dadurch, wenn sie noch dazu gut geschliffen und gefast

faßt werden, bennähe den Glanz und das Feuer der schlechten strohgelblichten Diamanten, und heißen bey den Juwelirern Erkoniern.

Diamant, Rubin, Sapphir und Topas rühen den Hyacinth. Diese Steine übertreffen ihn auch, vornämlich den blaßgefärbten, an Feuer und Glanz weit. Selbst seine specifische Schwere ist weit geringer. Sie verhält sich zur Schwere des Wassers oft nur 2631, auch wohl wie 3637, höchstens wie bey dem ostindischen, wie 3890:1000. Der Jacinte veritable der Franzosen hat zwar eine größere Schwere, ist aber kein Hyacinth, sondern vielmehr ein Topas.

Uebrigens hat der Hyacinth, wie der Bergkristall, ein blätterichtes Gewebe; seine Farbe hat er Eisen, theilschen, ohne deren Vermischung er nie gefunden wird, vielleicht auch einem geringen Bleygehalte, zu danken. Man kann ihn daher auch nachahmen, wenn man vier Loth Kristallglas mit sechzehn Loth Bleyweiß und einigen Granen Eisensafran schmelzt. Nur schade, daß dieser künstliche Hyacinth seine Farbe durch aufgegoßenes Scheidewasser weit eher verändert.

Die Aerzte der verflossenen Jahrhunderte zählten den Hyacinth unter ihre besten herztärkenden Mittel; dieser Glaube hat sich in dem unserigen, zur Ehre der Arzneykunst, ziemlich verloren; die Alten schnitten Siegel darein, zu unsern Zeiten wird er nicht sehr geachtet, und dem Chrysolith und Amethyst gleich gehalten. Man schleift ihn auf der blehernen

Scheibe mit Smirgel, polirt ihn auf der zinnernen mit Tripel, und gibt ihm bey dem Fassen eine röthliche oder eine blasse Goldfolie.

Seine Gestalt ist aber durchaus nicht immer so, daß er in einem System, das, wie das Linneische, nach dieser Gestalt geordnet ist, mit dem Bergkrystall und Salpeter unter einem Geschlechte stehen könnte. Dann man findet ihn:

a) Abgeründet, ohne bestimmte Gestalt und Ecken, in der Schweiz.

ß) Mit einer vierseitigen Ecksäule, und zwey kurzen vierseitigen Pyramiden an beyden Enden. Tab. II fig. 21. So ist der meiste morgenländische.

γ) Mit einer fünfseitigen Ecksäule, und einer fünfseitigen abgestumpften Pyramide.

δ) Mit einer sechsseitigen Ecksäule, und einer oder zwey sechsseitigen oder dreysseitigen Pyramide, Hyacinthkrystall, unächter Hyacinth, Hyacinthfluß, Hyacinte de Compostelle, fausse Hyacinte, Jargon d' Auvergne; Iris Bristoliensis coloris hyacinthini Luidii, Pseudohyacinthus bey andern. Nur diese Abänderung gehört unter dieses Geschlecht; sie ist von dem Bergkrystall nur durch die Farbe unterschieden, und in ihrer Härte und Feuer weit unter dem achten Steine.

Man findet sie bald einzeln und los, bald an andern Steinen, vornämlich auf Quarz, Krystalldrusen, und Eisenerz fest, in Auvergne, bey Bristol in England, in Pohlen, Schlessen und Böhmen.

e) Mit

a) Mit einer kurzen achteckigen Ecksäule, und achteckigen Pyramiden. Tab. II. fig. 22.

Diese letztere Art, welche Rome de l' Isle hier rechnet, scheint, so wie der Jargon, der Hyacinthe veritable, und mehrere blasse, sogenannte Hyacinthe, theils wegen ihrer Gestalt, theils wegen ihrer großen Härte und Unveränderlichkeit im Feuer, ihre Stelle vielmehr unter den Topasen zu behaupten. Mineralogen und Juwelierer haben bey der Betrachtung dieses Steins, mehr auf die Farbe als auf die äussere Bildung gesehen; denn jene spielt bald mehr in das gelbe, bald mehr in das rothe, bald ist sie höher, bald matter und blasser; im erstern Falle nannte man sie männliche, im letztern weibliche Hyacinthe. Man hat den Hyacinth:

- a) Morgenroth, Scharlachhyacinth, Jacinthe la belle. Er spielt in eine hohe brennende Scharlachfarbe, und ist sehr selten, er hat unter allen Unterarten das meiste Feuer, und die größte spezifische Schwere. Man findet ihn in den Morgenländern.
- b) Safrangelb. Er hat nicht so vieles Feuer, und ist nicht so selten, als der erstere.
- c) Bernsteinengelber Hyacinth. Er hat die Farbe des dunkelgelben Bernsteins, und ist vermuthlich bey Plinius Chryseletrum.
- d) Gelbbraun, so sah ihn Quist.
- e) Honiggelb, Melichrysum bey Plinius. Ist ganz mattroth, unrein, und wenig geachtet.

- f) Weißgelb, citronengelb, oder hellgelb, Leucochrysos oder Xystion bey Plinius, Xanthion bey Theophrast. Dahin gehören viele unächte Hyacinthe und Topase, welche die Mineralogen unter den Hyacinth gezählt haben.
- b) Gelb, Gelber Kristall, unächter Topas, Topasfluß, schlesischer Topas, Topaskristall, Bastarttopas, Topase de Bohême, Crystal citrin in Frankreich, Citrino in Italien, Iris subcitrina, Citrinum gemmariorum bey vielen, Pseudotopazius bey andern, Nitrum Fluor flavum Linn.

Man findet ihn, vornämlich in Böhmen und Schlesien, besonders in den Fürstenthümern Tauer und Schweidnitz, sehr oft lose in gelber, leimichter, und sandiger Erde, aber auch fest auf Quarz, oder schwerem Spate.

Er hat oft, besonders der schlesische, alles bis auf die Gestalt, die bey dem ächten Topas eine achteckige Säule mit einer stumpfen Pyramide ist, selbst Feuer, Härte und Schwere mit jenem gemein; doch ist diese bey dem böhmischen geringer, und verhält sich zur Schwere des Wassers nur wie 2810:1000, auch wird dieser vom Stahle gerist. Er brennt sich im Feuer weiß, zuweilen auch braun, und bekommt Risse; schmelzt aber für sich niemals im Feuer; aber wenn er fein zerrieben und mit Borax vermischt wird, zu einem klaren ungefarbten Glase. Seine Farbe

Farbe ist eben so verschieden, als bey dem ächten Topase, und zuweilen nur von aussen. Seine Größe ist oft sehr beträchtlich, und in der Nummelgrube in Schlessien hat man einen solchen Kristall gefunden, der allein sechs Pfunde schwer war. Seine Durchsichtigkeit ist auch nicht immer durch den ganzen Stein gleich; zuweilen hat er seiner ganzen Länge nach, milchig scheinende Adern oder fremde Körper eingeschlossen, oder innwendig Klüfte und Spalten. Er wird, wie der ächte Topas, geschliffen und gefast, und oft dafür verkauft. Seine Gestalt ist verschieden, aber immer sechsseitig.

a) Schlesischer Topas, mit einer Ecksäule und zwey Pyramiden. Findet sich auch in Schemnitz.

β) Schlesischer Topas, mit einer Ecksäule, und einer Pyramide. Ist der gewöhnlichste.

γ) Gelber Kristall mit zwey Pyramiden ohne Ecksäule. Findet sich in dem Pacherstollen und Brennerstollen bey Schemnitz in Ungarn.

δ) Gelber Kristall, mit einer dreneckigen Pyramide, ohne Ecksäule. Findet sich ebendaselbst.

ε) Thurmförmiger gelber Kristall. Findet sich im Pacherstollen bey Schemnitz.

c) Roth, rother Kristall, unächter Rubin, Rubinfluß, Rubinkristall, falscher Rubin, Faux rubis, Cristal rouge, Cristal couleur de rose, faux Rubis de Suisse, Prime de rubis, Pseudorubinus bey vielen, Nitrum Fluor rubrum Linn.

Er verändert seine Farbe im Feuer, die er bald einem brennbaren Grundstoff, bald einem Eisengehalte, zuweilen auch, wie in der Sunnersbogsgrube in Smoland einem Kupferhalte, oder, wie bey Andreasberg auf dem Harze, dem Rothgülden zu danken hat, bald in die weisse, bald in die gelbe oder braune. Die Schattirungen seiner Farbe sind verschieden und der Stein selbst überhaupt seltener, als die übrigen Unterarten. Man findet ihn:

a) Purpurroth, bey Regensburg mit ungefärbtem Quarze, Smaragd, und Ainechystflusse.

ß) Rubinroth, in Kamtschatka, Schlesien, und Böhmen.

γ) Hochroth, dieser hat gemeiniglich keine Ecksäule.

δ) Rosenroth, in der Schweiz im Canton Uri, im liviner Thale.

ε) Carneolroth, bey Dran in der Barbaren auch in Böhmen; er hat gemeiniglich nur einen geringen Grad der Durchsichtigkeit; oft ist die Farbe nur von aussen und verliert sich nach innen zu; offenbar kommt sie hier von Eisentheilen her. Man findet ihn meistens in ganzen Drusen, ohne oder doch nur mit einer kurzen Ecksäule, oft mitten zwischen ungefärbten Kristallen.

ζ) Blasroth, bey Bristol und Burton in England. Er hat keine Ecksäule, und gemeiniglich nur eine Pyramide. Seine weit geringere Härte, Feuer und Glanz und die sechsfache Anzahl seiner Seitenflächen

flächen unterscheiden ihn sehr deutlich von dem ächtern Rubin; er wird übrigens, wie dieser geschliffen und gefaßt.

- d) Beilchenblau, Amethyst, Amethystfluß, *Παίδεζος*, *Αρδεζος* bey einigen Griechen, Pierre d'évêque, Amethyste, Cristal violet in Frankreich, Amatista, Ametista in Italien, Amethyst in England, Gemma veneris, Amethystus, Pseudo amethystus bey vielen, Nitrum fluor violaceum Linn.

Man findet ihn in Arabien, Armenien, Ostindien und andern Morgenländern, in Ethiopien, in Amerika bey dem Bergwerke Esmeraldo, zu Neu-Mexico unter den Silbererzen, in Paraguan, Brasilien und Buenosayres, in Schweden bey Dannemora, in der Grafschaft Kerren in Irland, in Spanien auf dem catalonischen Gebürge Bic, auch auf den pyrenäischen Gebürgen an der spanischen Grenze, in den verschiedenen Uchatgruben des Herzogthums Zweibrücken und der Churpfalz, bey Biberach und Uerewagen in Oberschwaben, bey Donaustauf in Bayern, bey Wiesenbad in Böhmen, bey Wolfenstein, Purtschenstein und Geyer in Sachsen, bey Harbke im Braunschweigischen, in der Grafschaft Hohenstein, bey Bunzlau, Löwenberg, Schreiberhau, Hohen-giersdorf, und in den Schneeegruben in dem schlesischen Fürstenthum Jauer, auf den Sähesfeldern und an der Johannisleiter in der Grafschaft Glas, in Ungarn

Ungarn bey Schemnitz, in der Schweiz und in Italien; man zeigt selbst Amethystdrusen unter den Producten des Besuhs vor. Er findet sich bald los im Sande und Erde, und dann ist er gemeinlich abgeründet, und hat öfters eine dünne undurchsichtige Rinde; bald auf andern Steinen, auf Quarz, Kiesel, rothen Glasköpfen, in einzelnen Zinken, oder drusenweise fest; oft ist er zwischen Salzbänder von Quarz eingeschlossen, und dann gemeinlich mit einer gelbrothen Haut von Eisenoxyd, oder einer weissen Haut von Kalkspat überzogen; oft ist er fleckweise in Achatarten eingesprengt, oder zeigt sich mitten unter ungefärbten Kristallen, oder setzt wie z. B. bey dem Freybergischen Korallensteine, bandweise durch einen andern Stein durch. Nicht selten bekleidet er die ganze innere Höhlung der Jaspis, Achat, und Chalcedonkugeln, und da trifft man ihn dann immer in ganzen Drusen beyammen an, deren Kristalle keine Ecksäule haben.

Der Amethyst verliert seine Farbe im Feuer, springt darinn auseinander, und wird, ohne an seinem Gewichte zu verlieren, weis. Ohne Zusatz schmelzt er im Feuer nicht, aber mit Borax zu einem weissen, hellen Glase. Glüht man ihn zwischen Asche, Sand oder Kalk in einem Schmelztiegel, so wird er zwar mürber, aber ohne an seiner Klarheit zu verlieren, schön weis, und dem Diamant einigermaßen ähnlich.

Seine Gestalt ist selten oder niemalsen so regelmässig, wie bey dem Bergkristall a). Sehr oft findet

det

det man ihn ganz abgeründet und ohne Ecken; das gilt vornämlich von den morgenländischen, wenigstens so wie wir sie bekommen; oder wenn er auch Ecken hat, so bildet er doch nicht immer in ordentliche sechsseitige Säule und Pyramiden; die Säule spitzt sich gemeiniglich nach oben und nach unten zu, ehe sie sich noch in die eigentliche Pyramide verliert, hat gemeiniglich ungleiche Seitenflächen, und niemals mehr als eine Pyramide; diese ist meistens matter gefärbt, und hat ebenfalls sechs, seltener, wie im Finsterort bey Schemnitz, nur drey Seitenflächen, welche aber häufiger regelmäßig sind, als bey der Säule. Niemals hat der Amethyst zwei Pyramiden, und sehr oft gar keine Ecksäule, zuweilen steht er auf einem kurzen weissen Stiele, wie man ihn z. B. im Theresiensdyacht bey Schemnitz findet, oder bilden mehrere wie bey dem Krystall, eine thurmformige Druse.

So findet man ihn in dem Pacherstollen bey Schemnitz. Tab. II. fig. 23. oder eine stachelichte Druse (echinat.) so findet man ihn bey Eremnitz. Tab. II. fig. 24. zuweilen ist er dünn mit Eisenoxyd oder Schwefelkies bestreut, oder hat eine ganz dünne Rinde von kleinen Quarzkrystallen.

Die geringen Abweichungen des Amethysts von der regelmäßigsten Gestalt des Bergkrystalls scheinen mir nicht Beweggrund genug zu seyn, ihn für eine eigene Art des Edelssteins zu halten, und unter ein anderes, von den Krystallen verschiedenes Geschlecht zu zählen; weicht doch auch der Bergkrystall auf mancherley Arten von seiner regelmäßigsten Gestalt ab,
ohne

ohne deswegen seinen Namen zu verlieren. Darzu kommt noch, daß der Aemchyst, wenn man nicht einige in die Purpurfarbe spielende Rubin, und Sapphir, arten rechnen will, lange nicht den Glanz, das Feuer, die Härte und die specifische Schwere der Sapphire und Rubine hat, und in allen diesen Eigenschaften den Kristall nur wenig übertrifft. Er läßt sich feilen, und seine specifische Schwere ist selbst bey dem ostindischen und spanischen, welche unter die besten gezählt werden, nicht größer als 2700 oder 2600 in Vergleichung mit der Schwere des Wassers zu 1000 berechnet.

Sehr oft ist er seiner ganzen Länge nach ganz durch in die Quere mit feinen, wellenförmigen Linien gestreift. Er hat gemeiniglich einen großen Grad der Durchsichtigkeit. Seine Farbe scheint auf einem flüchtigen Grundstoff zu beruhen, weil er sie im Feuer verliert; indessen lassen doch seine nicht seltene Gegenwart auf Eisenerzen, und seine häufige Entstehung in Kugeln an eisenhaltigen Kiesel, deren Höhlungen noch überdies sichtbare Eisenocher enthalten, vermuthen, daß das Eisen auch Antheil daran habe; man kann ihn auch aus Eisen, Gold, Zaffera und Braunstein, am besten aus vier Lothen fein zerriebenen, röthlichten Kiesel, zwölf Lothen gemeiner Menninge, sechzehn Granen Braunstein, und zween oder drey Granen von Saffor nachmachen. Daß er seine Farbe dem bewohnenden Golde zu danken habe, wie Justi behaupten wollte, ist auch deswegen nicht wahrscheinlich, weil er so gemein ist,
und

und weiß man ihn selbst an solchen Orten, wo keine Spur von Golde ist, so häufig findet.

Er wird nicht sehr geachtet, und der Gran ungefehr zu zween Thalern verkauft; man schleift ihn mit Smirgel auf der bleynen, polirt ihn mit Tripel auf der zinnernen Scheibe, und faßt ihn wie Rubin oder Topas. Größere Stücke schneidet man mit einem kupfernen Rade und Smirgel durch, und macht allerley Gefäße, Stockknöpfe, Dosen und Uhrengehäuse daraus.

Seine Farbe ist selten durch den ganzen Stein gleich ausgetheilt. Gemeiniglich ist die Pyramide und oft auch der obere Theil der Ecksäule viel matter gefärbt, als der untere; und selbst bey den schönsten ist die Farbe nicht an allen Stellen gleich lebhaft, an einigen Stellen recht satt, an andern matter, an andern ist der Stein ganz ungefärbt; dann heißt er in Frankreich Prime d' Amethyste. Man hat in Absicht auf die Schattirung der Farbe folgende Abänderungen:

α) Dunkelweißblau; Hyacinthus einigen Alten. Wird für die schönste Art gehalten, hat das meiste Feuer und kommt vornämlich aus den Morgenländern.

β) Bleich, Sapinos Plinii, Papanites. Findet sich an der arabischen Grenze, und ist oft fast ganz weißlich, nur, daß er einen weißblauen Strich hat.

γ) Gelb,

γ) Gelblicher Amethyst, Sacodion Plinii, Prasitis. Spielt aus der veilblauen in die gelbliche Hyacinthfarbe.

δ) Röthlicher Amethyst, Haaramethyst. Hat auf blaßblauem Grunde feine, blutrothe Streifen, welche dicht nebeneinander durch den ganzen Stein gehen, so fein, als Haare, und so durchsichtig als Rubin sind. Man findet ihn in den kleinen Schneeegruben in dem schlesischen Fürstenthum Gauer.

ε) Weißer Amethyst. Er ist eigentlich ein weißer halbdurchsichtiger Kiesel, der in bogenartigen Streifen in die Quere von dem Amethyst durchschnitten wird. Man findet ihn in Böhmen und bei Pirschstein in Meissen.

e) Hochblau, unächter Sapphir, Sapphirfluß, Sapphirkrystall, Cristal bleu, Sapphir d'eau, Sapphir du pug, Pseudo-sapphirus, Nitrum Fluor caeruleum Linn.

Man findet ihn in Böhmen, Schlesien, Würtemberg (bei Bulach) und Italien im Gebiete der florentinischen Stadt Siena immer in Kupfergruben, vornämlich wo Kupfer blau bricht, von welchem der Krystall offenbar seine Farbe hat. Die Farbe ist bald satter, bald schwächer, wie man zum Beispiel einen solchen Krystall in dem Vacherstolz bei Schernitz findet; in dem letztern Falle nennen einige den Stein Angi-

Angites. Er ist seltener als die andern gefärbt, und findet sich mehr in Drüsen beisammen, als in einzelnen Zacken; und im letztern Falle immer mit einer Ecksäule; seine Gestalt, Härte und Schwere ist wenigstens in denen Stücken, die ich davon zu untersuchen Gelegenheit hatte, vollkommen wie bey dem Bergkristall, und unterscheidet ihn also sehr deutlich von dem ächten Sapphir, dem er auch an Feuer und Glanz lange nicht beikommt.

f) Blau und in das Grüne spielend. Nitrum fluor cygneum Linn.

Diese Farbe ist seltner unter den Quarzkristallen, kommt aber häufiger unter den Flusspathen vor, man hat inzwischen

α) Meergrünen Beryllfluß, unächten Beryll, Crystal verd bleuâtre, fausse cigne marine, Pseudoberyllus. Er läßt sich, wie die andern gefärbte Kristalle, von dem ächten Steine unterscheiden.

β) Lauchgrün, Chrysolithfluß, unächte Chrysolithe, Pseudochrysolithus.

g) Grün. Nitrum Fluor viride Linn.

Man findet ihn: α) Dunkelgrün, unächter Smaragd, Smaragdfluß, Cristal verd, Pseudosmaragdus, ist seltener unter den gefärbten Kristallen, als unter den Flusspathen, inzwischen sah doch Zerber dunkelgrüne Quarzkristalle auf dunkelgrünem

Godschlage von einem kleinen Eilande auf dem toscanischen Meere.

β) Bläßgrün, Chrysopras, Chrysopraser, Goldpraser, Chrysoprasus. Man findet ihn bey Turnau in Böhmen, bey Kosmütz und Grache in dem schlesischen Fürstenthum Münsterberg, stückweise in einer grünen oder weissen Thonerde, oder in grobem Serpentinstein, oft unter Opalen, gelben Kieselsteinen und andern edlen Kieselarten: zu Plinius Zeiten brachte man ihn aus Indien. Er ist zäher als die übrigen Edelsteine, im Bruche eben, niemalsen von einer bestimmten Gestalt, oder von der Gestalt des Bergkrystalls, und nie ganz durchsichtig, er scheint überhaupts mehr unter die Kieselarten als unter die Steinkrystallen zu gehören. Seine Farbe hat er blos Eisentheilschen zu danken, welche sich in Körner ausschmelzen lassen. Sie geht von der apfelgrünen bis zur olivengrünen alle Schattirungen durch, und ist bald ganz rein, bald hat sie weisse Wolken, Streifen und Federn. Seine Härte ist verschieden, kommt aber meistens der Härte des Smaragds gleich. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 3250, und wenn er noch unreif ist, wie 2981: 1000. Er ist nicht sehr theuer, und wird häufig in Ringe gefaßt; er läßt sich auch bey dem besten Smirgel ziemlich schwer schneiden und schleifen, und nicht ohne große Vorsicht brillantiren. Er ist so zähe, daß ihn auch die zinnernen und bleiernen Scheiben bey dem Schneiden nicht angreifen, und zerspringt oft noch bey dem Brillantiren und Facetiren, oder wird doch bläßig und schiefericht.

Schiefericht. Ungezweifelt sind einige Goldberylls diesem Chrysopras näher, als dem Chrysolith oder Beryll.

h) Schwärzlicht oder braun.

Man findet ihn α) mit einer einfachen Pyramide; erstlich, in einzelnen Zinken, Rauchtopas, brauner Kristall, *Kamius*, Topase enfumée, Cristal brun, Morion, Pramnion, Nitrum Fluor nigricans Linn. Er zeigt sich in Ostindien, Armenien, Spanien, bey Bremberg und auf dem Riesengebürge, auch häufig bey ächten Topasen, und in Züngeruben, oder rauchgrau; oft ist er ganz dunkelbraun, aber meistens spielt er aus einem dunkeln Braun in die schwarze, seltener in die gelbe oder rothe Farbe. Im Feuer verliert er diese Farbe gänzlich, und wann er vorsichtig gegluht wird, nimmt er eine sehr schöne Topasfarbe an. Er hat übrigens alle Eigenschaften, und die meisten Verschiedenheiten des Bergkristalls, und wie dieser, oft eine sehr beträchtliche Größe und Gewicht. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 2800 oder 2700: 1000.

Zweytens, in ganzen Drusen, schwarze oder braune Kristalldruse. Man findet sie in den schweizerischen und savonischen Kristallgruben, auch hin und wieder in Eisengruben, vornämlich im Hessendarmsstädtischen, und in den Württembergischen Oberämtern Maulbronn und Neumburg bey Aschelbronn und Grävenhausen, auch in dem zweibrückischen Achatbruche bey Uzenbach, auch bey Wolfenstein in Sachsen, (wann

die sächsischen Steine nicht vielmehr unter die undurchsichtigen gehören, so wie es die meisten württembergischen sind.)

β) Mit zwey Pyramiden, Iridi in Italien, Iris nigra Aldrovandi, Morion. Man findet sie klein und los in der Erde auf der Oberfläche im Gebiete Siena zu Leceto, in den Bädern von St. Philippo und Chianciano, bey Belriguardo in dem Berge Volciano u. s. w.

i) Undurchsichtige.

Diese sind nicht immer ganz undurchsichtig, sondern oft nur mit einer undurchsichtigen Haut überzogen, im letztern Falle heißen sie gehemdete Krystalle, Cristaux crouteux. Die ganz undurchsichtigen theilen sich nach den Farben in

a) Milchweiße. Sie sind die gemeinsten und finden sich in eben so vielen Verschiedenheiten, in Absicht auf die Gestalt und Zusammensetzung, als der Bergkrystall. Bey Felsobanya in Oberungarn findet man gediegen Rauschgold darinnen.

β) Schmutzig braune mit weiß unterlossen. Findet sich los und von einer unbeträchtlichen Größe in Provence, und bey Pforzheim in der Markgrafschaft Baden. Sie sind nur an den Ranten etwas wenig durchscheinend, und haben gemeinlich zwey Pyramiden, aber sowohl an diesen als an der Eckfläche ganz ungleiche Flächen: zuweilen ist ein Krystall durch den andern zur Helfte durchgewachsen; sonst finden sie sich aber meistens einzeln, und immer los.

γ) Roth;

1) Rothgelblichte oder carneolrothe. Finden sich mit einer Pyramide, ohne, oder doch nur mit einer kurzen Ecksäule, in Böhmen, vornämlich bey Przibram.

2) Dunkelrothe, nur an den Kanten oder in dünnen Stückchen durchscheinend. Man findet sie vornämlich bey Oran in der Barbaren, und bey Pforzheim in der Margrafschaft Baden, meistens einzeln und von mittlerer Größe. Sie haben immer eine Ecksäule, und öfters zwei Pyramiden, und an dieser sowohl als an jener stehen ordentliche Seitenflächen. Im Bruche sind sie meistens mehr körnig, wie ein Jaspis, als blättericht, wie ein Kristall. Sie haben ihre Farbe von Eisentheilschen.

3) Schwarze. Finden sich einzeln bey Schlaggenwald in Böhmen, in Staffs Eisengrube in Südermannland, und in Gardessjöstrand in Öfferdal in Schweden, und haben ihre Farbe offenbar vom Eisen, das sich oft in den rostigen Zwischenräumen zeigt.

4) Mondsteine. Herr Quist scheint ihnen diese Stelle anzuweisen. Sie sind immer bald mehr bald weniger wolfig, weiß oder gelb.

5. Ausgehöhlter Kristall. Nitrum inane Linn.

Er besteht aus mehreren kleinen, dicht beyammenstehenden Quarzkristallen, welche gemeiniglich keine Ecksäule haben, gemeiniglich durchsichtig, zuweilen auch undurchsichtig, meistens ungefärbt oder weiß, aber auch zuweilen, wie z. B. in dem Christianstollen zu Schemnitz, veilchenblau sind, und eine Höhlung

einschließen, welche mehrere Ecken hat, und der ganzen Druse das Ansehen gibt, als wenn sie so viele Ecken hätte. Zuweilen ist es nur ein einzelner Krystall, der vormals einen kleinen in sich eingeschlossen hatte, welcher nun herausgefallen ist, und nur die Höhlung, die er eingenommen hatte, zurückgelassen hat, ohne Zweifel war auch bey jenen die Höhlung, die sie nun haben, ehemals mit einem Spatkrystall oder etwas dergleichen angefüllt. Nach der Gestalt dieser Höhlung gibt es:

a) Ausgehöhlten Krystall mit sechseckiger Höhlung.

Man findet ihn bey Dannemora in Schweden, bey Freyberg in Sachsen, und in Christianstollen bey Schemnitz in Ungarn.

b) Ausgehöhlten Krystall mit würflichter Höhlung, Cellularglasspath. Hyatophyllites cellularis Gerhardi.

Er findet sich in Niederrungarn bey Kremnitz in der Anna, und bey Schemnitz in Finsterorth, bald einzeln, bald drusenweise.

c) Ausgehöhlten Krystall, dessen innere Höhlung ein Parallelepipedum vorstellet. Tab. II. fig. 25.

Er findet sich immer in ganzen Drusen beisammen in Siglisberg bey Schemnitz, und in der Grafschaft Mark bey Klittenberg, auf einem bleyhaltigen Quarz gange.

C. Salze

C. Salpeterartige Kalkkristalle.

Sie haben, ihre Gestalt ausgenommen, alles mit dem Kalkspathe gemein: sie sind eben so weich, brausen eben so mit Säuren, und lösen sich gänzlich darin auf, und brennen sich eben so zu Kalk. In der Grube Ferdinand bey Schemnitz und bey Kongsberg in Norwegen findet man gediegen Silber, bey Marieborziez in Böhmen Silbererze, bey Neumarkt und Idria in Crain Zinnober darinn eingeschlossen, oder darauf sitzend, oder darauf angeflagen; zuweilen ist er auch, wie in Zwenbrückischen und Churpfälzischen Gruben, von dem letztern ganz roth, oder wie bey Mörfeld vom Eisenoxyd auf seiner Oberfläche gelblich gefärbt. Schon diese Merkmale sind hinreichend genug, sie von dem übrigen Linneischen Arten des Salpeters zu unterscheiden. Sie haben übrigens, wie diese, eine sechsseitige Ecksäule, aber entweder keine, oder abgestumpfte Pyramiden.

5. Abgestumpfter Kalkkristall, stumpfer Basferstein, sechsseitige prismatische Spathkristalle, Kanonendrusen, Crystallispato-li hexagoni truncati Cronst. Nitrum truncatum Linn.

Man findet ihn bey Jonussvando in Schweden, in Strontian bey Ardnamurchorn in Schottland, bey Claussthal, Andreasberg und Hasserode auf dem Harze, bey Marienberg in Sachsen, und in dem Theresieneschachte bey Schemnitz in Ungarn, meistens auf

Kalkspath, zuweilen auf Quarz und Bergkristal. In Schottland findet man Blenglanz darinn. Er ist gemeiniglich ungefärbt, eine ungarische, welche gelb, licht, und eine spanische Spielart ausgenommen, welche grünlicht ist; meistens nur an den Ranten durchscheinend, und in der Mitte milchweis und undurchsichtig, oder, wie eine Schweizerische Spielart, an den Ranten undurchsichtig, und in der Mitte durchscheinend. Er besteht aus einer sechsseitigen Säule, welche an beiden Enden schief abgestumpft ist, und daselbst zuweilen mehrere in einander eingeschlossene Sechsecke darstellt. Er zeigt sich sehr selten in einzelnen Zinken, sondern immer in ganzen Drusen beisammen, an welchen die Kristalle bald aufrecht und parallel stehen, bald einander kreuzen, oder in einer unbestimmten Ordnung untereinander liegen. Man findet ihn:

- a) Mit ganzen Seitenflächen, bey Clausthal.
- b) Dessen Seitenflächen abwechselnd scheinend und breiter sind. Tab. II. fig. 28.
- c) Scheibenförmiger Kalkkristall. Tab. II. fig. 26.

Man findet ihn bald weiß, bald gelblicht oder grau, bald ganz bald halbdurchsichtig, gemeinlich auf rauhem Quarze bey Schemnitz in Ungarn, bey Joachimsthal in Böhmen, bey Frenberg in Sachsen, bey Hausdorf in der Grafschaft Glaz, bey Clausthal, Steinkirchen und in der Morgenröthe bey Andreasberg. Er besteht aus lauter sechsseitigen Scheiben,

ben, welche auf einer Seite vertieft, auf der andern aber erhaben sind; bald liegen die Scheiben einzeln, bald stehen sie senkrecht auf einander und stellen Säulen vor, bald liegen sie schief.

- d) Scheibenspat mit Scheibchen, welche in drey Reihen über einander liegen. Tab. II. fig. 27.

Er besteht aus lauter flachen, beynahe eyrunden Scheibchen, welche dicht auf einander liegen, von aussen sieht er ribbig und gelb, innwendig aber ganz weiß aus. Er hat mehr die Natur des Gypses, als des reinen Kalkspats und findet sich bey Frenberg.

- e) Mit einer ordentlichen sechsseitigen Ecksäule, deren Seitenflächen gleich, aber von dem Mittelpunkte an nach dem Umfange zu gestreift sind. Man findet ihn grünlicht oder röthlicht in Spanien.

- f) Mit einer sechsseitigen Ecksäule, deren Kanten getheilt sind, so daß die Säule nun zwölf Seitenflächen bekommt, welche abwechselnd breit und schmal sind. Tab. II. fig. 29.

- g) Mit einer sechsseitigen Ecksäule, welche oben und unten schief abgestumpft ist. Tab. II. fig. 30.

- h) Mit einer sechsseitigen Ecksäule, deren Seitenflächen nicht parallel sind, sondern nach oben spizig zulaufen, kegelförmiger Krystall.

6. Vierzehenseitiger Kalkkrystall, Nitrum 14-edrum Linn.

Man findet ihn mit dem abgestumpften Kalk, Krystall an den gleichen Orten, und wie ihn, auch immer in ganzen Drüsen bey samen, auf Kalkspat, Thonschiefer, Bergkrystall und Quarz. Man zeigt ihn auch unter den Steinen vom Besirv. Seine Eck säule hat selten nur drey, sondern gemeiniglich sechs Seitenflächen, von welchen aber drey so schmal sind, daß sie nur drey flache Winkel vorstellen; meistens sind die breitem Flächen, länglichte, geradwinklichte Vierecke, und die schmalern Sechsecke; an dem einen, selten an beyden Enden, hat sie eine abgestumpfte, dreyseitige Pyramide. Gemeiniglich ist sie ganz wasserhell, zuweilen inwendig mit feinem Rießstaube bestreut, selten ganz undurchsichtig und milchweiß. Dahin gehören nun:

- a) Kalkkrystall, mit einer sechsseitigen Eck säule und einer Pyramide, deren Seitenflächen Dreyecke sind. Sechseittiger Wasserstein. Tab. II. fig. 31.

Man findet ihn bey Saska im Temeswarer Banat, bey Silberberg und Haselnud in den Mansfeldischen Kupferschieferflözen.

- b) Kalkkrystall mit einer sechsseitigen Eck säule, und einer Pyramide, deren Seitenflächen Fünfecke sind, neunseitiger Wasserstein, Graupendrusen. Tab. II. fig. 32.

Man

Man findet ihn meistens von unbeträchtlicher Größe in ganzen Drusen, oft mit Kiesstaube bestreut, auf Quarz oder Bergkrystall bey Hasserode auf der Dohmkule, und noch schöner bey Andreasberg im Prinz Maximilian.

c) Scheibenförmiger Kalkkrystall mit Pyramiden. Tab. II. fig. 32.

Man findet ihn bey Belobanya und Schemnitz in Ungarn, bey Joachimsthal in Böhmen, bey Andreasberg auf dem Harze und überhaupt mit num. 5. c) an den gleichen Orten; er hat auch mit diesem sehr viele Aehnlichkeit, nur daß sich seine Scheibchen auf der gewölbten Seite in eine dreykantige Spitze erheben, welche aus drey Fünfecken besteht.

d) Kalkkrystall mit dreysseitiger Ecksäule und dreysseitiger Pyramide.

Man findet ihn blos in Klößen und Bündeln; so fand ihn Herr Gerhard in Kugeln auf dem Liesfauer Felde und in Nestern in dichten Kalksteingeschieben bey Schwedt, und bündelweise bey Frenberg. Seine Säulen laufen, wie Strahlen, aus einem Mittelpunkte nach dem Umkreise aus, haben bald eine, bald zwei Pyramiden, und zeigen ihre wahre Gestalt erst dann, wenn sie lange auf einem heißen Ofen gelegen haben und dann in das Wasser geworfen werden.

Noch gehört unter diese reinen Kalkkrystalle die Art, welche Rome de l'Isle als seine achte anführt, nämlich:

*7. Der

- *7. Der Kalkkristall mit sechsseitiger Ecksäule, und einen oder zwei sechsseitigen Pyramiden, deren Flächen in die Kanten der Ecksäule auslaufen. Tab. III. fig. 33.

Er ist sehr regelmässig gebildet, und so wasserklar, als jeder Bergkristall seyn kann; meistens findet man ihn in ganzen Drusen beisammen, und mit einem feiner Enden auf seiner Mutter aufliegend. Die Seitenflächen der Ecksäule sind bald ganz gleich, bald abwechselnd breiter und schmaler, und gemeiniglich Sechsecke. Die Pyramiden sind entweder zugespitzt oder abgestumpft; im erstern Fall sind ihre Seitenflächen geschobene oder ungleichseitige Vierecke, im andern haben sie sechs Fünfecke und drey schiefe Vierecke.

8. Kristallisirter Stinkstein. Nitrum suillum Linn.

Man findet ihn mit dem gemeinen Stinkstein, (Bitum suillum) an den gleichen Orten, nach Linne vornämlich in Westgothland; er hat auch mit jenem alle Eigenschaften gemein, nur seine Gestalt nicht, und wächst gemeiniglich in ganzen Drusen beisammen; meistens hat er von eingemischtem Bergöle oder Judenpech eine dunkelbraune Farbe, und, wenn man ihn reibt, einen häßlichen Geruch; zuweilen hat er aber auch nur zehn oder wohl gar vierzehn, sechs zehn oder zwanzig Seitenflächen.

D. Salpeterartige Gypskristalle.

Sie haben alle übrigen Eigenschaften mit dem Gypse gemein; nur in ihrer Gestalt weichen sie davon ab.

9. Salpeterartiger Gypskristall, Nitrum balsaticum Linn. Tab. III. fig. 34.

Man findet ihn nach Linne mit schwarzrothlichen und länglichten Granaten in der Gebürgskette bey Örebro in Nerike auf dem Fadensteine. Seine Kristalle sind selten vollkommen, und liegen oft schichtweise ohne bestimmte Ordnung; sie sind grob, schmußig, aschgrau und undurchsichtig; zuweilen theilen sie sich in Aeste. Seine Ecksäule hat selten nur vier, sondern gemeiniglich sechs Seitenflächen, und ist breitgedrückt, so daß zwei Flächen, welche einander gerade gegen über stehen, breiter sind, als die übrigen; die Pyramide, die sie gemeiniglich an beiden Enden trägt, ist keilförmig, und besteht aus zwey oder drey Fünfecken.

Da der Ritter von Linne die Steinkristalle einmal nach ihrer Gestalt, und der Uebereinstimmung derselbigen mit der Gestalt bekannter Salze geordnet hat, so würden viele Gypskristalle, die er unter das folgende Geschlecht zählt, gewiß hier eher ihre Stelle verdienen.

Zweytes Geschlecht.

Laugensalz. *Natrum LINN.*

Alle Körper, welche Litine unter diesem Geschlechte vereinigt, kommen wenigstens einigermaßen in ihrer Gestalt mit einander überein. Nach seiner Beschreibung besteht sie in einer vierseitigen Ecksäule, deren Seitenflächen Fünfecke, und abwechselnd breiter und schmaler sind, und sich an beyden Enden in zwei länglichte und geradewinklichte Vierecke verliert. Allein die Erzählung der Arten wird sonnenklar zeigen, wie sehr diese Vereinigung auch von dieser Seite betrachtet, wider die Natur seye. Die übrigen Merkmale, welche der Ritter den Arten dieses Geschlechts zuschreibt, passen nur auf die eigentlichen Salzarten, und nicht auf die Steinkristalle, die er dahin zählt, denn auch dieses Geschlecht wird von ihm A) in Salze, und B) in Steine eingetheilt.

Die erstern haben alle Eigenschaften wahrer Salze, aber zeichnen sich auch von den übrigen noch dadurch aus, daß sie sich leicht in Wasser auflösen und wenn sie einen Theil ihres Auflösungsmittels durch die Ausdünstung wieder verloren haben, in schöne, durchsichtige Kristallen wie Eis, anschießen; ihr Geschmack ist bitterlicht, und schon ein schwaches Feuer ist hinreichend, sie in Fluß zu bringen; sie verpuffen weder auf glühenden Kohlen, wie der Salpeter, noch
knistern

knistern sie wie das Rochsalz. Sie verlieren im Feuer nichts, als das Wasser, welches zur Bildung ihrer Krystallen erfordert wird, und erhalten diese Gestalt wieder, wenn sie das Wasser wieder bekommen, von welchem sie eine beträchtliche Menge in sich schlucken, und in welchem sie sich auch nach vollendeter Wirkung des Feuers noch vollkommen auflösen. Sie zeigen sich in der Natur nicht immer unter der Gestalt vollkommener Krystallen, sondern oft unter der Gestalt von feiner Wolle, oder ausgewittert und noch häufiger in einer flüssigen aufgelösten Gestalt, sehr oft in der Verbindung mit andern Salzen. Unter diese gehören:

A. Salze.

- I. Natürliches, mineralisches Laugensalz, persisches Salz, Natrum, Nitrum, Bau-
rak der Alten, Szek-So in Ungarn, Na-
trum antiquorum Linn.

Man findet es in Syrien, Persien, am Caucasus, Ostindien, (vornämlich an der Küste von Coromandel bey der Stadt Tegnopatonam) Sina, Amerika, auf dem Berge Pico in Teneriffa, bey Tripoli, in Egypten, Arabien und Ungarn, vornämlich bey Dabregin, Berezke, Sziget, Ramos und Dirts, wo sie sich im Sand oft in solcher Menge zeigt, daß ganze große Felder schneeweiß davon aussehen. Ueberhaupt findet man es nie in einer beträchtlichen Tiefe, sondern gemeiniglich nur auf der Oberfläche der Erde,
und

und sehr oft mit einer fetten grauen Erde verbunden, aus welcher es sich auslaugen läßt; oder in Wasser aufgelöst, in mehrern mineralischen Wassern. Es ist bald schneeweiß, wie das nubische, bald mehr grau, wie das ungarische und das meiste ostindische; sein Geschmack ist wie der Geschmack einer Lauge; es färbt den Weichensafft und jeden andern blauen Pflanzensaft grün, hält ein sehr starkes Feuer aus, ohne flüchtig zu werden, braust mit allen Säuren auf, und macht durch seine Vereinigung mit Vitriolsäure Blauerisches Wundersalz, mit Salpetersäure würfelförmigen Salpeter, mit Salzsäure Kochsalz, mit Weinstein Seignethisches Polychrestsalz; reibt man es mit Salmiak, so steigt plötzlich der Geruch des flüchtigen Laugensalzes auf, und destillirt man es damit, so geht ein wahrer Salmiakgeist über. Es schlägt alle Körper, die in Säuren aufgelöst sind, sie mögen die Natur einer Erde oder eines Metalls haben, nur die Platina ausgenommen, nieder, und das Quecksilber nimmt dabey eine brandgelbe Farbe an; es schließt sehr leicht in Kristallen an. Diese Kristalle haben eine vierseitige Ecksäule, deren Seitenflächen verlängerte Fünfecke und immer zwei einander gegenüber gleich groß sind, sie verliert sich unten und oben in zwey gerade winklichte, länglichte Vierecke, welche einen Winkel mit einander machen und eine Art von Pyramide bilden. (Tab. III fig. 35.) Diese Kristallen sind anfangs hell und durchsichtig, wie Eis; aber an der freyen Luft bekommen sie, ohne jemalen feucht zu werden, bald eine undurchsichtige, weiße

weiße Rinde, und zerfallen zuletzt zu einem feinen weißen Meele. Diese Veränderung ereignet sich desto schneller, wie wärmer die Luft ist, und sehr geschwind über dem Feuer; aber die wesentlichen Eigenschaften des Salzes leiden dadurch nichts; das Laugensalz ist noch eben so gut im Wasser auflöslich, und nimmt auch leicht wieder die Krystallengestalt an.

Dieses Salz vereinigt sich auch sehr leicht mit Oelen und andern Fettigkeiten, und wird damit zu einer Seife; diese Eigenschaft, das Fett an sich zu ziehen, hat es schon längst in Frankreich bekannt gemacht, wo man es zum Waschen und Reinigen der Kleider gebrauchte, und noch jetzt gebraucht man es in Ungarn statt und zu der Seife; in Ostindien macht man daraus eine Lauge, die man noch mit Kalk schärft, und mit dem Saft verschiedener Farbekräuter tränk, und färbt Schnupftücher damit. In einem starken Feuer löst es auch die Kiesel Erde auf, und wird damit zu Glase; zu dieser Absicht wurde es schon zu Plinius Zeiten gebraucht. Bey Tripoli soll man es rein und in Krystallengestalt finden; auch unter dem ungarischen zeigen sich zuweilen kleine Krystalle; sonst zeigt er sich mehr ausgewittert, und ohne bestimmte Gestalt; gemeiniglich hat es noch andere Salze bey sich. Nöbel fand in dem Persischen, Rochsalz und etwas Erde und Eisentheilen, und Pazmandi in dem Ungarischen, Glauberisches Wundersalz, von welchem auch das Persische nicht immer frey ist. In Ungarn sammler man es am reinsten den Frühling und Sommer hindurch, wann der Thau

fällt, und noch ehe die Sonne aufgeht, an solchen Stellen, wo kein Gras wächst. Da kann es dann leicht mit lockern Besen oder Federwischen hinweggenommen werden, nur daß man nicht zum zweitemmale an eine Stelle kommen muß, wann man vieles und reines Salz haben will.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Salz, auch in seiner größten Reinigkeit, noch kein einfaches Salz ist. Solte es wirklich nach dem Erfolg der Versuche, welche Herr Wenzel damit angestellt hat, aus Salzsäure und der Erde des Bittersalzes bestehen? Außer dem Gebrauch zur Wäsche, zur Seife, und zum Glase, kann es der Scheidekünstler trefflich benutzen, um andere, an sich schwerflüssige Körper, in Fluss zu bringen, und der Arzt in schwachen Gewichten, wo er die Säfte zu verdünnen, und die festen Theile gelinde zu reizen hat; selbst um die natürlichen Gesundbrunnen nachzuahmen, die den größten Theil ihrer Wirksamkeit diesem in Wasser aufgelösten Salze zu danken hat, wie z. B. das Selterwasser ist.

Die Natur läßt dieses Laugensalz selten untermischt; sehr oft ist er mit Kalkerde vereinigt, und noch häufiger durch Säuren, wie in dem Kochsalz durch die Salzsäure, in dem würfelichten Salpeter, durch Salpetersäure, in dem Sedlizer und natürlichem Glauberischen Wundersalze durch Vitriolsäure gesättigt.

2. Mauersalz. Mursalt in Schweden. Aphro-
nitrum Salealis nucriaticum primum
Goudolii, Natrum murorum Linn.

Man findet es häufig in allen Gegenden der Welt unter Gewölbern und an alten Mauern, die von Kalk gemacht sind, vornehmlich an solchen Stellen, wo es der Regen nicht ausspühlen kann; damit sind die Mauern der alten tartarischen Stadt Bolghari wie mit einem Reife überzogen. Es unterscheidet sich von dem reinen mineralischen Laugensalze dadurch, daß es immer Kalkerde bey sich führt, aber so innigst mit dem Salze vereinigt hat, daß es sich mit diesem in Wasser auflöst, und selbst in die Krystalle übergeht. Selten erscheint es in der Natur unter einer solchen Krystallengestalt, aber es nimmt sie leicht an, wenn es in Wasser aufgelöst, und, bis sich ein dünnes Häutchen auf der Oberfläche der Lauge zeigt; bey einem schwachen Feuer eingekocht wird. Enthält es wenig Kalkerde, so haben die Krystallen die Gestalt des reinen mineralischen Laugensalzes; enthält es aber mehr von demselben, so nehmen die Krystalle mehr die Gestalt des Kalkspaths an. Dahin gehören auch:

a) Kalksalz.

Es wittert öfters, vornehmlich im Heumonath auf Kalksteinen aus, und zeigt sich auf ihrer Oberfläche wie ein Reif. So fanden es Perronet und Macquer bey Tonnerre in Frankreich.

b) Ausgewittertes Laugensalz. Halinatron.

Ist von der vorhergehenden nur sehr wenig; vielleicht nur durch eine leichte Vermischung von flüchtigen

tigem Laugensalze, unterschieden; Wallerius fand es in gemauerten Gewölben, und auf Feldern in Strahlen ausgewittert; fast nimmt es nach seiner Behauptung keine ordentliche Kristallengestalt an. Man kann es auch nachmachen, wenn man Pottasche in ein Gefäße von Steingut thut, und dieses wohl vermachet, so setzt sich ungefähr nach einem halben Jahre dieses Laugensalz in Strahlen um das Gefäß herum an.

3. Purgiersalz, Bittersalz. Purgersalt in Schweden. *Sal purgans. Natrum thermarum & acidularum. Natrum fontanum* Linn.

Man findet die Salze, welche Linne, ihrer verschiedenen Mischung und Eigenschaften ungeachtet, unter diesem Namen vereinigt hat, meistens in flüssiger Gestalt in dem Meerwasser, in den meisten Salzseen und Salzquellen, und in vielen mineralischen Wassern. Sie sind alle so vollkommen mit Säure gesättigt, daß sie nicht mehr mit Säuren aufbrausen, die man darauf gießt. Ihre Kristalle sind ohne Farbe und schön durchsichtig, und fliesen leicht im Feuer; sie geben mit Kohlenstaub im Feuer geschmolzen eine Schwefelleber; ein untrüglicher Beweis, daß sie Vitriolsäure enthalten. Sie haben alle einen bitterlichten Geschmack, und erfordern wenig Wasser zu ihrer Auflösung. Diese Auflösung verändert die Farbe des Veilschensaftees im geringsten nicht, aber schlägt Quecksilber, Silber und Blei aus ihren Auflösungen in Scheidewasser, jenes mit gelblicher, diese mit weißer Farbe nieder. Ich führe sie hier nach der Ordnung an, welche Linne selbst gewählt hat.

a) Eng-

a) Englisches Bittersalz, ebshamer Salz.
 Sal eptoniense, Sal anglicum.

Man findet es sehr selten rein und trocken; neuerlich fand es Monnet im Schiefer; und Herr von Beroldingen ein ähnliches Salz, eine halbe Stunde von Hildesheim nach Marienburg zu an einem Hügel von Mergelschiefer; aber häufig zeigt es sich im Meerwasser, in vielen Salzseen, (vornämlich in dem sibirischen bey Iarnaul) und in den meisten Salzquellen, wo es meistens in der Mutterlauge der Salzsolen bleibt, oder wann es in das Kochsalz selbst kommt, ihm eine unangenehme Bitterkeit mittheilt, und wann alles Salz bey einer klugen und vorsichtigen Behandlung ausgesotten worden ist, noch gewonnen werden kann. Also ist es nicht blos in Eksham oder England, wovon es benannt ist, und wo das Meerwasser und Brunnenwasser zuerst darauf benutzt wurde, zu Hause; sondern man kann es auch in Teutschland selbst in großer Menge gewinnen. Wenn man die Mutterlauge der Salzsolen, aus welcher keine Kristalle mehr anschießen wollen, mit Vitriolöl oder mit rothgebranntem Vitriol behandelt; so treibt diese die noch darinnen vorhandene Salzsäure aus, und verbindet sie mit der Erde der Mutterlauge zu einem eigentlich sogenannten Bittersalze. Man hat aber darzu nicht immer den Zusatz von Vitriolöl nöthig. Das englische Salz ist also kein reines Mittelsalz. Die Vitriolsäure, welche eine seiner Bestandtheile ausmacht, ist nicht mit Laugensalz gesättigt, sondern mit einer Art Erde, die die Aerzte Magnesiam albam nennen, und die,

wie ich in der Geschichte der Erdarten zeigen werde, von jeder andern Erde sehr merklich verschieden ist. Daher wird auch seine Auflösung im Wasser auf das Zugießen eines feuerfesten Laugensalzes trübe, es fällt eine feine weisse Erde zu Boden, und setzt man das Zugießen des Laugensalzes fort, und hat zum Beispiel Pottasche darzu gewählt, gießt die Lauge, die über dem Bodensatz steht, ab, und kocht sie ein, so erhält man tartarum vitriolatum, und keine Spur eines andern Mittelsalzes.

Das englische Salz wird auch an der freyen Luft sehr bald und sehr leicht feucht; seine Krystalle sind fast wie Nadeln, und immer viel dünner, schmäler, kleiner, und etwas undurchsichtiger, als bey dem glauberischen Wundersalze; es hat auch einen weit unangenehmern Geschmack, nicht das kühlende und schmelzende von jenem. Es verliert im Feuer nicht so viel an seinem Gewicht, und hat auch dann die Eigenschaften nicht, Flüssigkeiten, denen es in einem gewissen Verhältnis beygemischt wird, in Eis zu verwandeln.

b) Sedlitzer Salz, Seidschüzer Salz. Sal Sedlizense.

Kommt dem Glauberischen Wundersalze in seiner Mischung, in der Bildung seiner Krystalle, und in seinen übrigen Eigenschaften schon näher; es hat wahres Laugensalz in seiner Mischung, welches mit Vitriolsäure gesättigt ist, aber außer diesem noch eine Erde; daher wird seine Auflösung in Wasser, auf das
Zugie-

Zugesehen eines feuerfesten Laugensalzes, trübe; aber nie setzt sich aus einer gleichen Menge desselbigen so viele Erde nieder, als aus dem englischen. Es schmelzt sehr leicht, wie Wasser, im Feuer, und gibt dem Weilschensafte ein grünes Wölkchen. Man findet es immer in flüssiger Gestalt in den böhmischen Bitterwassern bey Sedlitz, Seidschütz, Eger und Elster, aus welchen man es leicht aussieden kann; auch finden sich Spuren davon in dem Carlsbade.

c) Gletschersalz, Alpensalz. Sal alpinum.

Man findet es an Felsen, die weit von allen Gletschern entfernt sind, auf schwarzem oder schwarzgrauem Thonschiefer, der oft Adern von Gyps hat, im Walliserlande, im Grundelwaldthal, in den Flobzgebürgen bey Gryon, Bevier, Ber in der Landschaft Saanen, und vermuthlich in den zwey Thälern Gsteig und Lauener im Canton Bern. Es zeigt sich entweder in Gestalt eines weissen Staubes, der eine verschiedene Dicke hat, und wenn er zu einer gewissen Stärke angewachsen ist, von selbst abfällt, und in kurzer Zeit wieder aufwächst, oder in Zapfen und Klumpen an den Schieferfelsen selbst, oder an den hervorragenden Schichten derselbigen, öfters in der Nachbarschaft von Gyps, Selenit und gediegenem Schwefel. In seiner Mischung und Arzneykräften kommt es mit dem Sedlitzerfalte überein. Es hat außer Vitriolsäure und mineralischem Laugensalze noch eine Erde, welche aber mehrere Aehnlichkeit mit der Bittersalzerde, als mit der Kalkerde hat, in seiner Mischung; sein Verhält-

ten im Feuer und Wasser, und die Gestalt seiner Krystalle ist auch vollkommen die gleiche.

d) Natürliches Glaubersches Wundersalz,
Ersöhnendes Friedrichsalz.

Man findet es nicht nur in flüssiger Gestalt meistens in der Verbindung mit andern Mittelsalzen, vornehmlich mit Kochsalze, in der Hildburghausischen Salzquelle zu Friedrichshall und andern deutschen Salzquellen, in dem schwedischen Gesundbrunnen bey Umea, in mehreren sibirischen Salzseen, in einer kochenden Küchen Salzquelle zu Gallian, in dem mitternächelichen Persien, sondern auch trocken auf Gyps, Kalk, Mergel, Thon, und Maunschiefer, in dem letztern oft in Lagen, welche drey Schuh mächtig sind, oder auch mit Erde oder mit reinem mineralischem Laugensalze vermischt, nicht selten in der Nachbarschaft des gediegenen Schwefels, des Vitriols und Federalauns. Zuweilen findet man es in schönen Krystallen, die sich aus dem Wasser niedergesetzt haben, gemeiniglich aber wittert es auf der Oberfläche aus, und bekleidet ganze Felsen, oder ganze Gegenden wie Schnee. Häufiger findet man es bey gutem Wetter in Gestalt eines Straubes, und in Modena, Parma und Piemont wittert es im May, Brachmonat, und zu Anfang des Heumonats aus den Felsen aus. Man findet es aber auch in Savoyen, vornämlich bey St. Jean in Frankreich, bey Drippe und Grenoble im Delphinat, in Spanien, anderthalb deutsche Meilen von Madrid bey Vacia, Madrid, im Berner

ner Gebiete bey Devieur über dem Avancon, in dem Canton Schweiz anderthalb Stunden von Brunnen, im Canton Uri auf dem Boggiberg, auf dem Gottsharde zwischen Basen und dem Steg, in dem Erzbisthume Salzburg bey Hallen (in dem Salzwerke in einer großen Tiefe in Ungarn bey Dabrazin, in Schweden auf einer Heide bey Uinea, und in Sibirien, in der Nachbarschaft, auf dem Grunde und an den Seitenwänden der meisten Salzseen, an den Ufern des Bachs Ufsalka, in den tartschiranskischen Bitterseen, in dem Krumksischen Purgirsalzsee bey Iargusim, in dem eigentlichen Iargusim, und in dem Pupugrissee, auch in Egypten. Man trifft auch unverkennliche Spuren davon in dem Pflanzenreiche, z. B. in den Tamarisken, an. Sehr selten ist es ganz rein, so wie es der Künstler aus gereinigtem Sodasalze und Vitriolgeist gewinnt. Aber dann hat es einen süßlenden angenehmen Geschmack, als die vorhergehende, zerfließt leicht im Munde wie Eis, und bildet schöne wasserhelle Kristalle, welche so durchsichtig als Eis sind, aber an der Luft in kurzer Zeit mit einem weissen undurchsichtigen Strale bekleidet werden, und zuletzt ganz zu weissen Klumpen zerfallen. Diese Kristalle haben eben diese Gestalt, wie die Kristalle des reinen mineralischen Laugensalzes, fliesen im Feuer wie Wasser, werden darinnen zu einem feinen, weissen, leicht zerbrechlichen, schwammichten Klumpen, der mit noch so viel von Wasser, Bier, Wein, oder mit einer andern ähnlichen Flüssigkeit vermischt, sie zu Eis gefrieren macht, und verlieren bey dieser

Veränderung sehr viel an ihrem Gewichte. Es ist unter den Mittelsalzen eines der angenehmsten Arzneymittel, dessen reizende Kräfte der Arzt nicht so sehr zu fürchten hat, als bey andern Mittelsalzen, daß es aber im übrigen einen Vorzug vor andern Mittelsalzen habe, und den Namen eines Wundersalzes verdiene, den ihm Glauber beylegte, ist ganz gegen die Erfahrung der neuen Aerzte, die ohne Vorurtheil beobachten. Die Einwohner von Sibirien gebrauchen es als ein Gewürz ihres Thees.

B. Steine.

4) Teutscher Kalkspath. *Natrum verticale* Linn.

Man findet ihn in den teutschen Bergwerken auf Quarzdrusen. Er hat gänzlich die Natur des Kalkspaths. Seine Kristalle sind klein, lang, weiß und durchsichtig; sie haben fast eben die Gestalt, wie die Kristalle des Glauberischen Wundersalzes. (Tab. III. fig. 36.) Sie bestehen aus einer sechsseitigen, etwas von der Seite zusammengedrückten Ecksäule, aus zwey Pyramiden an beyden Enden derselbigen, deren Flächen mit schmalern Seitenflächen der Ecksäule parallel laufen. Zwey Seitenflächen der Ecksäule stellen lange Fünfecke vor, und sind breiter als die übrigen, welche länglichte und spitzige Vierecke sind. Die eine Pyramide besteht aus zwey kurzen Fünfecken, welche mit zwey ungleichseitigen Vierecken der gegen über stehenden Pyramide abwechselnd stehen.

5. Salzartiger Kalkkrystall. *Natrum appropriatum* Linn.

Man findet ihn hin und wieder in Teutschland, vornämlich bey Andreasberg, gemeiniglich in ganzen Drusen. Er hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem gerade vorhergehenden, und in Absicht auf die Gestalt seiner Krystallen auch sehr viele mit dem reinen mineralischen Laugensalze. Sie sind fast wie bey dem teutschen Kalkspath, nur daß die Seitenflächen der obern Pyramide nicht mit den schmalern, sondern mit den breitem Seitenflächen der Ecksäule parallel laufen. Sie sind meistens milchweiß und halb durchscheinend, zuweilen spielen sie in das Weißblaue.

6. Schieferdruse, Schupenspath. *Tuppkamb* in Schweden. *Natrum cristatum* Linn.
Tab. III. fig. 37.

Man findet ihn in großen Klumpen in vielen teutschen Gruben, vornämlich auf dem Harze, aber auch bey Falkenstein in Tirol, und bey Geblau in dem schlesischen Fürstenthume Schweidnitz auf rauhem Quarz, Quarzdrusen, oft im Spath, Kalkspath, Gneis oder Blende; zuweilen bricht sie in dem Hangenden des Ganges, und jede Schupe ist mit Weißgülden und Silbergeschwärze durchzogen, sehr oft mit Schwefelkies bestreut. Er ist weich, im Bruche glänzend, von einer beträchtlichen Schwere, und gemeiniglich ganz von der Natur des Gypses. Seine glänzenden Schupen scheinen dem ersten Anblick nach keine bestimmte Gestalt zu haben, aber genau betrachtet, bestehen sie entweder
aus

aus zwei Pyramiden von vier Seitenflächen, die mit ihren Grundflächen zusammenstossen, und zunächst an ihrer Grundfläche abgestumpft sind, oder aus einer sechsseitigen Säule, an welcher die zwei Seitenflächen einander gerade gegen über breiter und Fünfecke, die übrigen aber ungleichseitige Dreiecke sind, und zwei Pyramiden, welche aus zwei länglichen geradewinklichten und viereckigen Flächen bestehen. Zuweilen laufen in dem ersten Falle die Winkel der Pyramiden flach zu, und dann hat jede Pyramide statt vier, acht Seitenflächen. Über gemeinlich stehen diese Krystalle so dichte beyammen, daß sie einander größtentheils bedecken, und dadurch ihre Gestalt verbergen; sie sind entweder glatt, oder gewunden und verschiedentlich gedreht, an ihrem Rande scharf, oder zugeründet, oder gleichsam mit einer geschliffenen Facette versehen. Bald stehen sie von einander ab, bald liegen sie dicht auf einander, wie glatt gekrümmte Haare; bald stehen sie aufrecht und parallel beyammen, bald sind sie in Halbkugeln zusammengewachsen. Niemalen sind sie einzeln. Häufiger findet man sie undurchsichtig, als durchsichtig; ihre gewöhnlichste Farbe ist milchweiß; man findet sie aber auch hell, wie Wasser, grau, braun, gelb, meergrün und röthlich. Man kann sie sehr gut, wie andere Gypsarten benutzen.

7. Salpeterartiger Gypsspat, *Natrum flexile*
Linn.

Man findet ihn in der Schweiz, auch bey Frenenwalde auf dem sogenannten Schloßberge in Leim,
und

und bey Silberberg unweit Zeiz in Eisenstein, und bey Gmünd in Oberösterreich. Seine Krystalle haben viele Aehnlichkeit mit den Krystallen des englischen Bittersalzes. Tab. III. fig. 38. Sie bestehen aus einer ziemlich langen sechsseitigen etwas breitgedrückten Ecksäule, deren Seiten zuweilen ungleich sind; diese Ecksäule hat an einem oder an beyden Enden eine Pyramide, welche aus zwey Pyramiden besteht. Sie sind nicht selten ganz durchsichtig; ihr Gewebe ist blättericht; die Blättchen sind beugsam, und stossen unter stumpfen Winkeln zusammen. Die Linie, in welcher sie zusammenstossen, ist mit feinen Linien, wie der Bart an einer Feder, gezeichnet.

8. Fraueneis, Marienglas, Selenit, Spiegelstein, Ragenspat, durchsichtiger Gyps, spat, Scajola, Scagliola, Specchio d'Asino in Italien. Selenite, Pierre speculaire, Miroir d'âne, Talc de Plâtre, Talc de Montmartre in Frankreich. Lapis specularis, Aphroselenites, Argyroolithos, Lapis glacialis, Speculum asini, glacies Mariae, Natrum glaciale Linn.

Man findet es häufig vornämlich in Gyps, und Maafterbrüchen, auch im Thon, und in der Nachbarschaft des Rochsalzes und des Zinnerzes und in den umstehenden Wänden der Solfararen, man zeigt es aber auch unter den Produkten des Vesuv. Bey Mont-

martre

martre unweit Paris, bey Bologna, in verschiede-
 nen Oertern des Großherzogthums Florenz, bey
 Cremnis, Schemnis, Belobanya, Felsobanya in
 Ungarn, bey Kapnik in Siebenbürgen, bey Andreas-
 berg auf dem Harze, bey Sulz in Würtemberg und
 in der Schweiz ist es sehr gemein, und so findet
 es sich in flüssiger Gestalt in sehr vielen natürlichen
 Wassern. Man trifft bey Schurde unweit Jünnenau
 in Obersachsen Braunstein, bey Schemnis Schwei-
 felfies, entweder bloß aufgestreut, oder einen ganz
 en Ueberzug davon, bey Joachimsthal in Böhmen
 gediegen Rauschgold, bey Teschen Blende, und bey
 Schemnis Zinnober darauf an; auch in mehreren
 Zwenbrückischen Gruben, vornämlich am Stahlberg;
 sowohl im Erzengel als Frischennurth, in der chur-
 pfälzischen Grube bey Mörsfeld gehöret es unter die
 gewöhnlichsten Gangarten, in welchen der Zinnober
 bricht, und am Stahlberg findet man ihn öfters
 darinn eingeschlossen; auch in den Quecksilbergruben
 bey Idria zeigt es sich. Man trifft ferner im Herren-
 grund bey Neusol in Niederrungarn und im Schmide-
 stollen bey großen Vogel in Tyrol Falskupfererz, bey
 Falkenstein in Tyrol Kupferblau, bey Teschen in Böh-
 men Bleiglanz, und bey Windischleiten unweit
 Schemnis Rostgewächs darinn an.

Es löset sich in einer großen Menge kochenden
 Wassers gänzlich auf, und wird daher von vielen
 Schriftstellern unter die Salze gezählt; es hat aber
 gar keinen Geschmack und theilt auch dem Wasser kei-
 nen Geschmack mit. Gießt man zu seiner Auflösung
 in

in Wasser zerfloßenes Weinsteinſalz, ſo wird ſie trübe, und es fällt nach und nach eine ſchneeweiße Kalkerde nieder, und kocht man die Lauge, welche darüber ſteht, bey einem ſchwachem Feuer ein, ſo gewinnt man einen wahren tartarum vitriolatum. Das zeigt offenbar ſeine Zuſammensetzung aus Vitriolſäure und Kalkerde, aus welchen es der Künſtler auch erzeugen kann, wenn er auf eine Auflöſung der Kalkerde in jeder andern Säure Vitriolſäure gießt. Sehr oft zeigten ſich auch Eiſentheilschen in geringer Menge darinn. Es kommt aber nicht nur darinn, ſondern auch in ſeinen übrigen Eigenſchaften mit dem Gypſe überein, es macht mit dem brennbaren Grundſtoffe der Kohlen eine Schwefelleber, brauſt mit keiner Säure auf, treibt keinen Geruch aus dem Salmiak aus, und brennt ſich im Feuer ohne Zuſatz zu einem ähnlichen undurchſichtigen Körper, und befördert den Fluß ſtrengflüſſiger Körper im Feuer, wie der Gypſ. Es hat nur einen mäßigen Grad der Kälte und keine beträchtliche Schwere; ſie verhält ſich zur eigenen Schwere des Waſſers ungeſehr wie $2322 : 1000.$ = *1161 : 500* Es iſt grobblättricht; ſeine Blättchen ſind meiſtens eben, zuweilen haben ſie eine unbeſtimmte krumme Richtung; immer laufen ſie parallel, (ich muß ſehr zweifeln, ob die Arten des Fraueneiſes, in welchen Herr von Born eine andere Richtung der Scheibchen bemerkt hat, hieher gehören; zum Beyſpiel ſolche, wo die Scheibchen wie Bäumchen aufrecht ſtehen, oder büſchelweiſe beyſammen ſind, oder wie Stralen aus einem Mittelpunkte auslaufen,) und laſſen ſich,
auch

auch in noch so dünnen Stücken mit dem Messer von einander trennen; sie sind aber weich und spröde, und lassen sich zwischen den Fingern zerreiben, oder doch immer eher zerbrechen, als biegen, ganz anders als bey dem russischen Glase, mit welchem das Frauen- eis so häufig verwechselt wird, ob es sich gleich auch im Wasser und Feuer ganz anders verhält. Diese Blättchen haben auch sehr oft eine bestimmte Gestalt von geschobenen Vierecken, oder auch von Sechsecken, oder eine runde. Die Stücke, worinnen man es findet, sind meistens ziemlich groß, und oft wie ein Keil, oder wie das Eisen an einem Pfeile gestaltet. Tab. III. fig. 39.

Er ist ganz durchsichtig, gemeiniglich ganz matt gefärbt, zuweilen gelblicht oder röthlicht und nicht sehr selten schimmernd; im letztern Falle soll er zuweilen einige Politur annehmen, und da führt er im engerm Verstande den Namen Kagenspat. Man kann ihn, vornämlich, nachdem er gebrannt ist, wie den Gyps gebrauchen, und sein Kalk ist gemeiniglich reiner; auch um das Fliesen strengflüssiger Körper zu befördern, kann er mit Vortheil als Zusatz benutzt werden. Sollte es wohl dieser seyn, der in Sibirien bey Sjer- myi Gorodok, der Mündung des Soj gegen über, auf der Abendseite der Wolga ganze Berge macht, und von den Einwohnern, nach Herrn Iepichins Versicherung, zu Fensterscheiben gebraucht wird?

9. Selenit, Gypspath, Rhomboidalspath.
 Taic de Passy in Frankreich. Argyro-
 lithos, Talcum Rumphii. Natrum Se-
 lenites Linn. Tab. III. fig. 40.

Man findet ihn am häufigsten zwischen den Schichten des Maunschiefers, vornämlich wo Erdharz vorkommt, bey Strigau und Dittmansdorf in Schle- sien, bey Joachimsthal in Böhmen, bey Schemnitz und Jelsobanya in Ungarn, zu Passy bey Paris und andern Orten, und einzelnen schönen und großen Kristallen in Sibirien. Bey Wittichin in Schwaben, trifft man Kobolterz, bey Schneeberg in Sachsen Wismuth, bey Thierberg in Tyrol, bey Oraviza im Temeswarer Bannat, und bey Neusol in Ungarn Kupferties, bey Schledming in Steyermark Weißgülden, und bey Wittichin in Schwaben Rothgülden, bey Riechberg, unweit Frenberg in Sachsen, gediegen Silber darinnen; im Himmelsfürsten bey Frenberg ist ein fleischrother Gypspath mit Schwarzgülden durchzo- gen. Er hat meistens die Gestalt eines breitgedrück- ten schrägen Würfels; zwei seiner Seitenflächen sind breiter, und haben die Gestalt einer Raute; diese sind auf allen Seiten von gedoppelten, länglichten, schiefen, viereckichten Winkeln umgeben, so daß der Kristall zehn Seitenflächen hat; zuweilen laufen die Winkel flach aus, und dann hat der Kristall vierzehn Seitenflächen; auch die Blättchen, in welche er bey dem Zerschlagen und im Feuer zerspringt, haben ge- meiniglich die Gestalt einer Raute. Er ist nicht selten ganz durchsichtig und matt gefärbt, doch auch

undurchsichtig milchweiß, oder gelblicht, oder roth, oder gelblicht mit rothen Flecken, oder grünlicht und schwarz angeloffen, oder grau, oder schwarz, und zu weissen auf seiner Oberfläche glänzend und gleichsam geschliffen; im letztern Falle heist er Glaspath oder Spiegelspath.

IO. Riesartiger Kalkspath, zwölfeckiger Wasserstein. *Natrum pyritiforme* Linn. Tab. III. fig. 41.

Man findet ihn nach Linne in Teutschland, und nach Herrn v. Born, eine vermuthliche Abänderung davon, auf dem Pacherstollen bey Schemnitz, nach Herrn Gerhard bey Giren in Schlesien, in der Kupferzeche auf Hornschiefer. Er hat vollkommen die Natur des Kalkspaths; seine Krystallen stellen zwölfeckige Würfel vor, und sind ganz platt; gemeinlich bestehen sie aus zwey großen Fünfecken, welche auf allen Seiten mit zehn kleinern, ungleichseitigen Vierecken umgeben sind; zuweilen aber sind alle Flächen von gleichem Inhalte, und alle Fünfecke.

II. Zwölfeckiger Kalkspath. *Natrum dodecaëdram* Linn. Tab. III. fig. 42.

Man findet ihn meistens in ganzen Drusen in den sächsischen Gruben in Würtemberg bey Bebenhausen, auch bey St. Marie und Planchy in Frankreich, nicht selten bey Silber und Bleyerzen, und zuweilen schließt er einen Kern von Schwefelkies in sich. Er hat wieder ganz die Natur des reinen

nen Kalkspath. Seine Seitenflächen sind alle ordentliche Fünfecke; in der Mitte hat er eine Ecksäule von sechs Seitenflächen, welche bald ganz gleich, bald abwechselnd breiter und schmaler sind, und zuweilen den Seitenflächen der Pyramiden ganz gleich sind; oft ist diese Ecksäule ziemlich kurz, und zuweilen fehlt sie fast gänzlich, und an ihrer Stelle haben die Pyramiden da wo sie zusammenstoßen, sechs dreieckige Flächen, die so untereinander verbunden sind, daß die Winkel der einen Grundfläche die Seiten der gegen über stehenden in gleiche Theile theilen. Tab. III. fig. 43. Sonst sitzt an jedem Ende der Ecksäule eine Pyramide von drey Seitenflächen, welche alle Fünfecke sind; die Pyramiden und ihre Seitenflächen sind einander bald gleich, bald ungleich, und zuweilen sind sie an der Spitze abgestumpft, so daß sie nun statt drey Fünfecken, ein Dreieck haben, welches von drey ungleichseitigen Vierecken umzingelt ist. Zuweilen sitzen die Krystallen in den Drüsen so dicht aneinander, daß man nur eine Pyramide mit einem kleinen Theil der Ecksäule gewahr wird. Gemeiniglich ist er im Bruche glänzend, wie Glas; durchsichtig und hell, wie Wasser; man findet ihn aber doch auch hin und wie, der gefärbt.

12. Pyramidalkalkspath, Pyramidalwasserstein.
 Natrum urinosum Linn. Tab. III.
 fig 44.

Man findet ihn nach Linne in versteinerten Schaalenthieren, und in Erzgruben; nach Herrn v. Born
 findet

findet man ihn bey Kapnick in Siebenbürgen, bey Schemnitz und Voinik in Ungarn, und in den vicentinischen Gebürgen in Italien; Herr Gerhard sahe ihn auch in den Oberbergen der Mansfelder Kupferschiefer, und in den Müdersdorfer Kalkbergen; nach Herrn Werner in Pohlen. Zuweilen hat er eine glänzende, rauhe, gelblichte Rinde, oder ist auf seiner Oberfläche mit Fadenstein bekleidet. Seine Kristalle stehen aufrecht, und meistens in ganzen Drusen gemeiniglich ganz dichte beisammen, oft schuppenweise zusammengewachsen, daß man selten ihre Gestalt genau unterscheiden kann. Gemeiniglich bestehen sie aus einer dreyseitigen Pyramide, welche unten gemeiniglich einen Ansaß von einer dreyseitigen Ecksäule, sehr selten aber noch die zwote Pyramide hat. Die Seitenflächen sind alle ordentliche Dreyecke.

Er hat ganz die Natur des reinen Kalkspaths, und ist bald durchsichtig, bald halbdurchsichtig, bald ganz durchsichtig; gemeiniglich gelblicht, oder wein, gelb; man findet ihn aber auch weiß, roth, und bräunlicht; seine Oberfläche ist zuweilen rauh, runzlicht oder geschuppt, und nicht selten sind die Pyramiden innwendig hohl.

13. Bergzähne, Schweinszähne. Swin-tand in Schweden. Dents de cochon in Frankreich. Dogtooth-spar in England. Natrum Hyodon Linn. Tab. III. fig. 45.

Man findet sie in den deutschen, großbritannischen, (vornämlich in Derbyshire) und schwedischen

schen Gruben, vornämlich bey Sahlberg und Danne-
mora; an letzterem Orte öfters mit Bergkork und
Judenpech, in dem Kristallapfel. Sie kommen in ih-
rer Mischung und vorzüglichen sinnlichen Eigenschaf-
ten gänzlich mit dem Kalkspath überein; nur ihre
Gestalt macht den Unterschied aus; sie bestehen immer
aus zwey gleichen sechsseitigen Pyramiden, die, ohne
eine Ecksäule zwischen sich zu haben, mit ihren Grund-
flächen zusammenstossen, und zu ihren Seitenflächen
Dreyecke haben; die Grundlinien der Dreyecke bey-
der Pyramiden, fallen aber nicht in eine Linie, son-
dern machen Winkelzüge; zuweilen laufen die Win-
kel da, wo die Pyramiden zusammen stossen, flach
aus, und dann bekommen die Kristalle sechs kleine
geschobene Vierecke, und aus den dreyeckigen Seitens-
flächen werden unordentliche Fünfecke. Tab. III.
fig. 46. Zuweilen läuft die obere Pyramide sehr
lang und spitzig, wie eine Borste oder Schusterpfrie-
me aus, oder steckt die untere so tief in die Mutter, daß
man sie nicht gewahr wird. Man findet sie

a) Einzelne.

b) In ganzen Drusen; hier liegen die Kristalle
entweder ohne bestimmte Ordnung untereinan-
der, oder es laufen mehrere Strahlen aus sei-
nem Mittelpuncte nach dem Umkreise aus; im
letztern Falle heißen sie Spathrosen.

Sie sind gemeiniglich durchsichtig, und ganz
matt gefärbt; zuweilen nur durchscheinend, selten ganz
undurchsichtig, und noch seltener stark gefärbt. Un-
ter diese Kalkkristalle gehören noch folgende:

§f 3

14. Spath

14. Spathflöze.

Es sind meistens runde Stücke, welche aus wahren Kalkkrystallen bestehen; diese Krystallen sind einfache achtsseitige Pyramiden, welche mit ihren Spitzen zusammenlaufen. Man findet sie bey Rättwick in Schweden und andern Orten.

15. Fünfeckiger Wasserstein. Tab. III. fig. 47.

Man findet ihn bey Clausthal auf dem Harze, bey Falkenstein in Tirol, in den Mannsfelder Kupferschieferflözen, in den Rüdersdorfer Kalkbergen, auch öfters in den Alaunwachsflässern. Er besteht bald aus einer, bald aus zwey Pyramiden, welche mit ihren Grundflächen unmittelbar zusammenstossen, und zuweilen innwendig hohl sind; sie haben fünf Seitenflächen, die aber nicht immer gleich sind. Er ist zuweilen undurchsichtig; am gewöhnlichsten weiß, selten gelbroth.

16. Siebeneckiger Kalkspath.

Wallerius gedenkt seiner als einer Abänderung der Bergzähne, von welchen er nur durch die siebenfache Anzahl der Seitenflächen an seinen Pyramiden unterschieden ist.

17. Dreheckiger Kalkspath. Pseudozeolithus bey Einigen.

Man findet ihn mit den Bergzähnen an den gleichen Orten, vornämlich aber bey Halle in Sachsen, bey Falkenstein in Tirol, und bey Boinik und Schemnitz in Niederungarn. Er besteht aus einer oder zwey Pyramiden

Pyramiden, welche mit ihren Grundflächen unmittelbar zusammenstossen; jede Grundfläche hat nur drey Seitenflächen, und die untere läuft zuweilen in eine lange Spitze aus: zuweilen sind sie innwendig hohl; meistens durchsichtig, oder auch undurchsichtig; öfters nur ganz matt gefärbt, aber auch weiß, grau, gelb, licht, oder wenigstens mit einem glänzenden, rauhen, und gelblichten Ueberzuge bekleidet.

18. Stumpfer Kalkspath. Tab. III. fig. 48.

Man findet ihn meistens drusenweise in den Zwenbrückischen Quecksilbergruben. Er bestehet aus zwey sechsseitigen Pyramiden, welche mit ihrer Grundfläche unmittelbar zusammenstossen; sehr oft ist die untere Pyramide in den Drusen verborgen; die obere Pyramide ist an der Spitze, und auch abwechselnd an den Seitenflächen abgestumpft, so daß die eine Seitenfläche ein unordentliches Sechseck, die andere ein Dreieck, die dritte wieder ein Sechseck, u. s. f. ist, und die ganze Pyramide in ein Dreieck ausläuft. Diese Krystallen haben einige Aehnlichkeit mit einer Art von Eisenkrystallen, und sind hell, durchsichtig und röthlicht.

19. Zwölffseitiger Kalkspath.

Man findet ihn bey Strontian in der schottischen Provinz Ardenianurchan. Er ist weiß, und bestehet aus einer vierseitigen Ecksäule, welche an beyden Enden eine dreyseitige Pyramide hat.

20. Vierseitiger Kalkspath, Vierseitiger Wasserstein. Tab. IV. fig. 49.

Man findet ihn in dem Pacherstollen bey Schemnitz in Niederrungarn, und in den Schraglauer Steinbrüchen, in fetten Leimen zwischen den Marmorschichten. Er ist weiß und durchsichtig, und bestehet aus einer vorseitigen Ecksäule, deren Seitenflächen gemeiniglich abwechselnd breiter und schmaler sind, und die sich gemeiniglich in eine zweyseitige Spitze endigt.

21. Rechtwinklicher Kalkspath, rechtwinklichter Wasserstein. Tab. IV. fig. 50.

Man findet ihn selten grünlicht, wie in den Eisengruben zu Boinik in Niederrungarn, oder röthlicht und undurchsichtig wie bey Schemnitz, gemeiniglich weiß und durchsichtig, wie bey Idria in Crain, bey Arzberg in Steyermark, bey Joachimsthal in Böhmen, und bey Schmottseifen im schlesischen Fürstenthum Jauer; an dem letztern Orte sitzt er auf Würfelspath fest. Er stellt eine vollkommene viereckige Säule ohne eine Pyramide, oder ein Parallelepipedon vor; seine Seitenflächen sind entweder alle von gleichem Inhalte, oder abwechselnd breiter und schmaler. Zuweilen ist seine Oberfläche runzlicht. Gemeinlich findet man ihn in ganzen Drusen besammet.

22. Würfelichter Kalkspath.

Man findet ihn bey Frenberg in dem Rutschachte auf rothen Quarzdrusen, und bey Rotendal in Schweden. Er bestehet aus ordentlichen, gerade winklichen

ten Würfeln, welche eine gelbliche Farbe haben, und undurchsichtig sind. Sollte dieser wohl die *Muria testarum* bey dem Ritter von Linne seyn?

23. Vitriolartiger Kalkspath.

Herr Gerhard fand ihn in einer Kluft auf dem Spizberge, bey Silberberg in Schlesien auf rauhem Quarze. Es ist weiß und halbdurchsichtig, und hat zwölf Seitenflächen, welche alle länglicht geschobene Vierecke sind; überhaupt hat er in seinen Kristallen sehr viele Aehnlichkeit mit dem Kupfervitriol.

24. Zweckendrusen.

So nennt man in Sachsen ganze Drusen rauchgrauer Kalkkrystalle.

25. Cylindrischer Kalkspath, cylindrischer Wasserstein.

Man findet ihn unter verschiedenen Abänderungen bey Echemniz in Niederrungarn. Seine Kristalle sind alle wie Walzen oder Regel gestaltet, ohne die mindeste Spur von Ecken; oft sind sie lang und dick, zuweilen aber sehr dünne und klein; meistens findet man ihrer mehrere beisammen; da stehen sie entweder ohne bestimmte Ordnung untereinander, oder krümmen sich wie Würmer, oder liegen parallel und horizontal auf einander, oder laufen alle dicht nebeneinander nach einem Mittelpunkte zu, so daß sie zusammen einen spitzigen Keil bilden. Tab. IV. fig. 51. Zuweilen sind sie durchsichtig, öfters aber

undurchsichtig; meistens sind sie ganz dicht, zuweilen ist ihre Oberfläche runzlicht. Man findet sie weiß, gelblicht und braun.

26. Kuglichter Kalkspath.

Man findet ihn vornämlich bey Schemnitz in Niederrungarn. Er zeigt sich immer in runden Stücken, die nicht selten eine glänzende Oberfläche haben; meistens sind sie undurchsichtig, und zuweilen innen hohl; man findet sie weiß, gelblicht, dunkelroth und schwärzlicht; zuweilen haben sie eine braune Rinde; und man findet solche, deren Oberfläche mit aufrechtstehenden, von einander abgesonderten, und nach einem Mittelpunkte gehenden Kalkkrystallen besetzt ist. Tab. IV. fig. 52.



27. Gethürmter Kalkspath.

Man findet ihn bey Schemnitz in Niederrungarn, bey Silberberg in Schlessien, in der Grafschaft Mannsfeld, in den Oberbergen der Kupferschieferstöcke. Seine Krystalle sind ganz ohne Ecken, und vollkommen wie Regel gestaltet; sie stehen aufrecht wie Thürme nebeneinander; ihr Gewebe ist nicht schaalig, wie bey den Tropfsteinen. Sie sind weiß oder gelblicht, bald durchsichtig, bald undurchsichtig.

28. Zelliger Kalkspath.

Man findet ihn in Sachsen, auch in der Grafschaft Ravensberg, unweit Blotho, und in den Kalksteinbrüchen bey Uffelsa. Er ist durchsichtig, und besteht

besteht aus viereckigen Scheibchen, welche gemeinlich so gegen einander stehen, daß sie viereckige Zellen bilden.

29. Gezahnter Kalkspath. Tab. IV. fig. 53.

Herr Gerhard fand ihn bey Hassel unweit Goldberg in Schlesien. Er besteht aus einer Säule, welche auf beyden Seiten gezackt ist.

Ueberdies nimmt der Kalkspath öfters zufälliger Weise Gestalten an, die sich unter keine der angeführten oder sonst bekannten bringen lassen. Herr Scopoli hat eine große Menge derselben nur aus den ungarischen Gruben angezeigt.

30. Spath perlé der Franzosen. Natrum em-
bryonatum Linn.

Man findet ihn in Sachsen und in dem teutschen Theile von Lothringen auf Quarz, Schwefelkies und Schuppenspath. Seine Kristalle haben viele Aehnlichkeit mit denen, welche niederfallen, wann auf eine Auflösung der Kalkerde in einer andern Säure Vitriolsäure gegossen wird, und sind gleichsam erst im Entstehen. Es sind ganz kleine, undurchsichtige, spitzig viereckige Schuppen, welche ganz dicht wie Fischschuppen auf einander liegen, und in halbe Kugeln zusammengehäuft sind. Sie haben entweder eine graue Farbe, oder einen weissen Silberglanz, oder einen gelben Goldglanz. Unter diese Gypsarten gehören nun noch folgende:

31. Leichter Gypspath.

Herr Gerhard fand ihn bey Eisdorf unweit Striegau in Schlesien. Er besteht, wie alle Arten des Gypspathes, aus steifen und harten Blättchen, und knistert im Feuer; man kann ihn aber nicht, wie die andern Arten, zum Leuchten im Finstern bringen. Seine Farbe ist gelb oder milchweiß, und seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 3650 : 1000. = 77 : 20.

32. Schwerer Spath, schwerer Gypspath. Tungspat in Schweden. Marmor metallicum.

Man findet ihn gangweise in den veronesischen und vicentinischen Gebirgen, bey Willach in Kärnten, am kleinen Vogel in Tirol, bey Wittichen in Schwaben, bey Wolfstein in der Pfalz, an dem Wildenmann auf dem Harze, bey Marienberg, Schneeberg, Saalfeld, Freyberg und Ischopau in Sachsen, bey Gottesgab und Ratiborjiz in Böhmen, bey Gablau und Dittmannsdorf in dem schlesischen Fürstenthume Schweidniz, und bey Königsberg in Norwegen. Bey Gottesgab mit Basalt, bey Wittichen mit Schwefelkies, bey Schneeberg mit Kobolterz, bey Saalfeld mit Koboltocher, bey Wittichen mit Wismuth, bey Wolfstein mit Zinnober, bey Marienberg mit Eisenerz, bey Willach mit Blenglanz, bey Ischopau mit Blenspath, bey Freyberg im gelobten Lande mit Weisküßden, bey Ratiborjiz mit Silberglanz, mit andern Silbererzen im Gebiete des Freystates Venedig im Catharinenberge in Tretto, und mit mehreren Silber

Silber, Bley- und Kupfererzen, Kies, Braunstein und Blende, unweit Schio in den Bergen di Trisa, Narro, und del Castello di Pieve. Er ist ganz undurchsichtig, und hat eine beträchtliche Schwere, die größer ist, als bey allen andern einfachen Steinen, und sich zur Schwere des Wassers wie 4000, oder 4009: 1000. verhält. Viele haben daher Metall darinn gesucht, allein er hält nicht mehrere Eisentheilchen als andere Gypsarten, und die Thonerde, welche Marcgraf darinn gefunden hat, ist nur zufällig; (eine röthlichte Art vom Herzog August zu Freyberg soll Silber halten) er gibt daher auch, wann er gebrannt wird, einen sehr guten Gyps, bekommt, wie der leuchtende Stein, durch die gewöhnlichen Kunstgriffe die Eigenschaft, im Finstern zu leuchten, und verhält sich überhaupt wie andere Gypsarten. Er bestehet aus steifen und harten Blättern, und knistert im Feuer. Seine gewöhnliche Farbe ist die weisse, man findet ihn aber auch gelblicht, bey Salfeld und Wittenichen; röthlicht, bey Marienberg, auf dem Wildemann, und auf dem Herzog August bey Freyberg; fleischroth, in dem gelobten Lande und auf dem Himmelsfürsten bey Freyberg und bey Wittenichen; braun und grau, bey Königsberg. Er macht öfters sehr edle und mächtige Gänge.

33. Gypsfugeln.

Herr von Born fand sie bey Schemnitz und Belobanya in Niederungarn. Sie sind am häufigsten weiß, zuweilen auch braun, bald einzeln auf Quarz zerstreut,

zerstreut , bald in ganzen Haufen beisammen , selten ganz durch fest , sondern gemeiniglich innwendig hohl , und dann öfters durchsichtig , oder mit haararten , viereckigen Gypssäulen angefüllt.

34. Gypswürfel , Würfelspath bey einigen.

Man findet sie bald einzeln , bald in ganzen Drusen beisammen , welche mancherley Gestalten machen , öfters auf schweren Spath- oder Quarzdrusen , vornämlich bey Kapnik in Siebenbürgen , bey Schemnitz in Ungarn , bey Joachimsthal in Böhmen , und am angeführten Orte. Sie haben eine sehr ordentliche würfelartige Gestalt ; und nicht selten einen auffallenden Glanz. Ihr Gewebe und ihr Verhalten im Feuer ist , wie bey andern Arten des Gypspathes ; sie sind zuweilen innwendig hohl , und selten ganz durchsichtig , sondern meistens nur halb , oder ganz undurchsichtig ; man findet sie milchweiß , perlengrau , aschengrau , schwärzlich , blau , braun , fleischroth , gelbroth , goldgelb , schwefelgelb , und bunt.

35. Säulenspath.

Man findet ihn auf angefressenem Quarz , auf schwerem Spath , und in Thon in den Gruben Finsterorth , Ferdinand , und Michaelis bey Schemnitz , bey Gablau in Schlesien , bey Gaaden in Böhmen , bey Marienberg in Sachsen , bey Freyenwalde im Salkreise , und in der schwedischen Provinz Gothland. Seine Kristalle sind gemeiniglich weiß , selten , wie
zum

zum Beispiel der schwedische, grünlicht, und stellen ordentliche, vierseitige Säulen oder Balken vor, welche an beyden Enden glatt abgeschnitten sind; meistens sind die Seitenflächen einander gleich, zuweilen sind sie abwechselnd breiter und schmaler; selten sind sie dick; oft aber so dünn, als ein Haar und dann laufen sie, wie Strahlen aus einem Mittelpunkte nach dem Umkreise aus; sie sind öfters undurchsichtig, als durchsichtig und wasserhell; immer findet man ihrer mehrere auf einem Haufen beisammen; zuweilen stehen sie aufrecht neben einander, oft aber liegen sie untereinander, oder sie sind in einander gewachsen.

36. Vierkantiger Gypspath. Tab. IV. fig. 49.

Man findet ihn bey Schemnitz und Herrengrund in Niederrungarn, und bey Gablau in Schlesien. Seine Krystalle bestehen aus einer vierseitigen Ecksäule, deren Seitenflächen entweder alle gleich, oder abwechselnd breiter und schmaler, und die letztern oft so schmal sind, daß sie gänzlich zu verschwinden scheinen; an einem oder an beyden Enden der Pyramide sitzt eine breitgedrückte Pyramide, welche nur aus zwey Seitenflächen besteht. Sie sind gemeinlich weiß, und zuweilen ganz durchsichtig.

37. Gezackter Gypskristall. Tab. IV. fig. 50.

Er besteht aus einer vierseitigen Ecksäule, mit abwechselnden breiteren und schmälern Seitenflächen, deren

deren schmälere Seitenflächen ihrer ganzen Länge nach gezackt sind; an dem einen Ende der Säule sitzt eine dreyseitige, abgestumpfte Pyramide. Herr von Born fand ihn im Finsterorth bey Schemnitz.

38. Sechseckiger GypsSPATH.

Man findet ihn bey Freyberg in Sachsen, in den Maunflogen bey Freyenwalde, und in der Mormandie. Seine Kristallen bestehen aus sechseckigen Säulen, welche schief abgeschnitten sind; sie sind undurchsichtig, meistens weiß, zuweilen schwärzlich. Sollte wohl der GypsSPATH, in welchem man bey Boiça in Siebenbürgen gediegen Gold findet, hier gehören?

39. KristallSPATH.

Man findet ihn in Lorenz Gegentrum bey Freyberg auf SchuppenSPATH. Er gleicht dem ersten Ansehen nach dem Bergkristall gänzlich, nur daß die Pyramide abgestumpft ist; er besteht nämlich aus einer sechsseitigen Ecksäule, an deren einem Ende eine sechsseitige Pyramide sitzt.

40. Vierzehenseitiger GypsSPATH.

Man findet ihn auf Rauchtopyas bey Eibensstock in Sachsen. Er ist gelblich und durchsichtig, und hat vierzehn Seitenflächen, welche insgesamt Vierecke sind.

41. Gyps

41. Gypspath vom Morerstollen.

Herr von Born fand ihn auf dem Morerstollen bey Schemnitz. Er ist weiß; seine Seitenflächen sind alle ungleich, und stellen ungleichseitige Vierecke vor.

42. Fünfeckiger Gypskristall. Tab. IV. fig. 54.

Er besteht aus einer fünffseitigen Pyramide, und ist undurchsichtig; seine Farbe ist weiß oder fleischroth, der Kristall zuweilen inwendig hohl, und seine Oberfläche mit kleinen aufrechten Scheibchen bekleidet. Man findet ihn bey Joachimsthal in Böhmen, und auf dem Morerstollen bey Schemnitz.

43. Dreneckiger Gypskristall.

Man findet ihn in den Alabaſterbrüchen zu Montmartre bey Paris, und bey Sachse in der Grafschaft Hohenstein, auf dem Morerstollen und Pacherstollen bey Schemnitz, ferner bey Belobanya in Niederrungarn, bey Saska im Temeswarer Banat, und bey Naumburg an der Saale. Er besteht aus einer oder zwei dreiseitigen Pyramiden, welche mit ihren Grundflächen unmittelbar zusammenstoßen; sie sind öfters inwendig hohl, und zuweilen sehr lang, öfters undurchsichtig, oder halbdurchsichtig, als ganz durchsichtig; am gewöhnlichsten milchweiß, aber auch gelblich, fleischroth oder braun.

44. Abgestumpfter Gypskristall.

Herr von Born fand ihn im Bindschacht bey Schemnitz in Niederrungarn. Er ist weiß, und besteht aus einer dreiseitigen Pyramide, welche oben abgestumpft ist.

Drittes Geschlecht.

B o r a x. B o r a x.

Linne vereinigt unter diesem Namen Körper von so verschiedener Natur, und selbst von so mancherley, und zum Theil von so veränderlichen Gestalten, daß es mir unmöglich scheint, und immer gewiß äusserst schwer bleiben wird, Merkmale zu finden, welche allen Linneischen Arten dieses unnatürlichen Geschlechts gemeinschaftlich sind. Selbst der Grund, worauf Linne sonst seine Hypothese von der Uebereinstimmung der Steinkristalle mit den Salzen stützt, und nach welchem er die Geschlechter seiner Salze eingetheilt hat, fällt hier über den Haufen. Die Gestalt der Kristalle, wie sie Linne beschreibt, nämlich aus einer achtsseitigen Ecksäule mit einer abgestumpften Pyramide an beyden Enden, findet sich nur bey seiner zwoten Art von einiger Beständigkeit, und der Smaragd, den Linne als eine Abänderung derselben anführt, hat sie selten; der Borax hat sie selten; der Basalt ist in der Anzahl der Seitenflächen an seiner Ecksäule, selbst in der Gegenwart und Gestalt seiner Pyramide, äusserst mannigfaltig; der Granat ist in seinen Kristallen eben so mannigfaltig, aber nie hat er eine deutliche Ecksäule; auch der Turmalin zeigt sich, so viel wir ihn bisher kennen, niemals in der angezeigten bestimmten Gestalt, dann die
soge,

sogenannten brasilianischen Turmaline sind eigentliche Smaragde.

Der Ritter sah diese Schwierigkeiten bey diesem Geschlechte insbesondere sehr wohl ein; aber warum mußte er dann sein ganzes Gebäude auf einen so lockern Grund bauen, zur Unterscheidung und Bestimmung der Geschlechter ein so unbeständiges Merkmal wählen? Konnte ihn dieses nicht bewegen, nach dem Vorgang anderer großen Mineralogen zu der Mischung der Körper, und zu ihrer Uebereinstimmung in den innern Eigenschaften seine Zuflucht zu nehmen?

Die Arten dieses Geschlechts theilen sich wieder A) in eigentliche wahre Salze, von welchen nur die angegebenen Linneischen Merkmale gelten, und B) in Steinkristalle.

A. Eigentliche wahre Salze.

I. Borax, Tincal, in Sina Pacura, Borax in allen europäischen Sprachen, Chrysocolla bey einigen Alten, Borax Tincal Linn.

Man findet ihn nach den neuern Nachrichten der Herrn Grill und Engeström von der Natur zubereitet in Sina, Japan, Libeth, und Indostan, und wenn ihn einige Schriftsteller auch als ein Produkt einiger europäischen Gruben angegeben haben, so hat ihnen vermuthlich die Aehnlichkeit der Namen Anlaß gegeben, ihn mit dem Kupfergrün zu verwechseln,

sehn, das freylich in den europäischen Bergwerken keine seltene Erscheinung ist.

Aus Libeth erhält man drey Arten, welche daselbst natürlich sind; 1) Howi Poun in Körnern, welche so groß als Mammakörner sind. 2) My Poun, in kleinen weissen Bohnen. 3) Pin Poun, in halb durchsichtigen Kristallen, die so groß als eine Wallnuss sind. *)

Der meiste rohe Borax kommt aus Indostan und zwar aus der Handelsstadt Patton, vornämlich durch die Holländer, nach Europa; so wie wir ihn daher erhalten, ist er gemeiniglich unrein und fett, wie teutsche Seife; weil die Holländer, um sein sonst allzuleichtes Verwittern an der freyen Luft zu verhüten, schon in Ostindien auf jede hundert und funfzig Pfunde davon sieben Pfunde Del, und eben so viele Buttermilch gießen, und ihn so in Blasen aufbewahren, welche aus Ochsenhäuten gemacht sind. Uebrigens ist er hart, schwer, von einer bläulichten oder gelblichten Farbe, und zwar anfangs von einem süßlichten, hintennach aber von einem brennenden Geschmack. Er löst sich schwer in Wasser auf, schmelzt aber leicht im Feuer, ohne stark aufzuschäumen. Die Gestalt seiner Kristalle ist verschieden; die gewöhnlichste stellt eine sechsseitige

*) Die Nachricht, die Herr Gerhard am angeführten Orte II. S. 144. durch einen erfahrenen Scheidekünstler und Vergmann von einem in den Dachkohlen bey Dresden gefundenen Borax erhalten hat, erwartet noch ihre Bestätigung.

sechseckige Säule, und Gaubius bemerkte an einem Stücke rohen Boraxes, welches beynähe fünf und dreyßig Loth wog, an beyden Enden der sechseckigen Ecksäule eine abgestumpfte Pyramide (Tab. IV. fig. 55.); er erhielt aber auch mehrere Kristalle von rohem Borax aus Ostindien, welche eine achteckige Säule vorstellten. Der Ritter von Linne erhielt aus dem Borax dreierley Kristallen.

- a) Mit einer sechseckigen Ecksäule, deren Seitenflächen schiefe Vierecke waren, und an beyden Enden eine dreyseckige Pyramide hatten, deren die eine Fünfecke, die andere schiefe Vierecke zu ihren Seitenflächen hatte. Tab. IV. fig. 56.
- b) Mit einer vierseitigen Ecksäule, welche lauter Fünfecke, die abwechselnd größer und kleiner sind, zu ihren Seitenflächen, und an ihren Enden eine dreyseckige Pyramide hat, welche aus zwey Vierecken und einem Dreiecke besteht. Tab. IV. fig. 57.
- c) Mit einer sechseckigen Ecksäule, deren Flächen Fünfecke, und abwechselnd breiter und schmaler sind, und einer dreyseitigen Pyramide an beyden Enden, welche aus lauter Fünfecken besteht. Tab. IV. fig. 58.

Der rohe Borax wird aber selten in der Arzneykunst oder in andern Künsten gebraucht; sondern um zu solchen Absichten tauglich zu werden, zuvor raffinirt;

das geschah vormals zu Venedig, und nun geschieht es zu Amsterdam, durch Zusätze, die wir noch nicht kennen. Dieser raffinirte Borax hat erst in seinen Krystallen die Gestalt, welche Linne dem ganzen Geschlecht von Körpern zuschreibt, das er darnach benannt hat. Er ist weiß, hart, glänzend und durchscheinend, überzieht sich aber, wenn er einige Zeit lang an der freyen Luft liegt, mit einem schneeweißen undurchsichtigen Meele. Er löst sich schwer im Wasser auf, und erfordert zu seiner Auflösung vieles Wasser, auch wenn es kochend heiß ist; sein Geschmack ist nicht scharf; sonst aber verhält er sich zu blauen Pflanzensäften, zum Salmiak, und zu sauren metallischen Auflösungen, wie ein feuerfestes Laugensalz, nur braust er mit Säuren nicht auf. Im Feuer schmilzt er leicht, und bringt auch andere an sich schwerflüssige Körper im Fluß, er schäumt dabey gewaltig auf; wird zu einem spröden schwammichten Körper, und verliert die Hälfte seines Gewichts, bekommt es aber wieder, wann er von neuem im Wasser aufgelöst, und bis zum Salzhäutchen eingekocht wird; hält man mit dem Feuer noch länger an, so schmilzt er zu einem durchsichtigen, spröden und glasartigen Körper, der aber sich noch immer in Wasser auflöst, und wenn er auf die gleiche Art behandelt wird, wieder alle äußerliche Eigenschaften des Borax annimmt. Kein Feuer kann ihn so zerstören, daß er diese ganz verlieren sollte, oder einen seiner Bestandtheile von dem andern trennen. Aber bringt man eine Säure, aus welchem Reichthum der Natur sie auch seye, in gehöriger Menge

zu

zu seiner Auflösung in Wasser, und kocht sie ein wenig ein, so ist es sehr leicht, jeden abgesondert zu erhalten. Der eine, der mit dem mineralischen Laugensalze vollkommen der gleiche ist, vereinigt sich mit der aufgegoßenen Säure, und macht mit ihr ein wahres Mittelsalz, gerade von der Art, als sie es mit Sodasalze gemacht haben würde; der andere hingegen fällt ganz rein, und zuerst aus der Mischung zu Boden. Er führt von dem Scheidekünstler, der ihn zuerst etwas deutlich beschrieb, den Namen Hombergisches, und von den frampfstillenden Kräften, die man ihm zutraut, den Namen stillendes oder narcotisches Salz. Dieses Salz ist von einer ganz eigenen Art: Es zeigt sich in schönen, weissen, glänzenden, fett anzufühlenden, und dicht auf einander liegenden Schüppchen, hat, wann es rein ausgeschieden und abgewaschen ist, fast keinen Geschmack, braust weder mit Säuren, noch mit Laugensalzen auf, verändert die Farbe der blauen Pflanzensäfte nicht, löst sich schwer, und in geringer Menge, und nur im heißen Wasser, etwas leichter aber, in höchst gereinigtem Weingeiste auf, und theilt damit der Flamme, mit welcher dieser brennt, eine grüne Farbe mit. Bringt man es allein in ein starkes, anhaltendes Feuer, so schmelzt es, wie der Borax, zu einer Art eines Glases, welcher aber noch immer in Wasser auflöslich ist, ohne flüßig zu werden, oder etwas an seiner Natur zu verlieren; treibt man es mit Salpeter oder Kochsalz in einem starken Feuer, so treibt es aus diesen die Säure aus; verbindet man es mit mineralischem

Laugensalze, so hat man wieder wahren Borax; gießt man zu seiner Auflösung in Wasser feuerfestes Laugensalz, so bleibt sie helle. Er scheint also weder erdhaftes noch metallisches Salz, keine mit einfacher, glasartiger, oder mit metallischer Erde gefättigte Säure zu seyn, die, nach der Analogie in andern Fällen zu urtheilen, auf das Zugiesen des feuerbeständigen Laugensalzes niederfallen würde; und sollte es ein wahres Mittelsalz seyn, von welcher Art ist das Laugensalz, von welcher Natur die Säure, die es in seiner Mischung hat, sie, die sich durch keine andere Säure aus ihrer Grundlage vertreiben läßt? Dies sind noch immer Räthsel für den Scheidekünstler, deren Auflösung unsern Nachfolgern aufbewahrt zu seyn scheint. Die vielen Hypothesen, die man bisher darüber erfonnen hat, setzen die Sache noch lange nicht in ihr volles Licht; selbst der sinnreiche Versuch eines Baume, nach welchem die Säure des stillenden Salzes mit der Säure des thierischen Fettes, und seine Grundlage mit der glasachtigen Erde übereinzukommen, und nach welchem dieses Salz aus diesen zwey Bestandtheilen entsprungen zu seyn scheint, läßt uns lange noch an seiner vollkommenen Richtigkeit, und also auch an denen daraus gezogenen Schlüssen zweifeln, so lange ihn andere Scheidekünstler nicht mit dem gleichen Erfolge angestellt und wiederholt haben. Sollten die darinn gefundenen Eisen- und Kupfertheilchen nicht bloß zufällig seyn?

Der Borax wurde vormals häufig von den Aerzten, wie andere Salze, vermuthlich aber in der Absicht,

sicht auf die monatliche Reinigung zu treiben, noch mehr aber das daraus gezogene hombergische Salz, in der Absicht, Schmerzen und Krämpfe, auch andere Unordnungen in den Nerven zu stillen, gebraucht. Die Feuerwerker bedienen sich seiner, in Verbindung mit Säure und Weingeist, zum grünen Feuer; vorzüglich aber benutzen ihn Schmelzer und andere Künstler, um schwefelflüssige Metalle leichter in Fluss zu bringen, oder auch andere in einen Klumpen zusammen zu schmelzen, oder ihre Enden an einander zu löthen.

B. Steinkristalle.

Sie haben fast alle ein blätterichtes Gewebe, und die meisten eine sehr beträchtliche Härte.

2. Edelstein. Borax gemma nobilis Linn.

Die Unterarten, welche Linne unter diesem Namen begreift, haben einen hohen Grad der Durchsichtigkeit, vieles Feuer, und eine große Härte, doch lassen sie sich von der englischen Feile angreifen; ihr Gewebe ist blättericht, und ihre Kristalle stellen gemeiniglich Ecksäulen mit abgestumpften Pyramiden vor. Sie schmelzen ohne Zusatz auch in einem starken Feuer, ohne besondere Kunstgriffe, nicht, und werden auch nicht flüchtig. Man zählt sie unter die guten Edelsteine; sie sind aber in ihrem Werthe weit unter Diamant, Rubin und Sapphir. Man schleift sie gemeiniglich mit Smirgel auf der bleiernen Scheibe, und polirt sie mit Tripel auf der zinnernen. Dahin gehören nun:

- a) Topas, *Topazios* der alten Griechen, Topase in Frankreich, Chrysolithus, Chryseletrum, Chrisoletus, Chrisolinus, Leucochrysus, Melychrisus, Capricas der Lateiner, Borax Gemma nobilis Topazius Linn.

Man findet ihn in Bengalen, Zeylon und andern Gegenden von Ostindien, in Arabien, Ethiopien, Brasilien, Peru, Spanien, in der Schweiz, in Sachsen, im Schneckenberge, anderthalb Meilen von Auerbach, im Voigtlande, in der Grafschaft Mansfeld, an der Zerge bey Nordhausen, in Böhmen, in Schlesien (bey Schreibehau und Strigau), in der Grafschaft Glatz (in den Sähesfeldern), in Ungarn, Siebenbürgen und Sibirien, bald los, in Sand oder Erde, bald auf andern Steinen, vornämlich auf Quarz, oder quarzhaltigem Gesteine fest. Bey Schneckenstein bricht er neben weissen Bergkrystallen in einem Granit, oder vielmehr Kneisgebürge, welches aus sehr vielem Quarz, sehr feinem Glimmer und Thontheilchen besteht, zuweilen auch Schörlstrahlen eingesprengt hat; bey Strigau in schwerem GypsSPATH. Roh hat er immer eine gelbe, bald blässhere, bald höhere, bald reinere, bald unreinere Farbe, im Feuer brennt er sich gemeiniglich weiß, zuweilen, wie einige brasilianische, roth. Er ist nicht sonderlich schwer, und zeigt sich gemeiniglich in Krystallen von mittlerer Größe, welche oft der Länge nach gestreift sind, und gemeiniglich aus einer achtsseitigen, zuweilen an zwei gegen über stehenden Seitenkanten zugeschärften Eckstücke

fäule, und einer sechsseitigen, flach abgestumpften Pyramide bestehen. Durch diese Gestalt, ob man gleich in Brasilien und den Morgenländern zuweilen abgerundete Stücke, auch Krystallen mit vierseitiger Ecksäule und vierseitiger Pyramide, oder mit sechsseitiger Ecksäule und dreyseitiger Pyramide, sehr selten mit zwey Pyramiden findet, und Delisle unter den morgenländischen solche gesehen hat, welche aus zwey vierseitigen, abgestumpften und mit ihrer Grundfläche zusammenstossenden Pyramiden bestehen, noch mehr durch seine größere Härte, schöneren Glanz und stärkeres Feuer unterscheidet er sich von einigen gleichgefärbten Arten des Krystalls, die diesen Namen führen. Er ist nach dem Sapphir der härteste Edelstein, läßt sich aber von diesem sowohl, als noch mehr von Rubin und Diamant ritzen; überhaupt verhält sich seine Härte zur Härte des Diamants wie 1 : 7. Sein inneres Gewebe ist zartblättricht. Seine Größe ist unterschieden, aber bey den europäischen gemeinlich desto geringer, wie reiner der Stein ist. Ob er gleich für sich nicht schmilzt, so schmilzt er doch, wenn man ihn fein zerrieben mit Borax vermengt, zu einem ungefärbten Glase, und glättet man ihn zwischen einem feinen und trockenen Sande, so behält er Feuer und Klarheit. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wenigstens wie 3460, höchstens wie 4560 : 1000. Linne leitet seine Farbe von Eisen und Bley, andere von Kupfer her. Man kann ihn wenigstens mit Menning, oder einem andern Bleykalke, wann man zweyen oder drey Theile

le davon, mit einem Theile weisser geschlemmter Kiesel zusammenschmelzt, oder wann man vier Loth Speise, zwölf Gran gebrannten Braunstein, ein halbes Quintchen Weinstein, und sechs Gran Rus oder Kohlenstaub untereinander schmelzt, sehr gut nachahmen. Er gehört unter die guten Steine, und wird, wann er schön weiß gebrannt und gut geschliffen ist, oft für Diamant, oder wenn er schön roth gebrannt ist, für Rubin verkauft, ob er gleich, besonders nach dieser Veränderung, durch das Feuer lange nicht die Härte dieser Steine hat.

Man gibt ihm gemeiniglich eine Goldfolie, oder vergoldet den Kasten, worein man ihn faßt, innen; die morgenländischen und amerikanischen Steine schleift man mit Smirgel oder Diamantpulver, und polirt sie mit Tripel auf kupfernen Scheiben, hingegen die europäischen schleift man mit Smirgel, oder dem Steine, worinn sie wachsen, auf bleiernen Scheiben, und polirt sie mit Tripel auf zinnernen, oder man schleift sie gemeiniglich wie Brillanten. Man hat folgende Abänderungen davon, die vornämlich von den Farben entlehnt sind.

a) Weißer klarer Morgenländischer. Er ist lockerer als die übrigen, und bekommt im Calciniren ein herrliches Ansehen und eine dunkle Farbe. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 3570 : 1000. Man muß ihn nicht mit den sogenannten Topasen verwechseln, die man in der Grafschaft Welden findet, und zu Manheim unter diesem Namen verkauft werden. Diese sind
blos

blos Bergkristalle, noch mit den Topasen, die erst im Feuer weiß gebrannt werden; diese sind viel lockerer in ihrem Gewebe, als die natürlichen. Er wird oft unter dem Namen zeylonischer Diamant verkauft.

8) Jagvon. Er unterscheidet sich von den übrigen Topasen blos dadurch, daß er gesplittert ist, und hat mit ihnen die gleiche Härte. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 4160:1000. Man findet ihn ungefärbt, gelb und grünlicht.

9) Matt lichtgelb. So ist der sächsische, der sonst auch Zapfentopas heißt. Man findet auch einen ähnlichen auf dem Eilande Zeylon, und in St. Georg. Die beiden letztern sind härter, und nimmt man die Härte des Diamants = b an, so ist ihre Härte gleich 1. Der erstere hat in Vergleichung mit der eigenen Schwere des Wassers, eine Schwere wie 3570, der zweite wie 4360, und der dritte wie 4060:1000. Wird er mäßig geglätt, so leuchtet er sehr schön im dunkeln; calcinirt man ihn zwei Stunden lang, so zerspringt er in dünne Blättchen. Mit gemeinem Salze oder Bleiglas schmilzt er schwer im Fluß; mit Bleiasche schmilzt er zu einer porzellanartigen Masse; mit Salpeter und Borax zu einem Glase, welches theils durchsichtig, theils milchig ist; mit einem Theil Borax und einem Theil Arsenik, welcher mit Laugensalz versetzt ist, zu einem schönen durchsichtigen topasgelben Glase.

10) Oliventopas. Man findet ihn in Zeylon, und einen ähnlichen in Brasilien. Der letztere besteht öf-

fäule, mit einer vierseitigen Pyramide. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie $4060 : 1000 = 203 : 50$. —

μ) Lichtgrau. Er kommt gleichfalls aus Zeylon, brennt sich im Feuer weiß dunkel, und gewinnt dabei am Gewichte. Reibt man ihn roh zu einem feinen Staube, so wird er weiß, und schmelzt man ihn mit Borax oder ungeloschtem Kalk, so gibt er ein ganz helles, reines und ungefärbtes Glas. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie $4560 : 1000$, und ist also größer, als bey allen übrigen Topasen. *114:25.* —

In Sachsen gewinnt man den Topas mit Bohren und Schießen. Man bohrt aber kein Loch über achtzehn Zolle tief; zerschlägt die Stücke, wann sie losgesprengt sind, so lange, als noch Merkmale hohler Drusen da sind; nimmt mit einem kleinen krummen Eisen die Topasen aus den Höhlungen heraus, oder wann das nicht geht, treibt man Schlegel und Eisen, oder eiserne Keule hinein; sucht alles, große und kleine, helle und trübe Topasen zusammen und wäscht sie ab. Man richtet auch wohl eine Art Stroffen vor.

b) Chrysolith, Goldstein, Chrysolithe der Franzosen, Topasius der alten Lateiner, Borax Gemma nobilis Chrysolithus Linn.

Man findet ihn in den Morgenländern und in Amerika, in Peru und Brasilien, in Frankreich, Sachsen, Böhmen (bey Turnau), und in Schlesien, vornämlich

vornämlich bey Rosemüz, an Bächen, überhaupt mit dem Smaragd, an den gleichen Orten, gemeiniglich los, zuweilen in einem andern Steine, vornämlich in Quarz fest, dann und wann in der Größe eines Taubeneyes. Seine Farbe spielt in das Lauchgrüne, und ist bald heller, bald dunkler; sie vergeht aber zum Theile im Feuer mit seiner Durchsichtigkeit, und verwandelt sich in eine weißliche, er verliert dabey auch am Gewichte. Seine Härte ist nicht sehr beträchtlich, so daß ihm der Stahl riß, und die Feile angreift. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 3611, höchstens wie 3711 : 1000 = 480. Er schmelzt durch gewisse Kunstgriffe ohne Zusatz im Feuer, gibt in dem Augenblicke des Schmelzens einen phosphorirenden Schein von sich, und wird zu einem weißen undurchsichtigen, aber wann man seinen feinen Staub mit Borax schmelzt, zu einem klaren ungefärbten Glase. Aber auch in dem stärksten Feuer ist er nicht flüchtig. Viele Schriftsteller leiten seine Farbe vom Blei und Kupfer her; man kann ihn wenigstens mit Bleikalk, den man mit der Hälfte oder dem dritten Theile weißer geschlemmter Kiesel zusammenschmelzt, sehr gut nachahmen, ob er gleich nie die Härte und das Feuer des ächten Steins erreicht, und seine Farbe auch auf das Zugiesen von Scheidewasser ändert, welches der ächte Stein nicht thut. Seine gewöhnlichste Gestalt besteht in einer achteckigen zugestumpften Pyramide, zuweilen hat die Ecksäule nur eine oder fünf Seitenflächen, welche der Länge nach gestreift und ungleich sind, und sich mit

geschobenen Vierecken in eine stumpfe Spitze endigen. Der morgenländische hat öfters eine sechsseitige Ecksäule mit ungleichen Seitenflächen, und einer vierseitigen keilförmigen Pyramide an den beyden Enden; an den Seitenflächen der Säule sind zwey länglichte gerade winklichte Sechsecke; und an den Seitenflächen der Pyramide zwey Sechsecke und zwey geschobene Vierecke. Sein Gewebe ist blättericht, und sein Bruch glasartig; sein Feuer ist so stark, als je bey einem andern gefärbten Edelsteine. Er wird im gemeinen Leben wenig geachtet, und nicht theuer bezahlt, weil er, wenn er getragen wird, von seinem Glanze verliert, und Risse bekommt; wie höher seine Farbe ist, desto höher schlägt man ihn; man schleift ihn mit Smirgel auf einer bleynernen, und polirt ihn mit Tripel und Vitriolgeist auf einer zinnernen Scheibe; am häufigsten schleift man ihn wie den Smaragd, als Dickstein, zuweilen auch als Brillant; man gibt ihm eine Goldfolie, oder vergoldet den Kasten, in welchen er gefaßt wird, innwendig. Dahin scheinen noch zu gehören:

a) Prasfer, Prasina oder Plasma in Italien. Prasius, Gemma Prasina. Man findet ihn meistens nesterweise bey Koburg in versteintem Holze, bey Breitenlaum unweit Schwarzenberg und Johannsgeorgenstadt in Sachsen, auf körnigem Quarze, und auf der Scharte am Thüringer Walde in dem Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen, wo er mit Kupferlebererz durch Amethystfluß durchgewachsen ist. Er hat die Farbe des Lauchs, in welche etwas Gold einge-

eingemengt zu seyn scheint; sie ist aber heller und matter als bey dem Chrysolith, und selten rein, sondern öfters mit weissen undurchsichtigen Flecken besäet; sie kommt offenbar von einem Kupfergehalte her. Glanz und Durchsichtigkeit sind auch nicht so groß, als bey dem Chrysolith, und eigentlich ist der Stein nur durchscheinend. Er ist grobsplittericht, ist aber doch so hart als Achat, und gibt am Stahle reichlich Feuer. Zuweilen zeigt er sich in Gestalt von Pyramiden. Im Feuer wird er trübe, und bekommt Risse, und mit Borax schmelzt er zu einer mehr oder minder trüben glasartigen Schlake. Er wird sehr wenig geachtet, einmal weil er häufig und ziemlich gut nachgemacht wird, obgleich der gekünstelte Stein immer weicher und schwerer ist, als der ächte, und dann, weil er, nachdem man ihn eine Zeit lang getragen hat, trüb und fleckig wird, vermuthlich kommt diese letztere Eigenschaft von einem bengemischten Vitriol, oder ähnlichen metallischen Salze, welches an der freyen Luft verwittert und seine Durchsichtigkeit verliert. Man schleift und polirt ihn übrigens wie den Chrysolith, und gibt ihm auch bey den Fassen eine Goldfolie.

β) Smaragdpraser, Smaragdoprasus an Chlorites Plinii? Man findet ihn mit dem Chrysopras bey Rosemünz. Er zeichnet sich von dem Praser, mit welchem er sonst fast gänzlich überein kommt, nur dadurch aus, daß er mehr in die grasgrüne, als in die lauchgrüne Farbe spielt, er ist aber seltener und theurer, ob man ihn gleich so selten als den Praser von reiner und dauerhafter Farbe findet.

γ) Goldberyll, Chrysoberyll, Chrysoberyllus. Man findet ihn mit dem Beryll an den gleichen Orten, aber nicht so groß und nicht so häufig. Er hat eine hervorstechende, meergrüne Farbe, die aber in die gelblichte spielt; sonst kommt er gänzlich mit dem Beryll überein, ist auch mit diesem von dem gleichen Werthe, und wird, wie er, geschliffen und polirt, nur daß man ihn bey dem Fassen eine Goldfolie gibt, wie dem Chrysolith.

c) Beryll Aquamarin. Chrysopis und Chrysolampis der Alten, (scheinen gleichfalls Spielarten des Chrysoliths zu seyn.) Eau marin oder Aigue - marine in Frankreich. Berillo in Italien. Beryl in England. Augites Beryllus, Aqua marina, Thalassius marinus, Borax Gemma nobilis Beryllus Linn.

Man findet ihn in den Morgenländern, in dem spanischen Antheile von Amerika, in Ungarn, Böhmen, Schlesien, (vornämlich bey Rosemütz), und Sachsen, (vornämlich bey Eibensstock, und bey Ehrenfriedrichsdorf auf dem Sauberge), bald los an Bächen, bald in einem andern Steine fest, zuweilen mit oder auf Quarz und Kristalldrüsen; man hat Stücke davon, die so groß als ein kleines Hünerey sind. Er hat eine sehr angenehme, bald bläſere, bald stärkere, bald hellere, bald dunklere berggrüne oder blaugrüne Farbe, die aber doch sehr oft unrein ist, zuweilen hat er die Farbe des grünen Bouteillenglases, oder
ist

ist ganz weiß, und man bemerkt kaum noch eine grüne Schattirung. Er ist weicher und leichter, als alle übrigen durchsichtigen Edelsteine; Diamant, Rubin, Saphir und Topas reißn ihn, und die Feile greife ihn an. Seine eigene Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 2780, höchstens wie 2890:1000. Er ist im Bruche glasartig, in seinem Gewebe blättericht, und vollkommen durchsichtig, ob man ihn gleich, besonders in großen Stücken, selten ohne Federn und Risse antrifft. Seine Krystallen bestehen aus einer Ecksäule von sechs bis acht Seitenflächen, und einer abgestumpften Pyramide; man findet ihn aber auch in abgerundeten Stücken. Zwo Stunden im Feuer geglüht, verliert er am Gewicht, aber weder Farbe noch Klarheit; hält man länger mit dem Feuer an, und verstärkt es, so schmelzt er unter gewissen Kunstgriffen von selbst zu einem weissen undurchsichtigen Glase; reibt man ihn zu einem feinen Pulver, so nimmt er eine weisse Farbe an, und schmelzt man dieses Pulver mit Borax, so wird es zu einem hellen ungefärbten Glase. Seine Farbe kommt vorzüglich von Kupfer her, wenigstens gibe ein Quinthen gebranntes Kupfer, unter ein ganzes Pfund Krystallenglas geschmolzen, einen Glasflus, der dem Beryll sehr ähnlich sieht; und so erhält man auch einen sehr schönen Beryllflus aus Bleiglas, Kupfer und Kobaltglas. Man schleift ihn mit Smirgel auf der blehernen, und polirt ihn mit Tripel auf der zünnernen Scheibe. Nach seiner Farbe ist er:

a) Dunkelblau. So sah ihn Herr Quist. Er ist meistens unrein.

β) Lichtblau. Er ist hell.

γ) Meergrün. Ist die schönste Art, die die höchste Farbe und das stärkste Feuer hat; sie wird auch am theuersten bezahlt, obgleich der Beryll überhaupt, weil er nicht sehr dauerhaft ist, nicht sehr hoch am Werthe ist, und ein Stein von zwey Karathen höchstens für fünf Thaler verkauft wird. Die besten bekommen bey dem Fassen eine stahlfarbige, oder grünblaue, oder, wenn sie sich dem Sapphir nähern sollen, eine bloße blaue Färbung.

δ) Grünlicht. Hat gemeiniglich eine ordentliche Gestalt.

ε) Dunkelgrün. Ist die schlechteste Unterart, die man meistens nur in gewundenen Stücken in den sächsischen und böhmischen Stufenwerken findet. Grün, wie Bouteillenglas, besitzt Herr Vabst von Oheim einen Beryll, gänzlich von der Gestalt der Topaskristalle mit Bergkristallen in einer Quarzdruse von Ehrenfriedrichsdorf.

ζ) Beynahe ganz weiß, mit einer leichten grünen Schattirung. Sie kommt, wenn sie rein und recht gut geschliffen ist, am Feuer dem Diamant sehr nahe. Man gibt ihr gemeiniglich eine weiße Silberfolie, oder setzt sie in einen schwarz gefärbten Kasten.

d) Smaragd,

- d) Smaragd, Pacha in Persien und Indien, Zamamth in Arabien, Emeraude in Frankreich, Smeraldo in Italien, Emerald in England, Smaragdus, Gemma Neroniana, Gemma Domitiana, Borax Gemma nobilis Smaragdus Linn.

Man findet ihn in Egypten, Cypern, Macedonien und den übrigen Morgenländern, vornemlich in Zeylon und Pegu, in Peru und Brasilien, besonders in den Thälern Manta und Tunka oder Tomana; seltener in Italien, in der Schweiz, in Ungarn, Deutschland, Bretagne und England; bald los, bald in andern Steinen, vornemlich im weissen Quarze, fest, bald einzeln, bald in ganzen Drusen beysammen, zuweilen von ansehnlicher Größe; doch muß man sich hüten, grünen Flußspath dafür anzusehen, wie z. B. ein solches sehr großes Stück grünen Flußspathes in dem Kloster Reichenau auf dem Costanzer See für Smaragd aufbewahret und gezeiget wird. Die schöne Druse von ächten Smaragd, die aus mehr als hundert großen und kleinen Smaragden besteht, ist an einem Calvarienberge in Maria Loretto bey Ancona im Königreiche Neapel zu sehen. Auch in dem Orenburgischen Gebiete im russischen Reiche fand ihn Pallas von einer sehr beträchtlichen Größe. Er hat, wie die vorhergehenden Edelsteine, ein blätterichtes Gewebe und eine ziemliche Härte; doch wird er nicht nur von Diamant, Rubin, Sapphir und Topas geritzt, sondern auch von der Feile angegriffen; und mancher Smaragd ist sogar weicher als der Beryll;

selbst seine Schwere ist geringer, als bey den meisten vorhergehenden Edelsteinen, und verhält sich zur eigenen Schwere des Wassers wie 2700, 2790, 2890, höchstens wie 3095 : 1000. Er hat immer eine grüne Farbe, die bald reiner, bald unreiner, oder wie mit Golddüpfelchen besäet, bald dunkler, wie bey den brasilianischen, bald heller, wie bey den morgenländischen und peruvianischen ist. Diese Farbe verändert sich, wenn er geglüht wird, so lange er warm ist, in die blaue, kommt aber wieder zum Vorschein, wenn er erkaltet, und ist, wenn das Glühen auch zwei Stunden lang dauert, unveränderlich; aber in dem Brennpunkte eines Eschirnhaußischen Brennglases bekommt er auf der Stelle eine weisse glänzende Farbe, und entfernt man ihn dann von dem Brennpunkte, so zieht sich eine weisse Wolke darüber; bringt man ihn von neuem darein, so nimmt er, wenn man ihn nach einiger Zeit wieder herauszieht, eine Aschfarbe an; läßt man ihn noch länger in der Hitze, so bekommt er die Farbe eines Türkis. Diese Farbe verwandelt sich ferner, wenn man noch länger damit anhält, in ein sehr helles und durchsichtiges Himmelsblau, und läßt man ihn noch eine halbe Stunde lang im Brennpunkte, so bekommt er auf der Seite, welche gegen die Sonne gerichtet war, eine dunkle und schwärzlichte Türkisfarbe, auf der andern aber eine bleichere. Zuweilen bekommt er davon nur einen schwarzen Flecken mit einem weissen Ringe.

Der Smaragd wird in keinem Grade des Feuers flüchtig; aber durch das Feuer verliert er an Gewichte

wichte und Festigkeit. Er kommt, wenn man gewisse Kunstgriffe beobachtet, ohne Zusatz in Fluß, und erhebt sich, wenn dieses im Brennpunkte eines guten Brennglases geschieht, in Bläschen; und wirft in dem Augenblick der Erhitzung einen leuchtenden Schein von sich; nimmt man ihn fließend aus dem Feuer, so ist er so zerbrechlich, daß man mit dem Nagel einige rauhe und harte Theilchen abkratzen kann; wirft man ihn glühend in Del, so entzündet er das Del, und wird ungemein mürbe; wirft man ihn aber glühend in Wasser, so springt er in viele, theils schwarze, theils grünlichte Stücke. Reibt man ihn fein, und bringt ihn wohl mit Borax vermischt ins Feuer, so schmelzt er zu einem klaren ungefärbten Glase. Seine gewöhnliche Gestalt ist eine sechseckige Säule, die entweder abgestumpft ist, oder eine dreiseitige oder fünfseitige abgestumpfte Pyramide trägt. Zuweilen hat die Säule nur vier, zuweilen auch acht bis zwölf Seitenflächen, welche gestreift und meistens ungleich sind; bey der brasilianischen sind die Ecken der Säule ofters ganz zugerundet, oder haben gleichsam Leisten, und einige von ihnen haben die Eigenschaft mit dem Turmalin gemein, daß sie, wie dieser, doch in einem schwächern Grade, wann sie auf glühende Kohlen gelegt werden, unter einem gewissen Grade der Erhitzung, die Asche an sich ziehen, und heißen daher bey einigen brasilianische Turmaline. Man findet den Smaragd aber auch in rundlichten, länglichten und glatten Stücken, welche keine bestimmte Gestalt haben.

Der Smaragd hatte vormals in Absicht auf den Preis, den Rang sogleich nach den Perlen, und war also hoch im Werthe; allein seitdem man ihn häufiger findet, ist er sehr gefallen, und ein schöner Smaragd von drey bis vier Karath, kommt nicht höher als auf sechzig Thaler. Seine Farbe hat er vor, nämlich dem Eisen zu danken; denn er läßt sich sehr gut nachmachen, wann man in der gewöhnlichen Glas-Hütte Eisen mit etwas Laugensalz zusetzt; man kann ihn aber auch hervorbringen, wenn man auf vier Loth Kristallglas, zehen Loth Kupferschlacke, oder auf acht Loth Menning, acht und vierzig Gran Kupfer nimmt und schmelzt. Man schleift den Smaragd mit Smirgel auf einer bleyernen, und polirt ihn mit Tripel auf einer zinnernen Scheibe, und gibt ihm eine gelbe oder grünlichte Goldfolie; vormals gebraachte man in der gleichen Absicht ein glänzendes seidenes Zeug, oder Buxbaumblätter. Wann er einige Jahre lang in Ringen getragen wird, so verliert er leicht die Politur, und bekommt Risse; diesen Fehlern aber kann man durch ein neues Schleifen abhelfen.

3. Basalt, Säulenstein, Unikelfstein, Schörlkristallen, kristallisirter Schörl, Basler Tauffstein. Basalte in Frankreich, Marmor Stolpense Kentmanni, Marmor nigerrimum durissimum columnare Hillii. Marmaroproseron da Costa, Borax Basaltes Linn.

Man

Man findet ihn in Rußland, in Island, in Schweden, vornämlich in Wermeland und Mariko in England, auf dem schottischen Eilande Staffa, in dem mitternächtlichen Irlande, vornämlich in der Grafschaft Antrim, in Spanien, in Niederlanguedoc, in Auvergne, in Lothringen, auf den wallisischen Alpen, im Breisgau (der Kaiserstuhl), in Böhmen, vornämlich in Leutmerizer und Saazer Kreise, besonders zwischen Lwowitz und Löplitz, bey Ratiboritz, auch bey Presnitz und Egra am Liebensteinerberg, bey Muran in der Gespanschaft Gömörerens in Ungarn, bey Caska im Temeswarer Baunat, bey Greifenstein, Lauban, Brandau und Lignitz in Schlesien, bey Stolpe, Annaberg, Alterberg, Johannegeorgenstadt und Cotta (unweit Gieshübel) in Sachsen, auf dem Hasbichtswalde und in andern Gegenden von Hessen, auf dem Willstein, in der Herrschaft Niedesfel, an dem Ufer des Rheins, und im Rheine selbst, von Andernach bis nach Unkel, Tab. IV. fig. 59. Am häufigsten ist er in Italien, vornämlich in der Nachbarschaft noch brennender oder ausgebrannter feuerspendender Berge, auf den euganeischen Gebirgen bey Padua, auf den veronesischen und vicentinischen Gebirgen, vornämlich auf den Bergen Rosso, di S. Luca, di Diavolo und Ronca, und im Kirchenstaate am See di Bolsena. Vormalß brachte man ihn auch häufig aus Ethiopien und Egypten, und dieser führte den Namen des morgenländischen Basalts, obgleich mancher, der dafür ausgegeben wurde, in Europa gebrochen war. Man findet ihn selten
ein

einzeln, fast immer mehrere beyfammen, und selten
 los, sondern gemeiniglich in andern Steinen, Lava,
 vulkanischer Asche, Granit, Quarz, auf fetten Stei-
 nen, auf Spath und Kalkarten, und mancherlen Fels-
 steinen fest. Gemeiniglich hat er Schöbel eingeschlos-
 sen, und in Schweden findet man Zeolith und Bley-
 glanz, auch wohl Blende darin. Er zeigt sich im-
 mer in Gestalt ordentlicher Säulen, die meistens un-
 gewöhnliche Größe haben. Sie haben wenigstens
 vier, gemeiniglich sechs, nur sehr selten drey, öfters
 fünf, sieben bis neun glänzende, der Länge nach ge-
 streifte Seitenflächen, mit scharfen Ecken; diese Sei-
 tenflächen sind gemeiniglich ungleich. Die Säulen
 selbst sind gemeiniglich an beyden Enden abgestumpft;
 zuweilen aber tragen sie an ihrer Spitze eine zweyseit-
 tige, sechsseitige, auch am häufigsten eine dreyseitige
 Pyramide, deren Seitenflächen geschobene Vierecke
 sind; zuweilen, und das gilt vornämlich von den ir-
 ländischen, die bis vierzig Schuh (auf dem Eilan-
 de Staffa bis siebenzig) in die Höhe gehen, aus
 mehreren kleinen Säulen, die wie Gelenke mit einan-
 der zusammen hängen, so daß die Erhöhung an dem
 obern Ende der untern in die Vertiefung an dem un-
 tern Ende der darüber stehenden Säule passet; oft be-
 steht eine einige große Säule aus vierzig bis fünfzig
 solcher Gelenke, welche acht bis sechs und zwanzig Zoll
 (auf dem Eilande Staffa bis fünfsechß Schuhe) im
 Durchmesser haben; an diesen Gelenken sind die Sei-
 tenflächen, welche auf einander passen, vollkommen
 gleich, und die ganze Säule, die oft noch acht Schuh
 tief,

tief, oder noch tiefer in die Erde geht, hat ihrer ganzen Länge nach gleiche Winkel und Durchmesser. Diese Säulen ragen gemeiniglich über die Erde hervor, selten liegen sie unter der Erde; meistens stehen sie aufrecht, sehr viele (in Giant's Causeway bey Drensigtausend) von verschiedener Größe beisammen, so daß sie oft, wie z. B. in Giant's Causeway in Irland, ein Orgelwerk vorstellen; ein andermal haben sie beynahe die gleiche Größe; zuweilen stehen sie frey; öfters sind sie untereinander oder durcheinander (Lapis crucifer) verwachsen; manchmal liegen sie wie Balken wagerecht oder schief untereinander; meistens sind sie gerade, zuweilen auf mancherley Art gewunden. Der Basalt ist nicht sonderlich schwer; seine Schwere ist in Vergleichung mit der eigenen Schwere des Wassers ungefähr wie 3000 oder 3400 : 1000. und auch seine Härte ist nicht sehr beträchtlich. Einige Unterarten geben am Stale Feuer, andere nicht. Er hat ein sehr feines Korn, ein ganz dichtes Gewebe, und im Bruche ein ebenes, glattes, glänzendes, beynahe glasartiges Ansehen. In einem Glühfeuer bekommt er Risse und Sprünge, und in einem stärkeren schmelzt er gemeiniglich ohne Zusatz zu einer schwarzen Schlacke, welche am Stale Feuer gibt.

Sein Hauptbestandtheil ist eben die Erde, welche mit der Vitriolsäure das englische Bittersalz macht, indessen ist er niemalsen von Eisentheilen frey, die sich schon durch seine Leichtflüßigkeit, und durch die schwarze Farbe der Schlacke, zu welcher er fließt, ver-
rathen.

7) Schwarz mit sehr kleinen weissen, granatförmigen Krystallen, und schwarzen, glänzenden Schörlblättern, wovon erstere leicht, letztere aber nur hin und wieder eingestreut sind. Davon findet man eine Statue in der Villa Albani bey Rom, im Vorsaale des kleinen Hauses, in der Mitte des kleinen Gartens.

8) Basalte fiorito, schwarz und weiss marmorirt, gleichsam in kleinen unordentlichen Wellen.

9) Schwarz mit kleinen Stücken von Quarz, rothen Feldspath und Glimmer. Davon findet man eine Fiss im Hofe von dem Museo des Capitoli zu Rom, gleich vor der Thüre linker Hand, wenn man herein kommt.

10) Schwarz mit Bändern von rothen feinkörnigen Granit, welche wie ein Gang ohne merkliche Galsänder durch den Basalt durchsetzen. Davon sind die liegenden Sphinges unten an der Treppe nach dem Capitolio hinauf, welche Wasser sprützen.

11) Kohlenschwarz mit grünlichten Flecken von Hornblende, Pietra d'Egitto, Pietra nefritica der italienischen Steinarbeiter. Man hat in Italien antike Gewichte daraus.

12) Schwarz mit ziemlich grossen weissen Schörlgranaten. Die sieben letztern Abänderungen führen in Italien den Namen orientalische Basalte.

13) Schwarz mit hoch dunklern Schörlstrahlen. So ist der böhmische zwischen Lomossig und Töplitz.

14) Schwarz mit kleinen dunklern glänzenden Schörlkrystallen, und zuweilen noch grünlichem oder gelblichem Schörl.

b) Dun-

b) Dunkelgrün.

a) Ganz einfärbig. So findet man ihn in Schweden bey Salberg; in Italien geht er unter dem orientalischen Basalt, und in der Villa Albani und dem Museo Capitolino hat man sehr schöne Säulen davon. Er ist sehr hart und dicht.

β) Mit dicht an einander liegenden weissen kristallinischen Schörspunkten, Basalte pedocchioso. Er ist sehr selten, in der Kirche von S. Pudenziana zu Rom sind zwei Säulen davon.

c) Hellgrün. Findet sich bey Norberg in Schweden.

d) Bläulich. Zeigt sich bey Sasza im Temeswarer Banat.

e) Zinnoberroth. Findet sich bey Muran in Ungarn.

f) Röthlichtbraun. Findet sich bey Sörvik und Glantshammer in Schweden.

g) Grau, gemeiniglich schwarzgrau.

a) Harter, der daher in Italien den Namen des orientalischen führt.

a) Mit eingemischten kleinen weissen Schuppen, und zuweilen kleinen Adern.

b) Mit dicht eingestreuten kleinen weissen Schörgranaten, und minder häufigen schwarzen glänzenden Schörblättern.

β) Weicher, Basalte occidentale tenero. Er hat sehr kleine weisse Punkte, und hin und wieder leuchtende zarte Schuppen.

Linne Mineralv. II. Th.

3

h) Weiss.

h) Weis. Findet sich in Sachsen.

Einige Schriftsteller gedenken eines Basalts, der keine bestimmte Gestalt, hat; allein dieser scheint seinen Namen nicht zu verdienen, sondern unter die Laven zu gehören, welche unter den Vulkanischen Produkten angeführt werden sollen. Hingegen muß ich hier einer andern Steinart gedenken, welche der Ritter von Linne mit dem Basalt als eine Art anzusehen scheint, ob sie sich gleich durch mehrere Eigenschaften sehr deutlich auszeichnet, es ist nämlich der

*) Schörl, Schörlspath, Schirl, Skiorl in Schweden.

Man findet ihn selten los, sondern meistens in andern Steinen, häufig in Lava, Bimssteinen und andern vulkanischen Produkten, in Kalkspath, schweren Spath, Feldspath, Quarz, Hornstein, Thon, Steinmark, Mergel, Porphyr und andern Felssteinen, Basalt, auch zuweilen in Schwefelkies, Eisen- und Kupfererzen fest; in den vulkanischen Gegenden Italiens und Böhmen, in Tyrol bey Schladming und Muhr in Steyermark, bey Altenau in Salzburg, bey Traunstein in Oberösterreich, bey Neudorf, Ehrenfriederichsdorf, Schwarzenberg, Eibenstock, Freyberg, Altenberg und Johannegeorgenstadt in Sachsen, am Isar in Schlesien, bey Schemnitz und Ujbanya in Ungarn, bey Saska im Temeswarer Banat, am neuen Kupferberge, bey Grasberg, Salberg und Edelfons in Schweden. Er zeigt sich immer in weit kleinern Stücken, als der Basalt, hat nicht das dick-

re Gewebe des Basalts, sondern vielmehr ein blättriges, und auch nicht seine Härte, so daß er nur sehr selten am Stahle Feuer gibt. Er besteht aus feinen glänzenden Blättchen, welche ganz dicht auf einander liegen, und hat, wie der Basalt, die Erde, welche mit der Vitriolsäure englisches Bittersalz macht, zu seinem Hauptbestandtheile; immer aber führt er noch Eisentheilschen, und diese oft in einer ziemlich beträchtlichen Menge bey sich; wann einige Schriftsteller noch andere Metalle in seiner Mischung gefunden haben wollen, so waren sie entweder nur zufällig; oder sie haben der Schörl mit andern Mineralien verwechselt, wie dieses häufig mit dem Wolfram geschehen ist.

Seine Farbe ist sehr unterschieden; man findet ihn weiß, am häufigsten gelblich, wie Hyacinth oder Topas, am Vesuv, wo er unter die Edelgesteine gezählt wird; schön hochblau, wie das schönste Bergblau, in der vortreflichen Veltheimischen Sammlung zu Zellerfeld; grünlich, bey Rudorf und Ehrenfriederichsdorf, auch in Schweden, vornämlich in Borberke und Grangerdet; hellgrün, wie Chrysolith oder Smaragd, am Vesuv, wo er gleichfalls für Edelstein verkauft wird, und in Egypten; dunkelgrün, Smaragdflüß, eben daselbst; blau, in Tyrol; roth, in Schlesien in der Grafschaft Glatz; granat, und rubinroth, auch hell und dunkelbraun, am Vesuv und bey Schlading; schwärzlich und schwarz sind unter den gemeinsten. Bald ist er ganz, bald nur halb durchsichtig, zuweilen ist er ganz durchsichtig; letzteres gilt vornämlich von den weissen. Man

findet ihn auch unter verschiedenen Gestalten, und so hat man:

- a) Schörkörner; es sind kleine Körner meistens von unbestimmter Gestalt; oft so klein, als Punkte oder Nadelköpfe. Finden sich häufig in Laven, isländischen Aschten und andern vulkanischen Produkten.
- b) Schörflecken; sind von unbestimmter, oft von länglichter Gestalt, fast wie länglichte geradwinklichte Vierecke in Laven und Porphyre eingestreut.
- c) Schörghlimmer, Schörflinkern, Basaltes micamis Scopoli. Besteht aus mehreren glänzenden Blättchen, welche wie bey dem Glimmer dicht auf einander liegen, und keine bestimmte Gestalt bilden; zuweilen vereinigen sie sich in eine Art von Würfeln, oder sie laufen wie Strahlen, aus einem Mittelpuncte aus; im letztern Falle heißen sie Schörfkristallen. Man findet ihn in den Laven des Vesubs.
- d) Stangenspath. Er ist weiß, auf seiner Oberfläche öfters gestreift, und hat die Gestalt einer rundlichten Säule ohne Ecken oder eines Cylinders. Man findet ihn bey Freyberg in Sachsen, und in der rothen und grauen Lava des Vesubs, auch an dem Wege nach Pozzuol.

e) Schörl

e) Schörkristallen.

Man findet sie am häufigsten nesterweise in den Laven, Bimssteinen und vulcanischer Asche, aber auch in Basalten, in Kalkspath, Quarz, Bergkristall, Thon und mancherley Felssteinarten, bald los, bald fest eingeklebt, bald nur mit einem Ende angewachsen, selten einzeln, sondern meistens in ganzen Drusen beisammen; im letztern Falle nennt man sie in Sachsen, vornämlich, wenn sie grünlicht sind, Grupenschörl. Man findet sie von verschiedenen Gestalten:

a) Schörkpyramiden. Man findet sie von mancherley Farben häufig in dem glimmerreichen Kalkspathe des Vesuv, und verkauft sie zu Neapel fälschlich für Edelsteine; sie haben aber lange nicht die Härte und Durchsichtigkeit der letztern, und verhalten sich im Feuer gänzlich, wie Schörl.

b) Schörlsäulen. Man findet sie von eben so mancherley Farben in demselbigen Kalkspathe, in den Laven des Vesuv und anderer italienischer Vulkanen, auf dem Eilande Monte Christo, das an der toscanischen Küste liegt, bey Eisenstock in Sachsen, bey Sahlberg, neu Kupferberg und Persberg in Schweden; man hat auch Stücke davon aus Madagascar. Diese Säulen haben sehr oft der Länge nach feine Streifen; ihre Größe ist sehr verschieden. Davila beschreibt eine solche Säule, welche siebenhalb Zolle im Umkreise, und drey in der Höhe hatte, und Ferber sah einen großen Kr.

stall dieser Art von Monte Christo; zuweilen sind sie sehr dünn, fast wie Nadeln, dann heißen sie öfters Schörlstralen. Die gewöhnlichste Anzahl ihrer Seitenflächen ist sechs; man findet sie aber auch von acht, neun, zehen und zwölf Seitenflächen, die aber gemeiniglich sehr ungleich sind. Sehr oft sind diese Säulen breitgedrückt, und meistens haben sie gerade Winkel; doch sind die letztern zuweilen schief. Sehr oft sind sie ganz ohne Pyramide an den Enden; zuweilen tragen sie an dem einen oder an beyden Enden eine Pyramide, die gemeiniglich stumpf ist; diese hat entweder nur zwei Seitenflächen, welche bald Fünfecke, (Tab. IV. fig. 60.) bald ungleichseitige Vierecke (Tab. IV. fig. 61.) sind; oder drey Seitenflächen, welche sehr ungleich, und öfters geschobene Vierecke sind, oder vier Seitenflächen, welche ungleichseitige Vierecke sind. (Tab. IV. fig. 62.) Sehr oft gleichen sie nach ihrer äußerlichen Gestalt gänzlich den Bergkrystallen, nicht selten sind sie durchsichtig, wie Glas, und gemeiniglich liegen sie darnieder.

2) Schörlgranaten, wilde Granaten, oder wenn sie weiß sind, weiße Granaten, bey dem Vater Torre fälschlich Marcasiten. Man findet sie, von allen Farben und Stufen der Durchsichtigkeit, sehr häufig in den Laven, Bimssteinen und der Asche der euganeischen Gebürge des Vesivs, und der ausgetrauten Vulkane in dem obern und mittlern Italien, vornämlich bey Boszena, und auf dem Berge di S. Fiore, in dem Kalkspathe, welchen der Vesuv auswirft,

auswirft, bey Gottesgab in Böhmen, bey Querbach, auf der Schneekappe und auf dem Schneeberge in der Grafschaft Glas, bey Merzberg und am Flusse Isar in Schlesien, auf Quarz, Speckstein, Talc und mancherley Felssteinen. Ihre Gestalt ist vollkommen, wie bey den Granaten, und die Anzahl ihrer Seitenflächen eben so mannigfaltig; man findet sie von acht, zehen bis vierzehen Seitenflächen, und Ferber zählt von denen, welche er in den Laven des Vesuvus gefunden hatte, sechs und fünfzig Seitenflächen, welche schiefe Vierecke waren. Allein sie sind viel weicher, und haben, wenn sie auch durchsichtig sind, lange nicht das Feuer der ächten Granaten; an der freyen Luft verwittern sie, und werden undurchsichtig, weiß, wie Meel, und oft so weich, daß man sie mit den Fingern zu Meel zerreiben kann, welches nur selten mit Säuren aufbraust. Die weissen haben gemeiniglich in ihrer Mitte einen kleinen schwarzen Kern von Schörl.

4. Aschenzieher, Turmalin, Trip, Aschenstein, Aschenmagnet, Zeylonischer Magnet, Aschenblasenstein, Tournamal in Zeylon, Tourmaline, Turpeline, Tire candre in Frankreich, Aschendreker in den Niederlanden, *Λυγκυριον*, oder Lyncurius der Alten? Lapis electricus, Borax electricus Linn.

Man findet ihn in Zeylon an der See im Sande, meistens in abgeründeten Stücken; de Rome/ de l'

Isle will ihn in Gestalt von Krystallen gesehen haben, die aus einer Säule von neun ungleichen Seiten und zwei stumpfen Pyramiden von dreyn ungleichen Seiten bestehen. Tab. V. fig. 66. Was andere unter dem Namen brasilische Turmaline beschreiben, sind eigentlich Smaragde, welche mit den Turmalinen ihre electrischen Eigenschaften gemein haben. Er ist nicht viel über sechzig Jahre in Europa bekannt. Er hat gemeiniglich eine dunkle, rothe, braune oder gelbe Farbe, und wenn er gut geschliffen ist, vornämlich der braune, ein ziemliches Feuer; sieht man ihn nach der Länge nach einer Richtung an, welche durch beyde Pole geht, so ist er ganz undurchsichtig; sonst aber hat er noch immer, wenigstens einigen Grad, oft einen großen Grad der Durchsichtigkeit. Ob er gleich auf Glas Nitz macht, so ist doch seine Härte sehr gering, so daß er sich benähe von allen übrigen ächten Edelsteinen ritzen, und von der Feile angreifen läßt. Er ist noch weicher, als Bergkrystall, gibt aber am Stahle Feuer. Seine eigene Schwere ist auch meistens geringer, als bey den übrigen; sie verhält sich zur Schwere des Wassers wie 2952, 3000, 3007, 3046, 3050, 3061, 3063, 3153, 3222, höchstens wie 3294: 1000. Sein Gewebe ist blättericht; dieß zeigt sich nicht nur sehr oft schon bey dem rohen Steine, sondern auch noch deutlicher, wenn er glühend in kaltes Wasser geworfen oder roh zerschlagen wird, denn in dem erstern Falle schiefert er, und in dem zweyten zerspringt er, wie ein Glasfluß, in eine Menge kleiner

ner Splitter, welche scharfe Ecken haben. Durch Glühen bekommt er keine Risse und verliert auch weder Farbe noch Durchsichtigkeit, selbst wenn die Hitze etwas stärker ist, schmilzt zwar die Oberfläche des Steins zu einem schäumenden Glase, aber das Innere behält Farbe und Kräfte; unter dem Schmelzen, und vornämlich bey dem ersten Schäumen, wirft er einen leuchtenden Schein von sich; bey einer noch stärkern Hitze wird er weiß, wie Kreide, fängt heftig zu schäumen an, und wird zu einer weissen, leichten und schaumichten Schlacke, hält man mit diesem Feuer noch länger an, so schmilzt er zu einem weissen undurchsichtigen Glase, das vor dem Löthrohrchen eine kugelfunde Perle macht, sich ziemlich leicht wieder schmelzen läßt, aber wie länger es in der Schmelzhitze bleibt, desto schwerer es sich nachher wieder im Feuer erweichen läßt; schmilzt man den Turmalin hingegen mit Borax, Harnsalz, Flussspath, böhmischem oder auch schwedischem Granat, so schmilzt er leicht zu einem weissen halbdurchsichtigen Glase; eben das geschieht auch mit einem Gemenge aus der Erde des englischen Bittersalzes und Borax, nur daß das Glas durchsichtiger und roth wird; setzt man ihm eben diese Erde und morgenländischen Granat zu, so wird das Glas noch höher roth; schmilzt man ihn mit etwas Bley, so wird es ganz durchsichtig und weißgelb. Mit Zeolith, Kalk und Speckstein schmilzt er nicht zusammen. Sein Verhalten im Feuer bringt ihn also zunächst an den Zeolith und vielleicht verdiente er diese Stelle besser als unter den

Kieselartigen Edelsteinen. Die Säuren greifen ihn roh gar nicht an, aber wenn er mit Borax zu einer glasartigen Materie geschmolzen ist, so löst ihn Scheidewasser auf.

Was diesen Stein am meisten berühmt gemacht hat, sind seine anziehenden und electricischen Kräfte. Jeder Turmalin kann auf einmal beide Electricitäten bekommen, auf der einen Stelle die positive, auf der andern die negative; diese Stellen sind eben das, was die Pole in den Magneten sind. Der eine Pol bekommt durch das Erwärmen, welches durch Reiben, durch Sonnenstrahlen, durch warme Metalle oder andere warme Körper, kochendes Wasser, Oel, oder andere Flüssigkeiten, Gluth oder Flamme erregt werden kann, eine positive und durch das Abkühlen eine negative, der andere hingegen durch das Erwärmen eine negative und durch das Abkühlen eine positive Electricität. Weil hingegen ein Pol erwärmt, und der andere zu gleicher Zeit abkühlt, so bekommen beide die gleiche Electricität. Diese Electricität gibt sich vornämlich dadurch zu erkennen, daß der Stein, wenn er gleich erwärmt ist, mit dem einen Pole leichte Körper, zum Beispiel Asche, Eisenfeile, Papierstückchen und dergleichen, an sich zieht, und mit dem andern wieder von sich stößt; diese Pole sind aber nicht bei allen Turmalinen an der gleichen Stelle; einige haben sie an den Seiten, andere an den Rändern, und noch andere in einer Diagonallinie in den Winkeln; sie ändern aber die Stelle niemals, die sie einmal haben. Diese Electricität zeigt sich
nach

nach den gleichen Gesetzen selbst in kleinen Splinterchen. Sie ist zum Theil die allgemeine, die alle glasartige Steine, die das Glas, Siegellack und andere dergleichen Körper durch Reiben bekommen, aber sie hat das besondere, daß sie durch bloße Veränderung der Wärme und Kälte erregt wird, wenn sie auch nur zweien bis sechs Grade im Wärmemesser beträgt; verliert sich aber gänzlich, wenn der Stein glühend in kaltem Wasser abgekühlt wird, und wenigstens zum Theil, wenn er zu schnell erkaltet, da bekommt er auch gemeiniglich Risse, und zuweilen fällt er auseinander. Er gibt auch unter gewissen Umständen elektrisches Licht, jedoch ohne Knall von sich, und darzu hat man nicht gerade feine Spitzen nöthig, sondern stumpfe und platte Flächen bringen es auch hervor; wenn man einen großen Turmalin reibt, oder auch mit der Glaszange über Kohlen erwärmet, und dann schnell mit dem Griffe eines polirten Schlüssels, mehrmalen nach einander berührt, so wirft er einen stillen, aber sichtsichen Glanz von sich; er kann auch geladen werden, und theilt dann seine Electricität Metallen und Glase mit, wenn die andere Seite der Metalle zugleich berührt wird; er leitet sie niemals ab, und kann zur Unterlage für andere Körper gebraucht werden. Hängt man einen Turmalin an einem feinen seidenen Faden auf, und führt einen andern, der an eine Glasröhre gefüllt ist dagegen, so treiben die Seiten beyder Steine, welche die negative, und diejenige, welche die positive Electricität haben, einander ab; hingegen zieht die Seite des
einen

einen Steins, welche positive Elektricität hat, die Seite des andern, welche negative Elektricität hat, an. Und bringt man gegen einen solchen Stein, der an einem seidenen Faden hängt, einen zerriebenen Cylinder von Glas; so zieht diesen die Seite an, welche die negative, ist der Cylinder von Siegellack, so zieht er die Seite an, welche die positive Elektricität hat.

Der Turmalin wurde anfangs, als man ihn über Holland nach dem übrigen Europa brachte, in Preisse sehr hoch gehalten, weil er sehr selten war; nun aber kommt ein Stein von mittlerer Größe auf fünfzig bis hundert Thaler, aber auch wohl darüber; man schleift ihn mit Smirgel auf einer bleynernen, und polirt sie mit Tripel auf einer zinnernen Scheibe; die durchsichtigen schneidet man gemeiniglich oben und unten mit Facetten; die minder durchsichtigen hingegen unten platt, und nur oben mit Facetten; fast man sie in Ringe, so gibt man den durchsichtigen eine Goldfolie, setzt sie aber so in den Kasten, daß man diesen nach Belieben öffnen, und die Steine heraus nehmen kann. Man hat den Turmalin von mehreren Farben:

- a) Ganz schwarz, und nur an den Kanten durchscheinend. Er hat die größte Elektricität.
- b) Schwarz und mehr durchsichtig, fast wie der sogenannte isländische Achat.
- c) Braun und etwas durchsichtig, fast wie ein dunkler Rauchtopas, oder wie Geigenharz.
- d) Gelb,

- d) Gelbbraun und durchsichtig, wie Harz, oder schlechter brauner Hyacinth.
- e) Lichtgelb und etwas in das grünlichte spielend, und sehr durchsichtig, mehr grün, in der reichen Weltheimischen Sammlung zu Zellerfeld.

Es gibt aber noch mehrere Steine, die, wiewol selten, in dem hohen Grade, die elektrische Kraft mit dem Turmalin gemein haben, so wie es auch Turmaline gibt, an welchen man nichts davon gewahr wird. Sie sind zum Theil mit den Turmalinen verwechselt worden, und es wird sich daher der Mühe verlohnen, sie hier anzuführen:

α) Steine, welche sich in Absicht auf ihren Glanz und Härte den Topasen näherten, und eine rothe Farbe, bald die Farbe des Rubins, bald eine blässere hatten, bald mehr in die pomeranzengelbe spielten. An diesen bemerkte Herr Wilson die gleiche elektrische Kraft, wie bey dem Turmalin.

β) Sogenannte zeylonische Diamanten, eine Art Topasen, besitzen sie in einem kaum merklichen Grade.

γ) Brasilische Smaragden, die zuweilen in das gelbe oder blaue spielen, insgemein brasilische Turmaline, weil sie die elektrischen Kräfte fast in dem gleichen Grade besitzen, als die Zeylonischen; sie haben übrigens, vornämlich was ihr Verhalten im Feuer mit oder ohne Zusatz betrifft, viel mehr Aehnlichkeit mit dem Schörl, als mit dem morgenländischen Smaragd, und den übrigen edlen Steinen; sie haben auch nicht die Härte und den Bruch, sondern kom-

men

ment auch darinnen mehr mit dem Schörl überein,
 der gleichfalls Glas schneidet. Auch die Bildung
 ihrer Krystallen entfernt sie von den kieselartigen äch-
 ten Steinen; (Tab. IV. fig. 63. 64. 65.) viel-
 leicht sind sie mit den ächten Turmalinen die mittlere
 Stufe, durch welche die Natur von den kieselarti-
 gen Steinen zum Schörl übergeht, nur daß sie keine
 Eisentheilschen haben, deren beständige und zahlreiche
 Gegenwart in dem Schörl vielleicht die Ursache ist,
 warum diese Steinart keine elektrische Kräfte äusert;
 dahin scheinen mir also alle sogenannte blaue und
 grüne Turmaline, besonders wann sie sich aus Brasili-
 en schreiben, zu gehören. Sie springen und schäu-
 men anfangs vor dem Gebläse ein wenig mit kleinen
 Blasen, dieses Schäumen hört aber bald auf, und
 nun werden sie zu einer schwarzgrauen, undurchsichti-
 gen, oder halbdurchsichtigen harten Schlacke; diese
 läßt sich allein nicht weiter in Fluss bringen, aber mit et-
 was Borax schmelzt sie ohne Schäumen zu einer klaren
 ungefärbten Glasperle. Mit Hornsalz schmelzen sie
 zu einem lichten opalfärbigen Glase, mit Flusspath
 ziemlich leicht zu einer grauen Glasperle, etwas schwe-
 rer mit Kalk, aber mit ungefähr der Hälfte von
 Borax zu einem klaren, harten, etwas grünlichten
 Glase; dieses letztere Glas löst sich, so sehr auch
 der Smaragd allen Auflösungsmitteln widersteht, im
 Scheidewasser auf; nach einem starken Kochen ge-
 rinnt ein Theil davon zusammen, der, wie kleine weiß-
 se Wolken, in der Auflösung schwimmt, ein andrer
 hängt sich wie klare Gallerde an das Glas. Das Schei-
 dewasser

der Wasser ist übrigens ungefärbt, und läßt auf das Zugießen von Laugensalz nichts fallen; saugt man die Gallerde aus, und troknet sie, so wird sie weiß und und hart, wie Stein, und schmelzt ohne Zusatz nicht vor dem Löthrohre. Hält man die Steine in ihrer vollkommenen Kristallengestalt senkrecht gegen das Auge, so sind sie ganz undurchsichtig, wenn sie auch noch so dünn sind; hält man sie aber so, daß die Lichtstrahlen vom Auge vertical gegen die Säule fallen, so sind sie vollkommen durchsichtig.

d) Ponceaurother Zeolith von Garphnyttekint in Merike in Schweden. Er verhält sich im Feuer vollkommen wie ein anderer Zeolith, ist ziemlich dichte und halbdurchsichtig; er zieht, obgleich weit schwächer als der ächte Turmalin, die Loderasche an sich, und stößt sie wieder von sich.

Hingegen andere Arten des Zeoliths, die Schörle, gefärbte und ungefärbte Kristalle, Rauchtopasen, isländischer Achat, Granat, Flußspath und Lasurstein haben nichts von diesen elektrischen Kräften gezeigt.

5. Granat, auch in andern europäischen Sprachen.

Grenat in Frankreich, eine Art des Carunculi bey den Alten, Granatus aller Neuern.
Borax Granatus Linn.

Man findet ihn in Ethiopien, Zenson, Cambaja, Cananor, Calecut, Syrien, Armenien und andern Morgenländern, in Sibirien, und mehrern Ländern Europens; in Island, Grönland, Lappland, Norwegen,

wegen, Schweden, Finnland, Seeland, Schlesien, vornämlich bey Strigau; auf dem Zopterberge, auf der sogenannten Isarrie, an dem Queis der Mupe, dem Boler, dem Zacken und der Meisse, bey Massel im Fürstenthume Dels; in der Grafschaft Glaz, in den Sähefeldern, am Puhu und auf dem Schneeberge; in Sachsen, Böhmen, im Breisgau, in Tyrol, in Kärnthén, Steiermark, Oberösterreich, Ungarn, Temeswarer Bannat, in Sardinien, in der Schweiz und in Spanien; bald los im Flugsande oder Eisensande, wie in Grönland und Island; bald fest in andere Steinarten eingewachsen, am häufigsten in glimmerreichen Felssteinen, Tuff, Schiefer oder Quarz; aber auch, bey Sterzing in Tyrol und Roneberg in Norwegen, im Kalkspath; in Seeland, im Feldspath; bey Kerems in Oberösterreich, im grünen Jaspis; in der Mummelgrube bey Hohengiersdorf, im Topas; in der Stripasgrube in Schweden, im eisenhaltigen Specksteine; bey Zöplitz in Sachsen, im Serpentinsteine; bey Paternion in Kärnthén, bey Eibenstock und Ehrenfriederichsdorf in Sachsen und auf den carpathischen Gebürgen, im Glimmer; bey Sterzing in Tyrol und bey Dogmaska im Temeswarer Bannat, im Asbest; bey Presniz in Böhmen, im verhärteten schuppigen Eisenoher; bey Sterzing in Tyrol, im Bleierz; eben daselbst, bey Dogmaska im Temeswarer Bannat und bey Gnepenberg in Schweden, im Kupfererz; bey Gottesgab in Böhmen, im Kupfer- und schwarzen Eisenerze; in der Gustavsgrube in Zemteland in Schweden findet man ihn mit Schörl und

und Zeolith, bey Dognaska im Temeswarer Banat Schwefelfies, ebendasselbst und bey Sterzing in Tyrol Blenglanz, am erstern Orte und am Ralmora, berg in Schweden Kupferfies, bey Sunnerskog in Schweden Fahlkupfererz, und bey Dognaska Blende darinn. Herr von Born sahe auch Granaten von dem Ufer der Donau in Niederösterreich, in welche gediegen Gold eingesprengt war. Er ist so hart, daß er am Stahle Feuer gibt; wird aber von Topas, Sapphir, Rubin und Diamant geritzt, und von einer guten Feile angegriffen. Dem ersten Anblick nach scheint sein Gewebe ganz dicht zu seyn; allein das Vergrößerungsglas wird in allen, und schon das bloße Auge in den größern eine Zusammensetzung aus kleinen Blättchen gewahr, in welche der Stein auch zerspringt, wenn er ganz glühend gemacht, und in kaltem Wasser abgelöscht wird. Seine eigene Schwere verhält sich zur eignen Schwere des Wassers wenigstens wie 3890, oft wie 4190, 4290, 4390, höchstens wie 4490:1000. Er widersteht den nassen Auflösungsmitteln, nur daß die mineralischen Säuren seine Farbe matter machen, und bey einigen fast ganz hinweg nehmen, und wenn man sie, nachdem sie einige Zeit lang in einer gelinden Wärme darüber gestanden haben, mit füllenden Mitteln, Weinssteinsalz oder Berlinerblau untersucht, einen Eisengehalt zu erkennen geben.

Man hat bisher keinen Granaten gefunden, der ganz ohne Eisentheilen gewesen wäre, und diese sind oft, (gemeiniglich sechs bis zehn im hundert,

zuweilen noch mehr) auch in beträchtlicher Menge vorhanden; ohne Zweifel sind sie die Ursache, warum der Granat, wider die Natur anderer Kieselarten, ohne Zusatz in einem heftigen Feuer, auch in dem Brennpunkte des Brennglases und des Brennspiegels, schmilzt und zu einer grünen, braunen oder schwarzen undurchsichtigen, schwammigen Schlacke wird, die am Stahle Feuer gibt. Denn die Versuche eines Gerhard beweisen es zu offenbar, daß die Erde der Granaten Kiesel Erde ist, und wenn einige Schriftsteller auch Alaunerde, oder die Erde des Bittersalzes, wenn Brandt und Rinmann, Zinn und Swab Bley darinn gefunden haben, so sind diese Bestandtheile nur zufällig; sie gehören nicht zur wesentlichen allgemeinen Mischung des Granats, sondern finden nur in einigen besondern Arten desselbigen, vornämlich in einigen schwedischen; denn die sogenannte Zinngranaten sind viel weicher, als die eigentlichen Granaten, und keine Granaten, sondern ein Zinnerz; selbst die zinn- und bleyhaltigen Granaten sind so weich, daß sie am Stahle kein Feuer geben, und halten so viel Metall, daß man sie eher unter die Erze, als unter die Steine zählen könnte, oft fünf Pfund in hundert. Was einige Schriftsteller von andern auch edlen Metallen in dem Golde geträumt haben, ist durch keinen einigen ächten Versuch erwiesen, und durch eine Menge bewährter Erfahrungen widerlegt. Seine Farbe kommt unlöslich von dem Eisen her; wie mehr er davon enthält, desto dunkler ist sie; gießt man starke mineralische Säuren auf rohe oder gebrannte Granat,

Granaten, so verlieren diese gemeiniglich etwas an ihrer Farbe, und prüft man die Säuren, die darüber gestanden haben, so halten sie Eisentheilschen.

Durch Glühen im Feuer verliert der Granat nichts an Farbe und Klarheit, nur daß er zuweilen etwas anläuft, und nur wenig an seinem Gewichte. Ohne Feuer greifen ihn thierische und Pflanzensäuren, auch Laugensalze nicht an; nur daß die erstern, wenn sie lange in einer gelinden Wärme darüber stehen, etwas von seinen Eisentheilschen ausziehen, und seine Farbe matter machen.

Der Granat schmelzt mit Sodasalz vermischt auf der Kohle, zu einem Glase, mit noch einmal so viel Weinstein Salz wird er zu einer grauen, schwammigen, hin und wieder gelbgeleckten Masse; schmelzt man ihn mit acht Theilen eines feuerbeständigen Laugensalzes in einem starken Feuer, so lange, bis die Masse grünlicht und glasartig zu werden anfängt, so wird der ganze Granat durch die Vermittelung des Laugensalzes in Wasser auflöslich, und aus dieser Auflösung läßt sich die Erde des Granats wieder niederschlagen; mit gleichviel gebranntem Borax schmelzt er zu einem durchsichtigen grünem Glase; mit noch einmal so viel Salpeter, zu einer braunen vollgeflossenen Masse; mit drey Theilen tartarus vitriolatus zu einer braunen, ziemlich stark zusammengefinterten Masse; mit noch einmal so viel schmelzbarem Harnsalzes zu einem schwarzen, ganz dünnen Glase, das dem Rauchtogas fast ganz gleich sieht; mit gleichviel Menninge zu einem gelbbraunen, undurchsichtigen

Glas; mit halb so viel Zinnasche zu einer eisenschwarzen, sehr schwammigen Schlacke; mit halb so viel Flußspath zu einer schwarzbraunen, festen Schlacke; mit einem Theile gebrannten Borax, zwölf Theilen Sand, und sieben Theilen Weinstein Salz zu einem gelben Glas, in welchem aber noch hin und wieder unveränderte Granaten stecken, und mischt man dem vorigen Gemenge noch etwas mineralisches Laugensalz bey, so wird das Glas schön smaragdgrün, ohne einige Spur von Granaten.

Man kann ihn durch einen Glasfuß nachahmen, dem Gold, Eisen und Braunstein beygemischt wird, oder schon ziemlich gut durch reine Kieselerde, wenn man ein Loth derselbigen mit zwey Granen eines Eisensafranzusammenschmelzt. Im Preise sind die Granaten nicht hoch; nur die böhmischen, welche gemeinlich die vollkommensten, reinsten, durchsichtigsten und feurigsten sind, sind, wenn sie etwas groß sind, in hohem Werthe; da sie das lebhafteste Feuer der Rubinen lange nicht haben, so müssen sie ausgeschleget und geschliffen werden, und sind sie dann ein wenig groß, so nennen sie die Juwelirer Granatschaalen.

Man schleift die Granaten auf der blehernen Scheibe mit Smirgel und polirt sie auf der zinnernen mit Tripel und Vitriolgeist; die größern werden zu Siegelsteinen geschnitten, oder, wie andere Edelsteine, gefaßt; bey der Fassung gibt man ihnen eine röthliche oder blasse Goldfolie. Die schlechtern, unreinern und kleinern werden durchbohrt, mit Facetten geschnitten, auf Schnüre gezogen, dem tausend nach verkauft,

verkauft, und statt der Perlen getragen. An einigen Orten, wo diese Arbeit im Großen getrieben wird, wie zum Beispiel zu Freyburg im Breisgau, sind eigene Mühlen und Maschinen darzu angelegt. Die herztärkende Kräfte, welche ihm die ältern Aerzte zuschrieben, sind gänzlich erdichtet.

Der Granat theilt sich nach der Farbe und nach der Gestalt in mehrere Unterarten. Nach der Farbe gibt es:

a) Schwarzrothe, Escarboucle.

Sie sehen dem ersten Anblick nach, ganz dunkel und fast undurchsichtig aus; aber gegen das Licht gehalten, haben sie einen feurigen Glanz. Sie werden den meisten übrigen vorgezogen, finden sich zuweilen in der Größe eines kleinen Hühnereys, und sind vermuthlich der Carbunculus charchedonius, alabandicus, und garamanticus der Alten. Man findet sie in den Morgenländern, auch in Norwegen bey Swappanam, in der Stripasgrube in Schweden, bey Dognaska im Bannat, bey Gerlachsolva in Ungarn, und bey Presnitz in Böhmen.

b) Braunrothe, vielleicht Lithizontas bey Plinius.

Sie haben ein schlechtes Ansehen, und daher auch einen geringen Werth. Man findet sie in Steyermark, und bey Moren, Fröarvnd, Tuna, Blankenberg und der Stripasgrube, und bey dem neuen Kupferberg in Schweden, auch in Smoland.

c) Hochrothe, wie Granatenblüthe.

Werden am meisten geachtet und sind am höchsten im Preise, so daß einer, der ungefähr die Größe eines Nagels am Daumen hat, für dreihundert bis vierhundert Ducaten verkauft wird.

Dahin gehören die meisten böhmischen Granaten, die den morgenländischen an Härte und Feuer nichts nachgeben, und sie zuweilen noch darin, so wie an der Reinigkeit der Farbe, übertreffen; man findet sie aber auch von der gleichen Farbe in Finnland, bey Engso in Westgothland, bey Sterzing in Tyrol, und bey Deutschpilsen in Ungarn.

d) Gelbrothe, bald blasser, bald stärker, Carfunkel, Vermeille der Franzosen, Giacinto guamaccino der Italiäner, Soriana oder Sorrana der alten Lateiner.

Man findet sie ziemlich häufig in den alten Denkmälern der römischen Baukunst, und in den Morgenländern, auch bey Sunnerskog in Schweden. Sie haben ziemlich viel Feuer und eine schöne Farbe; müssen aber nicht mit den Hyacinthen verwechselt werden, welche immer noch stärker in die gelbe Farbe spielen und weicher sind. Ohne Zusatz schmelzen sie zu einem hochgrünen, mit Borax aber zu einem hellen smaragdgrünen Glase.

e) Gelbe, weißlichte oder blasgelbe.

Finden sich in der Paulsgrube bey Dognaska, wenn sie nicht viel mehr Hyacinthen sind, auch
in

in Vermeland auf dem Torrackeberg, Sicksseeberg und westlichen Silberberg in Schweden.

f) Grünlichte.

Finden sich eben daselbst, auch bey Eibenstock in Sachsen, und bey Gellebeck in Norwegen.

g) Gelblichtgrün.

Finden sich bey Gellebeck in Norwegen.

h) Grünlichtweisse.

Zeigen sich bey Dannemora. Die sogenannten weissen Granaten sind keine ächten, sondern Schörlgranaten, welche viel weicher sind, und diejenigen, die aus dem Rothen in das Weißblaue spielen, nach ihrem Verhalten im Feuer wenigstens zu urtheilen, vielmehr eine Art des Rubins; sie heißen auch Rubinmutter, und bey den Italianern Rubino della roua. Selbst nach der Gestalt ist der Granat verschieden; man hat ihn:

u) Ohne alle bestimmte Gestalt, Granatstein, Granatberg in Sweden. Wird von vielen geläugnet, und ist auch gemeiniglich, wenn man ihn genauer betrachtet, nicht ganz ohne bestimmte Gestalt; er ist auch gemeiniglich von einem größeren Korne, und hat nicht die Durchsichtigkeit, das Feuer und die angenehme Farbe der übrigen Granaten. Man findet ihn vornämlich in Schweden am neuen Kupferberge, am Torrackeberge, am Sicksseeberge, am westlichen Silberberg, in Vermeland,

meland, bey Summerskog, bey Lina und Blando-
berg in Daland, und in der Stripasgrube unweit
Norberg, auch bey Eibenstock in Sachsen, bey
Orpes unweit Presniz in Böhmen, bey Sterzing
in Tyrol, und bey Dognaska im Temeswarer Ban-
nat, auch in einer brasilischen Diamantgrube.

β) Rund, Granatkörner. Diese finden
sich immer los, meistens im Sande am Ufer der
Flüsse; sie sind nichts anders als kleine crystallisir-
te Granaten, deren Ecken das Wasser abgeschlif-
fen hat.

γ) In ordentlichen Würfeln. Vergleichet
führt Herr von Born aus Norwegen an; zuwei-
len stehen diese Würfel senkrecht auf einander, und
machen eine vierseitige Säule mit Gelenken; so fin-
det man sie bey Nagyoras in Ungarn.

δ) Mit vier Seitenflächen. Dieser ge-
denkt Herr Gerhard; sollten sie nicht mit den wür-
felichten die gleichen seyn?

ε) Mit acht Seitenflächen. Sie finden
sich nach Herrn von Born bey Sterzing in Tyrol.

ζ) Mit zehn Seitenflächen. Bald sind
acht von den Seitenflächen Dreiecke, und die zwei
übrigen Vierecke (Tab. V. fig. 67.) bald sind nur
vier derselbigen Dreiecke, und die sechs übrigen
schmale Sechsecke. (Tab. V. fig. 68.)

η) Mit zwölf Seitenflächen. Finden sich
sehr häufig und zuweilen von einer ziemlichen Größe,
bornäm,

vornämlich in Finnland und Westmannsland in Schweden. Ihre Seitenflächen sind entweder lauter geschobene Vierecke (Tab. V. fig. 69. 70.) und sie scheinen gleichsam aus einer kurzen sechsseitigen Säule zu bestehen, die an beyden Enden eine dreysseitige Pyramide hat; oder es sind lauter Fünfecke, (Tab. V. fig. 71. 72.) oder unter den Seitenflächen sind vier Sechsecke, zwei gemeine Vierecke, und zwei ungleichseitige Vierecke (Tab. V. fig. 73. 74.).

§) Mit vierzehn Seitenflächen. Wallerius und Gerhard führen sie an.

ι) Mit sechzehn Seitenflächen. Kommen gleichfalls bey Gerhard vor.

κ) Mit achtzehn Seitenflächen. Finden sich ziemlich häufig, auch bey Dognaska. Sie bestehen gemeiniglich aus einer kurzen sechsseitigen Säule, welche an beyden Enden eine kurze Pyramide hat, und gleichen oft den falschen Diamanten, oder kleinen Bergkrystallen ziemlich. Zuweilen sind sechs von ihren Seitenflächen länglichte oder geschobene Vierecke, und die übrigen Dreyecke, (Tab. V. fig. 75. 76.) oder es sind sechs Sechsecke und zwölf geschobene Vierecke. (Tab. V. fig. 77. 78.)

λ) Mit zwanzig Seitenflächen. Diese führen Wallerius und Gerhard an.

μ) Mit vier und zwanzig Seitenflächen. Sind nicht sehr selten, vornämlich findet man sie bey Nagyoras und bey Deutschpilsen in Ungarn, bey Petschau und Kutenplan in Böhmen, und bey Engso in Westgothland in Schweden. Sie bestehen

eigentlich aus zwei Pyramiden, welche mit ihren Grundflächen zusammen stossen, und ihre Seitenflächen sind lauter geschobene oder ungleichseitige Vierecke. Tab. V. fig. 79. 80.

*) Mit sechs und dreßsig Seitenflächen. Finden sich unter andern vornämlich bey Dognaska. Gemeiniglich sind ihre zwölf größern Seitenflächen geschobene Vierecke, und die vier und zwanzig übrigen, schmale und lange Sechsecke. Tab. VI. fig. 81. 82.

o) Mit mehreren Seitenflächen von unbestimmter Anzahl; vielseitige Granaten. Finden sich in Norwegen, bey Turnau in Böhmen, bey Gerlachfalva in Ungarn, und bey Dognaska im Temeswarer Banat.

6. Unreifer Granat. Granat impur in Frankreich. Borax nargodes Linn.

Man findet ihn bey Swappwari in Lappland, an den karpatischen Gebirgen in Ungarn, bey Zöblitz in Sachsen, (mit den ächten Granaten in dem gleichen Berge in Serpentinsteine) und in Italien in der Gegend des Vesuvs. Sie sind gemeiniglich ganz undurchsichtig, spielen meistens aus der grünlichten in die graue Farbe; und haben eben diese Mannigfaltigkeit in der Gestalt, wie die ächten Granaten.

Nach dieser Beschreibung, die ich von einem Pinne und Rome' de l'Isle entlehnet habe, ist mir sehr wahrscheinlich, daß sie mit denen Steinen die gleichen sind, die ich bereits unter dem Namen der Schörlgranaten beschrieben habe.

Viertes

Viertes Geschlecht.

K o c h s a l z. M u r i a.

Auch unter diesem Geschlechte hat Linne wieder Körper vereinigt, die in ihrer Mischung und in ihrer wahren Natur himmelweit von einander abweichen. Nur das Prasseln im Feuer, welches doch einige seiner Arten nur in einem sehr schwachen Grade zeigen, und die würfelfichte Gestalt, die jedoch nicht allen Arten unter allen Umständen zukommt, können mit einigem Rechte unter die Geschlechtsmerkmale aufgenommen werden. Die übrigen passen nur auf die erste Abtheilung, nämlich auf die eigentlichen Salze.

Diese, oder die *Muriae nudae*, wie sie Linne nennt, haben einen eigenen gesalzenen Geschmack, der eher empfunden als beschrieben werden kann, und ganz anders, als bey jedem andern Salze ist; sie sind alle vollkommene Mittelsalze, und ändern weder die Farbe der blauen Pflanzensäfte, noch brausen sie mit Säuren oder Laugensalzen mit eben den Erscheinungen auf, die wir bey einem oder dem andern der letztern Salze bemerken, wann wir sie mit einander vermischen; wirft man aber etwas davon in Scheidewasser, so wird es zum Königswasser, dem Auflösungsmittel des Goldes, und nimmt eine gelbe Farbe an; behandelst man sie mit einer bestimmten Menge des Scheidewassers in verschlossenen Gefäßen, so geht

geht ein Salzgeist in die Vorlage über, der aber doch niemalsen von aller Salpetersäure rein ist, und aus dem Rückstande läßt sich würfeligter Salpeter gewinnen; gießt man Vitriolöl darauf, so braust es damit gewaltig auf, und treibt eine Menge dichter, weißer, erstickender, scharfer Dünste von einem hässlichen Geruche aus, der nahe an den Arsenikgeruch gränzt. Behandelt man sie in verschlossenen Gefäßen mit eben diesem Vitriolöl oder mit gebranntem Vitriol, oder mit Eisenthon, so erhält man in der Vorlage einen sehr scharfen Geist, der in dem ersten Falle beständig raucht, und aus dem Rückstande läßt sich Glaubersches Wundersalz gewinnen. Wirft man etwas davon in die Auflösung des Silbers, oder in die Auflösung des Quecksilbers oder Wismuthes in Scheidewasser, oder in die Auflösung des Bleys oder seiner Kalk in Scheidewasser oder Essig, so werden sie trübe und weiß wie Milch. Wirft man sie auf glühende Kohlen, so prasseln sie und springen in viele kleine undurchsichtige weiße Stückchen, ohne zu fliesen; überhaupt haben sie ein stärkeres Feuer nöthig, um zu schmelzen, als die meisten übrigen wahren Salze, und werden auch in einem sehr starken Feuer nicht flüchtig. An der freyen Luft, besonders an einer feuchten, werden sie leicht feucht.

In der Natur zeigen sich diese Salze selten vollkommen rein; sehr oft sind sie mit Wasser, mit Kalkerde, mit Selanit, mit der Erde des Bittersalzes, mit Bittersalz, mit Glauberschem Wundersalze, mit erdharzigen Theilschen vermischet, die auch bey der ersten

sten Reinigung nicht immer alle sogleich geschieden werden; davon bekommt das Salz einen unangenehmen, fremden bitteren Geschmack, eine unangenehme graue oder braune Farbe, oder wenigstens solche oder schwarze Flecken, und wird in den meisten Fällen eher und leichter an der Luft feucht, und kann seine Auflösung in reinem Wasser nicht hell und durchsichtig erhalten, wenn Laugensalz darein gegossen wird, sondern diese wird sogleich trübe und milchig. Vollkommen reines Rochsalz, das keinen Geruch, eine schöne gleiche weiße Farbe, eine ordentliche Würfelgestalt, und wenigstens einigen Grad der Durchsichtigkeit hat, etwas hart ist, und sich etwas rauh anfühlt, und an der Luft nicht zerfließt, und seine Auflösung in reinem Wasser auf das Zugießen eines Laugensalzes hell erhält, löst sich leicht in Wasser auf; aber es löst sich nur eine bestimmte Menge des Salzes, ungefähr ein Theil in drey Theilen Wassers, höchstens zweien Theile in sieben Theilen des Wassers auf, das Wasser mag nun zunächst an dem Gefrierpunkte, oder in einer kochenden Hitze seyn, es fällt daher auch nicht aus seiner Auflösung nieder, als bis die Menge des Wassers unter die bestimmte Menge herunterfällt, und nicht bloß wann die Lauge erkaltet; dadurch zeichnet es sich von allen andern Salzen aus, und deswegen erfordert es auch eine ganze andere Behandlung, als andere Salze, wann es aus seinen Solen gesotten und gereiniget werden soll.

Man findet dieses Salz aber nicht nur in dem Meere, in den russischen Salzseen, und in fester Gestalt

stalt in Bergen und unter der Erde; man findet auch unlaugbare Spuren davon, in jedem Brunnenvasser, selbst nach dem Erfolg der Markgrafschen Versuche, in dem Schnee und Regenwasser an. Viele säugende Thiere haben in ihren Säften ein solches Salz, und das wesentliche Salz vieler Pflanzen, des Glasschmalzes (*Salicornia*), der Cordobenedikte (*Centaur. benedicta*), der Salzpflanzen (*Salso-la*), der Reauxurie, und einiger Arten des Gänsefußes (*Chenopodium*), und der afrikanischen Feige (*Mesembryanthemum*) nichts anders als gemeines Kochsalz mit allen seinen Eigenschaften.

Dieses Kochsalz bestehet nun, wann es vollkommen rein ist, aus zween Theilen, die zu seiner Mischung nothwendig erfordert werden, die wesentlich und innigst mit einander vereinigt sind. In diese kann es der Chemist zergliedern, und aus diesen kann er es wieder zusammensetzen. Der eine kommt gänzlich mit dem gemeinen mineralischen Laugensalze (*Natr. antiquor.*) überein. Der andere ist eine Säure, von einer eigenen Art, und kommt zwar in den allgemeinen Eigenschaften mit den übrigen Säuren des Mineralreichs, der Säure des Salpeters, und der Vitriolsäure überein; er braußt mit gemeinen Laugensalzen auf, macht mit ihnen, wann er damit gesättigt wird, Mittelsalze, und verwandelt die blaue Farbe vieler Pflanzensäfte in die rothe; er läßt auch Kalkerde, Maunerde, die Erde des Bittersalzes, und selbst die Kiesel Erde, wann sie durch Säuren aus ihrer Auflösung in Laugensalze (*Liquore silicum*) nie-

der,

bergeschlagen ist, auf; er gewinnt die Seifen, auf deren Auflösung man ihn gießt, und macht auch das Homburgische Salz in dem Borax von dem mineralischen Laugensalze los; zeigt sich stärker als flüssige Schwefelsäure, und als alle Thierische, und Pflanzensäuren, und verdickt, wie die übrigen mineralischen Säuren, Oele und leimige thierische Feuchtigkeiten. Aber er zeichnet sich durch folgende Eigenschaften sehr deutlich aus.

1) Ist er schwächer, als Vitriolsäure, und kann durch diese und durch alle Körper, welche sie enthalten, auch durch Salpetersäure, durch Homburgisches Salz, durch Zink, Kiesel, Arsenik und andere, aus allen seinen Verbindungen mit andern Körpern ausgetrieben werden.

2) Vereinigt er sich mit den einfachen Erden, auch mit der Kalkerde, lange nicht so genau, als die übrigen mineralischen Säuren, und kann auch ohne Zusatz eines andern Körpers, bloß durch ein starkes Feuer, wieder davon geschieden werden, nur nicht von der Kalkerde.

3) Bildet seine Vereinigung mit einfachen Erden keine Kristallen, und die Vereinigung mit Kalkerde und der Erde des Bittersalzes niemalsen, was man auch für Kunstgriffe gebraucht.

4) Gibt er mit Kalkerde gesättigt, den sogenannten feuerfesten Salmiak, der an der freyen Luft zerfließt, und dann zum sogenannten Kalköle wird, und ist er damit übersättigt, einen Körper, der, wenn
er

er gerieben wird, im Finstern leuchtet, oder den sogenannten Homburgischen Phosphorus.

5) Mit flüchtigem Laugensalze gesättigt, mache er Salmiak, mit gemeinem feuerfestem Laugensalze aus dem Pflanzenreiche Sylvisches Fiebersalz, mit mineralischem Laugensalze Rochsalz.

6) Wann er auch noch so stark, und noch so sehr in die Enge gebracht ist, so ist seine eigene Schwere weit geringer, als die eigene Schwere der concentrirten reinen Vitriolsäure.

7) Aber er ist auch viel flüchtiger und feiner als dieser, schon in der gewöhnlichen Wärme der Luft gibt er, wenn er recht stark ist, beständig einen weissen, ziemlich dicken, scharfen, erstickenden Dunst von sich, der einen hässlichen Geruch, fast wie Arsenik, hat, wann man ihn auf Kohlen streut, sich nicht leicht mit der Luft vermischt, und noch mächtiger auf Augen, Nase, und Lungen wirkt, wann man den Salzgeist auf glühende Kohlen gießt.

8) Er kocht, wann er auch noch so concentrirt ist, mit kaltem Wasser nicht auf, wann man ihn darauf gießt; doch erhitzt er sich ein wenig.

9) Er ist auch lange nicht so scharf und so sauer im Geschmacke, als die Vitriolsäure.

10) Er erhitzt sich nicht so sehr mit Oelen, und nur wenig mit höchst gereinigtem Weingeiste; überhaupt zeigt er nur eine geringe Verwandtschaft mit dem brennbaren Grundstoffe; daher hält es auch weit schwerer, ihn mit Weingeist zu versüßen, als bey der Vitriol- und Salpetersäure; unter gewissen
Um,

Umständen mit brennbarem Wesen vereinigt, brennt er mit einer gelbsichtgrünen Flamme.

11) Er macht die Metalle, mit welchen er sich vereinigt, flüchtiger, als sie an sich sind.

12) So gerade zu löst er Kupfer, Kupfernikel, Eisen, Zink, Spiesglaskönig, wann er recht rein und concentrirt ist, Zinn und Bley, und, wann sie in der Gestalt eines Kalkes sind, Quecksilber und Kobalt auf; von den beyden ersten nimmt er eine schöne grasgrüne, von dem dritten eine gelbbraune, und von dem letztern, wie nachdem er stärker oder schwächer ist, eine sattgrüne oder leberrothe, von den übrigen aber keine Farbe an; mit dem erstern gibt er leicht Kristallen, wann er so lange eingekocht wird, bis sich ein Salzhäutchen über die Flüssigkeit zieht, kocht man die Auflösung des zweyten Metalls bis zur Trockne ein, so gibt sie eine Masse, die in der freyen Luft zerfließt, und zum sogenannten Eisenöle wird.

13) Quecksilber, Bley, Wismuth und Silber schlägt er als einen weissen Kalk aus ihren Auflösungen in Scheidewasser nieder; der Kalk des Quecksilbers löst sich zum Theil, der Kalk des Bleys gänzlich, hingegen der Silberkalk gar nicht mehr in Wasser auf; schmelzt man die Kalle der drey letztern Metalle in einem gelinden Feuer, so rauchen sie, und werden zu einer hornartigen, halbdurchsichtigen, spröden Masse; eben das gilt auch von der Verbindung des Spiesglaskönigs mit einem geringen Antheil von Salzsäure.

14) Durch besondere Kunstgriffe löst sich auch lebendiges Quecksilber, und Arsenik, und Zinn und Spiesglas König in weit größerer Menge darin auf, als wenn er gerade zu darauf gegossen wird. Von dem erstern Metalle erhalten wir auf diese Art äzenden, und wann die Menge des Quecksilbers recht groß ist, verriebten Sublimat, von den letztern aber eine butterartige, zum Theil kristallinische, in einem gelinden Feuer schmelzende, in der Kälte aber gerinnende, und in der Luft zerfließende Masse, die daher auch den Namen einer Butter führt.

15) In der Verbindung mit Scheidewasser oder Salpetersäure wird sie zum Königswasser, oder zum vollkommensten Auflösungsmittel des Goldes, der Platina des Zinns, und des Spiesglas Königs, das selbst auch Eisen und seine Kalke, Kupfer, Zink, Wismuth, Kobalt, und seine Kalke, auch Kupfernickel, selbst unter gewissen Umständen auch Blei und Quecksilber, auflöst.

16) Mittelsalze und erdhalte Salze, zu deren Mischung er kommt, werden leicht an der freyen Luft feucht.

17) Vielleicht kommt er auch zu der Grundmischung aller Laugensalze, und bringt eine der Kalkerde in verschiedenen Verhältnissen, flüchtiges und gemeines feuerfestes, mit der Erde des Bittersalzes mineralisches Laugensalz hervor.

18) Die Natur bedient sich seiner auch zur Vererbung verschiedener Metalle; wir finden ihn unlösbar in dem Silberhornerze; Herr Spielmann fand

find ihn in einer Art des Bleispaths; daß er aber so allgemein in den Erzen ist, wie ihn Herr Sage ausgiebt, ist nach den bisherigen Untersuchungen sehr unwahrscheinlich.

Das Kochsalz hat einen sehr vielfachen Nutzen; als ein Körper, welcher die Fasern gelinde reizt, die Säfte verdünnet, und gegen die Fäulniß sichert, ist er in mäßiger Menge für Menschen und Vieh ein sehr heilsames und schmackhaftes Gewürz ihrer Speisen, vornämlich des Fleisches. Künstler und Handwerker, die mit dem Schmelzen der Metalle umgehen, gebrauchen es öfters als einen Fluss, der Färber seine Farben zu befestigen, der Gerber das Fell abzuhaaren, der Landwirth wider den Kornwurm, der Seifensieder zu genauerer Vereinigung des Fettes mit dem Salze, der Töpfer bei Verfertigung der gemeinen Töpferwaare und des Steinguts. Der Apotheker und Scheidekünstler macht daraus seinen rauchenden und gemeinen Salzgeist, den er wieder zu mancherley andern Absichten, vornämlich zum versüßten Salzgeiste und Enibischen Fiebersalze anwendet, seinen würfelsichten Salpeter, und einen großen Theil seines Glauberschen Wundersalzes; er gebraucht es bei dem Brennen der Wasser, und wohlriechenden Oele. Man bedient sich seiner auch bei dem Stahlschmelzen.

*) Arten des Kochsalzes.

I. Meersalz, Boysalz, Seesalz, Salz. Sel marin in Frankreich. Sale in Italien. Senfalt, Baysalt in England. Kjöksfalt in Schweden.

Sal marinum, Sal culinare, Sal commune, Muria marina Linn.

Man findet es in allen Meerwassern, bald in größerer, bald in geringerer Menge, und erhält es daraus durch die Ausdunstung, bald vermittelst durch die Sonnenhitze in warmen Ländern, bald vermittelst des Feuers, bald (in mitternächtlichen Ländern) vermittelst einer strengen Kälte, in Italien, Frankreich, (vornämlich in der Normandie und Niederlanguedok, auch in Bretagne) Spanien, Portugall, England, (auf dem Eilande Wight; auch in Hampshire, vornämlich zu Lemington) in Schottland, in Schweden (ben Carleby in Ostbothnien), und in Norwegen (nahe ben Lonsberg, auch in Russland; und vermuthlich konnte dies auch an der teutschen Küste geschehen, wann man ein solches Kunstgezeug anbringen würde, daß die Pumpenröhren das Meerwasser nicht an der Oberfläche, sondern in einer großen Tiefe einsaugen und heraufheben, wo es immer mehr gesalzen ist. Allein in dem Meerwasser ist das Kochsalz in einer großen Menge Wassers aufgelöst, die es, wann es in einer nur etwas beträchtlichen Menge darinn ist, verhindert, zu gefrieren; es ist mit erdharzigen Theilchen, mit Kalkerde, mit der Erde des Bittersalzes, mit Glauberischem Wundersalze vermengt, von denen allen es gereinigt werden muß, wann wir gutes Kochsalz haben wollen, das eine schöne Farbe, ein festes Gewebe, einen guten Geschmack hat, und sich an der Luft erhält, ohne feucht zu werden. Die Abscheidung des Wassers ist also die erste Sorge derer, die

die aus Meerwasser Kochsalz gewinnen wollen. Die ostbörhnischen Bauern gruben in dieser Absicht an dem niedrigen Ufer, welches jährlich von dem Meere über, schwemmt wird, am liebsten an solchen Stellen, wo viel Mauerpfeffer wächst, Brunnen zwei Ellen ins Gevierte, und drey bis vier Ellen tief, die sie an den Seiten mit Stangen verschlagen, um das trübe und gesalzene Wasser aufzufangen, und nachher in die Pfannen zu bringen. In Frankreich, vornehmlich bey Pécais in Niederlanguedok, sammelt man das Meerwasser durch Canäle, die mit dem Meere Gemeinschaft haben, in Teiche, Sümpfe, oder sogenannte Salzmarischen, von gleicher Größe; man sucht darzu eine ebene niedrige Gegend an dem Meere aus, die von den Mündungen großer Flüsse, und von allen süßen Quellen weit entfernt, und vor Ueber, schwemmungen von der Landseite sowohl, als durch eine Sandbank oder einen Damm gegen die Meerseite, gesichert ist, auch eine gute Anfahrt für Boote, und, wo möglich, einen Thonboden hat, oder mit festem Kitt, am besten von Alabaster, beschlagen wird. Der erste Sumpf, oder der Hälter, hat durch eine mit Steinen gemauerte Schleuse unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meere; diese Schleuse ist so tief, daß dadurch alles Wasser in den Sümpfen bey der Ebbe abfließt, und bey der Fluth wieder hereintritt; sie hat auch ein Schußbrett, welches man versetzt oder hinwegnimmt, wie nachdem man das Wasser ein oder auslassen, oder zurückhalten will. Der Hälter oder der erste Sumpf muß neunthalb Zolle tiefer
§ 3 liegen,

liegen, als die übrigen, und, wie sie, einen erhöhten Rand haben, damit er bey niedriger Fluth mit zehen Zoll, und bey der Springfluth mit zween Schuh hohem Wasser angefüllt, auch den Winter über unter Wasser gesetzt werden kann, um sein Holzwerk länger zu erhalten, und den Boden gegen Frost zu sichern.

Aus diesem Häster kommt das Meerwasser durch eine hintere Oefnung in den zweyten Sumpf, oder in den Sohlteich. Dieser ist durch enge Canäle in drey zusammenhängende Theile getheilt, damit das Wasser drey Wendungen darinn machen muß, ehe es an die Oefnung des dritten Sumpfes kommt; von diesem Sohlteiche wird es nun an den drey Seiten des Sumpfes herum in schmalen, engen, gewundenen Canälen bis an die vierte Seite geführt, wo es nach der Länge des Sumpfes noch zwey Wendungen machen muß, ehe es in den dritten Sumpf oder in die sechzehn kleine gegrabene Gruben treten kann, wo es nun viel stärker ist, und in Krystallen anschieseln kann. In heißen, trockenen Jahren, im Sommer, und vornämlich bey West, und Nordwestwind, wird auf diese Art das meiste Salz gewonnen; oft in kurzer Zeit in so großer Menge, daß ganz Frankreich damit versehen und noch vieles ausgeführt werden kann. Hingegen wird auch in einem nassen Sommer oft so wenig davon gekocht, daß ein Mangel daran entstehet, regnet es fünf oder sechs Tage hintereinander, so muß man bey der Ebbe alles Wasser in den Sümpfen durch einen darzu angelegten Canal wieder ablaufen lassen, regnet es einen ganzen Tag, so kann man die drey
oder

oder vier folgenden Tage fein Salz machen, wann man auch die Vorsicht gebraucht, die Defnung zum zweyten und dritten Sumpfe zu versehen; regnet es aber nicht mehr, als einen Zoll hoch Wasser, so hat es nichts zu sagen. Wann alles darzu eingerichtet ist, so öfuen die Salzarbeiter im Frühling, so bald die warme Witterung anfängt, das Schutzbrett, damit das Winterwasser abfließe, und nehmen zu gleicher Zeit die nöthigen Verbesserungen vor; dann läßt man das Salzwasser in den Hälter; von diesem fließt es weiter und verdünstet in einem oder zween Tagen so sehr, daß eine sehr starke Sohle zurückbleibt, man läßt noch mehr Meerwasser herein, und spannt es immer zehen Zolle hoch in dem Hälter; so fließt das Wasser durch die engen Gänge langsam fort, und die stärkere Sohle tritt weder zurück, noch vermischt sie sich mit der schwächeren, oder dem Meerwasser; die Ausdünstung dauret immer fort, dadurch wird die Sohle immer stärker, und tritt stark mit Salz gesättigt in die Salzgruben herein; aus diesen kann sie nicht wieder zurück, und in ihnen steht sie nur anderthalb Zolle hoch, also sehr dünn; daher dünstet sie desto geschwinder ab, und das Salz schießt an. Diese zieht man dann sorgfältig heraus, bringt es in große zugespitzte Haufen, die man mit Stroh bedeckt, und schützt sie vor dem Wetter.

Auch in andern mehr mitternächtlichen Ländern lassen sich diese Einrichtungen nachahmen, wann man nur die vier heißesten Monate im Jahre zu der Arbeit bestimmt, und diejenigen Gegenden wählt,

die am wärmsten, und am wenigsten regnicht sind. Man müßte auch hier das Meerwasser, wie kälter die Luft ist, desto niedriger stehen lassen, um die Oberfläche zu vergrößern und die Ausdünstung eben so geschwind zu bewirken, oder weil dadurch das Werken anhaltendem Regen zu sehr gestört werden könnte, alle Gruben der ganzen Salzmarſche in einer Reihe von Morgen gegen Abend anlegen, und über alle Gruben ein Dach von dünnen Brettern machen, oder groben Zwisch oder Segeltuch, das man weiß angestrichen hat, über hölzerne Latten ausspannen; diese Decken müßten von der mitternächtlichen Seite mit Bändern an starken Pfosten oder Balken befestiget werden, damit man sie mit einer Schnur an einer Rolle, wie eine Ziehbrücke auf und nieder lassen, und also bey Regen, wie ein Wetterdach, über die Gruben niederlassen, und bey trockenem Wetter fast senkrecht aufziehen kann, doch so, daß sie sich ein wenig vorwärts gegen Mittag neigen. Um aber bey dem Regen alle wässerichte Sohle abzuhalten, so muß man den fleischen Canal, der zu den Gruben geht, durch ein Schußbret versehen, ihn sehr eng machen, und über und über mit Brettern bedecken; vor dem Eingang der Salzgruben muß man keinen Teich, sondern nur einen schmalen bedeckten Graben anbringen, der mit der Seite der Gruben, welche der Decke gegen über steht, parallel läuft; statt des ersten Teichs könnte man einen vierten Sohlenteich machen, der durch einen langen engen Canal mit dem dritten zusammenhängt, und neben den Sohlenteichen vier Eisternen graben, deren

Boden

Boden und Seiten mit Ziegeln und Thon eingefasst sind, daß, wann Regen einfällt, die Sohlen aus dem Teiche dareinfließen, und, wann das Wetter wieder trocken wird, wieder zurückgepumpt werden kann. Ist aber das Wasser in dem Hälter zu süß geworden, so muß man es herauslassen, und wieder anderes Meerwasser darein leiten.

In Dorsetshire, Devonshire und Hampshire, vornämlich bey Lemington, geht der Hälter in einen langen Graben aus, und in gleicher Linie mit dem Graben liegen neun bis zwölf viereckige Teiche in einer Reihe; mit dieser Reihe laufen noch zwei andere gleich starke Reihen parallel; hinter der dritten Reihe dieser Teiche oder sogenannten Sohlengruben, liegen noch drei größere Teiche oder sogenannte Sonnenpfannen in einer Reihe; mit jedem der letztern sind drei oder vier Sohlengruben von der dritten Reihe durch enge Oefnungen verbunden; sie haben öfters Gemeinschaft mit einem andern großen Teiche, oder der gemeinschaftlichen Sonnenpfanne, aus welcher die Sohle in große, feste, von Ziegeln und Thon gemachte und bedeckte Cisternen nahe am Siedhause geleitet wird. Alle diese Teiche nehmen mit den Zwischenräumen ungefehr zween Morgen Landes ein; ihr Boden ist meistens mit feuchtem Leime geschlagen, mit Stiefeln niedergetreten, eben gemacht, und in den Sohlengruben und Sonnenpfannen mit Seesand beschüttet, in allen Gruben eine schief liegende Fläche im Hälter am tieffsten, und in der gemeinschaftlichen Sonnenpfanne am seichtesten; die

Plätze zwischen den Leichen sind von Erde und Leimen, und haben Oefnungen, durch welche die Gruben mit einander in Verbindung stehen, und welche, wann es nöthig ist, mit Leimen verstopft werden. Von hoher See läßt man das Meerwasser in den Hälter, von da nach Erforderniß in den Graben, und daraus in die erste Reihe der Sohlengruben; sind diese bis zu einer gewissen Höhe angefüllt, so verstopft man die Oefnungen zwischen ihnen und dem Graben mit Leim; hat das Wasser hier lange genug gestanden, so läßt man es in die zwote Reihe, die aber zuvor trocken gemacht, und durch die Sonne erwärmt seyn muß; nach einiger Zeit kommt es von da in die dritte Reihe; zu gleicher Zeit aber läßt man neues Meerwasser in die erste Reihe, und so werden diese Reihen abwechselnd angefüllt und ausgeleert; ist die Sohle in der dritten Reihe genug ausgedünstet, so leitet man sie in die Sonnenpfanne, und von da in die gemeinschaftliche Sonnenpfanne. Da untersucht man nun ihren Gehalt durch eine gläserne Wasserwaag; findet man sie stark genug, so leitet man sie von da in die Cisternen, wo sie so lange steht, bis man sie verkochen will. Meerwasser, welches in eine Grubenreihe gekommen, und durch das ganze Werk geloffen ist, heißt ein Sohlengang, im sehr heißen Wetter endigt es seinen Lauf in vier und zwanzig Stunden, vermuthet man Regen, so ziehet man es, noch ehe es seine völlige Stärke hat, in die Cisternen. Diese Einrichtung nennt man in England Sonnenwerke oder Auswerke.

An vielen Orten wird aber das Salz nicht blos durch die Sonnenhitze ausgeschieden. Vielleicht ließe es sich mit gleichem Vortheile gleich versieden, wenn man nach Brownriggs Vorschlage die Siedepfannen noch einmal so groß machte, das Meerwasser mit Eyerweis gut abklärte, es recht heftig sieden ließe, bis die eine Hälfte verdunstet ist, dann die Pfanne zum zweytenmal mit Meerwasser anfüllte, dieses abklärte, und wieder einen Fuß tief einkochte, und dieses so zum drittenmal wiederholte, dann die ganze Feuchtigkeit zu einer starken Sohle ausdunstete, so wie die Sohle stärker wird, das Feuer schwächte, wann sie nur ungefähr den fünften Theil Salz enthielte, eine brühende Hitze gebrauchte, wann das Salz körnert, den Kalkstaub auf den Boden herausnähme, die Sohle mit etwas sauren Molken verbesserte, und bey einer Wärme von zweyhundert Graden nach dem Farenheitischen Wärmemesser körnern ließe. Die ostbothischen Bauern bringen das trübe und salzige Wasser, das sich in denen darzu gegrabenen Brunnen gesetzt hat, in nahe dabey liegende eiserne Pfannen, kochen es anfangs so lange, bis sich etwas von der Salzhaut zeigt, oder Salz, das sie hineinwerfen, nicht mehr darinn aufgelöst wird, lassen es dann eine Stunde lang in Sonnen stehen, wo es sich aufklärt, und das Erdhafte zu Boden, auch etwas würfelfichtes Salz an die Seiten der Tonne ansetzt, das man manchmal heraus nimmt, manchmalen aber mit dem abgeklärten Wasser in kleinern Pfannen, oder sogenannten Klarpfannen, ganz zu trockenem Salze versiedet. Auch in
den

den Provinzen Englands, wo ein Ueberflus an Steinkohlen ist, wie Northumberland und Durham sind, und an der Küste von Cumberland und Schottland, wo man immer die schlechtesten Steinkohlen darzu gebraucht, leitet man die Sohle, die sich in dem Hälter aus den Eisternen gesammelt, und Schlamm und Sand zu Boden gesetzt hat, durch Röhren in die Salzpanne; diese ist länglicht, und hat einen flachen Boden, auf welchem die Seiten senkrecht aufstehen; sie ist von verschiedener Größe, und aus Eisenplatten gemacht, die mit Nägeln vernietet, und an den Fugen mit starkem Ritze ausgestrichen sind; sie hat gemeiniglich an ihren vier Ecken, wo die Flamme den Boden nicht berührt, vier bleyerne Pfannen, in welche sich der Unrath sammlet, ruht mit dem Boden auf hölzernen, noch besser aber auf starken eisernen Trägern, und an den vier Ecken auf einer Ziegelmauer. Diese Panne ist in einem Ofen, der sich in dem Vorhause mit zwey Löchern öffnet, und immer einen Zugang zu der Aschengrube unter sich hat; vor den Ofenlöchern sind Thüren, und von diesen geht eine Mauer bis an das Dach hinauf, die das Vorhaus von dem Pfannenhause absondert, und verhindert, daß Kohlendampf, Asche und Rauch nicht in die Salzpanne fallen; aus dem Vorhause kommt man durch eine Thüre, die an der Scheidewand angebracht ist, in das Pfannenhaus; durch eine Ziegelmauer oder die sogenannte Mittel feder ist der ganze Ofen in zwei Kammern getheilt; diese sind unten breit, und laufen nach oben spitzig zu; jede hat ihren Rost, durch welchen die Asche in
die

die Aschengruben fällt; zwischen den Seiten der Pfanne und den Wänden des Pfannenhauses geht ein Gang, der fünf bis sechs Schuh breit ist. Da stehen die Arbeiter, wann sie das Salz ausziehen, oder sonst etwas in dem Pfannenhause zu thun haben. Dieser Gang schließt sich am Ende der Pfanne, wo die Esse ist, die Pfanne selbst aber stößt an die Wand des Vorhauses an. Das Pfannenhaus ist mit einem Dache von Brettern gedeckt, die mit hölzernen Nägeln geheftet sind, und hat an demselbigen mehrere Löcher, durch welche die Wasserdünste abgehen; und zu jeder Seite ein oder zwey Fenster, welche die Arbeiter öffnen, wann sie in die Pfanne sehen wollen. Zu Lemington hat man auf jedem Salzwerke vier aber kleinere bleyerne Pfannen, die in einer Reihe stehen, und jede ihre eigenen Ofen hat; die Feueressen stehen an der Mauer, zwischen dem Vor- und dem Siedhause, und der Rauch wird durch drey Rüge, deren an jeder Seite des Ofenlochs einer ist, aus jedem Ofen in diese Essen eingeführt; in jedem Rüge steht horizontal ein eiserner Schieber, den man an einer Handhebe hineinstecken und herausziehen kann; durch solche Mittel hat man das Feuer ganzlich in seiner Gewalt. In dem Siedhause ist über jeder Pfanne ein breiter Erichter, der aber nicht ganz auf die Pfanne herunter geht, sondern so viel Platz läßt, daß der Salzlieder in der Pfanne arbeiten kann. Längst den Pfannen auf der Seite gegen den Ofenlöchern über ist ein Gang, und zwischen diesem und der Wand stehen große hölzerne Trog mit Wasser.

len kleinern Löchern auf dem Boden; in diese wirft man das Salz aus der Pfanne, damit das Bitter ablaufen kann. Dieses sammelt man in andern Trögen auf, die unter den erstern stehen, und befestigt mehrere aufrechte Stäbchen darinnen, an welche sich ein Salz in großen Kristallen anhängt, das ein unreines Rochsalz ist.

In kältern Ländern, und selbst auch in warmen, mitten im strengen Winter, bedient man sich des Frostes, um das Meerwasser stärker zu machen. Wasser, welches nicht mit Rochsalze gesättigt ist, friert auch in einer strengen Kälte nicht. Setzt man also das Meerwasser einer solchen strengen Kälte aus, so friert nur das überflüssige Wasser zu Eis, welches kein, oder doch sehr wenig Salz enthält, und die rückständige wenige Flüssigkeit ist desto stärker. Man läßt also dieses Wasser frieren, zerstößt so oft sich eine Eiszinde ansetzt, dieselbe in Stücke, läßt es wieder frieren, zerstößt die Rinde wieder, und so fährt man damit fort, bis sich dicke Eiszollen ansetzen, die man bequem heraus nehmen kann; die rückständige Feuchtigkeit aberbringt man in die Salzpfanne.

Alle diese Verfahrungsarten, vornämlich die letztere, liefern uns aber nichts weniger als reines Rochsalz; es ist vielmehr schwarz, oder wenigstens grau, wie das meiste französische, oder im engern Verstande, sogenannte Baynsalz, hat einen unangenehmen Geschmack, und wird an der Luft leicht schmierig; die erdharigen und flebrichten Theile, die fremden Erden und Salze sind alle noch größtentheils damit vermischt, und wann das Salz noch überdies unvorsichtiger Weise bey ei-

nem

nem zu starkem, zu lange anhaltenden Feuer gestossen wird, so verliert es einen Theil seiner Säure, wird zum Theil zum laugensalz, und schwächer als es seyn sollte. Die Vermischung dieser feuchten Theile muß also entweder sogleich bey der ersten Arbeit durch kluge Einrichtung vermieden, oder, wo dieses nicht geschieht, ein solches unreines Salz gereinigt oder raffinirt werden.

In Ostboothnien gießen die Bauern in diese Ab-
sicht in die Klarsaune etwas saure Milch, dadurch
wird das Wasser hell, und das Salz weiß, aber
freschlich nicht so stark als das holländische. In Eng-
land nimmt der Salzieder, nachdem er ein sehr star-
kes Steinkohlenfeuer unter die Pfanne angezündet
hat, auf jede Salzsaune, welche ungefehr 11200
Quartier oder Mosel hält, das Werm von drey Ebern,
vermischt dieses mit sechzehn bis vier und zwanzig
Quartier Seerohr, und gießt es so in die Salzsa-
ne, wann das Wasser darinn noch lauliche ist; dann
rührt er es mit einem Rochen um, damit es sich über,
all gleichförmig vermische. So wie das Wasser heiß-
ser wird, so bedeckt nach und nach ein schwarzer leicht-
ter Schaum die ganze Oberfläche des Wassers, und
steigt in die Höhe, wann die Pfanne zu kochen an-
fängt, dann nimmt man ihn mit blannen Schaumlöffeln
von Eichenholz hinweg; sie sind so lang, daß
man damit bis in die Mitte der Pfanne reichen kann;
der Salzieder und sein Gehülfe halten jeder einen
dem andern gegen über einem solchen Schaumlöffel,
so daß sie sich in der Mitte etwas decken, fangen an
einem

einem Ende an, und fahren damit sachte über die Fläche des kochenden Wassers, bis an das andere Ende der Pfanne fort, und bringen so den Schaum, ohne ihn zu zerreißen, allen an ein End der Pfanne, wo sie ihn leicht heraus nehmen können.

Scheint nun das Wasser auf diese Art klar und durchsichtig geworden zu seyn, so hält man so lange mit starkem Kochen an, bis nur eine recht starke Sohle zurückbleibt, und sich bereits auf der Oberfläche Salzkristallen zu zeigen anfangen; (ist die Pfanne ungefähr fünfzehn Zolle hoch mit Wasser gefüllt, so ist diese Arbeit gemeiniglich in fünf Stunden vorüber,) dann füllt man die Pfanne zum zweytenmale mit hellem Meerwasser aus der Cisterne, nimmt die bleernen Pfannen, die an den Ecken der eisernen angebracht sind, heraus, reinigt sie von dem Unrath, der sich darinn gesammelt hat, und setzt sie dann wieder ein. Dann vermischt man wieder das Weiße von drey Eiern damit, schäumt es eben so ab, kocht es eben so ein, füllt die Pfanne zum dritten, und viertenmale, verfährt immer eben so, und nimmt, so oft man wieder einfüllt, die bleernen Pfannen heraus, setzt sie aber, nachdem man sie gereinigt hat, wieder ein; zeigen sich bey dem vierten Sieden Kristallen auf der Oberfläche, so läßt man mit dem Feuer nach, und die Sohle nur ganz gelinde kochen, so körnt sich das Salz beynahe alles innerhalb neun bis zehn Stunden, das heißt: die kleinen Kristallen hängen sich in kleine Klümpchen zusammen, welche in der Sohle niedersinken, und sich auf den Boden der Pfanne

ne

ne sehen; ist das meiste Wasser verdunstet, und das Salz liegt beynahe trocken, so zieht man es mit einer Krüke an einer Seite der Pfanne in einen langen Haufen zusammen, dann nimmt man es heraus, und bringt es auf abhängige Boden, damit die übrige Feuchtigkeit noch ablaufe, und ist das Salz hinlänglich trocken, so schüttet man es in großen Haufen auf. Die Flüssigkeit selbst aber, welche abläuft, und die von ihrem bitteren Geschmack die Bittere, sonst auch die Muttersohle oder Mutterlauge heißt, und die fremde Erden und Salze in sich enthält, kann man noch auf englisches Bittersalz benützen; etwas davon bleibt immer in der Pfanne zurück, und muß, wenn es drey, oder viermal gesotten worden ist, herausgenommen werden, wenn man sein Salz nicht unrein haben will; auch auf dem Boden und an den Seiten der Pfanne hängt sich eine Eckenrinde von eben diesen Unreinigkeiten an; diese muß alle acht oder zehn Tage mit Eisen und Schlegel abgeschlagen werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß sie zuletzt so dick wird, daß die Pfanne vom Feuer verbrannt, und gar bald unbrauchbar wird.

Zu Lemington bedient man sich keiner Zulage, um die Sohle klar zu machen, weil sich schon in den Eisternen der größte Theil des Unreinen absetzt. Man kocht die Sohle bey einem klaren Feuer, bis sie eine dünne Salzhaute, oder in der Sprache des Engländers, bis sie Augen bekommt, darnach kühlt man sie ab, Feuer, und schäumt die Haut sorgfältig ab; bis sie abläßt man zu Boden setzen, oder sie auf das Feuer,

und nimmt sie dann heraus ; erst dann wirft man Butter oder andere Zusätze hinein , und bringt das Salz bey einem gelinden Feuer zum Körnern.

Die Holländer und Seeländer läutern das unreine Bay Salz , welches sie aus Spanien und Frankreich , vornämlich von Cadix , Rochelle und Souston holen , noch auf eine andere Art , welche wegen des glücklichen Erfolgs , den sie dabey haben , nachgeahmt zu werden verdiente ; die eine Art , die sie so läutern , ist klein , körnig und zum Tischgebrauche bestimmt , sie nennen sie Buttersalz ; die andere ist scharf und grobkörnig , und heist bey ihnen Lissabonisches Salz oder Salz von St. Ubes.

Gemeiniglich versehen sie drey Theile spanischen Seesalzes mit einem Theile französischen , vornämlich von Souston , lösen es im Meerwasser auf , das sie auf großen Fahrzeugen herbey holen , und in ihre Keller leiten , so daß das Meerwasser nach den Proben , die sie mit der Wasserräge anstellen , ganz damit gesättigt ist ; hat sich der häufige Unrath auf den Boden des Kellers gesetzt , so läßt man die helle Sohle durch Matten , welche den leichten Schleim , Stroh und andere Unreinigkeiten zurückhalten , und pumpt sie in die Pfanne ; diese ist von Eisen , gemeiniglich rund , und von einer außerordentlichen Größe ; meistens hat sie vierzig Schuhe im Durchmesser , und acht , zehn Zoll in der Tiefe , und ist um und um mit starken eisernen Reifen belegt ; diese Pfanne steht auf einem Ziegelofen , der mit trockenem Torf geheizt wird ; ist die Pfanne gefüllt , und das Feuer angezündt , so lassen sie die Sohle

Sohle heftig kochen, und nehmen den Schaum, der sich oben zeigt, sorgfältig hinweg; kurz zuvor, ehe das Salz anschießt, dämpfen sie das Feuer, und werfen eine Wallnuß groß frische Butter und eine halbe Kanne saure Molken in die Sohle, und rühren alles wohl durcheinander; nun schließen sie alle Thürme und Luftlöcher in dem Siedhause zu; wollen sie klein körnig Salz machen, so lassen sie die Sohle gelinde kochen, so lange sie körnt, und das ist in vier und zwanzig Stunden geschehen; wollen sie aber grobkörniges haben, so gebrauchen sie nur ein ganz schwaches Feuer, und dann gehen wohl drey Tage darauf hin, ehe die Sohle hinlänglich ausgedünstet ist. In beyden Fällen bleibt das Salz in der Pfanne liegen, bis die ganze Arbeit vorüber ist; dann zieht man es mit hölzernen Rechen, deren Stiele zwanzig Schuhe lang sind, zur Seite, nimmt es heraus, und läßt die Sohle in hölzernen Bütten ablaufen; diese ablaufende Sohle sowohl, als diejenige, welche in der Pfanne zurückbleibt, benutzt man wieder auf klein körniges Salz; da sie aber nach jedem Sieden schärfer und bitterer wird, so gießt man sie zuletzt, als unnütz hinweg, und wäscht die Pfanne sorgfältig aus, ehe man wieder geläutertes Salz darinn findet.

Brownrigg empfiehlt noch folgendes Verfahren, nach welchem alle diese Absichten vereinigt werden. Man pumpe das Meerwasser, das auf diese oder jene französische oder englische Art an der Sonne gradirt ist, in eine Salzkothe, die nahe dabey erbaut ist; in diese setze man eine große eiserne Pfanne von vierzig

Fuß Länge, und achtzehn Zoll Tiefe, mit einem viereckigen Boden, und einer flachen Seypfanne in jeder Ecke; man könnte sie auch durch starke eiserne Stangen befestigen, die in der Erde fest angemacht, und an den Ecken und Seiten der Pfanne wieder angeklammert sind, und dann an einer Ecke der Pfanne eine Röhre mit einem Hahn anbringen, durch welche man die Bitterlauge nach Belieben ablassen kann; oder man könnte auch eine cylindrische Pfanne wählen, die im Durchmesser vierzig Schuh, und in der Tiefe achtzehn Zolle hat, die man auch an den Seiten mit starken bleyernen Platten erhöhen oder mit einer hölzernen, oben herumgehenden Einfassung bedecken kann. Der Ofen, auf welchem diese Pfanne steht, müßte, um die Feuerung bequemer anzubringen, auf vier einander gegen über stehenden Seiten in gleichen Entfernungen von einander vier Löcher haben, das Feuer auf einem Heerde gemacht, und in dem Ofen Pfeiler von Ziegeln oder eine Scheidewand stehen; man müßte, um den Rauch abzuführen, zwischen den Ofenlöchern in gleichen Entfernungen von einander vier Feuermauern aufrichten, alle Löcher mit fest einschließenden Thüren, und alle Rauchzüge mit Schiebern versehen. Dann könnte man die Pfanne mit starker, hinlänglich gereinigter Sohle aus der Cisterne füllen, und das Feuer mit Steinkohlen, Torf oder Holz, nachdem diese oder jene Feuerung wohlfeiler ist, anzünden; die Sohle, um sie von flebrichtem und andern unreinen Wesen zu reinigen, mit etwas Eyweiß vermischen, sie erstlich ganz gelinde kochen lassen,

fen, und wenn aller Schaum aufgestiegen ist, abschäumen, dann aber das Feuer dämpfen und die Sohle nur in einer Wärme von zweihundert Graden nach dem Farenheitischen Wärmemesser erhalten. So fängt das Salz bald an zu körnern, und ein Kalkstaub niederzufallen; diesen muß man auch heraus rechnen, dann etwas saure Molken hineingiessen; und die Sohle die ganze Zeit über in der gleichen angegebenen Hitze erhalten; ist das meiste Salz angeschossen und beynahe schon trocken auf der Oberfläche der Pfanne, so muß man alle Thüren und Schieber vorsetzen, um das Feuer zu dämpfen, das Salz an die Seiten der Pfanne ziehen, in Körbe oder ähnliche Gefässe schütten, bis alle Feuchtigkeit abgelassen ist, und raffiniren, auch muß man nach jedem zweiten oder dritten Versieden die Pfanne von der Bitterlauge und dem Pfannensteine reinigen.

Das Salz, das man auf diese Art gewinnt, könnte man dann in eine große Cisterne bringen, die aus Holz, Ziegeln oder Thon gemacht ist, so viel reines Flusswasser darauf laufen lassen, als nöthig ist, um eine starke Sohle zu machen, den Schaum, der nach der Auflösung des Salzes in die Höhe steigt, hinwegnehmen, und wenn sich alle Unreinigkeit zu Boden gesetzt hat, die helle Flüssigkeit, welche darüber steht durch einen Heber oder eine Pumpe in eine ähnliche Pfanne bringen, wie sie zu der erstern Arbeit gebraucht wurde; diese Pfanne dürfte noch ihren Pfannenstein haben; man müßte dann die ganze Arbeit hindurch eine gleiche Hitze, die unter der

Hitze des kochenden Wassers ist, geben, und wenn sich aber einige Salzkristalle zu zeigen anfangen, sauren Salzgeist, ungefähr auf vier Quartier Sohle einen Tropfen hineingießen; dann mit dem Ausdünsten so lange fortfahren, bis von der Menge des angeschossenen Salzes die Oberfläche fast ganz trocken erscheint; ist die Arbeit so weit, so muß man das Feuer ersticken, die großen, hellen Salzkristalle auf die Seite rechen, wenn sie etwas abgelassen sind, herausnehmen, und damit die überflüssige Sohle noch mehr abfließt, in Körbe schütten. Die rückständige Sohle kann man wieder mit der Sohle vermischen, aus welcher gewöhnliches weißes Salz gesotten wird.

Ohne Zweifel könnte das sogenannte Schaum Salz oder Halosachne der Alten, das sich an Klippen, Steinen und in Felsenrissen oft in ziemlicher Menge ansetzt, und das Strandsalz oder Paraetionium der Alten, welches beim Zurücktreten des Meerwassers auf bloßem Felde oder in Gruben an dem Meer hängen bleibt, und von selbst trocknet, auf diese Art genutzt und raffinirt werden.

In Frankreich, vornämlich an der normannischen Küste bey St. Michaelsberg, gewinnt man das Meersalz noch auf eine andere Art; und einer ähnlichen Art bediente man sich auch vormals bey einigen Werken in England, bey Miltthorp in Westmoreland, und bey Wirrwater und Medop in Lancashire auch noch jetzt bey Ulverstone.

Man sammlet nämlich (in Frankreich das ganze Jahr hindurch, nur von Weihnachten bis ungefähr in

in den April nicht) am besten auf einer Sandbank und in einer niedern Gegend, wo das Wasser bey der Fluth steht, oder auf gänzlich ebenem Sande, oder in Lachen, wo das Meerwasser zurückbleibt, und entweder in den Sand versinkt, oder von der Sonnenhitze verdunstet, und das Salz zurückläßt, den Sand bey trockenem Wetter in Haufen, führt ihn auf Schubkarren nach dem Salzwerke, schüttet ihn da in offene, selten bedeckte, große Haufen, und arbeitet ihn fleißig durch; dann gräbt man bey dem Salzwerke eine Grube, die achtzehn Schuhe lang, drey Schuhe breit und einen Schuh tief ist, bedeckt den Boden mit Schilf oder Stroh, und füllt sie dann mit Sand von dem Haufen, an; auf diesen Sand gießt man nun Meerwasser, welches man bey der Fluth in einem Teiche gesammelt hat. So zieht das Wasser das Salz aus dem Sande, geht durch das Stroh oder den Schilf durch, und läuft durch eine Röhre von dem Boden der Grube in eine Cisterne, die in dem Siedhause steht; mit diesem Aufgießen des Meerwassers auf den Sand fährt man so lange fort, bis die Sohle in der Cisterne ein Hühneren in einer gewissen Höhe schwimmend erhält. Ist nun das meiste Salz aus dem Sande gezogen, so wirft man diesen Sand hinweg, und füllt die Grube mit neuem Sande aus dem Haufen; die Sohle kocht man ohne Zusätze, nur daß man den Schaum von Zeit zu Zeit hinwegnimmt, bey Torf oder Holz in kleinen bleynernen Pfannen, und bekommt gemeiniglich in vier Stunden auf jedesmal ungefähr dreyßig bis

zwey und dreyßig Pfund Salz. Dieses Salz läßt man dann in weidenen Korben ablaufen, die man an dem heißesten Orte der Salzhütte aufhängt. Nach jedesmaligem Sieden schöpft man die Bitterlange aus, welche unten in der Pfanne bleibt, und ungefähr einmal des Tages nimmt man die Pfanne, so lange sie noch heiß ist, vom Feuer, schlägt sie mit einem hölzernen Hammer, und entledigt sie dadurch von der Kalkrinde, die sich an die Seiten und auf den Boden anlegt.

Wenn es in vielen Fällen der ganze Endzweck unserer Bemühungen ist, das Salz aus dem Meerwasser rein auszuscheiden, so gibt es hingegen andere Fälle, wo es uns vornämlich darum zu thun ist, das Wasser rein und süß daraus zu erhalten. Dem Seefahrer geht bey langwürrigen Reisen sein Vorrath an süßem Wasser öfters aus, oder es verdirbt, und wird untrinkbar; ein Mittel das Meerwasser zu versüßen, muß ihm also sehr willkommen seyn.

Mit Vorschlägen, diesen dem Menschengeschlechte zu seiner Erhaltung sehr vortheilhaften Entwurf auszuführen, haben sich die größten Naturforscher beschäftigt. Sie giengen dabey einen vierfachen Weg; einige suchten ihre Absicht durch Filtration, andere durch Zusätze, andere durch Frost, und noch andere durch die Destillation zu erreichen.

Schon die Natur des Meerwassers hätte die Naturforscher abhalten sollen, den ersten Weg einzuschlagen; es ist eine wahre vollkommene Auflösung des Rochsalzes in Wasser, und diese beyden Mate-

rien

rien sind darinn, so wie in jeder andern vollkommern Auflösung so innig mit einander vereinigt, daß sie mit einander durch die engsten Löcherchen durchlaufen; wenn also auch die Körper, welcher man sich zum Filtriren bedient, nicht von der Art sind, daß sie dem Wasser neue Unreinigkeiten mittheilen, so ist es wohl eine eitle Hofnung, davon eine Versüßung zu erwarten.

Schon Plinius glaubte, wenn man Kugeln von Wachs in das Meer werfen würde, so würden sie sich mit süßem Wasser anfüllen; ein engländischer Gelehrter, den das Ansehen eines Plinius wankend gemacht hatte, machte den Versuch nach, fand sich aber in seinen Erwartungen betrogen. Ein anderer glaubte dieses am besten durch ein Gefäß von schwarzem Pappelholze zu bewirken.

Man sollte glauben, wenn ein ähnlicher Weg möglich wäre, so müßte das Meerwasser bey seinem Durchgange durch vielen feinen Sand etwas von seinem Salze sitzen lassen. Nollet füllte eine gläserne Ritzagrohre mit feinem Sande an, so daß er eine Länge von tausend Ellen hatte; er goß Meerwasser hinein, es kam aber eben so gesalzen zum andern Ende heraus, als er es zum andern hineingegossen hatte.

Leibniz hatte den Gedanken, das Meerwasser vermittelst einer eigenen Maschine, durch Silberglätte oder einen andern Bleysalz durchzudrücken. Wenn dadurch das Wasser auch etwas von seinem

Salze verlieren könnte, so würde man Gefahr laufen es dagegen mit Blentheilschen zu vergiften.

Einige kamen sogar auf den Einfall das Meerwasser durch Glas zu filtriren; schon nach Vernunftgründen schien der Vorschlag lächerlich und verwerflich; aber Cosigny gab sich die Mühe, ihn durch mehrere überzeugende Erfahrungen zu widerlegen.

Viele glaubten durch andere Körper, die sie in das Meerwasser warfen, alles Salzige niederzuschlagen, und es dadurch zu versüßen. Einige riefen Selenit, oder eine andere Gypsart, die man glühend in das Wasser werfen sollte, andere Zink oder Galmen, andere Zinn und seine Zubereitungen, noch andere die Auflösung des Quecksilbers oder Silbers in Scheidewasser, oder auch den Hollenstein; es ist wahr, daß einige dieser metallischen Mischungen die Säure des Kochsalzes an sich ziehen, mit ihr niederfallen, und sie auf diese Art von dem Wasser scheiden; aber einmal hätten wir sehr viel davon nöthig, um alle daraus zu scheiden und sollte uns dieses auch gelingen, so blieben noch viele Theilschen von mineralischem Laugensalze, Kalkerde, Bittersalzerde und erdharziges Wesen, in dem Wasser zurücke, welche das Wasser noch immer gesalzen und untrinkbar machen; davon nichts zu sagen, daß sich vornämlich von den Auflösungen des Silbers und Quecksilbers nicht nur das Auflösungsmittel, sondern auch etwas von dem aufgelösten Metalle mit dem Wasser vermengen, und es nicht nur zum Trinken unangenehm, sondern in dem letzten Falle auch schädlich machen würde.

Sam.

Sam. Reiter empfahl schon zu Ende des lezt verfloffenen Jahrhunderts eine weit bessere Methode, das Meerwasser zu versüßen, nur Schade, daß sie nicht von allgemeinem Gebrauche, und nur da und zu der Zeit befolgt werden kann, wenn die Kälte streng genug ist. Es ist durch mehrere Beobachtungen entschieden, daß eine stark gesättigte Sohle nicht leicht gefriert; und wenn auch eine schwächere Sohle Eis ansieht, so bleibt doch immer noch etwas flüssiges zurück, das gilt nun auch von dem Meerwasser. Das Eis selbst ist nicht oder nur wenig gesalzen, und in der Wärme geschmolzen, trinkbar: doch sahe Vidanson das salzige Wasser von Senegal in zwei Flaschen so gefrieren, daß diese davon zersprangen; und Heun in dem Eise von einer zwölflochrigen Sohle eben so viel Salz, als in der Flüssigkeit, welche, ohne zu frieren, zurückgeblieben war. Dieses Eis nun empfiehlt Reiter den Seefahrern, und Cook benutzte es mit sehr vielem Vortheil auf seiner Reise.

Allein da diese Methode nicht immer und allenthalben gebraucht werden kann, so suchten die Naturforscher auf andere, die sie allenthalben ohne Unterschied anbringen, und besonders bey langen Reisen ausführen könnten. Die Natur zeigte ihnen selbst den Weg, und der Scheidekünstler führte sie auf ihre Spur.

Das Wasser ist der flüchtigste Theil des Meerwassers, flüchtiger als andere, von denen es seinen Geschmack hat; die Ausdünstungen, die schon in der gewöhn-

gewöhnlichen Wärme der Luft beständig von dem Meere aufsteigen, verdicken sich in der kältern Luft zu süßem, geschmacklosem Regen und Schnee, der dem festen Lande das wieder giebt, was seine Wasser dem Meere zugeführt hatten, oder zu Thau, der sich öfters auf das Thauwerk der Schiffe ansetzt, und nach dem Vorgang eines Cuck als süßes Wasser trefflich benutzt werden kann. Es kommt also nur darauf an, dem Meerwasser eine Hitze zu geben, worinn zwar die Salze, von welchen es seinen Geschmack hat, zurück bleiben, aber das Wasser in Dünste aufgelöst wird, und die ganze Einrichtung der Gefäße so zu treffen, daß diese Dünste zu Wassertropfen verdickt und fühlbar werden.

Schon im Jahr 1670 empfahl Hauton, ein Engländer, in dieser Absicht die Destillation des Meersalzes am Bord. Er glaubte seine Absicht desto besser zu erreichen, wann er das Meerwasser über feuerfestem Laugensalze abziehen würde, und bediente sich des Meeres selbst statt des Kuhlfaßes, indem er den Schnabel des Helms in das Meer steckte; er glaubte auch, daß es gut wäre, um den flüchtigen Geist, der mit dem Wasser übergeht, abzuscheiden, das Wasser nach der Destillation noch mit einer Erde zu vermengen, und diese nachher wieder durch bloßes Neigen des Gefäßes davon abzusondern.

Lister empfahl im Jahre 1684 ein ähnliches Verfahren; er destillirte aber das Meerwasser mit Meergras oder andern Meerpflanzen, und glaubte, daß es dadurch gleichsam filtrirt würde. Auch
 Bayle

Boyle hielt die Destillation für ein sehr gutes Mittel, das Meerwasser zu versüßen.

Im Jahr 1717 gab Gautier, ein Arzt zu Nantes, eine Maschine an, in welcher man mit Ersparung der Kosten für ein ganzes Schiff eine hinreichende Menge Meerwassers destilliren konnte. Allein alle diese Methoden, so gewiß sie auch zu der letzten Methode den Weg bahnten, waren noch unvollkommen. Die Destillationsgefäße waren nicht fest genug, das Anprellen der Wellen, und eine etwas gewaltsamere Bewegung des Schiffs konnte leicht dem ganzen Geräthe einen solchen Stoß geben, daß das Wasser aus dem Kolben auf einmal in die Vorlage überlief, und also die ganze Arbeit vereitelte; die ganze Zurüstung nahm, wann sie ihrer Absicht recht entsprechen sollte, zu vielen Raum ein, man dachte nicht an die Ersparung der Feuerungskosten, und ein leichtes Versehen der Bootsknechte, denen man das Geschäfte anvertraute, konnte, vornämlich wann die Destillation so lange fortgesetzt wurde, bis alles Flüssige übergegangen war, leicht dem destillirten Wasser einen fremden Geschmack beibringen.

Es schien einem Poissonnier vorbehalten zu seyn, alle diese Fehler zu vermeiden, und uns ein Verfahren anzugeben, das allen Einwürfen die Spitze bieten kann. Schon im Jahre 1763. machte er es öffentlich bekannt, und bestätigte die Vollkommenheit seiner Einrichtung durch mehr als vier und zwanzig Erfahrungen; auch Bougainville fand sie auf seiner langen Reise von sehr großem Vortheil. Nachher ver-

kaufte

kaufte sie Irwin, ein Engländer, als seine Erfindung dem großbritannischen Parlamente, aber Louis du Tens, sein Landsmann, zeigte ihm, daß er mit fremden Federn prangte, und daß Poissonnier der erste rechtmäßige Erfinder wäre.

Poissionnier bediente sich einer Destillirblase von verschiedener Größe, (ungefähr vierthals Schuhe lang, zweien Schuhe breit, und anderthalb Schuhe tief) in welcher der Ofen selbst eingeschlossen war, und das Feuer durch eine Cylindrische Röhre, (von achtzehn Zoll in der Breite, und sechs in die Höhe) horizontal der ganzen Länge der Blase nach in eine Art von Camin geleitet wurde; welches man offen haben oder schliessen konnte. Unten an dieser Brennblase war ein kupferner, innwendig verzinnter Behälter mit einem Hahn an dem Boden, durch welchen das Wasser herausgelassen werden kann; diese Brennblase ist viereckig, und mit einem zinnernen Helm bedeckt; der Schnabel des Helms verliert sich in eine zinnerne Schlange, welche quer durch ein Faß geführt wird. Dieses Faß wird durch eine Pumpe mit Meerwasser angefüllt, das man öfters erneuert, und fest angemacht, und an dem untern Ende der Schlange, welches zum Fasse herausragt, ist die Vorlage angemacht. In dem Helm selbst ist ein Blättchen von Zinn, gerade so groß, als der Umfang des Helms mit sieben und drenßig runden Löchern, welche sechs Zolle im Umfange haben, wie ein Sieb ohne Rand; in jedem dieser Löcher steckt ein zinnernes Röhrchen von gleichem Durchmesser und von sieben Zoll Höhe; diese

diese Röhrchen werden oben durch ein kleineres eben so durchlochertes Blättchen in ihrer Lage erhalten. Durch diese Einrichtung prallt alles Wasser, welches in den Helm gestossen werden kann, an das Plättchen an und es geht nie kein gesalzenes Wasser in den Helm; steigt ungefähr ein wenig davon hinauf, so fällt es durch die Röhrchen wieder in die Blase zurück.

Um aber gewiß zu seyn, daß das übergehende Wasser keinen Geschmack annimmt, so destillirte er das Meerwasser nicht so blos; von dem Kochsalze in dem Meerwasser geht wohl die Säure in der Destillationshitze nicht los; aber es sind auch noch erdhafte Salze in demselbigen, die einen eben so großen Antheil an seinem bitterm Geschmacke haben, und die ihre Säure eher fahren lassen. Wird das Meerwasser nicht so lange destillirt, bis der Rückstand ganz trocken ist, so ist dieses wohl nicht zu befürchten; wird aber durch ein Versehen des Aufsehers die Arbeit so lange fortgesetzt, so geht leicht etwas von der Säure über, und theilt dem Wasser Geschmack mit; um also auch den Folgen dieses Versehens zuvorzukommen und die von ihrer Erde losgerissene Säure zu binden und fest zu machen, wirft Poissonnier bey jeder Destillation zwölf Loth mineralisches Laugensalz in die Blase. Und nach einer Berechnung, die auf mehrere Erfahrungen gebaut ist, kann er mit einer Ladung guter Kohlen fünf bis acht Eimer Wasser destilliren.

β) Seesalz im engern Verstande *Muria lacustris*.

Schon ältere Schriftsteller gedenken stehender, gesalzener Wasser mitten im Lande, aus welchen Salz gesotten oder auf eine andere Art gewonnen werden kann, des trogaseischen in Kleinasien, der Tatta und anderer in Phrygien, Cappadocien, Pamphilien, Armenien und Cypern, des Thopetus bey Babylon, zweien anderer bey Usbeck, des egyptischen bey Memphis, eines andern in Bara, nicht weit von der Stelle, wo der Tempel des Jupiter Ammons gestanden hatte. So findet man noch heut zu Tage ähnliche Salzseen, Salzseen, Salzgruben, oder Salzsumpfe (Sibkah oder Shibkah) vornämlich in dem weiten russischen Reiche, zwischen Astracan und Jarizyn, den See Elton bey Kruglor Oszero, den See Liman bey Gorskoe Oszero, mehrere bey Ononborsa und am linken Ufer des Ing oder bey Dorominskofe Gelo, der Puguggrisee, der Bargusisee, der Urunskische See; andere an der russischen Gränze der Crimm, in der podolischen Wüste nahe am Dniپر, in Teutschland zwischen Stapel und Seeburg, in Apulien bey Tarent, in Sicilien bey Eocan, Agrigent und Gola in Algier, den Marcussee, einige andere bey Arzer, auch zwischen Carthago und Guletta, in Syrien bey Ladnior *) und Aleppo,

*) Dies soll das Salzthal seyn, dessen in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht.

Meppo in Amerika, die Gangi Mendoza, die vierzig Meilen lang, und wo sie am schmalsten, fünfzehn Meilen breit sind, mehrere auf den caraischen Eilanden, vornämlich Anquilla, St. Martin und St. Christoph, auf dem Türkeneylande, nahe bey Hispaniola, auf Bonairn und Saltertuga in dem spanischen Meere, nicht weit von der Küste der Caraccos, in dem Gebiete der Stadt Campeche, und auf den Eilanden des grünen Vorgebürgs Mayo, Bonavistra und Gall *) Auch die maotische See, der See Baiskal, das todte und caspische Meer, sind voll vom Rochsalze. In vielen dieser Seen ist das Wasser roth, und in noch mehrern trüb. Allein in diesen Seen ist das Rochsalz eben so, oder wohl noch mehr mit fremden Salzen und Erden, vornämlich mit Glauberischem Salze vermischet, von welchen es dann gereinigt werden muß, wann es zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt ist. Bey dem Verfahren, das man in verschiedenen Gegenden auf verschiedene Art anwendet, um das Salz daraus zu gewinnen, erreichte man freylich diese Absicht selten, und das Salz schmeckt daher auch gemeiniglich bitter, oder beißend scharf. In dem Estonischen See wird es an den Stellen, wo die wenigste Sohle ist, mit krummen Brechstangen in großen Blöcken losgerissen, in Kähne geladen, in einem abschüßigen Bette, das mit Thon ausge-

*) Augenzeugen behaupten, daß die Salzteiche auf diesen Eilanden durch keinen Kanal mit dem Meere communiciren haben.

ausgeschlagen und ringsum mit Stempeln in kleine Stücke zerstoßen, und mit neuer Sohle aus dem See begossen; so weicht die Sohle den größten Unrath auf, und führt ihn mit sich hinweg.

Auf den Eilanden des grünen Vorgebirges und andern an der Küste von Amerika, kommen die Schiffer zu trockener Jahreszeit, nämlich in der Zeit vom Wintermonat bis zum Heumonath, wo die Sohle stärker ist, und graben sich kleine Brunnen, aus welchen sie die Salzgrube acht Zolle tief anfüllen; die letztern haben einen morastigen leimigen Boden, welchen die Sohle nicht durchläßt; ihre Gestalt und Größe ist verschieden; so wie nun das süße Wasser ausdünstet, so fällt das Salz in Kristallen zu Boden; dieses ziehen sie zweymal in der Woche mit Rechen aus der Grube in kleine Haufen zusammen; ist die Sohle etwas abgeloffen, so führen sie es in Schubkarren in größere Haufen zusammen, und ist es da hart und trocken genug geworden, so bringen sie es zu Schiffe. Um das Salz in den Haufen für dem Regen zu bedecken, bedecken sie es über und über mit trockenem Grase und Rohr, und zünden dieses an; so brennt die äußere Seite des Salzes zu einer harten schwarzen Rinde, welche das Salz auch in der feuchtesten Witterung trocken erhält.

2. Brunnen Salz, Quellsalz, Lüneburger Salz.

Lüneberger Salt in Schweden. Sal fontanum, Muria fontana Linn.

Man findet es wieder in flüssiger Gestalt in Wasser aufgelöst; das Wasser ist aber fließend, gemeinlich

glich in weit größerer Menge, als bey den Salzſteinen, und nicht ſo unrein, als bey dieſen oder in dem Meer. Solche Salzquellen, oder Salzbohrer, oder Salzbrunnen finden ſich in mehreren Gegenden der Welt; in Rußland bey Scacaruſſa, zwüſchen Novogorod und Moskau, zwölf Meilen von Iadguſſ, bey Schaliga an der Mündung der Wolga, bey Krasnojars, bey Iedingſoi, Locma, auf dem Eilande Angara in der Irkutſkiſchen Provinz, unweit dem Fluſſe Kuta, und bey Uſſoli, im Dorfe Dnaduchira im Caſaniſchen Gebiete, bey Scaraja Ruſ, bey Schoneſchegotskaja, bey Balachna an der Wolga, bey Kovoie Uſſolie am Kov ſa und zu Kioſſjaw in Norwegen, in dem öſterreichiſchen Polen, bey Holicz und unweit Lemberg, bey Friedrichſtadt auf Dal, und bey Lidſchietern, und Gochenburg in Schweden, in England bey Droitwich in Worceſterſhire, zu Sarthwich, Middlewich und Nantwich in Cheſhire, zu Barton in Lancaſhire, auch an mehreren Orten von Commersſetſhire, Yorkſhire, Cumberland, Weſtmoreland, und Durham, in Spanien bey Salinas, in Frankreich bey Tortone, und im Diſtrict Moriez bey Caillac im Gebiete von Joir, bey Salins in Franche Comte, bey Marſal in Elſaß, bey Montmorot und an mehreren Orten in Lothringen, in der Graffſchaft Rompelgard, in Corſika, bey Voſterra und an andern Orten in Genua, bey Salſo im Herzogthum Parma, auf dem Eilande Chiozza im Venerianiſchen, bey Roche, Vanmen und Bevioux im Canton Bern, bey Schwäbiſch Hall, bey Sulz am Melaa und

Canstadt im Herzogthum Württemberg, (Spuren da-
 von finden sich auch bey Drossingen im Duttlinger
 Oberamte), bey Reichenhall und Traunstein in
 Bayern, in Steiermark im Viertel Ensthal, bey
 Staney, Bilina, Aussowiz und Erlebach in Böhmen,
 bey Schöwer in Oberungarn, bey Salzbrunn im
 schlesischen Fürstenthume Schweidnitz, in Pommern
 unweit Greifswalde und Treptow, bey Nichtenberg
 an der Trebel, und auf einem Eilande in dem Flusse
 Persante, bey Salzwedel in der Altmark, in den
 mecklenburgischen Aemtern Demnizien und Eldena, bey
 Rosen und Kötzschau in Chursachsen, bey Sulza im
 Gotha'schen, im Eisenach'schen Amte Creutzburg,
 bey Hall, Grosssalze, Altsalze, Stassfurt, Solen,
 Süldorf und Morschleben im Herzogthume Magde-
 burg, bey Uchersleben im Fürstenthume Halberstadt,
 bey Artern in der Grafschaft Mannsfeld, in dem
 Wernigerod'schen Amte Stapelberg, bey Salzdaum
 und Schöningen im Herzogthume Braunschweig,
 bey Bodenfelde, Salzhemmendorf, Münden, Harz-
 burg, Salzderhelden und Lüneburg in den deutschen
 Landen des Königs von Großbritannien, in den
 Schaumburg'schen Aemtern Rodenberg und Sachsen-
 hagen, bey Salzufeln in der Grafschaft Lippe im
 Ravensberg'schen Kirchspiele Rehme, bey Pyrmont
 an der Emmer, in der Grafschaft Mark bey War-
 dohl, Brockhausen und Cassendorf, im Fürstenthume
 Minden, bey Dissen im Bisthum Osnabrück, bey
 Rheine und Bevergern im Hochstift Münster, bey
 Salzkoten im Stifte Paderborn, bey Werl und We-
 sterfotten

sterkotten im Erzstifte Cölln, bey Urb im Erzbis-
thum Mainz, bey Creuzenach in der Grafschaft
Sponheim, bey Bruchsal im Bisthum Speyer, bey
Dürkheim in der Grafschaft Leiningen, bey Müns-
ter am Stein in der Rheingrafschaft zum Stein,
bey Büdingen in der Grafschaft Isenburg, in der
Massauweilburgischen Vogten Herbisheim, bey Nau-
heim in der Grafschaft Hanau, bey Soda unweit
Frankfurt am Mayn, bey Allendorf und Salzhausen
in der Landgrafschaft Hessen, bey Salzschlirf im
Hochstifte Fulda, bey Salzungen und Schmalkalden
in der Grafschaft Henneberg, bey Gerabronnen in
der Marggrafschaft Anspach, bey Frankenhausen im
Fürstenthume Schwarzburg, bey Kissingen im Bist-
thum Würzburg, bey Lindenau im Hildburghausischen,
bey Weisbach in der Grafschaft Hohenlohe, und an
mehrern Orten. Auch findet man in Amerika andert-
halb Meilen von Tulloma und auf den Tipes Salz-
quellen, welche eine starke Sohle haben.

Aber auch hier ist das Salz nicht rein, es hat
außer der weit größern Menge von Wasser, in wel-
chen es gemeiniglich aufgelöst ist, auch noch Erden,
Kalk und Bittersalzerde, und Salze, die aus ihrer
Vereinigung mit Salzsäure entstanden sind, mit sich
verbunden. Von dem überflüssigen Wasser muß es
also entladen, und von den übrigen fremden Bestand-
theilen gereinigt werden, wann wir gutes Salz ha-
ben wollen. Das Verfahren, durch welches wir die-
ses zu Stande bringen, hat viele Aehnlichkeit mit der
Reinigung und Zubereitung des Meersalzes.

Da die meisten, oder alle Salzquellen ihren Ursprung von Steinsalz haben, welches das süße Wasser auflöst, und mit sich führt; so zeigt das Steinsalz immer einigermaßen auf die Nachbarschaft von Salzquellen. Sie liegen gemeiniglich im Hängen, den des Vorgebürgs nahe, und öfters bey Dorflagen oder Steinkohlen. Will man daraus Anzeigen entlehnen, so muß man bey dem Dorf in der Nähe bleiben, bey den Steinkohlen aber die über ihnen in dem weniger Hängenden liegende Steinkohlen untersuchen; auch geben Kalkstein, Gyps, Maaßter, Fraueneis, Selenit, Strunkstein, Raßensilber, wann sie zu Tage ausgehen, auch Letten, welcher nicht leicht trocken wird, weil sie öfters Steinsalz flöß oder neßterweise enthalten, ein Anzeigen auf Salzquellen, selbst mehrere Gewächse, die Arten der Salzpflanzen, (*Salsola*), und des Glaschmalzes (*Salicornia*), Lößelfraut (*laux maritima*, *Plantago Coronopus*, *Plantago rubra marina*, *Aster Triplex*, *Atriplex hastata*, *Ruppia maritima*, *Scirpus maritimus*, *Trylochia maritimum*, *Avanaria maritima*, *Frankenia laevis*, *Che-nopodium maritimum glaucum*) und andere, können uns darauf weisen. Selbst das häufige Kra-
hen und Lecken des Wildes an gewissen Gesteinen, auch die Entfernung der Frösche aus gewissen Wassern, kann uns hier auf die Vermuthung von der Nachbarschaft einer Salzquelle führen.

Wann mehrere dieser Merkmale bey einem Wasser zusammenkommen, so gießt man etwas davon auf
eine

eine reine Silberauflösung, die mit achtmal so viel destillirtem Wasser verdünnt ist; wird sie davon trüb und milchicht, so bekommt unsere Vermuthung ein neues Gewicht. Hat man aber nicht sogleich Wasser zur Lage, so gräbt man mit dem Bohrer so lange, bis man auf Wasseradern kommt.

Allein ehe wir weiter etwas unternehmen, müssen wir gewiß seyn, ob die Sohle, wann sie auch Kochsalz enthält, dessen so viel enthält, daß es die Mühe belohnt, es auszusieden, oder wir untersuchen den Gehalt der Sohle.

Wenn das Salzwasser nichts als Salz, wenn es nicht außer dem Salze eine Menge anderer fremder Bestandtheile enthielte, so würde der Unterschied der specifiquen Schwere den Gehalt am sichersten bestimmen können; da das Kochsalz mehr als noch einmal so schwer ist, als das reine Wasser, so müßte man aus dem Unterschiede zwischen der specifiquen Schwere der Sohle und der specifiquen Schwere des Wassers immer ganz sicher auf den Gehalt der Sohle schließen können. Allein, da das Salzwasser gemeiniglich noch eine Menge anderer Bestandtheile enthält, so mußte dieser Schluß in vielen Fällen nothwendig trügen.

Eine gewöhnliche Art die Sohle zu probiren ist diese, daß man ein Gefäß voll süßen Wassers in einer richtigen Wage wiegt, und das gefundene Gewicht als den Wasserpas in der einen Wagschale liegen läßt, dann das ganze gleiche Gefäß mit Sohle anfüllt, und auch wiegt, so viel man zulegen muß, um das Gleichgewicht zu erhalten, so stark nennt man

die Sohle, also drey, vier, fünf, sechslothig oder gradig und dergleichen, wann man drey, vier, fünf, sechs Lothe in einer Kanne oder in einem Pfunde findet. In vielen Orten bedient man sich der Salzsprudeln, die aber, wann sie dauerhaft richtig bleiben sollen, von Glas gemacht werden müssen. Und so hat man noch andere Salzwagen, die sich vornämlich auf die hydrostatische Wage gründen. Allein alle diese Wagen haben den Fehler, daß sie nicht bloß den Gehalt der Sohle an einem Kochsalze, sondern den Gehalt der Sohle an allem, was nicht Wasser ist, angeben, und also dem genauen Forscher kein Genüge leisten.

Chemische Proben im Kleinen bestimmen hier immer die Sache am sichersten, und diese sollten auch nach jedesmaligen Fällen in den Gradirhäusern angebracht werden, damit man wüßte, um wie viel die Sohle stärker geworden wäre. Man koche nämlich ein bestimmtes Gewicht von Sohle, so wie sie aus der Erde kommt, in einer kleinen Pfanne langsam ein, bis sie ganz trocken ist; dann lauge man das, was zurückbleibt, mit einem Wasser so lange aus, bis das Wasser nichts mehr auflöst; Diese Auflösung lasse man nun von neuem abrauchen, und zwar, so lange sich keine Krystallen auf der Oberfläche zeigen, bey einer kochenden Hitze, nachher aber bey einem Grad der Wärme, der nicht stärker ist als 170 nach dem Farenheitischen Wärmemesser. So verliert man nichts durch die Hitze, und kann sicher seyn, daß das Salz, das man auf diese Art in einer bestimmten Menge

Salz,

Salzwassers findet, den Gehalt der Sohle richtig angibt.

Findet man also, daß die Sohle reich genug am Salze ist, um Unkosten und Mühe zu belohnen, daß sie wenigstens drenlöthig ist, so muß man, um sie wider wilde Wasser und Verschüttung zu schützen, den Born oder Salzbrunnen mit einem wasserdichten cy- lindrischen Mauerwerk oder mit eingefalzten Bolen vom Erlenholze einfassen, und ihm die Weite von acht bis zehn Ellen im Lichten geben. Um das Wasser auszufördern, muß man, wann die Sohle wagerecht, gleichsam aus einem Abhange, hervorquillt, einen völligen Grubenbau anbringen. Quillt aber die Sohle, wie es gemeiniglich geschieht, nicht wagerecht, so muß man das Gesenke anderst einrichten, und wieder anderst in lockerer Erde, anderst in festem Gesteine. Im erstern Falle treibt man vom Tage hinein einen Schacht, so tief, als man vor dem herauftreibenden Sande kommen kann, zimmert ihn viereckig aus, belegt den Boden mit starken Hölzern, und sucht dann die Sohle mit Bohren aus der übrigen Tiefe zu gewinnen; man stößt starke hölzerne mit eisernen Ringen versehene Röhren durch den Sand niederwärts, setzt auf die erste die zweite, auf diese die dritte und so weiter, bis man tief genug zu seyn glaubt, und reinigt die innere Oefnung der Röhren durch den Erdbohrer. Oder noch besser, man gräbt bey Anlegung des Gesenkes, wenn die Sohle von unten heraufdringt, so tief, bis sich in dem Brunnen eine hinlängliche Menge Sohle sammeln

kann, und geht, so bald diese reichhaltig genug ist, nicht tiefer. Sollte die Sohle in einer gewissen Tiefe an den Seiten des Schachtes, und nicht mehr unten hervorquellen, und ist sie noch stark und salzreich, so bohrt man, statt tiefer zu gehen, in dieser Gegend seitwärts, oder treibt sogleich einen Stollen, um die Hauptader oder Edelfluss zu entdecken.

Um nun die Sohle aufzufördern, und aus dem Born in das Gradirhaus oder Siedhaus zu leiten, bedient man sich hölzerner Pumpen, die, wann genug Aufschlagwasser vorhanden ist, durch Wasserräder und Feldgestänge, oder wo es daran, wenigstens zu gewissen Zeiten fehlt, durch Windmühlen, oder noch besser durch Thiere oder Menschen in Gang gebracht und erhalten werden. Wo die Sohle stark genug ist, wie sie es aber in südlichen Ländern nur sehr selten ist, kann man geschwinder das Salz daraus erhalten; man bringt sie nämlich sogleich in die Pfanne zum Abbrauchen, und behandelst sie so, wie ich von dem Meerwasser angegeben habe; ist sie aber nicht so stark, und würde sie die Mühe und Kosten, die man darauf verwenden müßte, um alles überflüssige Wasser zu verjagen, nicht belohnen, so muß man einen Theil desselbigen durch andere Kunstgriffe davon treiben, das heißet, man muß sie gradiren.

In heißen Ländern kann das an der Sonne geschehen, wann man die Sohlen in großen flachen Hältern, unter etnem leichtem beweglichen Dache, der Sonne wären bloßgestellt. In sehr kalten Ländern, oder auch in andern, welche einen Ueberfluß an ar-

mer

mer Sohle haben, kann man die Eisgradirung gebrauchen, nämlich beim Froste, die Sohle in Sumpfe unter den Dornwänden füllen, zu Eis frieren lassen, das gefrohrne Wasser hinwegwerfen, und die darunter zurückgebliebene Sohle versieden.

Am besten und gewöhnlichsten aber bedient man sich der Gradirhäuser oder Leckwerke, die von den übrigen Methoden noch den Vorzug haben, daß nicht nur überflüssige Wasser davon gejagt, sondern auch die fremden Erdarten, die in der Sohle stecken, davon geschieden werden. Sie müssen frey stehen, und mit ihren langen Seiten nach derjenigen Gegend gekehrt seyn, woher die häufigsten warmen Winde zu erwarten sind. Zu den Zeiten ihrer Erfindung, die man einem Arzt zu Langensalze, Matth. Meth, im Jahre 1599. zuschreibt, und noch lange nachher machte man die Wände nur aus Strohbinden, an welchen man die Sohle mit Schaufeln so lange hinan warf, bis sie stark genug zum Versieden war, oder durch Pumpen hinauf brachte, und durch Rinnen herunter tropfen ließ. Nun aber macht man sie aus Weisern von Weisdorn, Schwarzdornen oder Nadelbäumen, die man, wann die erdichte Rinde, welche sich bey ihrem Gebrauch darauf ansetzt, erhärtet, mit neuen wechselt, und zwischen einem Gebälke einschiebt. Am besten ist es, zwey pyramidenförmige Wände parallel neben einander, und über diesen noch eine dritte in der Mitte aufzuführen; die untern können, wann man Pumpen gebraucht, ein, bis vier und zwanzig Schuhe hoch seyn, und jede steht in einem Sumpfe

Sumpfe oder Hälter. Die oberste hat einen Tropfkasten mit Hähnen und Rinnen, an welchen Einschnitte sind, über sich; aus diesen Einschnitten tröpfelt die durch die Pumpen hinauf gebrachte Sohle ab, und fällt durch die Wand in den obern Sumpf, der zugleich der Tropfkasten für die untere Wand ist, und deswegen gleichfalls Rinnen vor sich hat. Der obern Wand gibt man der Länge nach ein durchbrochenes Dach und den untern, welche von oben bis unten an verschiedenen Stellen Luftlöcher haben, Windstreben. Bei sehr feuchter und stürmischer Witterung kann man diese Gradirhäuser nicht gebrauchen. Bei Windstille und warmer Witterung kann man die Hähne beyder Seiten öffnen; sonst aber muß die Sohle nur an der Seite jeder Wand herunterfallen, auf welche der Wind stößt; man kann auch die Wände in mehrere Fälle theilen, und die Sohle durch einige oder mehrere derselben, oder durch alle fallen lassen, wie nachdem man sie stärker oder schwächer gradiren will. Will man zum Beispiel eine drenlöchige zur funfzehnlöchigen gradiren, so geht sie durch alle fünf Abtheilungen, von welchen die letzte fünfmal kleiner als die erste ist. Die Sohle, welche nun abtröpfelt, kann man mit sehr großem Vortheil, um die Verdunstung des Wassers zu beschleunigen, durch eigene Arbeiter, welche daher Gradirer heißen, mit Leckschaukeln an die Wände hinaufspritzen lassen. Man kann auch die Leckwerke sowohl, als die Nebengebäude, dergestalt mit Schindeln decken, daß immer eine Lage derselbigen über der nächstfolgenden untern treppenweise erhaben ist,

ist, und daß man die Sohle aus einer Rinne über dem Forste zu beyden Seiten herablaufen läßt.

Weil man die Sohle im Winter nicht immer gradiren, und die gradirte Sohle nicht immer gleich versieden kann, so muß man sie inzwischen in wasserdichten Hältern aufbewahren, die entweder in die Erde eingesenkt, oder, wo man wildes Wasser zu befürchten hat, über der Erde, oder am besten unter dem Gradirhause angelegt werden. Diese Hälter haben auch den Vortheil, daß sich die Erde, vornämlich die Eisenerde, die in vielen Sohlen ist, absetzt.

Hat nun die Sohle die gewünschte gehörige Stärke, oder ist sie siedbar, (in Bayern nennt man sie dann Läck) so bringt man sie in die Soden, Salzforthen oder Siedehäuser; zuweilen zuerst in Wärmepfannen und dann erst in die Siedpfanne, welche von Eisenblech oder Blei gemacht sind, auf steinernen Lagern ruhen, gegen die Steinwand des Heerdes geneigt sind, und nach Beschaffenheit der Gegend oder der Sohle mit Torf, Steinkohlen oder Holz gefeuert werden; nimmt den Schaum, der unter dem Sieden entsteht, ab, oder wann die Sohle nicht gerne vor sich schäumt, setzt man ihn etwas Blut, Eyer, weiß oder Molkem zu und mäßigt das Feuer, so bald die Sohle gar ist, das ist, so bald sich Kristallen auf ihrer Oberfläche zeigen; dann läßt man das Salz bey mäßiger Hitze, unter Verhütung alles Luftzuges, anschießen und zu Boden sinken, oder in der Kunstsprache kornen, soggen, soogen, sofen, und füllt es mit Schaufeln oder Sogstielen in Körbe, oder wirft

es aus. Oft läßt man auch, wenn die Sohle schwach ist, nach dem Verkochen neue zulaufen, und so gewinnt man mit einmal ein Werk. Wenn das Salz einmal anzuschießen anfängt, so muß man sich ja sorgfältig vor kochender Hitze hüten; sonst kommt leicht von den erdhaften Salzen, die in der Sohle sind, etwas mit in das Kochsalz, und wenn auch das Kochsalz in dieser Hitze noch nichts von seiner Säure verliert, und dadurch zu scharf und laugenhaft wird, so verlieren diese ihre Säure, und die unauflösliche Erde mischt sich dem Kochsalze bey, und macht es unrein. Man kann auch, wenn die Sohle zu schwach ist, so wie es die Bayern mit dem Salzburgerischen wohlfeilen Steinsalze machen, Steinsalz darinnen auflösen, um sie stärker zu machen, oder in der Kunstsprache die Sohle mit Salzstein vergüten, oder den Salzstein vertränken, oder zur gleichen Absicht auch unreines Meersalz gebrauchen. Immer aber ist es gut, wenn die Sohle nicht von selbst schäumt, mit Molken, Eyweiß und Blut, besser als mit jedem andern Zusatze, zum Schäumen zu bringen, um mit dem Schaum die Unreinigkeiten, die mit der Sohle in die Pfanne kommen, abzuscheiden. Was dadurch noch nicht geschieden wird, als z. B. feinen Sand und dergleichen, das scheidet man durch Seßpfannen ab, dann stellt man das Salz in kegelförmigen Körben zwischen den Sogbäumen und Sogspänen, zum Ablecken über die Pfanne, und will es da nicht genug abtrocknen, so bringt man es in eine Darrstube, die am Schornsteine angelegt ist, oder durch einen be-
sondern

sondern Ofen geheizt wird, dann schüttet man es in trockene Kammern auf, und stampft es in hölzerne Tonnen ein, die in Sägemühlen bey dem Salzwerke zubereitet werden können.

Was von jedem Werke an Mutterlauge zurücke bleibt, und in eigene Behälter aufbewahret wird, kann auf Bittersalz und den Pfannenstein, Scherp, Schöp, der sich an die Siedepfanne ansezt, und zuweilen bey Kallslagern mit dem Scherphammer oder Steinkruken ausgeklopft werden muß, so wie der Dornstein, der sich an die Reiser der Gradirwände ansezt, und die Halberde, die in den Salzpfannen niederfällt, zur Verbesserung des Landes benützt werden.

Wird das Rochsalz sorgfältig auf die angezeigte Art aus den Salzbrunnen gesotten, so ist es das reinste unter allen Arten des Rochsalzes, ob es gleich am Geschmacke schwächer ist. Eine graue Farbe, wie sie zum Berweiß das Sälzersalz hat, die Eigenschaft an der freyen Luft leicht zu zerfließen und schmierig zu werden, ein bitterer oder scharfer Geschmack, ein Bodensatz bey der Auflösung im Wasser, der entweder von selbst, oder auf das Zugießen eines Laugensalzes geschieht, zeigen immer eine fremde Benmischung, und also eine Nachlässigkeit in der Zubereitung an. Dann so erhielten die alten Teutschen und Gallier, da sie ihr Salzwasser bloß auf glühende Kohlen gosen, freilich ein unreines schwarzes Salz.

Das Rochsalz aus den Salzbrunnen hat auch, wenn es recht zubereitet ist, niemalsen keinen fremden

den Geruch, so wie zum Beyspiel das portugisische Meersalz, und das von Hamshire nach Violett riecht.

2. Steinsalz, Bergsalz, Bergsalt in Schweden, *Muria montana* Linn.

Man findet es häufig bey Soowar, Marmoros, Monasek, Eperies und Schömar in Oberun, garn, bey Hermannstadt, bey Tusch, St. Zeek, Callos, und Thorda in Siebenbürgen, bey Ofria in der Walachen, bey Orenburg, und in andern Gegenden von Sibirien, in den mitternächtlichen Theilen von Persien, bey Wieliczka und Bochma in dem österreichischen Polen, auch in mehreren Gegenden von Polen, bey Northwich, und Leadhill in England, bey Cortona, Cervera, Baltiera und Mingranilla in Spanien, an mehreren Orten von Sicilien, bey Altomonte in Calabrien, im Canton Bern in der Schweiz, bey Sulz am Neckar in Württemberg, bey Halle in Tyrol, bey Frauenreuth und Schellenberg im Stifte Berchtolszaden, bey Hall in Salzburg, bey Gmünden, Ischa und Hallstadt in Oberösterreich, bey Aulse in Steyermark, in Peru Tulloma, am Flusse Langacollo, und bey Yocalla, nicht weit von Yotosi. In Arabien, und Ostindien gibt es nach Plinius, so wie nach Shaw in Algier, ganze Berge davon. Die Bergart, in welcher es bricht, ist gemeiniglich Kalkstein, und seine gewöhnlichste Gangart bald diese bald jene Art des Gypses, am häufigsten Selenit; man findet es aber auch in Thonarten, Ragensilber, Scinkstein und Kalkspatz; zuweilen ist es, wie z. B. bey Soowar

war mit kalkartigem Tropfstein übersintert, so wie man hinwiederum in dem Steinsalze zuweilen Wassertröpfchen, Moos, Holz, und andere Körper aus dem Pflanzen, und Thierreiche, Knochen, geschmiedet Eisen und dergl. eingeschlossen gefunden hat.

Dieses Salz wird nun auf eine gedoppelte Art gewonnen, entweder, wie zum Beweise in den polnischen Gruben, ganz bergmännisch ausgehauen, oder werden, wie in Salzburg, Oesterreich, Steiermark, Tyrol und Berchtolsgraden, Sinkwerke darein geführt, in welche man süßes Wasser von Tage aus leitet; dieses füllt sich mit dem Salze an, welches es in seinem Durchgange antrifft und auflöst, und wird nachher auf eben die Art behandelt, wie ich von dem Meerwasser und den Salzbrunnen gesagt habe. In einigen Orten haut man das recht feste Salz aus, und gewinnt das weichere auf die letztere Art und an noch einigen gebraucht man es, um die Sohle zu verstärken. Ob es ganz gewiß ist, was Bowles von dem spanischen Steinsalze behauptet, und ob es vielleicht von mehreren Arten des Steinsalzes gilt, daß seine Säure die Säure des Salpeters austreibt, ohne von ihr hinwiederum ausgetrieben zu werden, kommt mir noch zweifelhaft vor. Man findet es aber von verschiedener Festigkeit, Gestalt, Farbe und Gewebe.

a) Hart, oft so hart, daß man Altäre, Capellen, Bilder und dergl. daraus hauen kann.

a) In würfelförmigen Krystallen; Krystallensalz, Sal gemmae, Oczkowata in Polen, Man findet

es in Polen und Siebenbürgen, auch bey Soowar in Ungarn. Es ist ganz derb, vollkommen durchsichtig, wie ein wahrer Würfel oder eine vierseitige Ecksäule gestaltet, ohne Farbe, und zuweilen amethystblau. Es ist etwas seltener, als die übrigen Arten, aber auch so rein, daß man es nur zerstoßen darf, um es nicht nur allein für das Vieh, sondern auch auf den Tisch zu gebrauchen. Es hat öfters Wassertropfen oder Moos eingeschlossen.

β) In Gestalt von Tropfsteinen. So trifft man es öfters in Polen und bey Soowar in Oberungarn an. An dem letztern Orte übersintert es Holz.

γ) In Gestalt von Blumen, Salzblumen, angeflogen Bergsalz. Zeiget sich oft wie ein Reif an den Seitenwänden der Salzgruben und der Salzseen, vornemlich in Russland und in Sibirien und Astracan, oft nur große Felder in der Nachbarschaft von Salzseen.

δ) Von ganz unbestimmter Gestalt. Sie sind nicht so rein, als die Arten, die unter α, β, γ, stehen, und sind:

a) Von dem Ansehen eines Eises, Iodovata in Polen. Es ist weißer als das übrige und ziemlich undurchsichtig.

b) Szubikowa; ist noch ziemlich rein, und besteht gleichsam aus ganzen Haufen kleinerer Würfel, welche ganz in einander verwachsen sind.

c) Zielona; unterscheidet sich von dem vorhergehenden nur dadurch, daß es unreiner ist, und vielen grauen Letten eingemischt hat.

d) Im

d) Im Bruche grob, körnig; Makowka in Polen.
Es liegt in den polnischen Salzgruben am tiefsten, und hat viele graue Körner von Erde wie Mohnsamen eingesprengt, die ihm das Ansehen eines grobkörnigen grauen Kalksteins geben.

e) Im Bruche feinkörnig, Zarka; Es ist ganz spröde und zerbrechlich, und besteht aus lauter kleinen, unformlichen weissen Körnern, welche ungefähr so groß als Hanfsamen sind.

f) Im Bruche schuppig; Salzstein, Sal exeduum. Diese Arten sind die gemeinsten, und haben meistens keine, oder doch einen geringen Grad der Durchsichtigkeit. Sie können auch nicht so gerade zu gebraucht, sondern müssen zerstoßen, in Wasser aufgelöst, und dann wie eine Sohle behandelt und versotten werden. Man bekommt sie:

1) Weiß, ist gemein und die reinste Art, denn die Farbe der übrigen kommt immer von einer fremden Beymischung her.

2) Grau, ist auch sehr gemein.

3) Gelblich, findet sich bey Gmünden in Oesterreich, und wie die folgenden in Polen, England, Salzburg, Tyrol und in der Schweiz.

4) Gelb.

5) Hochroth, bey Gmünden und in den angezeigten Ländern, auch in Catalonien.

6) Fleischroth, bey Gmünden.

7) Hellberlinerblau, in Polen, Salzburg und Tirol.

8) Schwarz, bey Smünden.

9) Schwarz und weiß, eben daselbst.

10) Schwarz und roth, eben daselbst.

11) Roth und weiß, eben daselbst.

9) Im Bruche fasericht. So findet man es bey Sulz am Neba in Würtemberg; es ist weiß, mit einer grauen schieferichten Rinde; seine Fasern sind ziemlich grob und gleichlaufend, zuweilen krumm, aber meistens gerade.

b) Weich; Salzerde, Bergspath in Salzburg, Sal fossile.

Sie hat einen ganz lockern Zusammenhang, und ist noch weit unreiner als der Salzstein, vornemlich hat sie mehr Erde in sich, die sich durch die graue Farbe und die Vermischung ihrer Auflösung mit einem Laugensalze verräth. Sie zeigt aber ihren Gehalt am Salze durch ihren gesalzenen Geschmack, durch ihr Prasseln auf glühenden Kohlen, und durch die Auflösung in Wasser. Dieses ist auch das sicherste Mittel sie zu reinigen, und unumgänglich nochwendig, wenn sie zum Gebrauche tüchtig werden soll. Man findet sie mit dem andern Salze in den Salzburgerischen Salzgruben, und der polnische Zuber scheint auch nichts anders, als ein unreines mit Sanderde und Alabaster vermengtes Steinsalz zu seyn, und also hieher zu gehören. Die Salzerde, die man
bey

ben Smünden in Oberösterreich findet, soll Thonerde halten, und zerfließt an der Luft.

4. Kochsalz aus warmen Bädern, *Muria thermalis* Linn.

Man findet es in vielen warmen Bädern, bald rein, bald mit fremden erdhaften oder salzigen Bestandtheilen vermischt, im Heilbronner Bad in Bayern, im Wiesbader Bad im Naussauischen, im Hirschbad, Wildbad, Zellerbad, Eantstätter, und Badener Bad in Schwaben, auch in mehreren warmen Wassern Italiens, vornämlich in den Bagni d' Abano, ungefähr zwanzig Meilen von Padua. Meistens ist es bloß in aufgelöster Gestalt zugegen, in einigen, vornämlich aber in dem Badener Bade, legt es sich zuweilen als Sinter, oder in ganzen hohlen Zapfen an die Canäle oder in die Höhe der Gänge an. Es zeigen sich auch Spuren dieses Salzes in mehreren kalten Gesundbrunnen, vornämlich in dem Niederbronner und Keßtenholzer im obern Elsas, auch selbst im Donnsteiner Wasser, im Erzbistum Cölln.

Auch das gemeine Brunnen, und Regenwasser ist selten frey von allem Kochsalze, so gering auch zuweilen der Gehalt desselbigen ist; davon zeugen die Veränderungen, welche es in den Auflösungen des Bleys und Silbers hervorbringt, und selbst das Ausdünsten des Wassers, durch welches Marggraf in seinen mühsamen und genauen Versuchen immer etwas Kochsalz erhalten hat. Und so findet sich auch Kochsalz in den meisten Pflanzen, welche im Meere und am

Meere, in sehr vielen, welche nahe bey Salzseen oder Salzquellen wachsen, vornämlich in den Arten der Salzpflanze (*Salsola*) und des Glasschmalzes (*Salicornia*), auch in andern, die nicht in solchen Gegenden wachsen, in den Chamillen, im Cardobenedikt, in der Osterlucey, in der Salbey, in dem Isop, in dem Tausendguldenkraute, in der weissen Taubnessel, in dem *Triglochia palustri* und andern, trift man bey genauer Untersuchung Spuren davon an; selbst viele thierische Säfte, vornämlich das Blut und der Harn säugender Thiere, besonders solcher, welche vieles Kochsalz in ihren Speisen genießen, enthalten unlängbare Spuren eines unveränderten Kochsalzes.

*****) Steinkristalle, welche in ihrer Gestalt mit dem Kochsalze übereinkommen.**

Auch unter dieser Abtheilung hat Linne wieder Steine von ganz verschiedener Natur vereinigt, die nur in ihrem blätterichten Gewebe, zum Theil auch an der ihnen sehr gewöhnlichen Würfelgestalt einige Aehnlichkeit mit einander zeigen, aber in Rücksicht auf ihre übrigen Eigenschaften und auf ihre Mischung himmelweit von einander verschieden sind.

5. Würfelspathdrusen. *Spat cubique ou rhomboidal cristallisé en groupes, Muria testarum* Linn.

Noch bin ich ungewiß, welche Steinart Linne eigentlich unter diesem Namen versteht; so viel scheint

scheint aus seiner Beschreibung zu erhellen, daß sie wirklich unter den Kalkspath gehört, weil sie mit Säuren aufbraust, und sich in würflichter Gestalt, und nach Linné in Schalenthieren, welche sich eben verfeinern wollen, nach Rome' de l'Isle aber auch in gegrabenen Schalenthieren, und selbst in den gemeinen Kalksteinen aus der Gegend von Paris finden; sie besteht aus einem ganzen Haufen kleiner Würfelchen, welche bald geradwinklichte, bald spitzige Seitenflächen haben, und oft so in einander gesteckt und geschoben sind, daß sie nur eine ihrer Ecken zeigen, und dem ersten Anblicke nach Dreyecke zu seyn scheinen.

Sollte die Kalkspathdruse von Glango in Limosin auch hieher gehören, deren Rome' de l'Isle in seiner Kristallengeschichte gedenkt? Sie bestehet aus Würfelchen, deren Flächen geradewinklichte Vierecke sind; jede dieser Flächen ist mitten durch in zwey gleiche, gestreifte und gleichschenkllichte Dreyecke getheilt; daraus entsteht ein Zwölfeck, dessen Flächen Dreyecke sind.

6. Leuchtender Spath, bologneser Spath, bononiensischer Stein, scheinender Stein, phosphorescirender Stein. Pierre de Bologne in Frankreich. Liteosphoro in Italien, vielleicht Chekao und Petuntse der Sinesen. Lapis bononiensis, Phosphorus bononiensis, Phosphorus mineralis, Litheosphorus, Muria phosphorea Linn.

Man findet ihn sehr oft in der Nachbarschaft von

Gypsgebürgen und Schwefelfies, in Talsk und Thon, schichten, zuweilen auch ganz los in Thon oder Mergel, vornämlich in der Gegend von Bologna, auf dem Berge Paderno und in den Thälern Ronchaglia und Pradalbino, aber auch in dem übrigen Toskana, in der Schweiz zwischen Merlingen und Breitenz, und nach einigen Vermuthungen in Sina. Er hat Mischung und Natur mit dem Gypse gemein; nur löst er sich leichter als dieser in Wasser auf, und gränzt dadurch näher an die Natur des Salzes. Er ist auch schwerer, als die meisten übrigen Arten des Gypses und Gypspates, und sein besonderes Gewicht verhält sich zum Gewichte des Wassers ungefähr wie 4500 : 1000. Gemeiniglich trifft man ihn in abgerundeten, zuweilen in eckigen Stücken an, die bald größer wie ein Hünerey, bald aber viel kleiner sind. Er hat immer einen Grad der Durchsichtigkeit, und spielt meistens aus der bläulichen in die weiße Farbe; zuweilen ist sie dunkler, inwendig besteht er aus dünnen Scheibchen, oder etwas breiten, nur sehr selten zarten Fasern, oder feilförmigen Stralen, welche dicht auf einander liegen, und zuweilen aus einem Mittelpunkte auslaufen; seine Oberfläche ist sehr oft mit würfelichten Kristallen bekleidet.

Im Feuer erhält er sich, er mag allein oder mit andern Körpern darcin gebracht werden, wie andere Gypsarten, unter den gleichen Umständen; nur scheint er die Eigenschaft, wenn er geglüht ist, im Finstern zu leuchten, in einem höhern Grade zu besitzen, oder leichter anzunehmen, und länger zu erhalten. Schon
die

die Wärme eines Stubenofens entwickelt diese Kraft in ihm; selbst das Mondlicht soll einige Wirkung darauf äussern; am schönsten zeigt sich diese Eigenschaft, wann der Stein zwischen Kohlen geglüht wird; zuweilen erhält er sie, vornämlich wann er in einer Kapsel auf Baumwolle aufbewahrt wird, mehrere Jahre lang, und wann er sie auch in einigen Monaten verliert, so erhält er sie durch ein neues Glühen wieder. Das Licht, welches er von sich wirft, ist vielfärbig, rothgelb, grün, blau, weiß und sehr blas, oder strohgelb in dem äussersten Umkreise, in dem Mittelpunkte aber dunkelroth.

Diese Eigenschaft, von welchem der Stein die meisten seiner Benennungen hat, hat Vincentio Casciorolo, ein Schuster von Bononien, da er sich seiner zum Goldmachen bedienen wollte, zuerst an ihm wahrgenommen; lange nach ihm glaubte man, daß sie diesem Steine allein zukomme, aber die lehrreichen Versuche eines Marcgraf haben gezeigt, daß sie auch andere Gypsarten, deren metallischer Gehalt nicht zu ansehnlich ist, äussern, wann sie auf gleiche Art behandelt werden.

Am schönsten sieht man diese Erscheinungen, wann man zu dem Versuche schwere, leicht zerbrechliche, blätterichte, etwas durchsichtige Steine wählt, welche eine länglichtrunde oder breitgedrückte Gestalt, eine reine Farbe, eine ganz glatte Oberfläche, eine weißlichte Schale, und in der Mitte eine Vertiefung haben, sie in einem heftischen Schmelztiegel glüht, dann in einem gläsernen, kristallinen oder porphyrenen

Mörser recht fein zerreibt, das feine Pulver mit einem Theile Tragantschleim, welcher aus einem Theile Tragants und sieben Theilen warmen Wassers gemacht ist, zu einem Teig vermischt, welcher allerley Gestalten annimmt, aus diesem Teig große und kleine Röchelchen oder andere Figuren, ungefähr einen Messerrücken stark machet, und hernach sehr wohl, und zuletzt bey einem starken Feuer trocknet. Ist man so weit gekommen, so bringt man einige glühende Kohlen in den Windofen, füllt den Ofen mit todten Kohlen an, die ungefähr so groß wie eine welsche Nuß sind, legt die Röchelchen darauf, und füllt den Ofen vollends mit Kohlen an; dann setzt man die Kuppel auf, daß die Kohlen nach und nach anglimmen und niederbrennen. Ist alles ausgekühlt, so bläset man die Asche, die auf den Röchelchen sitzt, ganz gemächlich ab; bringt man sie dann einige Minuten an das Licht, und nachher wieder in das Dunkle, so leuchten sie wie eine glühende Kohle; und will man sie noch leuchtender haben, so zerreibt man sie noch einmal, vermischt sie wieder mit Tragantschleim, und behandelt sie auf die gleiche Weise.

Matthieras hat noch eine andere vorgeschlagen, er zerreibt einen Theil des Steins in einem mößingenen Mörser, überzieht damit ganze Steine, die ungefähr so groß als eine Wallnuß, und zuvor in Brandwein gelegt sind, und calcinirt sie auf einem Roste von Messing. Ist die Calcination vorüber, so schlägt er die Rinde ab, welche eben sowohl als der Stein selbst, leuchtet, und zwar am stärksten, wenn
er

er gelblicht gebrannt ist. Das Licht, das er von sich wirft, ist blaugrün, und so stark, daß man dabey lesen kann. Man könnte diesen Stein so gut als andere Gypsarten gebrauchen, wenn er in eben derselben Menge zu haben wäre. Nach einigen Nachrichten gebrauchen ihn die Sinesen zu ihrem achten Porcellan.

7. Fluß, Flußspath, Glasspath, Fluor, Fusible Spat in England, Lyffspat, Flusspat in Schweden, Fluor, Spat vitreux, Spat fusible in Frankreich, Fluor crystallinus, Fluor mineralis, Fluor spatiosus, Spatum vitreum, Spatum solidum.

Die drey folgenden Arten, welche Linne unter dieses Geschlecht zählet, zeichnen sich durch ihre Mischung und durch ihre besondere Eigenschaften so merklich von andern Steinarten aus, daß sie bey den meisten übrigen neuern Mineralogen eine eigene Abtheilung verdient haben. Man findet sie in England, vornemlich in Derbyshire, in den Bleygruben bey Matlock und Castleton, in Schweden bey Garpenberg und Norberg, in Deutschland, vorzüglich häufig auf dem Harz, besonders bey Stollberg, auch in Sachsen, Böhmen, in der Schweiz im Canton Uri, fast immer in Ganggebirgen, auf Kalkspath, Gypsspath, Quarz oder Kneus; öfter machen sie selbst mächtige Gänge, und nicht selten findet man Kalkspath, Glimmer, Schwefelkies, in Lorenz Gegentrum in Sachsen, Kobolterz, im Morgenstern bey Freyberg, Scherbenkobl,

Kobolt, bey Annaberg in Sachsen, Kupferkies, in der neuen Grube bey Stollberg und bey Garpenberg in Schweden, Blenglanz, bey Maflot in Derbyshire, auch in Freudenstein und Lorenz Gegentrum bey Freyberg, Blenspath, in Freudenstein, Zinnzwitter, bey Marienberg in Sachsen, Weißgülden, um Gersdorf bey Freyberg, darauf, oder, wie bey Felsobanya in Oberungarn, rothen Arsenik darinn eingeschlossen; oder es ist ihre Oberfläche mit Kalkspath oder Schwefelkies gleichsam mit Tropfen überzogen, oder von körnerähnlichen Kristallen desselbigen gleichsam candirt. Sie sind alle mager, und nicht sonderlich schwer, sehen im Bruche wie Glas aus, und springen, wann sie zerschlagen werden, zuweilen in Pyramidalstücke; diese Eigenschaften, die sie mit den Glasflüssen gemein haben, und selbst das ganze äußerliche Ansehen, ihre glatte und glänzende Oberfläche, und der hohe Grad von Durchsichtigkeit, welchen die meisten unter ihnen besitzen, haben vermuthlich den größten Antheil an ihren meisten Benennungen. Sie sind härter als Kalk, und Gypsarten, aber doch nicht so hart, daß sie am Stahle Feuer geben; sie können daher leicht geschnitten und geschliffen werden, und nehmen eine schöne Politur an.

Weder mineralische noch andere Säuren brausen mit diesen Steinen auf, sie mögen nun roh, oder schon ausgebrannt seyn; oder kocht man sie lange mit Vitriolosol oder einer andern starken Säure, so wird ein ansehnlicher Theil der Steine darinnen aufgelöst; sie enthalten nämlich alle nach dem einstimmigen Erfolg

Erfolg aller genauen Versuche Kalkerde, sie enthalten offenbar glasachtige Erde, die, so lange man sie auch in Säuren kocht, unaufgelöst zurückbleibt, und mit Laugensalze zu einem Kieselsafte schmelzt. Auch zeigt sich in den meisten eine Spur von Gypserde, welche durch die innige Benymischung der Vitriolsäure von der Kalkerde abweicht; aber ausser dieser Vitriolsäure, welche einen Bestandtheil der Gypserde ausmacht, offenbaren die Versuche eines Scheele noch eine Säure in diesen Steinen, welche mehr die Natur der Kochsalz, oder der Weinstein säure hat, und sich durch Vitriolsäure in Gestalt weisser und sehr saurer Blumen austreiben läßt.

Dieses sind die Bestandtheile der reinen ungefärbten und weissen Flussarten; allein in der Natur finden wir diese Flussarten auch häufig gefärbt, grau, citrongelb, weingelb, brandgelb, röthlicht, roth, veilchenblau, himmelblau, blasgrün, spangrün und grasgrün; diese haben offenbar ihre Farbe von einem benymischten feinen brennbaren Wesen, weil sie sich verliert, so bald man sie glüht, und sie sich alle weiß brennen, und weil das Vitriolsöl, das man über dem Pulver der rohen Steine destillirt, als Schwefelgeist übergeht, und zugleich den Steinen alle Farbe nimmt. Ausser diesen findet man in einigen Flussarten auch noch Alaun, oder Eisenerde, oder beide zugleich.

Werden die Flüsse an einem finstern Orte mit einem eisernen Werkzeuge gerührt, oder sonst durch Reiben an rauhe und feste Körper, Steine, Kalkrinde, Oefen und dergleichen, erwärmet, oder in einem Mörser

ser mit einem gläsernen Stempel gestossen, so werfen sie ein Licht von sich; selbst der Ort, welcher gerieben worden ist, leuchtet noch eine Zeitlang nachher; wie geschwinder dieses Reiben geschieht, desto stärker ist das Licht; eben dieses bewirkt auch eine gelinde Erwärmung auf dem Stubenofen, oder in offenem Feuer. Da werfen die Steine, vornämlich die gefärbten, und unter diesen am meisten die grünen, so lange sie warm sind, einen blauen oder grünen Feuer- glanz von sich, der sie, wie ein Nebel umgiebt, und sich selbst dann zeigt, wann sie roh mit Salpetersäure eine Zeit lang in einer gelinden Wärme stehen. Verstärkt man aber die Hitze in einem oder dem andern Falle bis zum Glühen, so verlieren sie diese Eigenschaft, und geht man darinn noch weiter, so bekommen sie Rissen, zerspringen mit starkem Knistern in kleine Blätterchen, und verlieren alle Farbe. Aber nie verwandeln sie sich in Gyps oder Kalk, und, wann sie anderst rein sind, und ohne Zusatz in das Feuer gesetzt werden, in einem auch noch so starken, und durch die gewöhnliche Kunstgriffe vermehrten Feuer niemalsen in Glas. So strengflüssig sie aber an sich sind, so leicht schmelzen sie mit Borax, mit Laugensalz, mit Harnsalz zu einem festen Glase, und bringen durch ihre Beymischung alle, selbst die strengflüssigste Erd, und Steinarten in Fluss; mit der Kalkerde besonders schmelzen sie zu einem so dünnen Glase, welches durch die besten Tiegel dringt, wann man nicht zu ihrer Zubereitung Quarz oder feuerfesten Thon gebraucht hat.

Die

Die erzählten Eigenschaften zeigen zu offenbar, daß diese Flussarten himmelweit von den Gyps-
spathen unterschieden sind, mit welchen sie so viele
Schriftsteller entweder gänzlich verwechselt, oder doch
in eines zusammengeworfen haben; vermuthlich hat
sie das blätterichte Gewebe der meisten, die glänzenden
Flächen und die würflichte Gestalt vieler unter
ihnen dazu verleitet.

Zu Derby, Winstet, Matlock und fast in ganz
Derbyshire schneidet, schleift und polirt man diese
Flussarten, und macht mancherley schöne Arbeiten,
Basen, Leuchter, u. d. gl. oft einen Schuh hoch dar-
aus, die man zu Birmingham in Pirschback oder an-
dere zusammengesetzte Metalle einfaßt, und zur Ver-
zierung auf Camine stellt; man mahlt auch zuweilen
unter dünne Scheiben des weissen durchsichtigen Fluss-
spaths, rothe oder andere Adern, um ihm das Anse-
hen eines bunten Maaßers zu geben. Man könnte
sie auch mit großem Vortheile zur Verfertigung des
Porcellains gebrauchen, wann man sie in der rech-
ten Verhältniß dem Thon oder der Kalkerde beymis-
chen würde, welche dem Schmelzen gänzlich widerste-
hen. Hauptsächlich bedient man sich ihrer bey dem
Schmelzen strengflüssiger Erze, besonders bey der
Rohearbeit; diese befördert ihre Beymischung unges-
mein, und bewirkt dadurch nicht nur ein gutes Aus-
bringen, sondern auch eine beträchtliche Ersparung an
Kohlen. Nur muß man, weil sie etwas von dem
Bley zu vererden scheinen, nicht bey Bleyerzen, und,
weil sie das Roheisen grell, und das Stabeisen kalt,
brüchig

brüchig machen, nicht bey Wiesenenerzen, weder auf dem hohen Ofen, noch in dem Frischfeuer gebrauchen.

Ein großer Theil der gefärbten Glasarten wird in Apotheken und andern Sammlungen unter dem Namen von Edelgesteinen aufbewahrt, der Irrthum im ersten Falle ist von keiner weitem Folge, weil ohnehin vernünftige Aerzte keinen Gebrauch davon machen, und Unvernünftige damit nicht mehr schaden, als mit den ächten; sonst aber läßt sich der Betrug durch die weit geringere Härte dieser Steine leicht entdecken; diese lassen sich mit dem Messer ritzen, auf die ächten Edelsteine wirkt das Messer nicht. *) Nach den Farben hat man:

- a) Ungefärbten oder wasserhellen; in Derbyshire.
- b) Weissen. In vielen sächsischen Gruben, vornehmlich bey Freyberg, bey Castleton in Derbyshire, am Norrberg und bey Stripas, in Norrberg und in der Borgrube bey Yrsjö im neuen Kupferberge in Schweden.
- c) Grauen.
- d) Himmelblauen Sapphirfluß, unächten Sapphir. Faux Sapphir. Am Norrberg und in

*) Der große Smaragd, der auf der costanzischen Insel Reichenau im Bodensee, als ein großer Schatz aufbewahrt wird, ist nicht einmal ein natürlicher Stein, geschweige dann Smaragd; es ist offenbar ein bloßer künstlicher Glasfluß. S. Andread Briefe aus der Schweiz. S. 65.

in der Bondgrube in Morberg, auch in der nördlichen Grube im westlichen Silberberge in Schweden; auch bey Stollberg auf dem Harze, und bey Freyberg in Sachsen.

- e) Weissenblauen Amethystflus, falscher Amethyst. Fausse Amethyste in Frankreich. Clue John, Bluestone, Johnstone in England. In Böhmen, in der Grafschaft Glaz, in Sachsen bey Annaberg und Freyberg, auf dem Harze, in der tiefen Grube im westlichen Silberberge, in Westmannland, in Schonen bey Gislöf, bey Bleyholl im Barfarkirchspiele, bey Stripas und Jagerlid in Schweden, und in Derbyshire; in der letztern Provinz zeigt er sich bald in den größern oder kleinern Trümmern, bald in ausgehöhlen offenen Würfeln, bald nur als ein Salband des weissen Flussparthes.

- f) Röthlichten Rubinflus, falscher Rubin. Faux Rubis. In Spanien, und im schweizerischen Canton Uri, auch in der Hiobsfundgrube bey Freyberg.

- g) Rothem. In Hestekulls Eisengrube in Nerike in Schweden.

- h) Citronengelben Hyacinthflus, unächten Hyacinth. Fausse Jacinte. Bey Gislöf in Schonen.

- i) Weingelben Topasflus, unächten Topas. Fausse Topaze. Eben daselbst, auch bey Freyberg in Sachsen.

k) Grünen Smaragdfluß, unächter Smaragd. Fausse Emcraude. In Sachsen bey Freyberg und Stollberg, in Schweden bey Salberg, am Stollberg im Kupferbergslehen, und in der Ruppgrube bey Garpenberg.

Linne hat vermuthlich unter seiner siebenden Art diejenigen Flussarten vereinigt, deren Gewebe nicht so sichtbarlich blättericht ist, sondern sich erst dann blättericht zeigt, wann der Stein in das Feuer geworfen wird. Dahin gehört also:

a) Der dichte Fluss. *Muria Chrysolampis* Linn. Man findet ihn ohne alle bestimmte Gestalt im neuen Kupferberge in Schweden, auch bey Steckelsberge, und in der Thalschen Forst im Fürstenthume Halberstadt. Er ist nur halbdurchsichtig, gemeiniglich weiß, aber auch grau, gelb, röthlicht, veilchenblau, bey Schlackenwald in Böhmen, und wie unweit Johannisberg in der Grafschaft Elz, auch himmelblau; im Bruche matt, und im Gebürge voll Rizen; erst im Feuer zerschiefert er in lauter kleine Blättchen.

Vielleicht gehört der Silberspath, der krystallinische Federspath, der krystallinische Flusspath, oder die Haar- druse, wie sie Vogel nannte, auch hieher, wann sie nicht vielmehr eine Abänderung des krystallisirten Flusspathes ist; nach der Beschreibung dieses Schriftstellers besteht sie aus sehr zarten, silberweißen, ordentlich säulenförmigen Fäden, welche dem gesponnenen venetianischen Glase, oder den gläsernen Harröhrchen am nächsten kommen. Ohne Zweifel gehören
noch

noch mehrere Abänderungen der folgenden Arten, in welchen das blätterichte Gewebe nicht so sichtbar ist, auch hieher.

8. Flussspathdrusen, krystallisirter Fluss. Flueur crystallisé in Frankreich. Flusspats - Crystaller in Schweden. *Muria lucida* Linn.

Man findet ihn am häufigsten in den teutschen Gruben, vornämlich bey Freyberg und Ehrenfriedrichs, dorf in Sachsen, aber auch bey Magnbanya und Felsobanya in Oberungarn, bey Matlock in England, und bey Stripas, Gislöf, Jagerlid, Bleyholl und andern Orten in Schweden, von allen angezeigten Farben, auch bey Magnbanya braun. Die Krystallen, aus welchen diese Drusen bestehen, sind selten groß, meistens klein, oder von mittlerer Größe, und haben entweder :

a) Keine bestimmte Gestalt.

So findet man sie am Norrberge in Norberg, und in der Heslekulle Eisengrube in Nerike in Schweden.

b) Glänzende Flächen, und gleichen einem Spathe.

Diese verdienen eigentlich den Namen Flussspath; man findet sie bey Freyberg in Sachsen, und bey Garpenberg, Stripas, Gislöf und an mehreren Orten in Schweden.

c) Würfelicht; Würfelfluss.

Sie sind die gemeinsten, und sitzen meistens auf dichtem Flusse, zuweilen auch auf Quarz, Kalkspath, Gypspath oder Sneus. Man findet sie ziemlich

häufig in Schweden, in Derbyshire, auf dem Harze, in Sachsen, vornehmlich bey Ehrenfriederichsdorf, in Böhmen, auch bey Gablau in Schlesien. Diese Würfel haben gemeiniglich geradewinkelichte Flächen, zuweilen sind die Vierecke spitzig, meistens sind die Würfel ganz voll, sehr oft mehrere in einander geschoben, zuweilen sind sie innwendig hohl, und dann manchmal auf ihrer ganzen Oberfläche mit einer Rinde von kleinen Quarzkristallen bekleidet; zuweilen, wie z. B. in der Bleigrube Hagmina, bey Matlock in Derbyshire, sind diese ausgehöhlten Würfel oben offen.

Sollten Kundmanns würfelfichter Amethyst, und die beryll, und topasartigen Kristallen, welche Herr Charpentier bey Ehrenfriederichsdorf mit violettem Würfelflusse in Quarz fand, nicht auch hieher gehören, um so mehr, da sie nicht einmal am Stahle Feuer geben?

d) In sechsseitigen Pyramiden, mit ausgehöhlten Kugelflächen.

Die übrigen Arten, welche mit diesen zunächst verwandt sind, hat Linne wegen der größern Uebereinstimmung in ihrer Gestalt, unter seine Mannarten gezählt.

9. Flusspathkristall. Pierre de Béarn, Lithophosphorus Suhlenfis, Muria rhombæa Linn.

Man findet ihn in Deutschland, auf dem Harze, im Saalfeldischen, und im Voigtlande, vornämlich bey

ben Suhla. Er unterscheidet sich von dem vorhergehenden vornehmlich dadurch, daß seine Kristallen einfach sind. Sie haben mancherley Farben, und sind entweder :

- a) Würfelicht mit spitzig viereckigen Flächen. So findet man sie bey Suhla. Oder
- b) In umgekehrten sechsseitigen Pyramiden, an der Grundfläche mit drey gleichen fünfseitigen Flächen, die allemal auf die abwechselnden Seiten aufgesetzt, und flach zugespitzt sind.

Fünftes Geschlecht.

A l u m e n. A l a u n.

Auch unter diesem Geschlechte vereinigt Linne Körper von so sehr verschiedener Natur, daß es fast unmöglich ist Merkmale anzugeben, worinnen sie alle miteinander übereinkommen; und selbst unter den Geschlechtskennzeichen, die Linne anführt, ist kein einiges so angemessen, daß es auf alle Arten paßte. Bey den meisten übrigen Geschlechtern seiner Salze fand Linne doch wenigstens einige Uebereinstimmung seiner Arten in Absicht auf ihre Gestalt; auch hier nimmt er das Achteck, dessen Seitenflächen Dreiecke sind, zum Merkmale an, welches alle Arten miteinander gemein haben sollen; allein selbst den Alaun stellt uns die Natur nur sehr selten in dieser vollkommenen Gestalt dar, und gemeiniglich erhält er sie erst durch die Benhülfe der Kunst. Und auch darinnen gibt es Verschiedenheiten in Menge. Oft sind die beyden Spitzen der Pyramiden abgestumpft (Tab. VI. fig. 93.), oder laufen zugleich die Ecken ganz flach zu (Tab. VI. fig. 94.), oder sind alle sechs Spitzen der doppelten Pyramide abgestumpft, und alle Winkel der zusammenstossenden Flächen laufen flach zu (Tab. VI. fig. 95.), oder sind die Pyramiden nur dreiseitig, und vier ihrer Ecken laufen flach zu (Tab. VI. fig. 96.), oder stellen die Kristallen

stallen eine sechsseitige Säule mit abwechselnden breiteren und schmälern Flächen und horizontalen Sechsecken vor (Tab. VII. fig. 97.), oder eine kurze sechsseitige Säule mit einer sechsseitigen abgestumpften Pyramide (Tab. VII. fig. 98. 99.), oder eine kurze sechsseitige Säule mit ungleichen Seitenflächen und zwei kurzen abgestumpften und dreiseitigen Pyramiden an beyden Enden derselbigen. (Tab. VII. fig. 100.) Die achten Steine, Diamant, Rubin und Sapphir, zeigen sich zwar zuweilen unter dieser Gestalt, und es ist wahrscheinlich, daß sie ihnen eigenthümlich ist, aber wir sehen sie weit öfters schon in der Natur, und noch mehr in den Händen des Künstlers unter andern Gestalten, wo uns also dieses Kennzeichen nothwendig verlassen muß. Die übrigen Merkmale, welche Linne angiebt, schränken sich ganz allein auf die eigentlichen Salze ein, die unter diesem Geschlechte stehen. Nur das Schäumen im Feuer bemerkt man auch einigermaßen bey dem Diamant.

Bei allen Salzen, welche unter diesem Geschlechte stehen, schlägt, so wie wir sie wenigstens in der Natur finden, oder wie sie auch der Künstler insgemein aus ihren Erzen zieht, die Säure sowohl schon im Geschmack, als bey einer genauern Prüfung vor; dieser Geschmack ist säuerlich und ziemlich herb, doch nicht so herb, als bey dem gemeinen natürlichen Eisenvitriol, sondern vielmehr hintennach etwas süßlich; aber er verliert sich ganz, wenn man den Alaun vollkommen mit seiner Säure sättigt,

oder wenn man in die kochende Auflösung des gemeinen Alauns in Wasser so viele Alaunerde wirft, als sie noch in sich nimmt; dadurch verliert aber der Alaun zugleich einen großen Theil seiner Auflöslichkeit; sonst erfordert er höchstens dreysigmal so viel Wasser zu seiner Auflösung, und wenn das Wasser eine kochende Hitze hat, noch weniger.

Wirft man den Alaun in das Feuer, so schäumet er und bläht sich gewaltig auf; er verliert dabey alle ordentliche Gestalt und Durchsichtigkeit, und wird zu einem schwammigen, ungemein leichten, spröden und mürben Körper, der, wie länger er in dem Feuer bleibt, sich nachher desto schwerer im Wasser auflöst, und zuletzt gänzlich unauflöslich wird. Wirft man den Alaun unmittelbar auf glühende Kohlen, oder bringt ihn mit Kohlenstaub genau untereinander gemischt in das Feuer, so steigt zugleich der Geruch von brennendem Schwefel auf.

Der Alaun hat nämlich Vitriolsäure bey sich, die in der Verbindung mit dem brennbaren Grundstoffe der Kohlen Schwefel macht. Treibt man ihn in verschlossenen Gefäßen bey starkem Feuer, so geht reine Vitriolsäure in die Vorlage über; behandelt man rohen oder gebrannten Alaun mit Salpeter oder Kochsalz im Feuer, so treibt er aus diesen beyden Mittelsalzen die Säure, aber ohne Farbe aus. Gießt man zu seiner Auflösung in Wasser aufgelöste Pottasche so lange, bis jene von dieser nicht mehr trüb wird, gießt die Lauge, die über der gefüllten Erde steht, ab, und dünstet sie bey einem schwachen Feuer aus,

aus, so erhält man wahren Tartarum vitriolatum, und bedient man sich statt der Pottasche des mineralischen Laugensalzes, so gewinnt man Glaubersches Wundersalz.

Diese Vitriolsäure ist in dem Alaun mit vielem Wasser verdünnt, und mit einer Erde innigst vereinigt; gießt man daher auf seine Auflösung in Wasser Laugensalz, von welcher Art es seye, so wird sie trüb und milchig; und ist die Auflösung gesättigt, und das Laugensalz stark, so gerinnt sie gleichsam, wie Milch, und fällt in eine weiße leichte Erde nieder.

Diese Erde war von Mineralogen und Scheidekünstlern lange unbekannt; unter den ältern hielten sie viele für Kreide oder Mergel und vielleicht würden wir noch jetzt nicht heller in dieser Sache sehen, wenn uns nicht der fruchtbare Fleiß und Scharfsinn eines Marggraf gezeigt hätte, daß sie eine eigens von allen andern bisher bekannten Erdarten unterschiedene Erde ist. Noch jetzt führt sie den Namen der Alaunerde, einmal, weil man sie in diesem erdhaften Salze zuerst entdeckte, und dann, weil sie in diesem Salze vielleicht am reinsten ist; doch fand sie Herr Gerhard in einem grünen Thon zwischen dem Chrysopras im schlesischen Fürstenthume Münsterberg ganz rein. Sonst findet sie sich in allen Dammerden, Thonarten und Thonschiefern, in mehreren Glimmer, und Amiantharten, im Braunsleine und in einigen Eisenerzen. Es ist übrigens hier der Ort nicht, die Eigenschaften dieser Erde weitläufiger zu beschreiben, da

ich ihrer unter der Classe der Erden ausführlicher gedanken werde.

Allein der wenigste Alaun, er mag nun ein bloßes Werk der Natur oder durch die Beyhülfe der Kunst entstanden seyn, ist so rein, daß er nur aus diesen beyden Bestandtheilen zusammengesetzt wäre; ich will es von dem Braunschweigischen nicht sagen, der von der gemeiniglich beygemischten Kobolterde seine röthliche Farbe hat; aber den römischen ausgenommen, hat nicht nur fast aller künstliche, sondern auch der gediegene Alaun, Eisentheilschen, welche die Blutlauge entdeckt. Wie reiner er ist, desto besser taugt er in der Verbindung mit einem Körper, der mit brennbarem Grundstoffe getränkt ist, zum sogenannten pyrophoro, oder einem Pulver, das sich auf den Zutritt der freyen Luft entzündet. Sonst gebraucht ihn der Arzt nicht nur äußerlich, vornämlich nachdem er gebrannt ist, als ein zusammenziehendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel, sondern auch in schwachem Gewichte, nach dem Vorgang einiger Neuern, innerlich in Wechselfiebern, in der Bleykolik, unter mancherley Gestalten, selbst in Blut- und Bauchflüssen, auch nach Mead in Molkem aufgelöst in einem unmaßigen Harnflusse. So wie man ihn auch bey dem Wollwich mit Nutzen gegen das Blutharren gebraucht. Aber zur Unzeit und in zu großer Menge, vornämlich innerlich, gebraucht, muß er nochwendig schaden, wie die Folgen des mit Alaun versetzten und von den Beckern zu London verkauften Brodes offenbar gezeigt haben. Der Scheidekünst-

ter gebraucht ihn zur Verfertigung des Pyrophori, zur Ausreibung der schwächeren Säuren, vornämlich zur Zubereitung einer ungefärbten Salpetersäure; der Färber vornämlich zur Erhöhung der rothen Farbe; der Maler, um auch andern Farben eine feste Grundlage zu geben; der Glasmaler bey seinen Arbeiten, und andere Künstler bey dem Versilbern, bey dem Zuckersieden, Papiermachen, Dörren des Stockfisches, zum Feuerlöschen, zur Erhaltung und Verbesserung der Milch und andern Arbeiten. Einige haben auch eine Auflösung des Alauns in Wasser oder Weingeist angerathen, um Thiere und thierische Theile, die man in Naturaliensammlungen aufbewahret, oder auch anatomische Zubereitungen gegen die Verwesung zu schützen.

Sehr oft wird der Alaun verfälscht, oder aus Kreide nachgemacht, die man mit Schwefelgeist tränkt, und nachher in der Kälte zusammenfahren und dick werden läßt. Aber ein guter ächter Alaun muß hell, weißlicht, zusammenziehend und herb seyn, einen süßlichten Nachgeschmack haben, und einen weißen Speichel machen. In der Natur findet man den Alaun:

- I. Gediegen, oder gewachsen, dieses heißt, schon ganz von der Natur zubereitet und aus-
geschieden, *Alumen nativum* Linn.

Hat immer eine weiße Farbe, und die übrigen Eigenschaften, die ich von dem Alaun angeführt habe; nur ist er selten so rein, als derjenige, der
durch

durch die Kunst aus Alaunerzen ausgeschieden wird. Man findet ihn, wiewohl selten, in Ungarn, Böhmen, und in der Schweiz; häufiger in Malta, Macedonien, Egypten, auf den Eilanden des Archipels, Guß und in Lappland, und noch häufiger auf der Oberfläche anderer Alaunerze und Schwefelkiese. Er zeigt sich unter verschiedenen Gestalten

a) Ganz fest und von unbestimmter Gestalt; Bergalaun, Felsenalaun, Steinalaun, Eisalaun. *Alumen rupeum*, *Alumen glaciale*, *Alumen rochae*, *Alun de glace*, *Alun de roche*, *Alume di roua*, (wenn die meisten dieser Namen nicht vielmehr dem römischen Alaun zugehören).

b) In der Gestalt achteckiger Krystallen, Krystallalaun.

Dieser ist noch seltener; man findet ihn am Gottharde in denjenigen Gegenden der Alaunfelsen, in welchen sich die Ziegen versammeln; auch auf dem Eilande Miso im Archipelago, in der Gegend Sidero-Joannes am Gestade einer Höle, die damit überzogen ist.

c) Wie Wolle; Federalaun, *Alun de plume*, *Alumen plumosum*.

Ist etwas gemeiner; wird aber häufig mit dem Strahlgypse und dem Federweiß verwechselt; von bejden zeichnet er sich sehr deutlich dadurch aus, daß
er

er den herben süßlichten Geschmack des Alauns hat, da die genannten Körper ganz geschmacklos sind, und überhaupt alle Eigenschaften des Alauns besitzt; übrigs kommt er in Absicht auf die glänzende weiße Farbe, und auf das faserichte Gewebe mit denselben überein. Vorzüglich schön findet er sich auf einer sehr großen Höhe des Bristenstocks im Canton Uri, und am Gottharde zwischen Wasen und dem Sträg, am gemeinsten in den ausgewitterten Holen und Klüften der Alaungebürge; da findet er sich auch zuweilen, aber selten, von der Beymischung eines Eisenvitriols, braun.

d) Wie weißes Meel.

Findet sich öfters auf der Oberfläche verwittern der Alaunschiefer und Schwefelkiese, selbst auf den thonartigen Klumpen, die eine Zeitlang in den Solfataren gelegen haben. Weit öfter findet sich der Alaun in Erzen, aus welchen er erst geschieden und von den übrigen Bestandtheilen dieser Erze getrennt werden muß. Man erkennt sie insgesammt an ihrem alaunichten Geschmacke; die meisten unter ihnen bekommen auch, wenn sie eine Zeitlang an der freyen Luft liegen, einen Beschlag von weißem Meele, viele erhizen sich auch alsdann, oder entzünden sich gar, wenn sie in Haufen beyammen liegen; die meisten brechen flüßweise, und viele enthalten so vieles Erdharz, daß sie am Lichte brennen. Um diese Erze auf Alaun zu probiren, und sich ihres Gehalts zu versichern, so pucht man zehn, zwanzig, oder mehre Pfunde der, selbigen

selbigen klein, ungefähr wie Haselnüsse, bringt sie in ein hölzernes Geschirr, gießt sechsmal so viel heißes Wasser darauf, läßt es vier und zwanzig Stunden lang darauf stehen, rührt es dabei fleißig um, bringt die abgegossene Lauge in einem bleyernen Kessel zum Sieden, gießt sie wieder auf das Alaunerz, und rührt sie öfters um, seihet sie nach vier und zwanzig Stunden durch, und kocht sie in dem bleyernen Kessel so weit ein, bis sie nach dem Solengewichte sechs und funfzig bis sechzig Loth hält; dann setzt man sie in einem hölzernen Geschirre acht Tage lang in die Kälte, bis der Alaun anschießt, kocht die übergebliebene Lauge in einem Kessel bis zum Trocknen ein, und wann alles trocken ist, zieht man es mit dem Eingefortenen aus, und rechnet, wie viel Alaun in einer bestimmten Menge der Erze steckt.

2. Alaunschiefer. Alun-skiffer in Schweden.
Alumen schisti, Alumen commune Linn.

Ist das gewöhnlichste Alaunerz, das man bey Christiania in Norwegen, in Oeland bey Rodön und im Kirchspiele Näs in Jemteland, bey Hunneberg und Billingen in Westgothland, und bey Andrarum in Schonen, bey Scarborough in Schottland, bey York in England, bey Galsfeld, bey Reichenbach im Voigtlande, bey Braunsdorf in Sachsen, bey Muschau in der Oberlausitz, bey Commotau und an mehreren Orten von Böhmen, bey Kyrrn in den rheingräflichen Ländern, und andern Orten. Er kommt in seiner bläulichschwarzen Farbe, und in seinem innern

uern Gewebe gänzlich mit dem gemeinen Schiefer überein. Doch hat er selten die Festigkeit derselbigen, und ist im Bruche öfters erdig; bringt man ihn an die Zunge, so schmeckt er ganz nach Alaun, und läßt man ihn roh, oder wenigstens nachdem man ihn geröstet hat, an der freyen Luft liegen, so zerfällt er, und bekommt einen Beschlag von weißem Meele, das sich vollkommen wie Alaun verhält. Gemeiniglich ist er ganz mit Erdharz durchdrungen, und zuweilen so stark, daß er, wann er unter frehem Himmel in ganzen Haufen beisammen liegt, sich nicht nur erhitzt, sondern öfters gar entzündt.

Um diesen Alaunschiefer zu gewinnen, und zu benutzen, haut man ihn also so rein, als möglich, aus dem Berge aus, sucht einen trockenen, festen und ebenen Platz aus, umlegt ihn mit Steinen, legt über diese Steine eine Reihe Scheitholz, und über dieses lange Reisbündel; in der Mitte macht man zwischen dem Scheitholz und dem Reisbündel, ein viereckiges Loch, das mit gut gebrannten Kohlen gefüllt wird, und auf die Kohlen legt man einen langen Feuerbrand; dann legt man den Schiefer dergestalt, daß seine Stücke zusammen eine viereckige Pyramide vorstellen, die im Grunde zwanzig Quadratschuhe, und funfzehn Schuhe in die Höhe hat; hierauf zündt man den in der Mitte befindlichen Feuerbrand an, oder zieht ihn aus, schüttet auf die unten liegende Kohlen andere glühende, und setzt ihn dann wieder ein. Um die Pyramide herum wird ein viereckiger, vierzehnen Zoll tiefer und breiter Graben, der mit Schiefer oder einem

einem andern harten Steine ausgelegt ist, und das ablaufende Alaunwasser in eine darneben liegende Grube führt. Ist da der Schiefer recht ausgebrannt, so daß er sich in kleine Blätter theilt, und so weich, daß er sich zwischen den Fingern zerreiben läßt, so bringt man *) ihn, einen oder anderthalb Schuh hoch, in eine Grube; diese muß viereckig, acht Schuh tief und acht Schuh breit, an den Seiten mit Brettern ausgelegt, und mit Moos und Hanf verdichtet seyn; sie muß ungefähr einen Schuh hoch über dem Boden eine Oefnung haben, aus welcher man die Alaunlauge durch einen mit festen Steinen angelegten, ungefähr acht Zoll breiten und tiefen Canal nach der Siederrey leitet; ist der Schiefer in der Grube, so leitet man durch Röhren Wasser darein, und füllt sie damit an, läßt das Wasser so lange darauf stehen, bis es einen scharfen Geschmack und eine schwarze Farbe bekommt, und rührt es in dieser Zeit des Tags vier oder sechsmal mit einer starken Zuberstange um; dann zieht man den unten befindlichen Zapfen aus, und läßt die Lauge durch den Canal ausfließen. Durch diesen kommt sie nun in große und hohe Fässer von Tannen, oder Fichtenholz, die wenigstens vier Schuh hoch und breit seyn,

*) Bey Commotau in Böhmen läßt man ihn, nachdem er gebrannt ist, ein Jahr lang unter freyem Himmel liegen, laugt ihn dann drey mal nacheinander, jedesmal zwölf Stunden lang, aus, läßt ihn aber immer von einem zum andernmal ein halbes Jahr wieder an der Luft liegen.

seyn, unten eine Oefnung zum Abzapfen haben, und nahe bey den Pfannen stehen müssen. Auf den Schiefer, der in den Gruben zurückbleibt, gießt man vort neuem Wasser, verfährt eben so damit, wie das erste mal, und wiederhohlt dieses so oft und so lange, als das Wasser einen starken Alaungeschmack davon annimmt. Den Schiefer, der alsdann zurückbleibt, wirft man heraus, läßt ihn ein Jahr oder andert, halb Jahre lang unter frehem Himmel liegen, und kann ihn alsdann oft wieder benutzen.

Die Lauge aber bringt man aus den Fässern in bleyerne Pfannen. Diese Pfannen sind in eigenen Oefen eingemauert, die ungefähr zehen Schuhe und sechzehn Zolle lang, an der untern Wand zwölfthalb, an der obern aber zehen Schuhe breit seyn können, und von großen und festen Ziegeln gemauert sind. Die Pfanne selbst, welche höchstens zwey Jahre lang gut bleibt, ruht auf mehreren eisernen Stäben, hat oben in der Breite sechs, unten aber acht und dreyviertel Schuhe in der Länge; sie ist auf dem Boden sechs, an den Seiten aber nur drey Zolle dick, überhaupt vier Schuh tief, und so groß, daß sie hundert Centner halten kann. In diesen Pfannen wird also die Alaunlauge gesötten, ader dabey beständig frische nachgegossen, daß die Pfanne immer voll ist; ist sie genug eingekocht, und das erkennet man daran, wannt man etwas von heißer Lauge in ein zinnernes oder bleernes Gefäß gießt, und etwas abstehen läßt, da sich dann gleich zeigt, ob die Lauge schlecht oder gut Kristallisirt; ist sie also genug eingekocht, so löschet man

das Feuer unter der Pfanne aus, schöpft die Alaunlauge aus, und gießt sie in viereckige, sechs Schuh lange und breite, und vier Schuh tiefe Kästen aus Tannen oder Fichtenholz, welche unten ein Zapfenloch haben; da bleibt sie so lange stehen, bis sich aller Schlamm daraus zu Boden gesetzt hat, und die Lauge ganz hell ist, welches gemeinlich nach einigen Tagen geschieht; in dieser Zeit muß aber die Alaunlauge täglich dreymal, Morgens, Mittags und Abends umgerührt, und die Pfanne, so oft sie ausgeschöpft ist, von allem Schlamm und Unrath sorgfältig gereinigt, und dann erst neue Lauge darein gegossen und versotten werden.

Ist nun die Alaunlauge da klar geworden, so gießt man sie aus dem großen in einen kleineren Kasten, der nur vier Schuh lang und breit, und drei Schuh tief ist. In diesen kleineren Kästen giesen viele Alaunsieder faulen Harn, oder gemeine Lauge, oder Seifensiederlauge, andere das Gemisch, das nach dem Seifensieden in dem Kessel zurückbleibt, in Wasser aufgelöst, noch andere reinen und geschlemmten Thon zu, um die Erdharz, und Eisentheilschen zu scheiden, die in den Erzen mit dem Alaun vermischt sind, so leicht in die Alaunkristallen übergehen, und sie zu manchen Arbeiten der Künstler, vornämlich der Färber, minder tüchtig machen, oder das Anschieszen der Kristalle verhindern. Allein alle diese Zusätze werfen entweder außer der Eisenerde auch Alaunerde nieder, und verringern also den Ertrag an Alaun, und bringen statt der gefällten Eisenerde an-
dere

andere fremde Theile, Salze und Erden, oder auch neue Eisentheilschen hinein; daher wäre es immer vorzüglicher, die Alaunlauge recht lange stehen zu lassen, bis sich aller Schlamm und Erde niedergesetzt hat, sie nicht so stark einzukochen, als es gemeiniglich geschieht, und von der zweyten Refination, die ersten Kristallen besonders aufzubehalten, die bey einer sorgfältigen Behandlung gewis rein seyn müssen, die Kristalle aber, die aus der noch übrigen Lauge anschies, zu solchen Arbeiten zu bestimmen, wo es nicht darauf ankommt, ob sie vollkommen von Eisen frey sind, und daher auch in einem wohlfeilern Preise zu verkaufen.

Hat die Alaunlauge ihren Zusatz bekommen, so gießt man sie nun wieder in die Pfanne, und kocht sie da so lange, bis sich ein weißes Meel, das sogenannte Alaunmeel, zu Boden setzt; dieses Meel löst man wieder in Wasser auf, kocht sie so lange, bis man bemerkt, daß wann man etwas davon auf einen kalten zinnernen Teller gießt, es sogleich in Kristallen anschies, und gießt sie, sobald man dieses gewahr wird, so heiß als möglich in große Fässer, die aus Tannen, oder Fichtenholz gemacht, und mit hölzernen und eisernen Banden umgeben sind; sie müssen sechs Schuhe Höhe, und im Durchmesser oben vier, unten aber vierthalb Schuhe haben, und in einem kalten, trockenen und gewölbten Behältnisse stehen, das seine Fenster gegen Norden hat. In diesen Fässern setzt sich der Alaun in großen Stücken an. Diese legt man zum Trocknen auf Bretter, die

in demselbigen Behältnisse, wo die Fässer stehen, rund herum angeschlagen werden, und eine etwas schiefe Lage haben, damit die Lauge, die noch daran hängt, abfließen und gesammelt werden kann. Ist der Alaun nun vollkommen trocken, so packt man ihn in Fässer, in welchen er zum Verkauf aufbewahrt wird.

Der Alaun, den man aus den Schieferen erhält, hat gemeiniglich eine weisse Farbe, und so lange er frisch ist, einen ziemlichen Grad der Durchsichtigkeit; aber in der Luft, vornämlich in einer warmen Luft, wird er auf der Oberfläche leicht meelig und undurchsichtig; meistens hat er Eisentheilchen, und diese zuweilen in einer beträchtlichen Menge bey sich, so daß sie sich leicht durch den Galläpfeltrank, wann man sie auf seine Auflösung in Wasser gießt, durch einen bläulichten Niederschlag, oder durch eine dunkle Farbe, die in der ganzen Mischung entsteht, verrathen. Diese Beymischung macht ihn zu manchem Gebrauch der Färber untüchtig, und weil der ächte römische Alaun frey von diesen Theilchen ist, so haben sie insgemein diesen dem gemeinen vorgezogen. Allein die Gewinnsucht gewissenloser Betrüger hat ihnen öfters gemeinen Alaun untergeschoben, dem sie das nämliche Ansehen des römischen, nämlich seine blasse Rubinfarbe, gegeben hatten. Sie hatten ihn nämlich in einem weichen Drey aus rothem Thon und Wasser umgewälzt, und wieder getrocknet. Diesen Betrug entdeckt ein geübtes Gesicht schon auf der Oberfläche des Alauns; noch gewisser aber zeigt er sich, wann man die Kristalle in kaltes Wasser wirft, und eine
Zeit,

Zeitlang darinn bewegt; so läßt sich der Thon abwaschen. und der weisse Alaun bleibt allein zurück.

Von diesem Alaunschiefer ist das Alaunholz oder alauhaltige Holz, und die Alaunkohlen, in Absicht auf die Benutzung, nicht sehr verschieden; in Absicht auf ihre Entstehung gehören sie unter die verwandelte Pflanzentheile (Phytholithos), oder bestimmter, unter die mit mineralischen Säften durchdrungene Hölzer. Das Alaunholz hat noch vollkommen das faserichte Gewebe des Holzes, welches seinen Ursprung augenscheinlich verräth; liegt es eine Zeitlang an der Luft in ganzen Haufen beisammen, so erhitzt und entzündt es sich; nur seine bräunlichte Farbe zeichnet es von den Alaunkohlen aus. Man findet es auf dem Weiskner in Hessen, bey Münden in Niedersachsen, bey Düben in Meissen, bey Hainfeld in Oesterreich, und die meisten böhmischen Alaunerze von Comodau, Utsattel und andern Orten, gehören auch hieher. Die Alaunkohlen sind schwarz, theilen sich oft nach Wellenlinien in Blätter, und haben bald eine mattere, bald eine glänzendere Fläche. Sie brennen nicht selten mit einer Flamme in Feuer, und lassen alsdann eine Schlacke zurück, die so groß ist, als die Kohle zuvor war. Diese müssen immer vorher gebrannt werden, ehe man sie auf Alaun benützt, oder man könnte sie auch zur Feuerung unter die Siedepfannen gebrauchen, und nachher erst die Asche auf Alaun bearbeiten. Man findet sie zuweilen unter andern Steinkohlen; vornämlich aber in Schweden im Kirchspiele Näs in Teuteland, und bey Blis-

lingen in Westgothland. Selbst die gemeinen Schieferarten halten zuweilen Alaun, doch selten so viel, daß sie mit Vortheil darauf genutzt werden können. Bey Krems in Oberösterreich findet sich ein aus Glimmer, Quarz und Steinmark zusammengesetzter schieferichter Stein, welcher Alaun hält.

Auch die sogenannte, bald graulichste, bald braune, bald schwarze Maunerde, ist gemeiniglich nichts, als verwitterter Alaunschiefer. Man findet sie gemeiniglich flözweise bey Thajoba unweit Neusol in Niederrungarn, bey Freyenwalde, Torgau und Düben in Obersachsen, und weiß bey Neapel und auf der Insel Melo (Terra melia) gelblicht mitten im Trippel bey Voliniere in Bretagne. Sie verräth ihren Gehalt durch den Geschmack, und durch die übrigen Merkmahle, die ich bey den Maunerzen angegeben habe. Sie ist meistens blättericht, und oft so mit Erdharz durchdrungen, daß sie nicht nur im Feuer brennt, sondern auch, wann sie lange unter frehem Himmel zu ganzen Haufen liegt, und naß wird, sich erhitzt, und mit einem Schwefelgeruche entzündt. Sie hält gemeiniglich zugleich Vitriol, und hat wenigstens eine hellgefärbte, leichtere, milde Erde über sich, die keinen Alaun gibt, und nachdem man oben auf dem Alaunberge ein Loch gemacht, zuvor weggeräumt werden muß; oder, wo dieses nicht angeht, und oben in den Bergen Wasser befindlich ist, muß man an dem Fuße des Berges einen Gang, etwas über anderthalb Schuh breit, und viertelb Schuh hoch machen, und darauf die Maunerde vor
und

und über sich, zur Rechten und zur Linken, herausnehmen, den Berg aber zur Sicherheit gehörig unterstützen, und die ausgegrabene Erde an einen trockenen, ebenen und festen Platz in Haufen, die ungefähr fünfthalb Schuh hoch, und über siebenthalb Schuh breit sind, aufwerfen, den Haufen, um den Schnee und Regen abzuhalten, mit einem Dache bedecken, das so hoch ist, daß die Sonnenstrahlen nicht abgehalten werden, und auf eichenen Säulen ruht, um jeden Haufen einen Graben ziehen, wie bey dem Alaunschiefer, und ihn dann so lange liegen lassen, bis er sich durch und durch erhitzt hat. Dieses erkennt man daran, wann er so heiß ist, daß man die Hand weder darein, noch darüber halten kann; wann ein starker erstickender Schwefeldampf aufsteigt; wann er sich allenthalben mit dünnen, grünen und weißen Fäden überzieht; wann man hin und wieder mitten in der Erde kleine, weiße und graue, fast durchsichtige Stellen bemerkt; wann reines Wasser, worinn man einen Theil der Erde auflöst, einen Dintenschmack davon annimmt, und wann man es im Kleinen behandelt, wie die Alaunlauge in großen behandelt wird, wirklich Alaunkristallen gibt.

Sonst wird die Alaunerde, wie der Alaunschiefer behandelt. Wann sie viel Erdharz hat, so kann sie zuvor zur Feuerung unter die Siedepfannen gebraucht, und nachher erst aus der Asche Alaun vorsorten werden. Dieses geht noch besser mit solchem Torf an, der so vielen Alaun hält, daß er mit Vortheil darauf bearbeitet werden kann, wie dieses bey

den heftischen Alaunwerken geschieht. Einen ähnlichen Torf, der sehr reich am Alaun, aber nicht über sechs Viertheile breit, ohne Dachstein, und nur mit einer lockern Erdschichte bedeckt war, beobachtete Swab in Schonen in der Nachbarschaft eines Stein, Fohlenbergwerks.

3. Alaunstein, römischer Alaunstein, weißes Maunerz, fälschlich Alaunkalkstein. Kornersk-Alun in Schweden. Alumen romanum Linn.

Man findet ihn bey Tolfa, unweit Civita Vecchia in dem Kirchenstaate, auch in einigen Gegenden des Großherzogthums Florenz, und Aldern davon in der Tripelgrube bey Poliniere in Bretagne, zunächst bey Tolfa, nach Civita Vecchia zu, in einer Gegend, die drey oder vier Meilen im Umkreise von jähem Hügel durchschnitten ist, deren abendliche Reihe an das mittelländische Meer gränzt, bildet dieser Stein sehr hohe Gebürge, die hin und wieder mit weißgrauen Quarzgängen durchsetzt sind, oder eine rothe Einmischung wie von Vitriolkalk haben, sonst aber ganz derb, und gar nicht schiefericht sind, kaum daß man einige horizontale Klüfte darinnen gewahr wird. Er ist ganz feinkörnig, selten bläulichgrau und weiß gefleckt, sondern gemeiniglich weißgrau, oder weiß wie Kreide, und färbt auch wie Kreide ab, aber er ist nichts weniger als kalkartig, wie vormalß große Mineralogen, und selbst Linne geglaubt haben, und die Kalktheilschen, die sich bey der Zubereitung des Alauns als

als Selenit daraus zu Boden setzen, sind viel zu wenig, als daß sie hier in Betracht kommen könnten. Er hängt sich vielmehr wie Thon an die Zunge an, ohne einen Geschmack zu erregen. Seine Schwere ist nicht sonderlich, und auch seine Härte nicht sehr beträchtlich; das Pulver, das man mit dem Messer davon abschaben kann, braust nicht mit Säuren auf.

Um diesen Stein zu gewinnen, lassen sich die Arbeiter an den steilen Wänden der Klippen, welche daraus bestehen, auf ein Fußgestell an Striken herunter, bohren an denen Stellen, die sich darzu am bequemsten finden, Schießlöcher, füllen diese mit Schießpulver an, brechen inzwischen das, was durch die vorhergehenden Schüsse zerborsten ist, mit Brechstangen los, lassen sich wieder in die Höhe ziehen, und werfen von oben angezündete Büsche von trockenem Laub nach den gebohrten und gefüllten Schießlöchern, um sie anzuzünden. Von den abgesprengten Stücken suchen sie diejenigen aus, welche das feinste Korn haben, und am gleichartigsten sind, und bringen sie nicht weit davon in runde, in die Erde gegrabene Defsen, welche die Gestalt eines umgekehrten Kegels, und vier bis fünf Schuhe im Durchmesser, in der Tiefe aber fünf bis sechs Schuhe haben. Durch eine viereckige Oefnung, welche zur Seite an dem niedrigen Theile der Erde angebracht ist, werfen sie dann zuerst Holz, und auf dieses den Alaunstein, der so hoch über den Ofen, als der Ofen tief ist, also ungefähr neun bis zehn Schuh hoch so gelegt wird, daß sich der Haufen oben in ein Gewölb erhebt, und

einen abgestumpften Regel vorstellt. Nun zünden sie das Holz durch die angezeigte Oefnung an; bricht die Flamme durch die Zwischenräume, welche die Steine zwischen sich lassen, hervor, so geben sie sorgfältig acht; brechen noch ganze Wirbel von dickem und schwarzem Rauche aus, so ist die Arbeit noch nicht vorüber; aber fängt das Feuer an zu lodern und kleiner zu werden, und zugleich ein Schwefelgeruch aufzusteigen, so sind die Steine genug geröstet; sie löschen also das Feuer aus, lassen die Steine kalt werden, die nun schon den vollen Alaungeschmack haben *) bringen sie ungefähr eine weilsche Meile

*) Die gleich große Glaubwürdigkeit beyder Männer, von welchen wir eine Geschichte dieser Arbeit haben, läßt mich gänzlich im Zweifel, welche unter ihren Beschreibungen der Wahrheit gemäs ist; dann unter sich sind sie so verschieden, daß es unmöglich beyde seyn können. Oben habe ich Herrn Pr. Ferber reden lassen, hier will ich die Beschreibung des Herrn Abts Mazies einrücken, in so ferne sie von der Ferberischen abgeht. Nach diesem bringt man die gerösteten Steine an die abhängige Seite eines vollen Wassergrabens, der sie von Zeit zu Zeit nassen muß, leitet das Wasser, das über die Steine geflossen, in den Graben zurück, daß es in kurzer Zeit einen Alaungeschmack erlangt, und hält mit dieser Arbeit vierzehn Tage lang an; so spalten sich die Steine, zerspringen, und werden endlich zu einem Teig, wie Kalk. Diesen Teig bringt man dann in ein bleyernes Gefäß, das mit Wasser angefüllt ist, macht Feuer darunter, und rührt die Materie beständig um, da-
mit

Meile von ihrer Geburtsstelle in große, offene hölzerne Kästen, die unter freyem Himmel stehen, und halb in die Erde eingegraben sind, giesen zu wiederholtenmalen Wasser darauf, bis dieses den vollen Alaungeschmack hat, lassen dieses dann durch Rinnen an der abhängigen Seite der Kästen, in andere große, viereckige hölzerne Gefäße laufen, die unter Dach stehen, um den Schlamm fallen zu lassen, leiten die klare Alaunlauge durch hölzerne Rinnen in das Siedhaus in kupferne Pfannen, unter welchen die Mauerung aus einer grauen Lava besteht. Hier setzen sie ihr eine Lauge von Harn und etwas Kalk zu; und nach dem

mit nichts auf dem Boden liegen bleibt; ist das Wasser hinlänglich mit Alaun gesättigt, so löscht man das Feuer aus, läßt die Materie zu Boden sinken, das Wasser selbst aber in ein zweytes Gefäß laufen, worinn es noch mehr ausdünstet, aber auch noch mehr Schlamm ansetzt, und dadurch heller wird. Aus diesem leitet man es, vermittelst eines Hahns, durch eine Rinne in ein sehr geräumiges Magazin an dem niedrigsten Orte der ganzen Manufactur. Diese Rinne ist aus mehreren kleineren an einander gefügten Rinnen zusammen gesetzt, und kann also verlängert oder verkürzt werden, wie nachdem der Ort, wohin man das Wasser leiten will, näher oder mehr entfernt ist. In diesem Magazin stehen nun sechs bis achtzig viereckige Zuber, in welche alle durch die Rinne das Alaunwasser geleitet wird; sie sind sieben bis acht Schuh hoch, vier bis fünf Schuh breit, und aus Brettern gemacht, die man auseinander nehmen kann, die aber, um allen Ausgang des Wassers

dem Sieden leiten sie sie durch andere Rinnen, worinn sie aber mit Vorsatz etwas aufgehalten wird, um einen röthlichen Selenit abzufegen, in hölzerne Kühlfässer, an deren Wänden der Alaun größtentheils in weiße, zum Theil auch in röthlichte Krystallen anschießt.

Der achte römische Alaun, dann so heißt der Alaun, der hier gewonnen wird, hat immer den Ruhm gehabt, daß er unter allen durch die Kunst zubereiteten Alaunarten der reinste ist; so viel ist gewiß, daß er von allen Eisentheilden frey ist, und das hat ihm zu manchen Arbeiten in der Färberer, besonders auf Seide, selbst zu manchen chemischen Arbeiten, vornämlich zum Pyrychorus einen Vorzug verschafft; er wird auch nicht, wie der gemeine Alaun, auf seiner Oberfläche so leicht meelig und undurchsichtig, und behält seine röthlichte Farbe, wann er auch zu wiederholtenmalen aufgelöst und in Krystallengestalt gebracht wird; er schmeckt auch meistens nicht so herb, als der gemeine; auch fühlt sich die Wolle, auf

Wassers zu verhüten, mit einer klebrichten Erde überworfen sind. An den Wänden dieser Zuber setzt sich nun der Alaun in großen Stücken an, die zwar äußerlich keine bestimmte Gestalt, aber doch gemeiniglich innwendig ordentliche kleine Alaunkrystalle haben. Das Wasser, das über diesem Alaun steht, bringt man in eine Grube, und aus dieser zum zweytenmal in das Gefäß, in welchem der Alaunteig versoffen wird.

auf welche man die Farbe vermittelst des ächten römischen Alauns aufgetragen hat, viel feiner und weicher an, als wann man sich darzu des gemeinen Alauns bedient, und die Farbe selbst dringt tiefer ein.

Zunächst an diesen Alaunstein scheint das schwedische Alaunerz vom Gorthard und Brickenstock zu gränzen. Es ist, vornämlich zwischen Wasen und dem Steg, sehr häufig, steht überall zu Tage aus, und bildet ganze sehr hohe Felsen, die von der ungestümmen Rus durchschnitten werden; es ist perlgrau, oder bläulich, und nicht schiefericht; und hat oft feinen Schwefelkies, oder schön gewachsenen Eisenvitriol eingesprengt; sehr oft ist es mit Alaun beschlagen, oder enthält ganze und derbe Stücke von schönem Federalaun, selten von Kristallalaun, auch wohl felenitische Bäumchen. So wie es frisch einen Schuh tief aus der Erde kommt, hat es keinen Geschmack, aber wann es sechs oder mehrere Stunden an der Luft gelegen hat, schmeckt es sehr sauer. Es hat auch öfters in die Quere Quarzadern, in welchen sich zuweilen Bergkristalle zeigen.

Dies sind aber noch lange nicht alle Alaunerze und alle natürliche Körper, aus welchen Alaun gesotten, und mit Vortheil gesotten werden kann. In der Solfatara im Königreich Neapel sintern thonartige Erden und Steine, an Orten, wo man sie in kleine Haufen aufwirft, durch den Ueberfluß der ausdünstenden Schwefelsäure in alalaunartige Klumpen zusammen, an welchen zuweilen gediegener Alaun ausschlägt. Diese Klumpen bringen die Alaunbereiter in diesen
Gegen,

Gegenden unter ein Dach in hölzerne offene Gefässe, leiten das ohnehin alcaunhaltige Wasser von den Visciaren darauf, giesen es, wann es bereits einen starken Alaungeschmack hat, und klar ist, in sehr dauerhafte, vierseitige, bleyerne Pfannen, die bis an den Rand in dem heissen Boden der Solfatara eingegraben sind, und durch diese geheizt werden; legen noch grosse Stücke harter, alcaunichter Thonsteine in die Pfanne, schöpfen die Lauge, wann sie genug ausgedünstet hat, klar ab, giesen sie gerade zu in kleine, runde, hölzerne Gefässe, setzen noch etwas Harn oder Pottasche zu, und lassen dann den Alaun anschieseln.

Even so gibt der Galmei, nachdem man bereits allen Zink daraus genommen hat, so geben fast alle Schwefelkiese, nachdem man allen Schwefel ausgeschmolzen, und allen Vitriol ausgelaut hat, wann sie auf die angezeigte Weise behandelt werden, noch Alaun; und viele unter ihnen können noch mit Vortheil darauf benutzt werden.

Die sogenannte Steinbutter oder Bergbutter, Kammenoi Maslo der Russen, Januscha der Turken, scheint oft nichts anders als unreiner, mit Eisenvitriol eingemischter, und daher schwefelgelber, und an der Luft zerflossener Alaun zu seyn, der sich fett und weich anfühlt, nach einiger Zeit aber an der Luft weiss und hart wird, und in Sibirien am Ali und Baikal, auch auf dem Eilande Kulbokoi im See Baikal, und an andern Orten, gemeiniglich aus schwärzlichem Alaunschiefer herausdringt; zuweilen findet man auch mineralisches Laugensalz, aber in der
ächten

ächten niemalsen keinen brennbaren Grundstoff; wenigstens raucht sie bey dem Rösten nicht. In Sibirien nimmt man sie in Durchfällen ein, und verföhrt sie in dieser Absicht weit und breit.

Das Haarsalz, (*Halotrichum Scopoli*) würd auch hier eher seine Stelle verdienen, als unter dem Zinkvitriol, wo es Linne hingebracht hat; dann es enthält keine Spur von Zink.

Die Natur gibt uns auch zuweilen Wasser, welche Alaun enthalten, und in solcher Menge enthalten, daß sie darauf benutzt werden können; sie schmecken nicht nur stark nach Alaun, sondern geben auch nach dem Ausdünsten wirklich Alaun. So ist in Sibirien ein See, an dessen Ufer sich in heißen Sommer, tagen der Alaun wie Candiszucker anseht.

Von den Linneischen *Aluminibus lapidosis* weiß ich keine gemeinschaftlichen Merkmale anzugeben, dann Linne hat unter diesen Musspathe und Edelgesteine mit einander vereinigt, die höchstens noch in ihrem blätterichten Gewebe, und gewis nicht immer in ihrer Gestalt, mit einander übereinkommen.

4. Quarzichter Alaun. *Alumen quarzosum* Linn.

Man findet ihn in mehreren Gruben. Er ist nach Linne von außen schwarz, und die Winkel seiner Kristalle laufen oft flach zu. Es scheint eine Quarzart zu seyn, welche ein Achteck, oder eine gedoppelte vierseitige Pyramide vorstellet.

5. Achteck

5. Achteckiger Flußspath. Alumen spatosum.
Linn.

Er kommt in den Haupteigenschaften mit den übrigen Arten des Flußspaths überein, nur seine Gestalt ist verschieden; er besteht aus zwei vierseitigen Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zusammenstossen, lauter gleiche Dreiecke zu Seitenflächen haben, und an ihren Enden bald spitzig, bald stumpf sind. Nach Swab findet man ihn ungefärbt, nach Herrn von Born bei Garpenberg in Schweden grün, nach Linne in Teutschland grün, blau und gelb, so daß er nach der Verschiedenheit dieser Farbe den Namen von dem Edelsteine erhält, mit welchem er in Absicht auf ihre Farbe zunächst übereinkommt. Nach Linne sind seine Krystallen nicht größer als eine Erbse, brausen mit Säuren auf, und liegen dicht aufeinander, wie die Alaunkrystalle bei ihrer Zubereitung, nur daß ihre Kanten nicht so spitzig sind.

Hieher scheint auch der Saltlag der Schweden zu gehören, den man weilschenblau bei Schlackenwald in Böhmen, und in der Bandgrube in Norberg, weiß aber in der Bochbackwand bei Fahlun findet. Auch dieser hat die allgemeinen Eigenschaften des Flußspaths, und besteht aus kleinen, salzartigen, mit einander verwachsenen Körnern, die zuweilen eine sphärische oder vieleckige, oft gar keine bestimmte Gestalt haben. Im Feuer zerspringt er, wie ein anderer Flußspath, in Blättchen.

6. Aechter Stein. Alumen Gemma pretiosa. Linn.

Unter dieser Art seines Alaungeschlechts vereinigt Linné die kostbarsten Steine, die von den ältesten Zeiten her am meisten geschätzt und am theuersten bezahlt wurden. Ich will zuerst diejenigen Eigenschaften erzählen, die sie mit einander gemein haben, und hernach einen jeden von ihnen insbesondere mit seinen Unterarten beschreiben.

a) Sie sind unter allen Steinen, die wir kennen, die härtesten; die schärfste Feile, und die härtesten unter allen Steinen, die wir kennen, vermögen nichts auf sie, wann nicht die scharfe Seite der letztern, auf die Flächen der erstern kommt; hingegen reißen sie alle übrige, vornämlich wenn Splitter daran wie Grabstichel geschliffen, und in einer Handhabe befestigt werden.

b) Sie haben einen sehr starken feurigen Glanz, und einen sehr großen Grad der Durchsichtigkeit.

c) Reibt man sie, bis sie warm sind, so erlangen sie dadurch die Eigenschaft im Finstern zu leuchten, und leichte Körper an sich zu ziehen.

d) Mineralische Säuren wirken nichts auf sie, nur das Königswasser nimmt einigen die Farbe, wenn sie lange darinnen liegen.

e) Sie zeigen sich in der Natur sehr oft in der Gestalt von Aechtecken, oder von einer gedoppelten vierseitigen Pyramide; noch öfters aber in abgerundeten Stücken, wie Kiesel.

Linné Mineral. II, Th.

R

f) Sie

f) Sie haben ein blätterichtes Gewebe, das sich vornämlich dann zeigt, wann man sie heiß macht, und noch ganz heiß in kaltes Wasser wirft.

g) Mit Borax schmelzen sie zu einem Glase, welches weicher ist, als der Stein vor seiner Verwandelung war.

h) Sie lassen sich sehr schön glatt schleifen.

Ehmals, da man die Arzneikräfte der Körper nach ihren Werth im gemeinen Leben schätzte, gebrauchte man auch diese Steine als vorzüglich kräftige, herzstärkende Mittel auf mancherley, oft äußerst lächerliche und ungereimte Arten, zur Heilung und Verwahrung vor Krankheiten. Man bedachte nicht, daß eben diese Steine, wann sie nicht zu einem äußerst feinen Staub zerrieben würden, durch ihre unbezwingliche Härte, und durch die Ecken, die allenthalben an ihnen hervorstehen, wenigstens unter gewissen Umständen, als mechanische Gifte wirken könnten, und wann sie dieses auch nicht thun würden, oder der Apotheker dadurch, daß er an ihre Stelle weichere Steine, kleine Krystallen, oder Flußspathe setzte, die Gefahr von dieser Seite verminderte, daß sie nach ihrer eigenen Natur, und nach der Natur der thierischen Säfte nichts gutes ausrichten könnten. Zur Ehre der Arzneikunst, und zum Glück der Menschheit ist dieses Vorurtheil nun größtentheils ausgerottet. Der Arzt überläßt den Gebrauch dieser Steine dem Juwelier, der ihnen für den Pracht, zu welchem sie bestimmt sind, unterschiedene Gestalten gibt. In der Kunst, diese Steine zu bearbeiten, und durch ihre

ihre Bemühungen ihre natürlichen Schönheiten zu erhöhen, scheinen wohl die Indianer die schlechtesten Meister zu seyn; die Steine, die wir schon geschliffen von ihnen bekommen, haben zwar viel Masse; aber ihre Seitenflächen sind gemeiniglich schief, und die obere und untere nicht recht horizontal; dadurch verlieren sie nothwendig, wann sie gefaßt werden, an Feuer und Glanz; die untere Facetten im Kasten können gegen die obere außer demselbigen nicht, wie sie sollten, wirken, die Lichtstralen werden zu sehr gebrochen, und ehe sie zum Auge kommen, zu sehr zerstreuet, und können nicht in hinreichender Menge durch die Masse des Steins durchdringen. Solche Steine, die man, wann sie diesen Fehler schon aus Indien bringen, *labora*, oder wann sie ihn erst in Europa erhalten, klumpige Steine nennet, schätzt man auch weniger, und ein Stein dieser Art, der fünf Grane wiegt, wird nicht theurer bezahlt, als ein besser geschliffener, der nur vier Grane hat.

Auch die Alten gaben ihnen eine sehr einfache und ungekünstelte Gestalt. Zuweilen bohrten sie nur ein oder zwey Löcher dadurch, um sie am Halse zu tragen. Andere schnitten sie an beiden Seiten ganz platt und eben, oder auf der einen Seite platt, auf der andern aber erhaben, bauchig oder schildförmig, oder wie Käfer mit Figuren und Characteren auf der untern platten Fläche, oder mit einer flachen horizontalen Vertiefung auf der Oberfläche, und einem schmalen erhabenen Rande um dieselbige. Wann die Indianer diesen Steinen bey dem Schleifen oft zu viel

Masse lassen, so nimmt man ihnen in Europa zuweilen zuviel davon, und verringert dadurch unnöthiger Weise ihre Schwere, ihren wahren Werth, und, weil die obern Facetten nicht das rechte Verhältniß gegen die untern haben, auch ihr Feuer. Das muß also nie geschehen, als wenn der Stein innwendig einen Fehler hat, der dadurch herausgebracht werden kann. Ein gut geschliffener Stein muß in seiner Höhe, Breite, und Länge, in der Gestalt und Größe seiner Facetten und Winkel ein richtiges, durch die Erfahrung bestätigtes Verhältniß haben.

Er muß also an der Seite, wo er gefaßt wird, gehörig flach und scharf (*haut de biseau*) seyn; ist er zu scharf und zu dünn, so bricht er bey dem Fassen leicht an diesen Stellen aus; ist er zu rund und stumpf, so kann man ihn nicht recht fest fassen. Haben die Steine innwendig Fehler, die man dadurch heben kann, oder ist ihre Farbe zu dunkel oder zu satt, so höhlt man sie unterwärts aus, und schleift sie hohl; das sind geschlägelte Steine, *Pierres chênées*, oder *pierres en cabochon*.

Ist der Stein zu sehr und fehlerhaft bey dem Schleifen ausgedehnt, flach und länglicht, so sagt man, er ist gestreckt, und hat ein anderer, von gleicher Größe mit dem gestreckten, ein stärkeres Gewicht, so heißt er gedrungen; ist er unten und oben nicht von gleicher Dicke, so heißt er bey den Franzosen *Pierre à demifond*. Und so nennt man den Theil des Steins, der oben ausser dem Kasten ist, die Krone, das Kronwerk (*pavillon*),
so

so wie den untern, der in dem Kasten steht, den Untertheil, das Kollet (Culasse), und alle Linien, welche die Facetten umschreiben, nur diejenigen ausgenommen, welche den Rand der Einfassung ausmachen, Rundistern.

Man gibt aber diesen Steinen bey dem Schleifen unterschiedene Gestalten, die ihre natürliche Größe, Gestalt und Reinigkeit bey einem Kenner näher bestimmen muß.

Wenn die Steine zu Dicksteinen zu dünn, oder zu eingeleger Arbeit bestimmt sind, so schleift man Tafelsteine daraus; sie haben einen geringen Werth, weil ihr Glanz und Feuer sehr schwach ist, sind oben und unten ganz platt und flach, und haben oben an jeder Seite nur eine Facette. Sind ihre Tafeln unterwärts größer, als oberwärts, so heißen sie halbgründige oder halbgrundirte Tafelsteine.

Die Rosensteine, Rautensteine, Rosetten, werden unterwärts ganz flach geschliffen, oberwärts aber haben sie eine Reihe Facetten, ungefähr vier und zwanzig über einander, wovon sich die obersten in der Mitte oder Spitze des Steins an einander schließen. Wenn sie gut geschliffen sind, und ihre Höhe halb so groß ist, als der Durchmesser der Grundfläche, so haben sie einen sehr lebhaften und feurigen Glanz. Die Facetten selbst sind entweder Stern, oder Querfacetten; zuweilen sind sie unten mit Sternfacetten geschnitten, welche spizig zusammenlaufen, oder sie haben oben und unten lauter Sternfacetten, die sich von beyden Theilen in eine Spitze verlieren, oder sie haben oben eine

große Fläche, und am Rande dreyseitige Facetten, unten aber Sternfacetten, die sich in eine Spitze schließen, oder sie haben oben eine horizontale Fläche und einige Reihen ganz gleichlaufender gerader Facetten, und unten eben dergleichen Facetten, von welchen sich aber die untersten an einander schließen. Thun sie dieses der Länge nach, so daß sie vielmehr eine längliche Schneide, als eine Spitze machen, so heißt der Stein ein Eselsrücken; hat der Stein oben lauter flache, vierseitige Facetten, unten aber lauter Quersfacetten, so kann man ihn, weil er gleichsam ein Mittelding zwischen Mautenstein und Brillant ist, Mautenbrillant nennen. Sind endlich die Steine so klein, daß hundert bis hundert und sechzig davon auf ein Karath gehen, so heißen sie Stückelrosen. Die beyden letztern, ich meyne die Tafel, und Rosensteine, vereinigt man auch unter dem Namen der Dünnssteine. Spizsteine, (Pointes natives,) waren solche Steine, die oben und unten ihre Spitze hatten; es waren sechseckige oder achteckige, beynahe ganz rohe Steine, nur daß man die Seiten in gleiche Dreyecke schlif und polirte.

Auch die Dicksteine haben wenig Glanz; sie haben oben und unten eine horizontale Fläche, und an selbiger eine Reihe Facetten, so daß man die untere Fläche in der ebern sehen kann.

Die schönsten, feurigsten und kostbarsten geschliffenen Steine sind die Brillanten, deren Verarbeitung erst im lezt verfloßenen Jahrhunderte entdeckt worden ist. Seine Krone und sein Untertheil laufen enger

enger zusammen, wo sich an der Krone einige Reihen eckiger Facetten an eine größere und an dem Untertheil einige Reihen eckiger Facetten an eine um den fünften Theil kleinere horizontale Fläche schließen; ist der Brillant gut geschnitten, so muß der Untertheil noch einmal so groß, als die Krone, und die kleine untere Fläche fünfmal kleiner als der Durchmesser der obern Fläche seyn; die Krone muß drey und dreyßig, der Untertheil fünf und zwanzig Facetten haben, welche dreywinklicht, und um die Hälfte breiter sind, als jene. Die Sternfacetten, und diejenigen, welche an die horizontale Fläche der Krone, oder an die Tafel stoßen, und die Quersfacetten, welche an die Einfassung reichen, theilen die Tiefe der obern Seite in gleiche Theile, stoßen mitten in jeder Seite der Tafel und der Einfassung sowohl als an den Winkeln zusammen; und stellen also an allen vier Seiten und Winkeln des Steines ordentliche Neigungen gegeneinander vor.

Die meisten Brillanten sind viereckig; man hat sie aber auch rund, länglicht, enförmig, und birnen-, oder tropfenförmig (*pendeloques*), in die letztern, so wie in die herzförmigen, bohrte man vormals ein Loch, um sie aufzuhängen; nun aber faßt man sie meistens *à jour*. Ist endlich der Stein unterwärts platt, hat aber oben die Fläche und Seiten des Brillanten, so heißt er Halbbrillant, Brillonet oder Demi-brillon.

Häufig bekommt man auch andere weichere Steine, oder auch Glasflüße, die, wenn sie einmal gefaßt

sind, sich oft sehr schwer unterscheiden lassen, statt der ächten Steine, die Linne unter sein Alaunge, schlecht gezählt hat. Allein der Betrug entdeckt sich

a) Durch die Feile; welche auf die falschen Steine wirkt, aber, wenn sie auch noch so gut ist, nicht auf die ächten.

b) Durch die Scheibe; auf welcher alle Glasflüsse mit gutem feinem Sande, und, den Diamant ausgenommen, alle Steine mit Smirgel geschliffen werden können.

c) Durch die Dauer; die Glasflüsse werden in kurzer Zeit an den Ecken stumpf, bekommen Risse, und verlieren ihren Glanz. Wenn ihn auch die ächten durch Anhauchen, oder weil man sie in das Feuer gelegt hat, zu verlieren scheinen, so bekommen sie ihn in kurzer Zeit von selbst, oder durch leichte Handgriffe wieder.

d) Durch die Schwere; welche bey den Glasflüssen gemeiniglich weit geringer ist, als bey den ächten Steinen.

e) Durch den Glanz; dieser ist bey dem unächten Steine ganz matt, wenn man ihn so ansieht, daß die Augenstrahlen zwischen der Oberfläche des Steins und der Folie durchgehen, die oft ganz allein dem falschen Steine seinen anscheinenden Glanz gibt; der ächte Stein hingegen wirft einen langen Strahl von sich, und leuchtet mit einem starken Scheine weit von sich in die Augen; bey dem ächten Steine dringt der Glanz durch den ganzen Stein, bey dem Glasflusse entsteht er mehr auf der Oberfläche.

f) Durch

f) Durch die Bläschen; die man öfters in dem Glasfluße gewahr wird, und von denen man nichts in dem ächten Steine sieht. Allein die sogenannten Doppelsteine, oder Doubletten halten alle diese Proben aus, ohne daß der Betrug, vornämlich wenn sie schon gefaßt sind, entdeckt wird. Sie bestehen nämlich aus zwey Stücken, die wie nachdem sie einen gefärbten oder ungefärbten Stein vorstellen sollen, mit gefärbtem oder ungefärbtem Mastix auf das feinste zusammengefüttet sind. Diese Doppelsteine bestehen nun entweder bloß aus Glas, oder aus zween über einander gesetzten Kristallen (diese haben schon einen reinern Glanz), oder der obere Theil ist ein ächter Stein, der untere aber ein Kristall oder ein Glasfluß. Sind die Doppelsteine gefärbt, und stehen sie etwas hoch über den Kasten hervor, so lassen sie sich noch erkennen, wenn man sie gegen das helle Tageslicht hält und horizontal durch sie sieht, denn da sieht der Stein viel blasser aus, als wenn man von oben nach dem Boden des Kastens sieht. Aber sind die Doppelsteine ungefärbt, so lassen sie sich, wenn sie einmal gefaßt sind, kaum erkennen. Sind sie hingegen noch nicht gefaßt, so sieht man entweder mit bloßen Augen oder vermittelst der Glaslinse den Unterschied des obern und untern Theils, und die Fugen, wo sie auf einander gepaßt sind, oder man legt sie in heißes Wasser oder sonst in eine gelinde Wärme; da schmelzt alsdenn der Mastix, und die durch ihn zusammengefütteten Theile lassen sich nun leicht mit den Fingern aus einander schieben.

A) Diamant, Demant, Diamant in Frankreich, Diamond in England, Diamante in Italien, Adamas.

Man findet ihn meistens los in einer Erde, die in härteren Felsen ganze Adern macht, oder im Sande an Flüssen, vornämlich in Ostindien, in Indostan, in den Königreichen Visapur decan, und Golconda bey Raolconda, Gari oder Eulor, Ramiah, Garem, Nauttampellee, Parteal, Whotoor, Cänjeeconeta, Iatawar, Ramulconeta, Wasfergerree, Mannomurg, Muddemurg und Melwillee, auf der Halbinsel Malacca, (von alten Felsen) am Ganges, in Bishnagar, auf der Insel Ormus (Dievelsteene bey den Holländern), In Begalen am Flusse Gauel, in Borneo am Flusse Sucadan, aber auch in Arabien, und in Brasilien in der Provinz Cerro do Frio, bey Cay de Merin nahe am Bache Milhowerde. Was man unter eben diesem Namen in andern Gegenden der Welt, vornämlich in Europa, gefunden hat, waren keine ächten Diamanten, sondern schöne Krystalle, die lange nicht das Feuer und die Härte der ächten Steine haben.

Der Diamant ist härter als alle übrigen Steine, so daß man alle übrigen damit ritzen und schneiden, und mit seinen eigenen Spitzen auf seine Fläche schneiden kann; er kann daher nicht anderst, als vermittelst seines eigenen Pulvers geschnitten und geschliffen werden. Dieses Merkmal zeichnet ihn von allen andern künstlichen und natürlichen Körpern aus, die man öfters an seine Stelle setzt und verkauft; so bald

der

der Stein auf Rubin und Sapphir keine Rigen macht, so bald diese oder noch weichere Steine vielmehr ihr rigen, so ist es kein ächter Diamant. Dieses Merkmal unterscheidet den ungefärbten Diamant von andern ächten Steinen, denen man durch Glühen ihre eigenthümliche Farbe genommen hat, und noch mehr von den Kristallen, und den gefärbten von denen andern Edelsteinen, mit welchen er in Absicht auf seine Farbe zunächst übereinkommt. Der Diamant von Ormus (Dievellsten) ist der härteste; und die brasilischen sind meistens weicher, als die ostindischen, so wie auch ihre eigene Schwere geringer ist. Diese Härte des Diamantes läßt sich durch nichts bezwingen. Der Diamant bekommt durch das Reiben oder eine andere gelinde Erwärmung nicht nur die Eigenschaft, im Finstern zu leuchten (wie stärker dieses leuchten ist, desto vollkommener ist er), und leichte Körper an sich zu ziehen, sondern auch die Eigenschaft den schwarzen Mastix an sich zu ziehen; eine Eigenschaft, die kein anderer Stein mit ihm gemein hat.

Reibt man den ungefärbten Diamant zu einem feinen Pulver, oder in der Kunstsprache macht man Diamantbord, so wird dieses Pulver nicht weiß, wie von andern ähnlichen ungefärbten Steinen, sondern dunkelgrau, bey wenigen Arten wird es mehr gelblich, allein diese sind eben deswegen nicht so gut. Der Diamant hat auch ein viel helleres Wasser, ein weit stärkeres Feuer, als je ein anderer natürlicher Stein, oder ein Produkt der Kunst entweder an sich hat, oder durch das Fassen, und die Folie bekommt.

Seine

Seine eigenthümliche Schwere ist verschieden, aber immer für eine einfache ziemlich beträchtlich; sie verhält sich zur Schwere des Wassers wenigstens wie 31 und höchstens wie 34 : 10. Für den schwersten Stein kann man ihn also nicht halten, da die eigene Schwere des Rubins, des schweren Spats und anderer oft größer ist. Im Feuer ist er, auch wenn es noch so stark ist, ohne Zusatz, weder zum Weißglühen noch zum Schmelzen zu bringen; aber mit Borax schmelzt er leicht, und kann ihm, wenn er fein zerrieben ist, in beträchtlicher Menge beigemischt werden; anfangs gibt er ein weißes undurchsichtiges Glas; hält man mit einem starken Feuer länger an, so wird er halbdurchsichtig, wie echter Porcellan; treibt man es noch stärker, so steigt eine Menge Luftblasen auf, das Glas wird klarer, aber es zeigen sich noch hin und wieder weiche, weiße, undurchsichtige Stellen; hält man aber mit dem Feuer noch länger an, so schmelzt alles zu einem klaren, ungefärbten, dichten und leichtflüssigen Glase.

Wird der Diamant allein bloß geglüht, so verliert er weder an Durchsichtigkeit noch an Farbe, und was die letztere betrifft, auch sein Pulver nicht; nur wenn dieses oft wiederholt, und er gleich nachher an die kalte Luft gebracht wird, wird er etwas trüb und wolfig; sonst aber nur ein wenig rauh, und weniger glänzend; er erhält aber in diesem Falle durch ein geringes Schleifen allen seinen Glanz wieder. Wird er zu wiederholtenmalen glühend in kaltes Wasser geworfen, so blättert er sich. Bringt man ihn aber
auch

auch allein in ein recht starkes Feuer, in einem Glas, oder Porcellanofen, oder in dem Brennpunkte eines Brennspiegels oder Brennglases, so wird er zuerst trübe und dunkel, und zuweilen roth, nachher glänzend weiß; dann gibt er einen scharfen Dunst von sich und es steigt eine Menge Bläschen auf; er ver Raucht auf seiner Oberfläche und von dieser immer mehr nach innen zu, und verschwindet zuletzt ganz, selbst wenn man den Versuch eines in hermetisch verschlossenen Kugeln von Porcellanthon macht; hört man aber eher mit dem Feuer auf, oder nimmt ihn eher heraus, so ist das, was davon übrig ist, noch ein vollkommener guter Diamant. Diese Versüchtigung ist zuweilen schon in einer Stunde geschehen; ein großer Diamant widersteht ihr freylich länger, als ein kleiner, und nichts schützt ihn länger dagegen, als wenn er in Kohlenstaub eingewickelt ist.

Diese Flüchtigkeit des Diamants hat der Abbt Mami schon bemerkt; er stellte seine Versuche mit einem Brennspiegel, nach ihm der verstorbene römische Kaiser Franz der erste, und sein Bruder der Erzherzog Carl, in Reverberirfeuer an; sie wurde nachher durch die Versuche mehrerer französischen Scheidekünstler, eines Rouelle d'Arcet, Rour, Macquer, de la Collie, Bernard, und andere, und der deutschen Model und Maregraf bestätigt, ob sie sich gleich andern französischen Chemisten und Juwelirern, einem Lavoisier, de Blanc, Mitouart und Maillard nicht so gezeigt hat, vermuthlich weil sie den Versuch in verschlossenen Schmelztiegeln und Retorten, die sie noch
über,

überdies mit Kohlenstaub, Kreide, weißgebrannten Knochen, oder gestoffenem Glase angefüllt hatten, machten. Die große Feuerbeständigkeit, die ihm die Alten zutrauten, hat also ein Ende.

Comus bemerkte in seinen electrischen Versuchen viele Aehnlichkeit zwischen dem Bleyglase und dem Diamante. Auch der Strasz, das Werk der Kunst, das unter allen übrigen durch sein Feuer zunächst an den Diamant gränzt, bekommt durch den Zusatz von Bleyweiß noch mehr Feuer. Sollte das nicht einen Aufschluß zu der innern Natur des Diamants geben, den ohnehin auch Cronstedt nicht unter den Quarzkristallen lassen will?

So wie man die Diamanten in der Natur findet, sind sie selten in einer festen Bergart, sondern gemeinlich in Erde, die öfters gelblich, grasgrünlich, oder braun ist, oder Sand, und damit oft so überzogen, daß man sie nicht bemerkt, als nachdem man die Erde zu wiederholtenmalen gewaschen und gesiebt hat. Der Brasilische ist gemeinlich schrof, und der morgenländische hat zuweilen eine glänzende, durchsichtige und grünlichte Rinde. Von allen diesen äußern Unreinigkeiten wird er durch das Reiben (decrouter) befreuet. Man befestiget zween Diamante mit Zinnloth, jeden an das schmälere Ende eines länglichten Holzes, als einer Handhabe, reibt auf diese Art die beyden an einander (egrise), hebt das graue Pulver, (so ist es nämlich von guten Diamanten) welches dabey abfällt, in einem darunter gestellten Gefäße (egrifoir) sorgfältig zum Schnei-

den

den und Poliren auf, und hält mit dem Reiben so lange an, bis der Stein nicht nur ganz rein ist, sondern auch seine künftige Form und Facetten in dem Hohen angedeutet hat.

So verfährt man mit Diamanten, welche gut geformt sind, und sonst keine Fehler haben; aber hat der Diamant eine Gestalt, die nicht zum Schleifen taugt, oder hat er Risse, so spaltet man ihn entweder mit einem stählernen Instrumente, welches einem Messer oder Meißel gleicht, setzt es am rechten Orte auf den Diamant, und schlägt mit dem Hammer darauf; oder, wann er zu groß und ungleich ist, so schneidet man ihn nach der Erfindung Ludwigs von Berquen aus Brügge, der schon im Jahre 1476. darauf gekommen ist, mit Diamantpulver; man befestigt nämlich den Diamant wohl, und zieht da, wo er durchgeschnitten werden soll, einen gespannten eisernen Drath hin und wieder; dieser Drath muß zuvor mit Diamantpulver, welches mit gutem Brandwein oder scharfen Weinessig angefeuchtet ist, wohl bestrichen werden. Dann erst können diese Steine geschliffen werden, welches bey den Diamanten überhaupt nach einigen Nachrichten gegen das Jahr 1475 das erstemal für den letzten Herzog Carl von Burgund geschehen ist.

Diamanten, welche sich bey dem Reiben sehr erhizen, oder solche, welche viele eisige Stellen haben, d. i. deren Gewebe gleichsam knotig und masericht ist, nehmen im Schleifen keinen schönen Glanz an, oder sind wenigstens schwer zu schleifen; sind sie aber
rein

rein und klar; so geschieht es leicht auf einer eisernen Scheibe. Man steckt den Stock, auf welchem der Diamant während dem Reiben befestigt war, mit dem Diamant in einen Quadranten, damit die Facetten nach dem erforderlichen Winkel geschliffen werden können; feuchtet den Stein mit Diamantpulver und Del an, befestigt das Hintertheil des Quadranten neben der Scheibe auf ein länglichtes Eisen, so daß sein Vordertheil über und über auf die Scheibe zu stehen kommt, drückt den Quadranten mit den Händen, oder mit einer Zange, oder mit aufgelegtem Gewichte stark auf die Scheibe, treibt diese durch ein Schwungrad schnell herum, streicht, wann das erstere Pulver nicht mehr angreift, neues auf, dreht, wann die eine Facette geschliffen ist, den Stock in die Hülse des Quadranten, und setzt ihn zu einer neuen Facette auf, und wiederholt diese Arbeit so oft, bis der Stein seine ganze Gestalt hat. Durch diese Verschönerungen der Kunst verlieret der Stein, im Durchschnitte genommen, die Hälfte seines Gewichts.

Bisweilen erfordert die Art der Fassung, daß man Löcher in den Diamant bohrt, besonders wann er birnförmig geschnitten ist. Man bedient sich dazu einer feinen stählernen Nadel, befestigt sie in eine Welle, bestreicht sie öfters mit Del und Diamantpulver, läßt sie nahe vor dem Steine durch ein feines in einem platten Eisen angebrachtes Loch gehen, setzt sie gegen den ebenfalls befestigten Stein an, und treibt sie durch Hülfe eines Bogen oder Rades, bis sich das Loch nach und nach in den Stein schleift.

Man

Man schneidet den Diamant zuweilen auch in Kassen, oder so, daß man ihn über Bildnisse faßt, und alsdann auf beyden Seiten flach, am Rande aber mit schlichten oder dreyseitigen Facetten schneidet. Man schneidet ihn auch vertieft, oder als Siegelstein; dazu sowohl, als zur erhabenen Arbeit, hat man eine Art Bohrer oder Nadeln nöthig, welche an ihrem äußersten Ende einen größern oder kleinern Knopf haben, und an eine Spindel befestiget werden. Diese Spindel wird durch ein Rad, welches man tritt, umgetrieben, der Kopf des Bohrers mit Oel und Diamantpulver bestrichen, und der an einem kleinen Stock mit Rütt befestigte Stein gegen den umlaufenden Bohrer gehalten. Zu allen diesen Arbeiten aber hat man Diamantbord oder Diamantpulver nöthig, welches von den schlechtesten Diamanten und von dem Reiben gesammelt, und in einem besondern stählernen Mörser gestossen wird. Dieser bestehet aus einem hohlen Cylinder, in welchen ein anderer, der nicht hohl ist, sehr genau paßt; hat man von dem groben Pulver etwas in dem erstern hineingerhan, so reibt man ihn mit dem andern so fein als nöthig ist, ohne daß etwas davon verlohren geht.

Der ungefärbte Diamant bekommt keine Folie, und sehr oft wird er so gefaßt, daß der Kasten unten offen ist (*à jour*), sondern man schwärzt den Kasten nur innwendig mit gereinigtem und gebranntem Elfenbein, das mit etwas Mastix vermischt ist.

Zuweilen hat der Diamant Risse, die man mit bloßen Augen selten an dem rohen Steine gewahr wird, oder graue Stellen (Asche), oder gelbliche Stellen (Federn, Aldern, Aeste, Knoten oder Stroh), oder rostige, kothige oder andere Flecken, oder kleine, weisse, röthlichte, schwarze oder braune unreine Körner (points), oder größere dergleichen Flecken, oder matte glasige Stellen (gendermes), oder eine schlechte braune, schwärzlichte und dergleichen Farbe, oder eine fehlerhafte, zu glatte, dünne und länglichte Bildung. Wann ein Diamant keinen von diesen Fehlern hat, wann er sie selbst dann nicht zeigt, wann er angehaucht wird, auch wann er heiß plötzlich in ein kaltes Wasser geworfen wird, keine Risse bekommt, wann er bald nach dem Anhauchen seinen vollen Glanz wieder erhält, wann er ganz rein und klar (der ungefärbte wie ein Wasfertropfen) ist, so heist er ein schöner vollkommener, und nach den verschiedenen Graden der Klarheit ein Stein vom ersten, vom zweyten oder vom dritten Wasser.

Man verkauft die Diamanten nach dem Gewicht, und nimmt das Apothekerpfund zu zwölf Unzen hin; jede Unze hat hundert und funzig Karathe; und jede von diesen wird in halbe Karathe, in Viertelskarathe oder Grane, in sechzehn Theile, und in zwey und dreyßig Theile eingetheilt. Der rohe Stein kostet überhaupt gemeiniglich halb so viel als der geschnittene. Wann die Steine so klein sind, daß mehrere davon auf ein Karath gehen, so kommt das Karath auf dreyßig bis funfzig Thaler, und Stückel.
rosen

rosen, deren hundert, bis hundert und funfzig auf ein Karath gehen, kommt gemeiniglich das Stück nicht höher als zwölf bis sechzehn gute Groschen; haben aber die Steine zwey oder mehrere Karathe, so verhält sich ihr Werth, sie mögen roh oder geschnitten seyn, wie das Quadrat ihrer Schwere, und der Stein mag noch so groß seyn, als er will, wann er nur voll kommen ist, so gibt das Gewicht des Steins mit sich selbst multipliciret, und dieses Produkt mit dem gesetzten Preise eines Gräns oder Karaths multipliciret, den Preis des Steins.

Man verkauft aber an die Stelle des Diamants mehrere minder kostbare Steine, und selbst Werke der Kunst; unter die letztern gehört vornämlich der zu unsern Zeiten so häufig zum falschen Schmuck gemisbrauchte Strasz, ein sehr schönes, weißes und sehr hartes Glas, von sehr vielem Glanze, das aus sechzehn Theilen gebrannter, fein zerriebener und gesiebter Kiesel, acht Theilen gereinigter Pottasche und sechs Theilen gebrannter Borax, oft noch mit einem Zusatze von zweien Theilen Bleiweiß gemacht ist. Die Merkmahle, woran man alle diese Steine und Gläser von den ächten Steinen unterscheiden kann, habe ich bereits angezeigt.

Der Diamant wird fast allein zum Pracht, zum Schneiden des Glases, zum Theil in seinem Pulver, zum Schneiden und Schleifen anderer Edelsteine gebraucht. Man trägt ihn, vornämlich unter der Gestalt von Brillanten, in Ringen, Schnallen, Armbändern u. dergleichen, seltener als Pendeloques, Lasken

oder Siegelsteine; und er macht immer in den königlichen Kronen und in dem übrigen Schmucke grosser Herrn den vornehmsten Theil aus. Auch die Großen in Indien, die sich eine Menge Sklaven halten, um Diamanten aufzusuchen, und die kleinen und mittelmässigen verkaufen, heben die ausserordentlich grossen als einen Schatz auf, um ihrem Hause ein Ansehen zu geben; der Vornehmste unter ihnen läßt oben ein Loch darein machen; stirbt er, so thut es sein Nachfolger eben so; und so einer nach dem andern, und wie mehr Löcher ein solcher Stein hat, desto höher wird er gehalten. Haben sie Grund, den Untergang ihrer Häuser zu befürchten, so graben sie diese Steine so ein, daß man sie nachher nicht wieder sieht.

Vormals hielt man ihn, auch wann er nur am Halse getragen wurde, für ein vorzügliches Mittel, alles Gift unwirksam zu machen, und alle Schwermuth zu entfernen; aber nun ist dieser Aberglaube in der Arzneykunst verschwunden.

Die Diamanten sind aber noch in Absicht auf ihre Grösse, Farbe und ihre Gestalt unter sich verschieden. Die meisten Diamanten sind klein und niedrig; man findet sie aber, vornämlich in einigen ostindischen Gruben, bey Eulur, Latamar, Mudde, murg, Melvillor und andern, schöne grosse Steine, die vier und zwanzig bis vierzig, ja sechzig, neunzig bis hundert Grane schwer sind. Die Krone Frankreich besitzt einen Diamant von hundert und sechs Karathen, den sogenannten Grand Sancy. Der Herzog

Herzog von Orleans erhandelte für den jetzt verstorbenen König von Frankreich einen Stein von fünf hundert und sieben und vierzig Grän, für anderthalb Millionen livres. Der Großherzog von Florenz besitzt einen von hundert und neun und dreyßig einen halben Karath, der auf eine Million Gulden geschätzt wird. Der König von Portugall hat einen von zweyhundert und funfzehn Karathen. Der große Mogul einen andern von 279 $\frac{1}{8}$ Karathen, der auf sechs Millionen Gulden geschätzt wird. Die russische Kaiserin soll von einem Perser, Gregor Saffraz einen von sieben, hundert und neun und siebenzig Grän erhandelt haben; und noch soll der König von Portugall in seinem Schatze einen rohen brasilischen besitzen, der sechzehnhundert und achtzig Karathe wiegt.

In Absicht auf die Farbe hat man

Erstlich Ungefärbte. Sie sind die gewöhnlichsten, und wann sie die angegebenen Vollkommenheiten haben, unter den besten und kostbarsten. Er ist gemeiniglich äußerst kalt, und übertrifft an Wasser, Glanz, und Härte alle andere fälschlich sogenannten Diamanten; die böhmischen, die Diamanten von Buxton, Bristol, aus Cornwallis, aus der Dauphine, aus Mencon, aus Gallicien, Asturien; die schweizerischen, vornämlich die la Côte Diamanten; die schlesischen, ungarischen, tartarischen, canadischen, die Diamanten von Bassa in Cypern und andere, die nichts anders als schöne kleine, wasserklare, gut gebildete Bergkrystalle; die Rheindiamanten, die Diamanten von Gabian, Medoc, Urs, Rojan, Brouas

ge, Wicht und andere, die nichts anders als abgerändete und abgeschliffene feine Quarzkristallen sind, selbst die weißgebrannten Sapphire, Topasen, Amethyste und Hyacinthen. Sie bekommen bey dem Fassen keine Folie.

Zwytens Gefärbte. Sie haben immer weit mehr Feuer und Härte als die Edelsteine, denen sie in Absicht auf ihre Farbe zunächst kommen; erhalten aber bey dem Fassen eine Folie. Es gibt:

a) **Schwarzlichte.** Sie werden sehr wenig geachtet, und nur zum Diamantbord gebraucht. Sie schmelzen leichter, als die Diamanten von andern Farben; mit Borax, geben aber ein bräunnes, unreines Glas.

b) **Braune.** Bald von dunklerer, bald von hellerer Farbe, oft beynahe wie Rauchtopas, nur, daß sie mehr Feuer, und eine weit größere Härte haben. Die meisten verhalten sich übrigens wie die schwarzlichten, und werden auch eben so gebraucht.

c) **Gelbbräunlichte oder schwarzgelbe.** Sie finden sich vornämlich in dem ostindischen Diamantbruche bey Carnatua, und werden nicht sehr geachtet.

d) **Gelbe.** Sargone in Italien, Jargons in Frankreich. Bald mattgelb oder gelblicht, wie die Steine aus der Grube bey Melbillee, bald sattgelb, fast wie ein morgenländischer Topas; bald citronengelb, wie man sie öfters in dem ostindischen Diamantbruche bey Eulor findet. Die letztern hält man unter diesen allen für die besten. Man muß diese gelben Diamanten ja nicht mit den Topasen verwechseln, wie einige

einige Mineralogen gethan haben; sie haben weit mehr Feuer und Härte, obgleich ihre eigene Schwere geringer ist.

e) Rothe oder vielmehr röthlichte, (denn gemeiniglich sind sie nur mattgefärbt, wie ein Ballasrubin) Pink. Sie sind selten, und haben weit mehr Feuer und Härte als der Rubin, obgleich ihre eigene Schwere geringer ist. Sie gehören übrigens unter die schwersten Diamanten.

f) Bläulichte. Sie finden sich vornämlich in den Diamantbrüchen bey Rannoch, Sarein und Mitampellee, in einer gelblichten Erde, und werden nicht sehr geachtet. Sie sind viel härter, als Sapphir, aber nicht so schwer.

g) Stahlblaue, Siderites der Alten. Werden nicht sehr geachtet.

h) Grüne, etwas bleicher als Smaragd. Finden sich am schönsten in der ostindischen Grube zu Ramulconera, und werden, theils wegen ihres Feuers und ihrer Schönheit, theils wegen ihrer Seltenheit sehr hoch im Preise gehalten.

In Absicht auf die Gestalt findet man die Diamanten.

- a) Ohne Ecken, Diamantkiesel. Brontia adamantis aemula. Sie werden nicht so hoch gehalten, als die andern, finden sich gemeiniglich in oder an Flüssen im Sande, und haben vermuthlich der Bewegung des Wassers, welches ihre Ecken an andern harten Bergar-

ten abgerieben hat, ihre gegenwärtige Gestalt zu danken. Sie sind:

- a) Rund, fast hemisphärisch.
- b) Länglich.
- c) Platt.

8) Mit Ecken.

a) In ordentlichen Würfeln, gemeiniglich mit abgestumpften Ecken; finden sich in den ostindischen Gruben.

b) In gedoppelten Pyramiden.

a) Ohne eine Säule dazwischen.

1) Mit vierseitigen Pyramiden.

a) Deren Seitenflächen platt sind, octoedrisch oder achteckig, die meisten aus Ostindien.

8) Deren Seitenflächen sphärisch sind, Roboles; finden sich in Malacca, und vornämlich in Brasilien.

b) Mit einer Säule zwischen den beyden Pyramiden.

1) In dreyseitigen Pyramiden, und einer dreyseitigen Säule dazwischen. So scheinen Stenos neunseitige Diamanten zu seyn.

2) In vierseitigen Pyramiden, die durch eine kurze vierseitige Säule getrennt sind, und, wie diese, lauter Kugelflächen haben, Diamant globuleux,

Ada-

Adamas dodecaedrus. Tab. VI.
fig. 85. Finden sich in Brasilien.

- 3) In vierseitigen Pyramiden, die durch eine längere vierseitige Säule getrennt, und so wie diese, unordentliche, aber auch Kugelflächen haben, finden sich ebenfalls in Brasilien.
- 4) In dreiseitigen Pyramiden, die eine sechseckige Säule zwischen sich haben; finden sich nach Quist in den Morgenländern,
- c) Von vierzehn Seitenflächen, welche lauter geschobene Vierecke sind. So beschreibt Davila einen Diamant aus Brasilien.
- d) Von achtzehn Seitenflächen.
- e) Von vier und zwanzig Seitenflächen. Diese beyde beschreibt Steno.

*

*

*

B) Rubin. Ruby in England. Rubino in Italien. Rubis in Frankreich. Carbunculus Plinii, Alumen, Gemma pretiosa, Rubinus Linn.

Man findet ihn vornämlich in Ostindien, besonders in den Königreichen Pegu, und auf dem Eilande Ceylon; aber nach einigen Nachrichten, auch in den Königreichen Laos, Bishnagar, Ava, Calcut, Cambaya, Coria; ferner in Brasilien; und in kleineren Stücken und von geringerer Güte hin und wieder in Europa, bey

Karholm in Finnland, bey Kaddil am Ladogasee in Schweden, in Polen, in Spanien in Murna und Charchagena, in Tyrol, in Sachsen, in Böhmen, in Schlesien, in der sogenannten Mummelgrube unweit Hohengirsdorf, in Oberungarn am carpathischen Gebirge, und in diesem selbst, und im Livinerthal im schweizerischen Canton Uri, bald los in einer lockern Thonerde oder im Sande, bald fest in Talk, in serpentinartigem Gestein, oder in einer röthlichen Quarzart. Gerhard fand einen Rubin auf Topas, und zuweilen findet man Stücke, die an dem einen Ende Rubin, an dem andern Diamant, oder an dem einen Ende Rubin, und an dem andern Ende Sapphir sind. Uebrigens gehört der größte Theil der europäischen Rubine mehr unter die gefärbten Krystallen, als unter die ächten Steine.

Der Rubin hat in der Gestalt, unter welchen man ihn gemeinlich findet, in seiner Härte, Glanz, Klarheit, Schwere, und andern Eigenschaften, selbst in seinem Werthe, in seinem Gebrauche, und in seiner Bearbeitung sehr viele Aehnlichkeit mit den Diamanten, vornämlich mit den rothen Diamanten; aber er unterscheidet sich doch sehr merklich.

1) Ist er weicher als der Diamant, und bekommt von diesem Risse.

2) Zieht er zwar leichtere Sachen an sich, wann er erwärmet wird, aber den schwarzen Mastix nicht.

3) Leuchtet er zwar im Dunkeln, nachdem man ihn erwärmt, aber er wirft lange den Glanz nicht von sich, wie der Diamant.

4) Hat

4) Hat er auch sonst nicht so viel Feuer, als der Diamant.

5) Kann er sehr starkes Feuer aushalten, ohne, wenigstens so lange man ihm nichts zusetzt, zu schmelzen oder zu verfliegen, oder seine Farbe und Klarheit zu verlieren, doch verlieret er in einem starken Feuer etwas wenig von seinem Gewichte.

6) Giebt er, wann er fein zerrieben wird, niemals ein graues, sondern gemeiniglich ein blaßrothes, zuweilen ein weißlichtes, selten ein grünlichtes Pulver.

7) Hat er, wann er noch ganz roh ist, eine glatte glänzende Oberfläche.

8) Gibt er, wann sein Pulver mit Borax schmilzt, nie fein ungefärbtes, sondern immer ein grünes Glas von einer beständigen Farbe; und auch dazu wird schon eine sehr starke Hitze erfordert.

Seine Farbe ist immer roth, bald bläßer, bald dunkler, bald matter, bald höher, bald reiner, bald spielt sie in das gelbliche oder blaue, und zuweilen hat er auch graue Flecken, welche die Juwelirer Chalcedonig nennen, oder auf weißem Grunde rothe Flecken.

Seine eigene Schwere ist sehr verschieden; zuweilen verhält sie sich zur Schwere des Wassers nur wie 31, zuweilen wie 33, 34, 35, 38, 39, zuweilen auch wie 40 oder 42: 10 = 21:5. —

Die Feile greift ihn nicht an, und außer dem Diamant auch kein andrer Stein, hingegen macht er in Glas und alle übrigen Steine, den Diamant ausgenommen, Risse, und kann, auch in seinem Pulver,

ver, zum Schneiden und Poliren derselbigen gebraucht werden. Am Stahle gibt er Feuer, und sein inneres Gewebe ist genau betrachtet, wie bey allen ächten Steinen blättericht.

Seine rothe Farbe hängt offenbar von Eisentheilchen ab, die das Königswasser, wann es eine Zeitlang über seinem Pulver steht, mit der Farbe ganz auszieht; gießt man auf das Königswasser, welches eine Zeitlang darüber gestanden hat, Blaulauge, so hat man Berlinerblau, ein sicheres Anzeichen von der Gegenwart des Eisens, und schmelzt man die zurückbleibende Erde mit vier Theilen sauren Salz, so wird sie, wie jede andere glasachtige Erde, zu Glas.

Der Rubin ist nach dem Diamant am höchsten im Preise; ein Stein von einem Karath wird ungefähr mit acht Thalern, und wann es hochrother morgenländischer Rubin ist, wohl mit zwanzig bis fünf und zwanzig Thalern, ein Stein von zwey Karath mit vierzig, ein Rubin von drey Karath mit hundert, von vier mit hundert und funfzig, von fünf mit zweyhundert, von sechs mit drehundert, von sieben mit vierhundert, von acht mit funfhundert, von neun mit siebenhundert, von zehn mit tausend Thalern bezahlt; hat der Stein zwanzig Karathe, und dabey eine reine hochrothe Farbe, so nennt man ihn Karfunkel.

Der Rubin wird fast eben so verarbeitet, als der Diamant. Man schleift ihn mit Smirgel, und polirt ihn mit Tripel auf kupfernen Scheiben; bey dem Fassen

Fassen bekommt er, um Glanz und Farbe zu erhöhen, eine rothe Goldfolie; und wann er eine zu dunkle Farbe oder innwendige Fehler hat, so wird er ausgeschlegelt.

Statt des Rubins bekommt man aber zuweilen auch andere, theils natürliche Steine, theils Produkte der Kunst. So nimmt der feurgelbe brasilianische Topas, wann man ihn in einem mit Asche oder Sand angefüllten Schmelztiegel einem stufenweise verstärkten Feuer bloß stellt, bis der Tiegel rothglüht, und erst wann alles erkaltet ist, herausnimmt, eine sehr schöne Röthe an, so daß er kaum von dem Rubin zu unterscheiden ist. Man erkennt ihn aber doch daran, daß er erstlich diese Röthe in einem stärkeren Feuer gänzlich verliert; vordere daß sein Pulver mit Borax geschmolzen, kein grünes, sondern ein ungefärbtes Glas gibt.

Rothgefärbte Kristalle, rother Quarz, und rothe Flüsse, lassen sich leicht daran unterscheiden, daß man ihnen auch durch die Folie nie den Glanz des ächten Rubins verschaffen kann, und daß sie diesen noch weniger haben, wann man sie ohne Folie betrachtet, und daß sie schon von dem Stahle geritzt, und von der Feile angegriffen werden, geschweige dann, daß sie Smaragd, Beryll und dergleichen ritzen könnten.

Auch hier bedient man sich sehr oft der Doppelsteine. Man leimt entweder zwei Stücke ungefärbten Kristalls mit rothgefärbtem Mastix zusammen, oder setzt sie so zusammen, daß oben ein Rubin, unter aber ein Kristall ist, oder so, daß der obere Theil ein Rubin

Rubin, und der untere ein rother Glasflus ist, oder setzt unter einen schlecht gefärbten Rubin einen schönern Glasflus, oder unter einen blaffen oder fleckigen Rubin einen dunkler rothgefärbten Glasflus. Wie man diesen Betrug entdecken könne, habe ich oben schon gezeigt.

Man kann aber sonst auch den Rubin sehr gut nachmachen, wann man Eisensafran, Zinnkalk und Braunstein untereinander, oder wenn man gute feine Glaspeise mit dem vierten Theile Kupferschlacken, und einigen Granen Gold schmelzt, oder am besten, wann man zwey Loth Stras, unter welchen Bleyweiß kommt, mit einigen Granen Cassischen Goldkalkes, oder Goldes, das mit Quecksilber verkalft ist, unter einander reibt, und zusammen schmelzt. Diese Glasflüsse haben aber doch immer noch einen sehr matten Glanz, vornämlich wann man einen ächten Rubin dagegen hält; sie sind auch lange nicht so hart, und werden vom Stahle geritzt, und von der Feile angegriffen.

Die Alten gebrauchten sowohl bey diesem als bey andern gefärbten ächten Steinen noch andere Kunstgriffe. Sie schlifen in einen ungefärbten Krystall oder in einen ungefärbten Glasflus eine Höhlung, legten in diese Höhlung ein Stückchen von dem ächten Steine oder einen gleichgefärbten Glasflus, füllten das übrige mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit an, und verschlossen die Oefnung mit Mastix; oder sie gossen in diese Höhlung gerade zu nichts als eine rothgefärbte Flüssigkeit und verstopften die Oefnung mit Mastix, oder sie ließen hohle Kügelchen auf der Glas,

Glashütte verfertigen, füllten sie mit einer solchen Flüssigkeit an, und verstopften die Oefnung mit Mastix. Allein davon nichts zu sagen, daß alle diese Kunstgriffe dem Stein oder dem Glasfluse höchstens die Farbe, nicht aber die übrigen Eigenschaften des Rubins mittheilten, so läßt sich der Betrug auch sehr leicht entdecken. Man darf nur den nachgemachten Rubin in warmes Wasser legen, oder sonst erwärmen, so wird der Mastix weich, die enthaltene Feuchtigkeit fließt heraus, und die ganze Herrlichkeit verschwindet.

Es gibt aber auch bey dem Rubin, in Absicht auf die Farbe und natürliche Gestalt Verschiedenheiten. Man hat:

- a) Rubin (im engsten Verstande), morgenländischen oder orientalischen Rubin, Rubis oriental.

Er kommt aus Pegu und Ava, hat eine hochrothe etwas in die Purpurfarbe oder in das Blut, oder Kirschenrothe spielende Farbe, und findet sich, besonders wenn er eine nur etwas beträchtliche Größe haben soll, sehr selten; er wird theils deswegen, theils wegen seiner vorzüglichen Härte und Glanzes hoch geachtet und theuer bezahlt.

Reibt man ihn zu einem feinen Staube, so bekommt er eine matte blasrothe Farbe; schmelzt man sein Pulver in einer starken und lange anhaltenden Hitze (oder wenn noch ungelöschter Kalk hinzukommt, auch wohl in einer gelindern Hitze) mit Bo-

raf,

rax, so gibt er ein klares, reines, mattgrasgrünes, schmelzt man es mit schwerem Spathe, so gibt er ein hochgrünes Glas von beständiger Farbe.

- b) Ballas, Ballasrubin, blasser Rubin, Rubis balais in Frankreich, Balassus, Balatius, Palatius.

Er ist gemeiner und weniger geachtet, als der morgenländische, und findet sich auch öfters in größern Stücken. Er ist immer blasser und heller gefärbt, als dieser, und spielt in die Fleischfarbe oder in die Rosenfarbe, auch wohl in das Carmoisinrothe und Violette; zuweilen ist er so blas, daß man seine Röthe nicht bemerken kann, und dann sieht das Pulver, zu welchem man ihn zerstoßt, wie zerstoßenes Glas aus; zuweilen hat er auf weißem Grunde rothe Flecken. In Absicht auf seine Härte und eigenthümliche Schwere weicht er nicht viel von dem morgenländischen Rubin ab, und selbst mit Borax ist er schwerer in Fluss zu bringen, als dieser, und gibt dem Glase eine mattgrüne Farbe.

- c) Violetter Rubin, fälschlich orientalischer Amethyst, Carbunculus Amethystizon Plinii.

Er ist beynahe carmesinroth, und wegen seiner Schönheit und Seltenheit theuer. Man findet ihn in Ostindien gemeiniglich in gedoppelten Pyramiden; in seiner Härte kommt er dem morgenländischen Rubin gleich, in seiner eigenen Schwere steht er unt-

ter ihm, in beyden aber ist er weit über dem Aemethyst.

d) Spinell, Raupenspinell. Rubis Spinel in Frankreich, Spinellus.

Er spielt in das Scharlachrothe, und hat bald eine hellere, bald eine dunklere, bald eine sattere, bald eine blässere, zuweilen fast ganz weißlichte Farbe. Er ist gemeiniglich weicher, als andere Rubine, und nicht nur der morgenländische Rubin, sondern auch der Sapphir und Topas machen Risse auf ihn; indessen wird er doch, wann er eine hohe Farbe hat, wegen seiner Schönheit und Seltenheit hoch geachtet und theuer bezahlt. Zerreibt man ihn zu Staub, so nimmt dieser eine blasrothe Farbe an; dieses Pulver schmelzt mit Borax, schwerem Spathe und ungelöschtem Kalk zu einem grünen Glase, aber leichter, als bey andern Rubinen; nimmt man eben so viel davon, als vom Borax, so bekommt das Glas eine Farbe wie Chrysopras, ist aber dabey etwas undurchsichtig und wolfig, treibt man es aber in einer starken Hitze, so wird es schön smaragdgrün.

e) Rubicell, Rubacell. Rubicelle in Frankreich. Rubicellus, Rubacellus, Rubaculus.

Er hat eine schlechte, in das Gelbe, oft in das Strohgelbe spielende Farbe, die er noch überdies oft im Feuer verliert. Er wird auch sehr wenig geachtet.

f) Rubinenmutter.

Sie kommt aus Ostindien, und hat eine dunkelbräunliche Farbe; sie besteht aus gleichseitigen Scheibchen, und läßt sich auch in diese spalten. Ihre Härte ist so gering, daß sie von dem Stahle Ritze bekommt. Diese Eigenschaften entfernen sie freylich weit von dem Rubin; aber ihre specifische Schwere, und ihr Verhalten im Feuer, bringt sie diesem nahe. Kommt sie ohne Zusatz in das Feuer, so verändert sie sich nicht, nur daß ihre Farbe heller wird; aber schmelzt man ihr Pulver mit Borax, so wird sie zu einem klaren, sehr mattgrünen Glase; das Pulver, in welches sie sich zerreiben läßt, hat eine grüne Farbe; viele seiner Theilchen, die übrigens ganz durchsichtig zu seyn scheinen, zieht der Magnet an, und noch mehrere, wann das Pulver zuvor gebrannt wird.

g) Almandinen, Alabandiken, Almandines, Alamandines, Alamandini, Rubini alabandici Plinii.

Scheinen Mitteldinge zwischen Rubinen und Granaten zu seyn.

In Absicht auf die Gestalt gibt es:

Erstens, Rubine ohne Ecken, oder in kieselörmiger Gestalt, rund, länglicht oder platt. Diese sind die gemeinsten.

Zweitens, Rubine mit Ecken.

a) Mit gedoppelten vierseitigen Pyramiden, deren Seitenflächen flache Dreiecke, oder ungleichseitige Vierecke sind. So findet

det man sie meistens in Ostindien, wann sie andern eine eckige Gestalt haben.

- B) Mit einer sechsseitigen Säule und einer dreyseitigen flachen Pyramide an beeden Enden. So beschreibt Quist einen rothen unreinen Rubin.

Drittens Mit vielseitigen Säulen, welche stumpfe Pyramiden, und ungleiche gefurchte Seitenflächen haben. So sind die meisten Rubine aus Brasilien. Sie haben aber an der Säule sowohl als an den Pyramiden mehrere breite Seitenflächen und die letztern sind stumpfer, als bey dem Topase.

* * *

- C) Sapphir, Saphir in Frankreich, Sapphire in England, Saffiro in Italien, *Koavos* der Griechen, *Alumen gemma pretiosa Sapphirus* Linn.

Man findet ihn mit dem Rubin fast an den gleichen Orten, vorzüglich aber in Brasilien und Ostindien, besonders in Zeylon, Pegu, Calicut und Ceylon, aber auch in Europa, in Sachsen bey Türrau, in Böhmen bey Landshut, in Schlesien, in Auvergne, und bey St. Amerin im Elsas, (obgleich die europäischen gemeiniglich viel weicher, und viele, die dafür ausgegeben werden, nichts anders als sapphirblaue Flüsse, Bergkrystalle oder Quarz sind) bald los im Sande an, und in Flüssen, oder in einer andern Erde, bald fest an einen Stein, vornämlich

an Quarz angewachsen. Er hat viele Aehnlichkeit mit dem Diamant, vornämlich mit dem bläulichten, allein:

- 1) Hat er nicht das Feuer des Diamants.
- 2) Hat er selbst, wann sie sehr verdünnet zu seyn scheint, eine angenehmere, meistens auch lebhaftere Farbe als der bläulichte Diamant.
- 3) Verliert er zwar diese Farbe im Feuer, und brennt sich darinn weiß, aber auch im stärksten Feuer wird er nicht flüchtig.
- 4) Hat er eine weit geringere Härte als der Diamant, und läßt sich von jedem Diamant ritzen.
- 5) Gibt er, wann er zerrieben oder von dem Diamant geritzt wird, keinen grauen, sondern einen weissen Staub.
- 6) Wirft er im Feuer einen blauen Feuerschein von sich; und läßt man ihn so lange darinn, bis sich dieser nicht mehr zeigt, so hat er gemeiniglich auch alle seine Farbe verlohren.
- 7) Zieht er zwar, wann er gerieben wird, leichtere Körper an sich, aber nicht den Mastix, wie der Diamant.
- 8) Wirft er, wann er stark gerieben wird, im Dunkeln zwar einen Schein, aber lange keinen so starken Schein, als der Diamant von sich.

Von dem Rubin aber unterscheidet er sich:

- 1) Daß er seine Farbe im Feuer gänzlich verliert.
2. Daß

- 2) Daß er, so lange er diese im Feuer noch hat, einen blauen Feuerschein von sich wirft.
- 3) Daß er, wann man ihn zerreibt, kein röthliches, sondern ein weißes Pulver gibt.
- 4) Daß er, wann er in seinem Pulver mit Borax allein, oder mit einem Zusatze von Kalk oder schwerem Spathe geschmolzen wird, kein grünliches, sondern ein klares ungefärbtes Glas gibt.

Sonst ist der Sapphir nach dem Diamant und Rubin der härteste unter allen Steinen, und man kann damit nicht nur Glas, sondern auch alle übrige Steine, selbst mit den härteren Arten des Sapphirs einige weichere Arten des Rubins ritzen, schneiden und schleifen. Da er seine Farbe schon in einem eben nicht sehr starken Feuer gänzlich verliert, so kann sie unmöglich von feuerbeständigen, von metallischen, von Kupfertheilchen kommen, man muß sie vielmehr von einem feinen brennbaren Grundstoffe herleiten. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 35 oder 36, gemeiniglich wie 37, 38, 39, und höchstens wie 40 : 10 = 4 : 1.

Eine schöne helle reine Farbe bestimmt vornämlich den Werth des Sapphirs, vormals verkaufte man das Karath zu vier Thalern, und bey größern Steinen quadrirte man die Anzahl der Karathe, welche ein Stein wiegt, und dividirte dieses Quadrat durch die Hälfte dessen, was ein Karath gilt. Der Sapphir wird übrigens eben so gearbeitet und gefaßt, als der Rubin; nur müssen die dunkelblauen etwas plattge-

schliffen werden, und alle überhaupt eine blaue Färbung bekommen; ehemals bediente man sich blauer Enten, und Pfauensfedern darzu.

Auch diesen Stein kann man durch die Kunst ziemlich gut nachmachen; Kunzcl rath darzu Braunstein aus Piemont und Zaffara zu nehmen; Wallerius gibt auf vier Loth Kristallglas drey bis vier Grane Smalte oder Saffor an; Baume schmelzt zwey Loth Stras mit zwey Granen Kobalts, der durch feuerfestes Laugensalz aus seiner Auflösung in Salpetersäure niedergeschlagen ist; man kann aber auch statt des letztern Zaffara oder Smalte nehmen. Allein dieser Glasfluß läßt sich so wie die übrigen gekünstelten Produkte, deren ich bey dem Rubin gedacht habe, und die auch bey dem Sapphir vorkommen, von dem ächten Steine durch eben die Merkmahle unterscheiden, wie die rubinrothen Glasflüsse von dem Rubin; und so unterscheidet sich der ächte Sapphir auch durch seine weit größere Härte, und sein weit stärkeres Feuer von allen sapphirblauen Flüssen, Bergkristallen und andern Quarzarten, die man so oft an falschen Stelle in Sammlungen findet.

Sehr blasse Wassersapphire, oder auch andere, die, weil sie noch zu viel dunkle, hellblaue und weiße Stellen, und deswegen nicht die Schönheit eines ächten Steins haben, im Feuer weiß gebrannt werden, verkauft man öfters für Diamanten, denen sie, vornämlich wann sie schon gefaßt sind, sehr nahe kommen; aber ihr Glanz ist weit matter, und ihre Härte viel geringer.

Auch

Auch bey dem Sapphir gibt es in Absicht auf die Farbe und auf die Gestalt einige Verschiedenheiten. Man hat:

- a) Männliche Sapphire, Sapphir d'orient, Sapphirus mas.

Sie sind dunkelblau, wie eine Kornblume, und finden sich in Ostindien und Brasilien. Sie haben viel Feuer und eine reine Farbe, und sind höher im Preise als die übrigen. Bringt man ihn ins Feuer, so bekommt er anfangs dunkelbraune Zwischenräumen.

- b) Violette Sapphire, (bey einigen fälschlich) orientalische Amethyste, Sapphir rouge, Sapphir orubrius, Sapphir anthraca.

Ihre Farbe zieht sich in die Purpurfarbe, oder ist gleichsam mit Rubinroth vermischt. Sie kommen auch aus Ostindien, und haben eben so vieles Feuer und Schönheit als die männlichen Sapphire; daher werden sie auch gleich hoch geschätzt, und sind von den meisten Schriftstellern als eine Art mit demselbigen beschrieben worden; ihre Härte und eigenthümliche Schwere ist inzwischen doch etwas geringer, aber noch weit größer als bey dem Amethyst.

- c) Weibliche Sapphire, wasserfärbige Sapphire, hellblaue oder lichtblaue Sapphire. Sapphirus aqueus, Sapphirus femina.

Sie sind meistens hellberlinerblau, oder himmelblau, zuweilen auch blässer und etwas matter an

Farbe. Ob sie gleich eben so hart, und zuweilen noch schwerer sind, als die vorhergehenden, so haben sie doch selten ihr Feuer, und werden daher nicht so sehr geachtet. Sie finden sich auch vorzüglich in Ostindien.

d) Grünlichte Sapphire, Sapphirus prae-
fitis.

Sie kommen aus Persien, und haben sehr viel Feuer und Schönheit; ihre Farbe zieht sich ein wenig in die Smaragdfarbe; ihre Schwere und Härte ist zwar etwas geringer als bey den männlichen Sapphiren, aber doch weit größer als bey dem Beryll und Smaragd. Sie gehören unter die seltenen Steine.

e) Gelblichte Sapphire.

Ihre blaue Farbe zieht sich etwas in die gelbliche; ihre Schwere und Härte ist nicht viel geringer, als bey den männlichen Sapphiren. Quist hat sie beobachtet.

f) Weißlichte Sapphire, (bey einigen Luchs-
sapphire und Ragensapphire) Ky in Zey-
lon, Leucosapphirus.

Sie kommen am häufigsten aus Zeylon, und sind oft bennähe ganz weiß, fast wie eine abgeblasene Milch. Sie sind gemeiniglich sehr weich, und werden daher auch wenig geachtet. Dahin gehören die meisten europäischen Sapphire.

g) Luchs-

g) Luchs-sapphire, unreine, wollichte, fleckichte Sapphire.

Sie haben auf durchsichtigem, lichterem oder dunklerem, matter oder satter gefärbtem Grunde undurchsichtige, gemeiniglich weisse Stellen, und finden sich vornämlich auf dem Eilande Zeylon, zuweilen auch in Brasilien. Sie werden nicht sehr geachtet, obgleich ihre Härte und Schwere, in Vergleichung mit andern Sapphiren, eben nicht die geringste ist.

h) Ragensapphire, opalisirende Sapphire.

Sie haben oft sehr viel Feuer, und eine ziemliche Härte, deswegen, und wegen ihrer Seltenheit, werden sie theuer bezahlt. Sie haben aber eine verschiedene Schattirung der blauen Farbe, wie nachdem man sie gegen das Licht hält, so daß die Strahlen entweder gerade durchgehen, oder zurückprallen, oder sich brechen. Einige sind hell und grünlicht, wann die Lichtstrahlen gerade durchgehen, aber dunkelblau und undurchsichtig, wann sie zurückprallen; andere sind dunkelblaulicht, wann sie gerade durchgehen, am Rande olivengrün, wann sie zurückprallen, und klar gelbroth, wann sie sich brechen, noch andere werfen einen Feuerglanz von sich.

In Absicht auf die Gestalt findet man den Sapphir :

- a) Ohne Ecken, Sapphirkiesel. Finden sich häufig, vornämlich im Sande und in Flüssen.

β) Mit Ecken.

a) In gedoppelten Pyramiden, die mit ihren Grundflächen zusammenstoßen.

1) In dreiseitigen. *)

2) In vierseitigen. Nach der Beschreibung der meisten Mineralogen, ob ihn gleich kein einiger Naturforscher, der den Sapphir in seiner rohen Gestalt gesehen, unter dieser Gestalt angetroffen hat.

3) In sechsseitigen. So sah ihn Engeström.

b) In Parallelipipeden, deren Seitenflächen lauter geschobene Vierecke sind. Tab. VI. fig. 86. 87. So sah Delisle einen rothen Sapphir von 132¹ Karath, und von ungemeinem Feuer und Schönheit; seine Farbe zog sich etwas in das Violette; vier seiner Seitenflächen waren länglicht.

c) Mit sechsseitigen Säulen, und sechsseitigen Pyramiden.

1) Mit glatten Seitenflächen und spitzigen Pyramiden. So sah Quist einen morgenländischen Ragensapphir.

2) Mit gestreiften Seitenflächen und stumpfen Pyramiden. So sind die meisten brasilischen Sapphire.

Sechstes

*) Sollte dieses wahrer Sapphir gewesen seyn?

Sechstes Geschlecht.

Vitriol. Vitriolum LINN.

Auch hier sind die Merkmahle, welche Linne angibt, sehr unbeständig; kein einiges unter ihnen paßt auf alle Mineralien, die er als Arten dieses feinen Geschlechts anführt; und nicht einmal alle auf seine salzige Vitriole unter allen ihren Umständen. Die Kristallengestalt, wie sie Linne beschreibt, zeigt sich bey keiner Art des Vitriols, wie wir sie von Natur finden, beständig, und sie ist noch überdieß bey der einen Art so, bey der andern anders.

Über alle verlieren im Feuer ihr festes Gewebe, und wann sie sie auch einmal hatten, ihre bestimmte Gestalt und ihre Durchsichtigkeit. Sie fließen anfangs dünn, wie Wasser, nachher etwas zäher, zuletzt werden sie ganz hart, und treibt man das Feuer noch stärker und länger; so werden sie zu einem Kalke, der bey dieser Art diese, bey einer andern eine andere Farbe hat, und, wann man ihn mit Salpeter oder Kochsalz in verschlossenen Gefäßen in ein recht starkes Feuer bringt, die Säure aus diesen Mittelsalzen austreibt. Alle haben einen herben zusammenziehenden Geschmack, der bey einigen stärker, bey andern schwächer, bey einigen reiner ist, bey andern einen fremden, bittern und eckelhaften Nebengeschmack hat.

Löst

Löst man sie in reinem Wasser auf, seht die Auflösung durch ein Tuch, und gießt auf die nun klare Auflösung zerflossenes Weinstein Salz, oder ein anderes Laugensalz, so wird sie trübe, und es fällt nach und nach ein feiner Kalk nieder, der meistens gefärbt ist; wäscht man diesen Kalk zu wiederholten malen mit reinem Wasser aus, trocknet ihn dann, reibt ihn mit Kohlenstaub wohl untereinander, und schmelzt ihn damit, so erhält man ein wahres metallisches Korn.

Alle diese Vitriole haben nämlich eine metallische Erde, bald von Eisen, bald von Zink, bald Kupfer, oft zwey zugleich, zuweilen alle drey in sich; diese ist mit Wasser vereinigt, und vollkommen in einer Säure aufgelöst, die, weil uns die Natur einen reichen Schatz davon in diesen Vitriolen aufbewahrt hat, insgemein den Namen Vitriolsäure führt. Dann bringt man den Vitriol in ein gewaltsames Feuer, daß er dadurch alles überflüssige Wasser verliert, und zu einem dunkelgefärbten Kalk wird, setzt dann diesen Kalk in einer irdenen Retorte in ein Revarberirfeuer, gibt ihm, so lange noch weiße Dünste zur Mündung der Retorte herausfahren, ein mäßiges Feuer, wechselt dann die Vorlagen mit andern, die man vorsichtig über Kohlen warm gemacht hat, verstärkt dann das Feuer bis auf die höchste Stufe, und hält damit so lange an, bis man bemerkt, daß es bey gleichem anhaltenden Feuer wohl eine halbe Stunde ansteht, ehe wieder ein neuer Tropfen Flüssigkeit übergeht, so erhält man anfangs einen flüchtigen Vitriolgeist, der stark
nach

nach brennendem Schwefel riecht, und nichts anders als eine mit Wasser verdünnte, und mit brennbarem Grundstoff getränkte Vitriolsäure ist, und zuletzt eine reinere, stärkere, an der freyen Luft rauchende Vitriolsäure, die sich zum Theil wie ein Eis (*oleum vitrioli glaciale*) in fester Gestalt an den innern Wänden der Vorlage zeigt, zum Theil als eine dicke, zähe, schmierige Flüssigkeit, fast wie ein Del stricmenweise in die Vorlage herunterläuft, und daher Vitriolöl heißt. Oft führt dieses Del noch etwas von der erstern Flüssigkeit mit sich, oder es hat eine dunkle, braune, schwärzliche Farbe, welche die Gegenwart fremder, brennbarer Theilchen in demselben verrathen. Von diesen Unreinigkeiten muß also die Vitriolsäure befreuet werden, wann sie sich in ihrer wahren Natur, Stärke und Farbe zeigen soll. Das geschieht am besten durch eine wiederholte Destillation, in einer reinen gläsernen Retorte, diese füllt man höchstens bis zur Hälfte mit dem Vitriolöl an, das man zuvor mit etwas Wasser verdünnt hat, spült den Hals der Retorte noch einmal mit etwas Wasser aus, legt eine reine gläserne Vorlage ohne Leim an, setzt alles in die Sandkapelle, gibt anfangs nur ein mäßiges Feuer, hält mit diesem an, so lange die Dünste bis in die Vorlage kommen, und die ganze innere Fläche der letztern mit großen Thautropfen besetzt ist; verschwinden diese, und gehen bei dem gleichen Grade des Feuers keine Flüssigkeit mehr in die Vorlage über, so verstärkt man das Feuer vorsichtig; kommen dann wieder Tropfen aus der

Mündung

Mündung der Retorte, die aber höchstens nur halb so groß, als die vorhergehenden, sind, sieht man in dem obern Gewölbe der Retorte, und in dem Halse derselbigen zur Seite gleichsam fette Striemen, und schwebt ein weißer, schwerer Dunst auf der Flüssigkeit, die in dem Boden der Retorte ist, so wechselt man nun die Vorlage mit einer andern reinen und trockenen Vorlage; verstärkt das Feuer so weit, daß die Flüssigkeit zum Kochen kommt, und erhält es so lang in diesem Grade, bis keine Flüssigkeit mehr aus der Mündung der Retorte zum Vorschein kommt. Bemerket man dieses, und zugleich, daß der Boden der Retorte trocken wird, so läßt man das Feuer abgehen, und nimmt, wann alles erkaltet ist, die Gefäße auseinander. So hat man in der zweiten Vorlage eine reine, ungefärbte, recht starke Vitriolsäure, oder in der Kunstsprache, ein rectificirtes Vitriolöl. Diese Vitriolsäure hat nun nicht nur die allgemeine Eigenschaften aller Säuren, den sauren Geschmack, die Eigenschaft, die blaue Farbe mehrerer Pflanzensäfte in die rothe Farbe zu verwandeln, die Seifen, die aus Laugensalzen und Fetten bestehen, zu gerinnen, und in ihre Bestandtheile zu scheiden, die Eigenschaft, mit den meisten Laugensalzen, mit reinen Kalkerden, Maunerden, und Bittersalzerden, und mehreren Metallen aufzubrausen, diese Körper insgesamt aufzulösen, und mit den ersteren, wann sie damit gesättigt werden, vollkommene Mittelsalze zu machen; sie zeichnet sich auch noch durch besondere Kennzeichen aus:

1) Ist sie schwerer, als alle andere Säuren; wann sie vollkommen rein ist, so verhält sich ihre Schwere zur Schwere des Wassers wie 17 : 1.

2) Sie ist stärker als alle andere Säuren, und treibt alle andere, so viel wir ihrer bisher kennen, sie mögen aus diesem oder jenem Naturreiche seyn, aus ihren Verbindungen mit Laugensalzen, Erden und Metallen aus.

3) Sie ist viel feuerbeständiger, als alle übrigen; sie erfordert eine kochende Hitze, und diese ein sehr starkes Feuer, bis sie sich in Dünste auflöst; daher hat sie, wann sie rein ist, keinen Geruch, selbst dann nicht, wann sie auf kochendes Wasser gegossen wird.

4) Mit sehr wenigem Wasser vereinigt, ist sie schmierig, wie Oel, und läßt, wie dieses, auf denen Körpern, über welche sie hinunterläuft, fette Striemen zurück.

5) Hat sie eine fressende Schärfe.

6) Vereinigt man sie mit brennbaren Flüssigkeiten, so erhitzt sie sich gewaltig.

7) Gießt man sie in Wasser, so macht sie ein Gezische, und erhitzt sich dabei ungemein. Ueberhaupt zieht sie das Wasser auch aus der Luft mit vieler Heftigkeit an sich, und vermehret durch seinen Beintritt, wann sie eine Zeitlang offen an der Luft steht, ihr Gewicht und ihre Ausdehnung. Daher haben sie einige zum Hygrometer empfohlen.

8) Zieht sie den brennbaren Grundstoff sehr stark an sich, unter gewissen Umständen noch stärker, als die

die Laugensalze. Aus dieser Verbindung entsteht der im engern Verstande sogenannte Schwefel.

9) Löst sie, wann sie recht stark ist, Silber, Zinn, Kobolt, Spiesglasfönig, und Quecksilber, unter gewissen Umständen, auch Gold und Platin, auf.

10) Löst sie, wann sie auch schwächer ist, Blei, Kupfer, Zink, Eisen auf, und macht in der Verbindung mit den drey letztern die sogenannten Vitriole, mit dem Kupfer einen sapphirblauen, mit dem Zink einen weissen, und mit dem Eisen einen grasgrünen Vitriol.

11) Macht sie mit der Kalkerde beynahe ganz geschmacklose, im Wasser schwer auflösbliche Salze, den Gyps mit seinen verschiedenen Arten.

12) Macht sie mit der Erde des Bittersalzes ein bitteres, leicht auflösbliches Salz, das an der freyen Luft gerne feucht wird, und in spiesichte Krystallen anschießt; das sogenannte Bittersalz.

13) Macht sie mit der sogenannten Maunerde, und, wann sie aus ihrer Auflösung in Laugensalz (Liquore silicum) durch eine Säure gefällt wird, auch mit der Kiesel Erde, ein herbes, hintennach süßliches Salz, das im Feuer schäumt, an der Luft nicht feucht wird, und in seinen Krystallen einer gedoppelten vierseitigen Pyramide gleicht, nämlich dem Maun.

14) Wird sie mit gemeinem feuerfesten Laugensalze, so wie wir es aus der Asche der meisten Landpflanzen

pflanzen erhalten, gesättigt; so macht sie damit ein bitter schmeckendes, hartes, im Wasser schwer auflösliches Mittelsalz, das auf dem Feuer prasselt, sehr schwer in Fluss kommt, und in jedem seiner Krystalle zwei spitzigen, vierseitigen, durchsichtigen Pyramiden gleicht, die mit ihren Grundflächen zusammenhängen, den Tartarum vitriolatum.

15) Wird sie mit mineralischem Laugensalze vollkommen gesättigt, so entsteht daraus ein Glauberisches Wundersalz.

16) Sättigt man sie mit flüchtigem Laugensalze, so gibt sie ein halb flüchtiges, dem gemeinen Salzmiahl sehr nahe kommendes Salz, nur daß es mit Vitriol nicht aufbraust und dünstet, und mit Scheidewasser kein Königswasser macht; den geheimten Glauberischen Salmiak (*Sal ammoniacum secretum Glauberi*).

17) Wird sie durch den Zutritt von wenigem brennbarem Grundstoff flüchtiger, als die übrigen mineralischen Säuren, und zugleich schwächer, als diese, so daß sie alsdann nicht nur durch reine Vitriolsäure, sondern durch jede andere reine mineralische Säure aus ihren Mischungen ausgetrieben werden kann. Sie hat alsdann den Geruch des brennenden Schwefels, und heißt daher auch flüchtiger Schwefelgeist, der nicht, wie andere Säuren, die rothe Farbe erhält, sondern sie vielmehr ganz blaß macht.

18) Vereinigt man sie auf gewisse Art mit brennbaren Theilen aus dem Gewächzreiche recht genau, und zieht hernach das Wasser sorgfältig ab, so

entsteht eine Mischung, die sich an der freyen Luft entzündet und verbrennt, oder ein sogenanter Pulvis pyrophorus.

19) Löst sie, wann sie recht stark und rein ist, Käs und andere thierische Schleime auf.

20) Nimmt sie dem Knallgolde seine knallende Eigenschaft, wann sie eine Zeitlang darüber steht.

21) Wann sie von allem Wasser, das nicht zu feiner Grundmischung gehört, frey ist, so zeigt sie sich in fester Gestalt, als Eis in Blättchen, oder auch in Körnern, und raucht, wann sie die freye Luft berührt, beständig.

22) Macht sie flüchtige metallische Körper feuerbeständiger, als sie zuvor waren, und das mehr als andere Säuren.

23) Nimmt sie denen metallischen Körpern, die an sich leicht im Feuer schmelzen, diese Eigenschaft, sobald sie sich mit ihnen vereinigt.

24) Sind diejenigen metallischen Salze, welche durch sie aus ihren Auflösungen gefällt werden, viel feiner, als wann sie durch eine andere Säure niedergeschlagen worden wären.

25) Scheint sie ein bloß gemischter Körper zu seyn, und gleich bey der ersten Zergliederung in ihre Elemente, Wasser und Erde zu zerfallen, die, viel leicht durch die Vermittlung von Feuertheilchen, innigst mit einander verbunden sind. Ob sie aber der Urstoff aller übrigen Salze, vornämlich auch der übrigen Säuren seye, daran muß ich noch sehr zweifeln.

So gemein sie übrigenz, vornämlich in dem Mineralreiche, ist, und so gewisse Spuren davon sich auch in den andern Naturreichen finden, so häufig sich ihrer die Natur zur Mischung und Zusammensetzung anderer Körper bedient, so äußerst selten finden wir sie rein, wenigstens in handgreiflicher Gestalt. In der Luft, vornämlich in der Luft unterirdischer Gruben, in welchen viele Schwefelkiese und dergleichen brechen, und in dem Kessel der feuerspendenden Berge und der Solfataren, zeigt sie sich häufig genug in Gestalt von Dünsten. Und in neuern Zeiten fand der sanesische Lehrer Baldassari in einer Höhle eines Kalkhügels, nicht weit von den Bädern von St. Filippo, ein weißleckiges Salz; die Versuche, die er damit anstellte, überzeugten ihn, daß er eine völlig reine, von brennbaren und wässerichten Theilchen freye Vitriolsäure, oder ein Oleum vitrioli glaciale vor sich hätte.

*) Einfache Vitriole.

I) Reiner Eisenvitriol, Kupferwasser, grüner Vitriol, Kopparroch in Schweden, Vitriolum martis Linn. & aliorum.

Ist in der Natur (in seiner ganz unverfälschten Reinigkeit) eine äußerst seltene Erscheinung; was man insgemein dafür hält, ist ein gemischter Eisenvitriol, (Vitriolum hermaphroditum) und enthält Kupfertheilchen, die ihn dieses Namens unwürdig, und zum Gebrauche in der Arzneykunst un-

tüchtig machen, am häufigsten findet man ihn hoch rein, aber in sehr vielem Wasser aufgelöst, in mehreren Stahlbrunnen, und der meiste wird ohne hin durch Behülfe der Kunst aus Schwefelkiesen, Cementwassern, und selbst aus Kupferkiesen gewonnen. Wahrscheinlich ist der grüne Vitriol, der in dem Wasser auf dem Boden liegt, und in der innern Oefnung zusammensintert, und der, den man an einigen wenigen Orten der Solfatare findet, einer der reinsten, den wir in der Natur schon ganz zubereitet finden. Und das Oel, das zu Neapel unter verschiedenen Farben verkauft wird, scheint auch nach der Nachricht des Herrn Ferbers nichts anders, als ein Eisenvitriol zu seyn, der an der Luft zerflossen, und von der niedergefallenen Eisenoche eine braun, gelbe Farbe hat.

Der reine Eisenvitriol zeigt sich in der Natur niemalsen in der geometrisch bestimmten Gestalt eines Kristalls; aber löst man ihn in reinem Wasser auf, seht die Auflösung durch, und läßt sie bey einem mäßigen Feuer so lange ausdünsten, bis sich ein Häutchen darüber zieht, so bekommt man schöne Kristallen, (Tab. VI. fig. 86 und 88.) mit sechs Seitenflächen, welche geschobene Vierecke sind, oder schräge Würfel, welche ziemlich durchsichtig sind. Der reine Eisenvitriol hat keinen bittern, widerwärtigen, eckelhaften aber einen herben, zusammenziehenden Dintengeschmack; seine Farbe ist, ohne in das blaue zu spielen, rein und satt grasgrün; aber liegt er eine Zeitlang an der Luft, so wird er Anfangs nur auf der Oberfläche gelblicht, aber

aber nach und nach wird der ganze Vitriol undurchsichtig und grau, und zuletzt zerfällt er. Wann das Wasser heiß ist, so erfordert der reine Eisenvitriol nicht einmal gleich viel Wasser zu seiner Auflösung, und ein halb Pfund Wasser, welches bereits achtzehn Loth Vitriol aufgelöst hat, nimmt noch zwey Loth Salpeter, zwey Quintchen Küchensalz, und zwey Loth Zucker in sich. Wann die einfache Auflösung Anfangs auch noch so hell, so fällt, wann sie eine Zeitlang steht, ein gelber Saß daraus nieder, der sich im Feuer roth brennt, und dann zur rothen Farbe gebraucht werden kann; gibt man, ehe dieser Saß niederfällt, ein reines flüchtiges oder feuerfestes Laugensalz, das im Wasser aufgelöst ist, zu, so gerinnt sie gleichsam, und es fällt nach und nach ein schmutzig grüner Kalk nieder, der rein ausgewaschen, getrocknet, und mit schwarzem Flusse geschmolzen, ein reines Eisenkorn gibt. Gießt man statt des Laugensalzes frische, wohl zubereitete Berlinerlauge darauf, so fällt ein dunkler Kalk nieder, der entweder gleich Anfangs, oder wenn man noch etwas mineralische Säure nachgießt, eine schöne blaue Farbe zeigt. Nimmt man statt der Blutlauge Wasser, welches mit Galläpfeln, Granatenerinde, Eichen, oder einem andern herbschmeckenden Pflanzentheile aufgeköcht hat, so wird das ganze Gemenge dunkelblau, oder schwarz, wie Dinte; und wählt man dazu die württembergische Weinprobe, so wird der niedergefallene Saß ebenfalls schwarz, und Handwerker, Färber und andern Künstlern, ist freylich an der vollkommenen Reinigkeit dieses Vi-

triols so viel nicht gelegen, und viele unter ihnen ziehen den vor, der eine recht helle, in das Blaue spielende Farbe, der also gewiß viele Kupfertheilchen hat. Aber dem Arzte muß darum zu thun seyn, gerade einen solchen zu haben, der gewis von solchen Theilchen frey ist, die seine Absichten hindern, und seinen Kranken schaden würden; er muß sich also durch die zuerst angegebenen Kennzeichen davon versichern, und hat er das, so kann er den Vitriol innerlich, in schwachen Gewichten, als ein herrliches, wurmtreibendes, blutstillendes, stärkendes, und, wann die Verstopfung auf einer Erschlaffung der festen Theile, und auf einem Uebergewichte des Schleims und Wassers in den Säften beruht, als ein vortrefliches eröffnendes Mittel, vornämlich in der Bleichsucht bey dem schönen Geschlechte, gebrauchen. Sein Gebrauch zur gewöhnlichen Dinte und zur schwarzen Farbe, so wie der Gebrauch des daraus zubereiteten Geistes und Oeles in der Arzneykunst, Apothekerkunst, Scheidekunst und andern Künsten und Handwerkern, ist bekannt genug.

Weil der natürliche reine Eisenvitriol aber so selten ist, so muß ihn der Arzt erst durch die Kunst zubereiten lassen, und wann er seine Absicht recht erfüllen will, recht reine mit dem Magnete ausgesuchte, durchaus nicht rostige Eisenfeile, in verdünnter Vitriolsäure nach und nach auflösen, die Auflösung nicht durch äußerliche Hitze befördern; wann sie eine Zeitlang gestanden hat, wieder etwas Eisenfeile hineinwerfen, und Acht geben, ob sie noch von der Säure angegriffen und aufgelöst wird, und durch Wiederholung

lung dieses Versuchs sich gewis versichern, ob die Säure vollkommen gesättigt ist; dann die Auflösung durchsuchen, und in ein Sandbad, in eine nicht ganz schwache Wärme stellen, übrigen aber, wie eine andere Salzauflösung behandeln, aus welcher man Kristalle gewinnen will.

So kann man auch aus den Cementwassern reinen Eisenvitriol erlangen, wenn man so vieles und so lange Eisen hineinwirft, bis sich alles Kupfer daraus zu Boden gesetzt hat; und auf die gleiche Art den kupferhaltigen Eisenvitriol von seinen Kupfertheilchen reinigen, wann man in seine Auflösung in Wasser so lang Eisenfeile wirft, bis sich diese nicht mehr darinn auflöst. So findet man in Beauvaisis, bey Kottschedanskaja in der sibirischen Provinz Iset, und in der Pfütze bey dem östlichen Silberberge, in Schweden, Torf und Holzwurzeln öfters ganz mit Eisenvitriol durchdrungen; und so fand man schon zweymal in der schwedischen Grube zu Fahlun ganze Menschenkörper, die damit gleichsam eingesalzen waren.

2. Reiner Kupfervitriol, blauer Vitriol, cyprischer Vitriol, römischer Vitriol, blauer Galgenstein. Mästen in Schweden, Couperose bleu, Vitriol bleu, Vitriol de cuivre, Vitriol de Chypre in Frankreich, blue Vitriol, roman Vitriol, Vitriol of Copper in England, Vitriolum veneris, Vitriolum cupri, Vitriolum cyprinum Linn.

3. Weißer Vitriol, Erzalaun Zinkvitriol, Galigenstein, Augenstein, Strep in Ungarn, Hwit-vitriol in Schweden, white Vitriol, Vitriol of zink in England, Vitriolo bianco in Italien, Vitriol blanc, Couperose blanche in Frankreich, Vitriolum zinci, Vitriolum album Linn.

Auch dieser ist selten, so wie wir ihn in der Natur finden, vollkommen rein, sondern hält meistens neben dem Zink noch etwas Eisen, zuweilen auch etwas Kupfer. Man findet ihn aber doch so, daß die-
 ser fremde Gehalt ganz unbeträchtlich ist, bey Sahl-
 berg in Schweden, in dem Rammelsberge auf dem
 Harze, bey Hromiz in Böhmen, und bey Schemnitz,
 Kremnitz und Neusol in Ungarn, zuweilen ohne alle
 bestimmte Gestalt, seltener in ordentlichen durchsichti-
 gen Würfeln, etwas häufiger als schneeweisse Flocken
 oder feine Wolle auf verwitterten Zinkerzen, Galmei
 oder Blende, am häufigsten in Gestalt von Eiszapfen
 (Föckel), die zuweilen innwendig hohl sind, und, ob-
 gleich selten, einen Tropfen Wasser in sich halten.
 Seine Farbe ist weiß, zuweilen, wie bey dem Vitriol vom
 Herrengrunde bey Neusol, beynahe rosenroth. In Ab-
 sicht auf seinen Geschmack und Schärfe, kommt er dem
 Eisenvitriol weit näher, als dem Kupfervitriol. Zu
 seiner Auflösung erfordert er weit mehr Wasser als
 bende; und sieben Lothe davon müssen ein halbes Pfund
 Wasser haben, und dieses muß noch überdies heiß
 seyn. Läßt man diese Auflösung nach den Gesetzen
 der Kunst in Kristalle anschieseln, so besteht ein jeder
 Kristall

Kristall (Tab. VI. fig. 91. 92.) aus einer vierseitigen Säule, deren Seitenflächen abwechselnd größer und kleiner sind, und einer vierseitigen Pyramide an beyden Enden der Säule, deren Seitenflächen abwechselnde Dreyecke und ungleichseitige Vierecke sind. Zuweilen sind die Seitenflächen der Säule spitzige Vierecke, und alle Seitenflächen der Pyramide Dreyecke. Gießt man zu dieser Auflösung, so lange sie noch flüssig ist, ein feuerfestes oder flüchtiges Laugen Salz, so wird sie trübe wie Milch, und es fällt nach und nach ein weißer Staub daraus nieder, der, wann man ihn rein auswäscht, trocknet, mit Kohlenstaub recht untereinander reibt, und damit zusammen schmelzt, zu wahrem Zink wird. Gießt man auf eben diese Auflösung Blutsauge, so wird sie bläulich; gießt man Galläpfelwasser darauf, so wird sie dunkel.

Er kann nicht nur äußerlich als ein zurücktreiben, des Mittel, vornämlich in Krankheiten der Augen, sondern auch in schwachen Gewichten innerlich als ein Brechmittel, besonders bey verschluckten selbst scharfen Giften, deren Wirkung noch nicht über das Gebiet des Magens hinausgeht, gebraucht werden, im letztern Falle gibt man ihn mit vielem lauen Getränke, das durch Honig versüßt wird. Die Färber bedienen sich seiner zur Befestigung der Farben. Der meiste Zinkvitriol wird durch Benhülfe der Kunst aus gerösteten schwefelichten Zinkerzen, oder zinkhaltigen Silber, und Bleyerzen gewonnen.

β) Haarsalz, Haarvitriol, Halotrichum Scopoli, Vitriolum capillare Bornii, Vitriolum idrense Linn.

Man findet es vornämlich in den Quecksilbergruben bey Idria in Crain auf Thon und Schiefer, in den zwey brückischen Quecksilbergruben, bey Moschel, Landsberg, und in den pfälzischen bey Mörsfeld, aber auch bey Dobraniva und Neusol im Herrengrunde und andern Gold- und Silbergruben in Niederrungarn, und in dem Rammelsberge auf dem Harze. Allenthalben schießt es, wann man es hinwegwischt, in kurzem wieder von neuem hervor. Es besteht aus gleichlaufenden, locker oder fester unter sich zusammenhängenden, bald geraden bald krummen, bald kürzern, bald längern, feinen, glänzenden, weissen, oder doch nur ganz wenig in das grünlichte spielenden Fäden, verliert aber oft, wann er eine zeitlang an der freyen Luft liegt, seinen schönen weissen Glanz, und nimmt dagegen eine gelblichte Farbe, wenigstens auf der Oberfläche, an. Löst man es in Wasser auf, und behandelt diese Auflösung wie andere Salzaufösungen, aus welchen man Kristalle gewinnen will, so nehmen diese eine prismatische, bey nahe fünfeckige, und an beyden Enden schief abgestumpfte Gestalt an. Im Feuer verhält sie sich ganz wie Vitriol. Eigentlich ist es ein zusammengesetztes Salz aus Eisenvitriol und Alaun, ob es ihm gleich selten auch an andern Theilchen, dem idrianischen an Kalkerde, und vielleicht dem Rammelsbergischen nicht an Zinkerde mangelt; inzwischen ist doch wenigstens die letztere so unbeständig darinn, daß das Salz des wegen

wegen gewiß nicht verdient, als eine Abart des Zinkvitriols angesehen zu werden. Vermuthlich ist es von mehreren Mineralogen als gediegener Federalaun beschrieben worden, mit welchem es, so wie mit einigen Amiantharten, in Absicht auf sein faaserichtes Gewebe, so viele Aehnlichkeit hat.

In Idria, wo es öfters von Zinnober schön roth gefärbt ist, gebraucht man dieses Salz als ein abführendes und als ein Brechmittel.

**.) Gemischte Vitriole,

das ist solche, in welchen mehrere als ein Metall mit der Vitriolssäure verbunden sind.

Diese haben auch größtentheils eine gemischte Farbe, und ihre übrigen äußerlichen und chemischen Eigenschaften sind aus den Eigenschaften der einfachen Vitriolarten gemischt, an welchen nur eines oder mehrere Metalle in diesem gemischten Vitriol Antheil hat.

4. Kupferhaltiger Eisenvitriol, Eisen und Kupfervitriol, salzburgischer Vitriol, ungarischer Vitriol, Vitriol de Salsbourg in Frankreich, Vitriolum ungaricum, Vitriolum hermaphroditum Linn.

Dahin gehört nun aller natürliche oder gediegene, schlechtweg so genannte Eisenvitriol, aus Ungarn, vornämlich von Kremnitz, Schemnitz und Neusol, aus
Salz

Salzburg, aus Sachsen von Raschau bey Annaberg, von Idria in Krain, aus dem Zwenbrückischen bey Moschel und Landsberg, selbst vieler von dem Rammelsberge auf dem Harze, und ein großer Theil desjenigen sogenannten Eisenvitriols, der mit Beyhülfe der Kunst aus unterschiedlichen Erzen ausgezogen wird. Man findet ihn öfters mitten im Schwefelkiese, oder seine Oberfläche ganz mit Eisenoxyd oder Haarsalz bekleidet, oder auch den Vitriol selbst wie eine feine Wolle auf der Oberfläche des verwitternden Kiesel. Er hat immer neben dem Eisen viele Kupfertheilchen, und eben deswegen keine reine grüne Farbe, sondern spielt, wie nachdem er mehr oder weniger kupferhaltig ist, bald mehr, bald weniger in die blaue Farbe, auch sein Geschmack ist nicht so rein, wie bey dem reinen Eisenvitriol, und reibt man ihn an einem dicken polirten Stück Eisen, so läßt er auch da einen Kupferfleck zurück. Was sein Verhalten im Feuer, und zu verschiedenen auflösenden und niederschlagenden Mitteln betrifft, so nähert er sich darinnen mehr dem Eisen, als dem Kupfervitriol. Nicht selten findet man ihn in ganz unbestimmter Gestalt, oft sieht er in Gestalt von Eiszapfen oder Tropfsteinen (Zöckel, Vitrolum stalactitium) an dem Gewölbe und an den Wänden der unterirdischen Höhlen fest, oder in Gestalt von Blumen oder Wolle auf seinem Erze; zuweilen besteht er inwendig aus parallelen glänzenden Fasern, die gemeiniglich eine krumme Richtung haben; dann nennen ihn einige Atlasvitriol, so findet man ihn in Ungarn und auf dem Rammelsberge;

zuweis

zuweisen ist er ganz undurchsichtig, gelblicht, dunkelgelb, oder gelbroth; so findet man ihn bey Dobronitsa in Ungarn, und auf dem Rammelsberge.

5. Gemischter Vitriol, Fahlunischer Vitriol, lichtgrüner vermischter Vitriol, Vitriolum triplum Linn.

Man findet ihn bey Falun, wo er in dem Grubenwasser häufig in großen, würfelfichten Kristallen niederfällt, und noch häufiger daraus zubereitet wird. In seiner Farbe kommt er dem Eisenvitriol ziemlich nahe, nur spielt er noch weit mehr in das blaue, ob er gleich, wenn man ihn an einem polirten Eisen reibt, keinen Kupferflecken darauf zurücklassen soll. Er enthält ausser dem Eisen vieles Kupfer und noch das neben Zink.

6. Zinkhaltiger Eisenvitriol, goslarischer grüner Vitriol. Vitriol verd de Goslar, Vitriolum ferratum Linn.

Man findet ihn vornämlich in dem Rammelsberge in Gestalt von Eiszapfen (Föckel). Er hat eine blässere Farbe, als der reine Eisenvitriol, aber spielt nicht in das blaue, wie der kupferhaltige. So wie der goslarische grüne Vitriol nie ohne Zink ist, so ist der weisse Vitriol daselbst nie ohne Eisen, und dieser verdiente also auch hier einigermaßen seine Stelle.

Herr von Born gedenkt eines ähnlichen gelbweissen Vitriols vom Pacherstollen bey Schemnitz, und eines röthlichtweissen vom Herrengrunde bey Neu-

fol

sol in Niederrungarn; von beyden vermuthet er, sie gehören ihrer Mischung nach unter den zinkhaltigen Eisenvitriol.

7. Zinkhaltiger Kupfervitriol, goslarischer blauer Vitriol, Vitriol bleu de Goslar, Vitriolum cupratum Linn.

Man findet ihn in dem Rammelsberge bey Goslar auf dem Harze, in Gestalt von Eiszapfen (Zöckel), und der meiste blaue Vitriol von Goslar führet von der häufigen Gegenwart der zinkhaltigen Erze, durch welche die Grubenwasser laufen, etwas Zink. Dieser Beymischung ungeachtet muß er, in Absicht auf seinen Nutzen und Schädlichkeit, mehr wie Kupfervitriol, als wie Zinkvitriol, betrachtet werden. Seine Krystallen sind Würfel, deren Seitenflächen spitzige länglichte Vierecke vorstellen.

Herr von Born gedenkt noch eines Vitriols vom Herrengrunde bey Neusol in Niederrungarn, von dem er vermuthet, er halte Kupfer und Zink; er spielt aus der rosenrothen in die himmelblaue Farbe. Cronstedt fand noch überdis in den schwedischen Kobolstgruben zu Las in dem Kupfernikelocher, oder in verwitterten Stücken von Kupfernikel einen Vitriol von schöner hochgrüner Farbe, der Nikel und Eisen enthielt (Nikelvitriol, Nickelvitril in Frankreich).

Sollte der beynahe unauflösliche, bald blasrothe, bald grünlichte, bald braune Kobolstvitriol, den Sage beschreibt, wirklich als ein Produkt der Natur aus Vitriolsäure und Kobolst entstanden seyn, und in
ihrem

Ihrem Schoofe schon zubereitet gefunden werden? Seine eigene Nachricht und das Stillschweigen anderer Mineralogen lassen mich im Zweifel.

8. Atramentstein, Lapis atramentarius, Vitriolum atramentarium Linn.

Man findet ihn vorzüglich häufig in dem Rammelsberge auf dem Harze, vornämlich unter dem alten Mann. Er ist ohne bestimmte Gestalt und ohne alle Durchsichtigkeit; unter der Erde ist er hart und fest, aber am Tage zerfällt er gemeinlich; der herbe Dintengeschmack, den er gemeinlich offenbart, wenn man ihn an die Zunge bringt, verräth seinen Gehalt von Vitriol, und seine ungemein leichte Auflöslichkeit in Wasser, vornämlich im warmen Wasser, daß er sehr reich an diesem Salze seyn muß. Gemeinlich ist er bloß aus der Verwitterung der Schwefelkiese entstanden, welche ihren brennbaren Grundstoff verloren haben. Man hat:

- a) Weissen, bey Cremnis in Niederrungarn; er ist ganz weich.
- b) Grauen, Sory der Alten, bald lichter, bald dunkler grau, am Rammelsberge auf dem Harze und bey Kreisdorf in Bayern.
- c) Gelben, Misy der Alten, am Rammelsberge, bald schwefel, und bald pomeranzen gelb.
- d) Rothem, Chalcitis der Alten, am Rammelsberge.
- e) Braunen, eben daselbst.
- f) Schwarzen, Melanteria der Alten, eb. daselbst.

Er gehört unter die besten Erze des Eisenvitriols. Man muß ihn aber, wie andere Vitriolerze, zuvor darauf probiren, ehe man ihn benützen will. Man nimmt also zehn, zwanzig oder mehrere Pfunde eines solchen Erzes, pucht (stößt) sie klein, ungefähr wie Haselnüsse, und röstet sie (NB. wenn das Erz schwefelhaltig ist,) um den Schwefel abzutreiben, dann bringt man sie in ein hölzern Geschirr, gießt sechsmal so viel heißes Wasser darauf, läßt es wenigstens vier und zwanzig Stunden lang darauf stehen, und rührt es fleißig um, bringt dann die Lauge in einem bleyernen Kessel zum Sieden, gießt sie siedend abermal auf das Erz, rührt sie öfters um, läßt sie wieder vier und zwanzig Stunden lang stehen, seiht sie durch, und siedet sie so weit in dem bleyernen Kessel ein, bis sie nach dem Sölengewichte sechs und funfzig bis sechzig Loth hält, dann bringt man sie in einem hölzernen Geschirre in die Kälte, wo der Vitriol anschießt, und läßt sie da, wenigstens acht Tage lang, stehen, ehe man den Vitriol herausnimmt, kocht die übrig gebliebene Lauge in dem bleyernen Kessel ein, wirft ihn, wann er trocken geworden, mit dem erstern zusammen, und rechnet nunmehr, wie viel man Vitriol aus einer bestimmten Menge des Erzes gewinnen kann.

Es gibt, aber auch noch andere Vitriolerze, die hier eher als anderswo ihre Stelle verdienen, ich meine die sogenannten Vitriolerden, die freylich sehr oft nichts anders als verwitterte und ganz zerfallene Schwefel-

Schwefelkiese, oft aber auch Erden von verschiedener Natur sind, welche Vitriole enthalten.

Eine solche Erde findet sich in der Solfatara bey Viterbo im Kirchenstaate, und wird auch bey Monte, fiascone auf Vitriol benutzt. Man bringt sie da in ein Magazin, das auf der Höhe eines Hügels liegt, und von den Behältern durch eine Plattform getrennt ist, deren Rand ein oder zween Schuh hoch ist. Auf dieser Plattform breitet man die Erde aus, und läßt durch einen Hahnen, den man nur aufmacht, Wasser aus einem Brunnen daraus laufen, welches sie nur auswäscht. Mit diesem Wasser kommen sie nun in den ersten Behälter. Es sind nemlich sieben Behälter aus Mauersteinen gebaut, unmittelbar übereinander angebracht, so, daß, wenn die Erde in dem obersten genug ausgelaugt ist, man nur den Zapfen hinwegnehmen darf, so kommt sie in die zweyte, hat sie da lange genug gestanden, so leitet man sie eben so in den dritten u. s. f. In dem ersten Behälter läßt man also die Erde mit dem Wasser eine zeitlang stehen, und rührt sie binnen dieser Zeit fleißig um; dann nimmt man den Zapfen, der unten an dem Behälter angebracht ist, heraus: so kommt nichts als der kläreste Theil des Wassers, der am reichhaltigsten an Salze ist, in den zweyten Behälter. So leitet man nun die Lauge nach einiger Zeit auch in den zweyten und dritten Behälter; in zwischen aber füllt man die obern Behälter immer wieder mit neuer Erde an, und verfährt eben so damit; glaubt man, daß sie genug ausgelaugt sind,

so wirft man sie wieder in das Magazin, und benutz sie nach einiger Zeit wieder. Gemeiniglich steht es vierzehn Tage an, bis das Wasser von dem ersten Behälter in den letztern kommt, in dieser Zeit geschieht eine unmerkliche Ausdünstung, und oft sieht man einen Theil des Vitriols sich an Stücke Holz, die man darein wirft, in Kristallen ansetzen. Ist die Lauge in dem untersten Behälter so stark, daß sie ein frisches Ey halten kann, so bringt man sie von dannen in einen großen bleyernen Kessel, läßt sie da so lange ausdünsten, bis ein Tropfen davon, wenn man ihn auf eine kalte glatte Oberfläche fallen läßt, so gleich gesteht, und leitet sie in bleyerne Kästen, die nicht sehr tief, und in Fächer abgetheilt sind, welche Gemeinschaft untereinander haben. Die Kristalle, die auf diese Art am ersten anschießen, haben ihre vollkommene Bildung, Durchsichtigkeit und Verhältniß der Bestandtheile; sie sind daher auch am höchsten im Preise, und werden als römische Vitriole verkauft; die zweyten sind schon nicht mehr so durchsichtig und ordentlich gebildet; zuletzt bleibt eine schmierige Feuchtigkeit zurück, die, wann man sie auch so lange einkocht, bis sie ganz trocken ist, doch an der Luft wieder zerfließt, niemalsen keine Kristallen gibt, und daher als unnütz hinweggegossen, oder wieder auf die Erde gegossen wird. Und so könnten die Sulfataren immer gebraucht werden, um neue Vitriolerze zu liefern, wann man von Zeit zu Zeit alte Eisenwaare, Eisenpläne, Hammerschlag, oder will man Kupfervitriol gewinnen, Kupferseile und dergleichen hinein,

neinwerfen würde, weil sie da genug saure Schwefel-
dünste an sich ziehen, sich in ihnen auflösen, und da-
durch einen reichen Vorrath an Vitriolerzen liefern
könnten.

Bei Schmiedeberg in Sachsen findet man ei-
ne schwarze Torferde, die sehr reich an Vitriol ist;
bei dem Oliventloster, unweit Danzig, in den cassi-
bischen Sandhügeln, und sonst hin und wieder in
Westpreußen, auch oft zwischen den Bernsteinlagen,
findet man eine ähnliche, dunkelgraue, aber mehr san-
dige Erde, die wie jene an der Luft verwittert und
ausschlägt.

Der sogenannte Bergtalk, ein grüner fettichter
Letten, der sich zuweilen im Rammelsberge in einem
festen Gestein findet, gehört gleichfalls hieher; und
so muß ich hier noch des wilden Gesteins und Lettens
gedenken, der bei Kremnitz in Ungarn im Stollen
mit Keilhauen gewonnen, und auf Vitriol benutzt
wird. Man bringt diesen Letten in Fässer, läßt
Wasser darauf, und saugt ihn aus, gießt die Lauge
zum dritten bis viertenmal auf frischen Letten, läßt
sie dann in andere Fässer, und, wann sie sich da ge-
flärt hat, so bringt man sie in zwei bleyerne Pfan-
nen, deren jede sechs Schuh lang, drey Schuh breit,
und zween Schuh tief ist, und über einen Rost in
einem Ofen steht; in diesen Pfannen wird nun die
Lauge gesotten, so oft sie bis auf ein drittel eingekocht,
neue nachgegossen, und damit fortgefahren, bis sie
so dick, als eine weiße Gallerte wird, und einige
Tropfen davon, die man auf ein Brett gießt, sogleich

stehen bleiben und gerinnen; dann wird die Lauge in einen hölzernen Kasten geschöpft, und von diesem nach zwölf Stunden in länglichte Kästen gelassen, in welchen der Vitriol anschießt.

Auch der sogenannte Kupferrauch der Goslarischen Vitriolsäuren, scheint hier seine Stelle zu verdienen; er besteht größtentheils aus kleinen Stücken Schwefelkies, kieshaltigen Schiefers und kieshaltiger Erze, die, bergmännisch zu reden, verfürzt, und in den alten Mann geworfen werden. Das Grubenwasser des Rammelberges, das von dem beständigen Feuer, womit alle Erze gewonnen werden, warm ist, löst in seinem Laufe vieles von den größtentheils kieshaltigen Erzen des Rammelberges auf mit solchen Theilen geschwängert, fällt das Wasser nun auf das verfürzte Erz, und wächst damit oft so zusammen, daß der darauf entstandene Kupferrauch mit Schlegel und Eisen, oft mit Bohren und Schießen gewonnen werden muß. Diesen Kupferrauch bringt man, etwas klein gestossen, nun in zwei große, tannenbüden, (Treckbüden) die unten im Boden eilf, oben zehn Schuh weit, und vierthalb Schuh tief ist, und gießt siedendes Wasser darauf. Hat es eine Zeitlang darüber gestanden, und ist es fleißig mit eisernen Krallen gerührt worden, so gießt man die Lauge (wilde Lauge), in zehn andere Büden, (Schierbüden), von dergleichen Größe, und erhält sie immer voll davon; diese Büden haben eine Lutte, und an dieser von oben bis unten Zapflöcher, die mit Zapfen versehen, und unter sich ein Gerinne, welches

ches die Lauge in eine dritte, gleich große Büdde, (Sumpfbüdde) die zunächst an der Pfanne in der Erde steht, geleitet wird; aus dieser wird die Lauge durch eine Pumpe, welche darinn angebracht ist, nach der Siedepfanne gepumpt. Wann die Lauge bey dem Uebergiesen aus den Treckbüdden zuletzt trübe wird, so gießt man diese in zwey andere, die mit den erstern die gleiche Größe haben, (Schlammbüdden) und die Lauge (SchlammLauge) wenn sie sich da geklärt hat, zur andern. Was vom Kupferrauch zurück bleibt, wirft man in eine kleinere Büdde (Waschbüdde), wirft es durch Körbe, und führt sowohl das, was durchfällt, (Vitriolklein) als das, was, Holz, Schiefer und dergleichen ausgenommen, in den Körben bleibt, (Vitriolkern) nach den Hütten, wo es bey dem Rösten gebraucht wird. Zuvor aber wäscht man beydes noch einmal aus, und erhält auf diese Art noch KernLauge, welche in die Kernbüdde geschlagen, und zu der andern Lauge gegossen wird.

Diese Lauge, die aber nach dem Wassergewichte wenigstens zwanzig Loth halten muß, bringt man nun in die Siedepfanne, welche mit der Wasser- und Rührpfanne gleich groß, oben im Lichten acht Schuh lang, und sechs Schuh weit, unten sieben Schuh lang, und fünf Schuh weit, und siebenzig Centner schwer ist; unter diese macht man ein Feuer, pumpt (wonst), so oft die Lauge etwa acht Zoll eingesotten ist, immer neue Lauge nach, gießt zuweilen etwas von der heißen Lauge in einen kalten hölzernen Trog, und bemerkt man einmal bey diesen Proben, daß über

die Hälfte im Troge Vitriol ist, oder welches noch sicherer ist, hält die Lauge nach dem Wassergewichte sechs und fünfzig bis sechzig Loth, so schlägt man die Lauge, doch so, daß immer noch wenigstens ein halber Schuh hoch Lauge in der Pfanne bleibt, in die Rührpfanne ab, läßt das Feuer unter der Rührpfanne abgehen, läßt die Lauge nach zwölf Stunden, aber so lange sie noch milchwarm ist, in zwey Seßfässer, die gerade mit der Lauge gefüllt werden können; fängt sie da an kalt zu werden, so legt man sieben bis acht Stuck Latten voll kleiner Löcher darüber, und steckt in jedes dieser Löcher ein Rohr, in welches sich dann, so wie an den Seiten und auf dem Boden, der Vitriol (Föckel) ansetzt. Dieser wird nach einiger Zeit daraus gehoben, und damit die Lauge davon ablaufe, in den Föckelkasten, der von vornen offen, und aus Brettern zusammen geschlagen ist, gelegt; die Lauge selbst aber, die darüber steht, und davon abläuft, (Salzlauge) abgegossen, und zur andern in der Siedepfanne geschlagen. Erst wann der Vitriol vollkommen getrocknet ist, wird er in Fässer gepackt, und so verkauft.

Auch bey Fölgebängen in Oberungarn benutzt man die kleinen Erze, welche in den Gruben vorkommen, auf Vitriol. Man laugt sie in Kästen, die von Bolen gemacht sind, aus, zapft die Lauge von diesen in zweyen andere Kästen, in welchen sich der Schlamm setzen muß; aus diesen leitet man die Lauge durch Röhren in einen hölzernen Sumpf, nahe bey der Pfanne, und von diesem Sumpfe pumpt man sie mit

mit einer Handpumpe in eine bleyerne Pfanne, die sechs Schuh lang, vierthalb Schuh breit, und zween Schuh tief ist; in dieser Pfanne, welche über einen Rost liegt, wird die Lauge versotten; ist sie etwa einen halben Schuh eingesotten, so gießt man immer frische Lauge nach, und ist sie so weit gekommen, daß sie, wann sie in einen andern Trog erkaltet ist, ein Stück Vitriol nicht angreift, welches man darein gelegt hat, so zapft man sie in einen Trog, der so groß als die Pfanne ist, und läßt sie von diesen nach zwölf Stunden in kleine flache Kästen, in welchen der Vitriol anschießt.

***) **Steinkristalle, die in ihrer äußerlichen Bildung einige Aehnlichkeit mit dem Vitriol haben.**

9. Vitriolförmiger Kristall. Vitriolum tetraëdrum Linn.

Man findet ihn in Teutschland. Dieses Mineral, das ich selbst nicht kenne, und von dem ich auch bey andern Schriftstellern keine Nachricht finde, beschreibe ich bloß nach dem Ritter von Linne. Seine Kristalle sind eine Handbreit lang und einen Finger dick, ganz ungefärbt, spathartig, parallel und ganz dicht beisammen. Sie haben vier Seitenflächen, und von aussen in die Quere schiefe Streifen.

Das sind nun alle Salze, welche Linne als ursprüngliche Bürger des Mineralreichs angibt. Aber

es gibt ihrer wohl noch eine größere Anzahl, denen man eben das Bürgerrecht nicht absprechen kann, wenn man nicht mit sehenden Augen blind seyn, oder alle Beobachtungen und noch so genaue Untersuchungen neuerer Naturforscher gerade zu verwerfen will.

Eben diese Vitriolsäure, welche die Natur so häufig zur Erzeugung des Schwefels, des Gypses, und seiner mancherley Arten, zur Erzeugung des Alaunsalzes und seiner Abänderungen, des Bittersalzes, des Alauns und der Vitriole gebraucht, die Säure, die beständig in unsichtbarer Gestalt in den Solfataren und feuerspeyenden Berge herumschwebt, verbindet sich auch in der Natur selbst mit flüchtigem Laugensalze: und erzeugt dadurch ein neues Mittelsalz, den Vitriolischen oder Glauberischen geheimen Salmiak. (*Sal ammoniacum secretum Glauberi, oder Sal ammoniacum vitriolicum.*)

Dieses Salz macht 1) mit jeder brennbaren Materie eine Art Schwefelleber; 2) schlägt es das Quecksilber aus seiner Auflösung in Scheidewasser als einen gelben Kalk nieder; 3) läßt es sich durch keine andere Säure in seine Bestandtheile zerlegen, oder seine Säure austreiben; aber 4) scheidet sich sein flüchtiges Laugensalz, so bald es mit roher oder gebrannter Kalkerde, mit Pottasche, oder einem andern feuerbeständigen Laugensalze, vermischt wird, und verräth seine Trennung durch einen scharfriechenden Dunst; 5) geht es, wenn es auf Kohlen gestreut wird, ganz in einem weissen Rauche auf; 6) schießt es, wann seine Auflösung in reinem Wasser nach den
Gesehen

Gesehen der Kunst behandelt wird, in feine Nadeln oder lange spießichte Krystallen an; 7) sein Geschmack ist etwas scharf; 8) wird er an der freyen Luft gerne feucht oder zerfließt gar.

Man findet sich dieser vitriolische Salmiak nicht in der Natur, aber grau von Farbe, mit Eisenvitriol und schwefelhaltigem gemeinem Salmiak vermischt, und auf seiner Oberfläche mit schönen Krystallen von rothem Arsenik besetzt, fand ihn Sage in der Solfatara bey Neapel. In dieser Vermischung hat er einen Nachgeschmack wie Dinte, bekommt an der freyen Luft einen Beschlag, und zerfließt zuletzt ganz, und verfliegt im Feuer mit einem starken Schwefelgeruch.

Von diesem vitriolischen Salmiak ist der schwefelichte Salmiak, *Sal ammoniacum sulphuricum*, wenig verschieden; nur daß statt der reinen Vitriolsäure Schwefelsäure vereinigt ist, die dem Mittelsalze einen größern Grad der Flüchtigkeit gibt, und sich durch reine Vitriolsäure und jede andere mineralische Säure austreiben läßt. Er schlägt auch das Quecksilber in seiner Auflösung in Scheidewasser nicht gelb, sondern weiß nieder, und findet sich häufig mit dem vitriolischen und gemeinen Salmiak vermischt, an feuerspendenden Bergen und Solfataren.

Zuweilen vereinigt sich eben dieses flüchtige Laugensalz schon in der Natur mit der Säure des Salpeters; wenigstens findet man augenscheinliche Spuren einer solchen Vereinigung in mehreren Muttererden, aus welchen der gemeine Salpeter ausgelaugt

laugt wird; so entsteht der flammende oder brennbare Salpeter, oder das Nitrum flammans, oder volatile, oder ammoniacale, oder auch Sal ammoniacum nitrosum.

Dieser flammende Salpeter kommt zwar in den fünf letztern Eigenschaften gänzlich mit dem vitriolischen Salmiak überein; aber er zeichnet sich dadurch aus: daß er 1) mit brennbaren Körpern im Feuer verpufft; 2) daß er, wenn er in verschlossenen Gefäßen über dem Feuer austrocknet, sich von selbst entzündet; 3) daß er kein Metall aus seiner Auflösung in Scheidewasser niederschlägt; 4) daß, wenn Vitriol darauf gegossen, oder in verschlossenen Gefäßen im Feuer damit behandelt wird, sich seine Säure unter der Gestalt scharfer, gelber oder rother Dünste auflöst, und, wenn diese in einer kalten Vorlage aufgefangen und verdickt werden, sich als ächte Salpetersäure zeigt.

Noch am häufigsten findet man dieses flüchtige Laugensalz auch in der Natur mit der Säure des Kochsalzes vereinigt. In dieser Verbindung macht es ein neues Mittelsalz, den gemeinen Salmiak, Sal ammoniacum oder armoniacum.

Dieser kommt zwar wieder in den fünf letztern Eigenschaften mit dem vitriolischen Salmiak überein; aber er unterscheidet sich dadurch: 1) schlägt er Quecksilber, Silber und Blei aus ihren Auflösungen in Scheidewasser als einen weissen Kalk nieder; 2) verwandelt er Scheidewasser durch seine Benetzung
 schung

schung in Königswasser; 3) braust er mit Vitriol, öl gewaltig auf, stößt dabei viele scharfe weisse Dünste vom einem heftlichen Geruche aus, und macht man diesen Versuch in verschlossenen Gefäßen über dem Feuer, so verdicken sich die Dünste zu einer wahren Kochsalzsäure, welche die Vitriolsäure aus ihrer Grundlage ausgetrieben hat.

Der Salmiak hat übrigens, wenn er vollkommen rein ist, eine weisse Farbe, und erfordert zu seiner Auflösung beynahe so viel Wasser als das Kochsalz, auf vier Theile dreyzehn Theile Wassers; gemeinlich schießt er zwar in federartige oder nadelförmige Kristallen an, durch die Sublimation erhält man aber doch zuweilen auch würfelfichte Kristallen, die vollkommener wahrer Salmiak sind. Der Salmiak ist nicht nur für sich halbflüchtig, sondern er reißt auch andere an sich sehr feuerfeste Körper mit sich in die Höhe; so löst er Eisen und Kupfer, und bekommt von dem erstern nach der verschiedenen Menge seiner bennegmischten Theilchen verschiedene Schattirungen der gelben und rothen Farbe. Er löst auch diese beyden Metalle auf dem nassen Weg auf, und nimmt von dem letztern eine schöne blaue oder grüne Farbe an. Bringt man ihn mit Salpeter in das Feuer, so verpufft er mit demselbigen.

Der Gebrauch des Salmiaks ist von einem sehr weitem Umfange. Der Arzt zählt ihn unter seine besten, auflösenden, verdünnenden, reizenden und unter seine vorzüglichsten Fiebermittel; der Apotheker benutzt ihn zur Zubereitung einer Menge von kräftigen
Arzneyn

Arzneymittel; der Scheidekünstler zu sehr vielen feinen Arbeiten; der Mineraloge zur Kenntniß mehrerer Erd- und Steinarten, und der Künstler vornehmlich mit ausnehmendem Vortheil zur Verzinnung und zum Scheuren des Kupfer-, und Eisen-geschirrs.

Der größte Theil des Salmiakz, den wir gebrauchen, ist freylich ein Produkt der Kunst; als ein solches wurde es schon seit sehr langer Zeit aus Egypten, wo es in sehr großer Menge gemacht wird, durch die ganze Welt verführt. Zu unsern Zeiten wird er auch an mehrern Orten Deutschlands, vornämlich zu Braunschweig und Lübingen, zubereitet.

Viele Schriftsteller hielten ihn bisher für ein Produkt der Kunst. - Allein davon nichts zu sagen, daß man selbst in den thierischen Säften, bey ihrer genauen Untersuchung, Salmiak antrifft, und daß man auch in sehr vielen Pflanzen ein salmiakisches Salz gewahr wird, so finden wir schon bey alten Schriftstellern einige Nachrichten von natürlichem Salmiak, der in dem Stalle, wo sich Kameele aufhalten, auf dem Wege und in dem Sande, worauf sie gehen, aus ihrem Harne und Kochsalze sich sammeln solle, und wegen vieler beygemischten fremden Dinge sehr unrein ist. Fr. A. A. Georgius beschreibet uns einen natürlichen Salmiak, aus dem untern Theile von Tibet aus der gebirgichten Gegend Bottam, in welchem vieles Gold, viele Silber- und Vitriolerze brechen.

Am häufigsten findet man den Salmiak bey feuer-
spendenden Bergen (Bergsalmiak); hier aber ist er
entweder:

a) Weiß, bald ohne bestimmte Gestalt, bald in or-
dentlichen Krystallen, und vollkommen rein; so findet
man ihn in beträchtlicher Menge an den Oefnungen und
Rissen der innern Mündung des Vesuvs, und auf
der Lava, die aus allen Rissen und Hölen herausge-
flossen ist, wann sie zu erkalten anfängt, etwa zweien
Monate nach dem Ausbruche.

b) Gefärbt, von bengemischten fremden, vornäm-
lich Eisentheilen und Schwefel. Grau, schwarz,
grün, roth, und am gewöhnlichsten gelb oder gelblich;
so sammelt man ihn noch jetzt an der Solfatara bey
Neapel, aus einem engen, künstlich gegrabenem Lo-
che in dem flachen Boden derselbigen, indem man über
dasselbige zerbrochene Scherben von irrdnem Geschir-
re, und Ziegel los aufeinander legt, an welchen der
aus den unten in der Tiefe rauschenden Wassern her-
vordringende heiße und feuchte Dampf, den Sal-
miak anlegt.

Sollte der kalmuckische natürliche Salmiak aus
den durkistanischen Gebirgen, den Model beschrieben,
nicht einen ähnlichen Ursprung haben? der lebendige
Schwefel, den man öfters daran, und oft mitten
in dem Stücke findet, macht es einigermaßen wahr-
scheinlich. So wie ihn Model erhielt, war er weiß
durchsichtig, und ohne bestimmte Gestalt; er konnte
nicht zwey Stücke finden, die sich einander vollkommen
glichen; sonst verhielt er sich gänzlich wie Salmiak,
nur

nur daß er mit erdhaften Theilschen überladen war; er fand auch Stücke, wo von aussen noch Thon oder Siegelerde daran klebte, und die Leute versicherten ihn, er sitze von Natur an Steinen fest; die Bucharischen und Kalmuckischen Caravanen führen ihn in großer Menge nach Sibirien, wo ihn die Einwohner als Arzney und zum Verzinnen gebrauchen.

Vielleicht ist auch der Salmiak, den wir aus Indien bekommen, nicht ganz ein Produkt der Kunst; wenigstens versicherte Herr Professor Gaubius einem seiner Freunde, der Schaum, den ein großer See in der Gegend Neapel, nicht weit von Mattena, an das Ufer werfe, gebe, wann man ihn sammle und kochet, (vermuthlich sublimire) Salmiak, wann man ihn aber an dem Ufer lange unter freyem Himmel liegen, und trocken und hart werden lasse, Borax, und werde von den Indianern wirklich auf die beyden Salze benutzt.

Auch das flüchtige Laugensalz (Alcali volatile) welches den einen Bestandtheil der vier so eben genannten Mittelsalze ausmacht, findet man in der Natur in andern Verbindungen, wo es nicht mit Säuren gesättigt ist.

Es ist sehr flüchtig; schon eine sehr gewöhnliche Wärme in der Luft ist im Stande, es in Dünste aufzulösen; daher hat es auch einen sehr starken Geruch; der ihm ganz eigen und scharf ist. Auch sein Geschmack ist scharf, und wird es noch mehr, wann es über ungelöschtem Kalk oder Menning abgezogen, oder mit Kalkwasser vermischt wird. Mit dieser

Erhö,

Erhöhung seiner Schärfe verliert es die Eigenschaft, die es sonst gemeiniglich hat, mit Säuren aufzubrausen, und sein ganzes festes Gewebe; es verwandelt die blaue Farbe des Veilchensaftes in die grüne, löst mehrere Metalle und ihre Kalke, Kupfer mit einer schönen hochblauen, und Koboltskalk mit einer blaß rubinrothen Farbe auf, schlägt aber übrigen auch diese, so wie alle übrigen Erden und Metalle, aus ihren Auflösungen in Säuren nieder, wann es ihnen nicht in überwiegender Menge zugegossen wird; das Gold bekommt, wann es durch dieses Salz aus seiner Auflösung gefällt wird, eine knallende Kraft. Aus allen seinen Verbindungen, vornämlich aus seinen Verbindungen mit Säuren, läßt es sich durch jedes feuerbeständige Laugensalz, durch rohe und gebrannte reine Kalkarten, selbst durch die Erde des Bittersalzes vertreiben, wann es gebrannt ist. Mit Säuren macht es immer flüchtige oder doch hellflüchtige Laugensalze. Es hat eine sehr starke, reizende und verdünnende, und schon äußerlich gebraucht, eine ermunternde und aufweckende Kraft. Aber seine ungemessene Schärfe, und der hohe Grad, in welchem es die genannte Wirkung äusert, erfordern bey seinem Gebrauche die größte Behutsamkeit.

Dieses Laugensalz, das unwidersprechlich ein Bestandtheil der meisten thierischen Körper und Pflanzen ist, weil es sich bey ihrer Zerstörung, sie mag nun durch die Natur oder durch die Kunst bewirkt werden, fast allezeit entwickelt, findet sich in den meisten Thonarten, in Stauberden, Mergel, Tuffsteinen, Kreide,

in den meisten, vornämlich in den schwarzen Kalksteinen, im Stinksteine, im Schiefer, in vielen Erdharzen, vornämlich in einigen Arten der Steinkohlen, auch ziemlich offenbar in vielen Steinverwandlungen, und enthüllt sich aus allen diesen Körpern durch die Destillation.

Eben die Säure, die mit dem flüchtigen Laugensalze den Salmiak macht, findet sich vornämlich in dem Meerwasser und in den meisten Salzquellen, auch noch mit einer oder der andern Erde zu einer Art von Salz (*Sel marin terreux*) vereinigt, das unter einer neuen Gestalt erscheint, sich häufig an den Boden der Kessel ansetzt, in welchem das Salz gekocht wird, gemeiniglich aber in der sogenannten Mutterlauge zurückbleibt, und den größten Theil der in einigen Gegenden Deutschlands zur Verbesserung des Bodens sehr gebräuchlichen Gallerde und Salzasche ausmacht.

In dieser Verbindung bringt die Salzsäure Salze hervor, welche sich 1) niemals in Gestalt von Kristallen bringen lassen. 2) An der Luft feucht werden und zerfließen. 3) Das Scheidewasser in Königswasser verwandeln. 4) Wann man auf ihre Auflösung in Wasser flüchtiges oder feuerfestes Laugensalz gießt, trübe, wie Milch, werden, und eine schnee-weiße Erde zu Boden fallen lassen. 5) Gießt man auf die trockene Salze Vitriolöl, so brausen sie auf; es steigt der häßliche Dunst der Salzsäure auf, und macht man diesen Versuch in verschlossenen Gefäßen über dem Feuer, so erhält man in der Vorlage einen starken rauchenden Salzgeist. 6) Gehen sie, auf Kohlen gestreut, niemals im Rauch auf, noch prasseln sie.

sie. 7) Geben sie, wann man sie mit Salpetergeist destillirt, ein sehr gutes Königswasser. Das erste Salz von dieser Art, ist der natürliche feuerfeste Salmiak, Sel à base calcaire, Sal ammoniacum fixum nativum, in welchem Kalkerde mit der Salzsäure vereinigt ist. Es zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus:

1) Fließt es im Feuer so leicht als Wachs, und so dünn als Wasser. 2) Ist es so feuerbeständig, daß es auch im stärksten anhaltenden Feuer seine Säure nicht fahren läßt; und wann er mit Kalkerde überladen ist, dadurch zu einer Art von Phosphorus wird, der von seinem Erfinder der Hombergische heißt. 3) Daß er an der freyen Luft zu einer schmierigen Feuchtigkeit wird, welche daher Kalköl heißt, und die blaue Farbe des Weichensaftes in die grüne verwandelt. 4) Gießt man zu diesem Kalköl oder zu der gesättigten Auflösung des Salzes in Wasser, Vitriolöl, so gerinnt sie wie Milch, und es erzeugt sich auf der Stelle ein wahrer Selenit oder Gyps. 5) Untersucht man die Erde, welche zu Boden fällt, wann man auf diese Auflösung Laugensalz gegossen hat, nachdem sie ausgewaschen und getrocknet ist, so ist es eine wahre reine Kalkerde.

Dieses Salz löst sich auch leicht in Weingeist auf, und gießt man seine Auflösung in Wasser auf eine ähnliche Auflösung des Eisenvitriols, so erzeugt sich ein schöner Dianenbaum.

Dahin gehört auch das sogenannte Kreiden-
salz, (Sale della Creta) welches Baldassari so,

wohl in einer eigenen Abhandlung, als auch in den Denkschriften der Akademie von Siena beschrieben hat, nur daß ihm die Benmischung von einem erdharzigen Wesen einige Eigenschaften verschafft, die wir an einem reinen feuerfesten Salmiak nicht finden.

1) Hat es eine aschgraue Farbe. 2) Schlägt es den Sublimat aus seiner Auflösung in Wasser mit einer braunrothen Farbe nieder. 3) Schmelzt es in einem glühenden Tiegel zähe und dicke. 4) Hat es einen bitteren Geschmack, der in dem reinen feuerfesten Salmiak nicht ist, und sich auch bey diesem Salze verliert, nachdem es geglüht worden ist. 5) Destilliret sich bey der Destillation des Salzes, wann man die Vorlage eröffnet, ein Geruch, wie von Erdpech. 6) Bleibt, wann man die Auflösung des Salzes in reinem Wasser durchseihet, immer ein fettichtes Wesen auf dem Papier zurück, das nach Erdharz riecht, wann man es auf Kohlen wirft.

Ob aber auch die übrigen Eigenschaften, welche dieses Salz von dem reinen feuerfesten Salmiak unterscheiden, von dieser Benmischung herrühren, bleibt mir immer sehr zweifelhaft. Zum Beispiel, daß das Salz, nachdem es im Tiegel geschmolzen hat, und nun in der Kälte wieder erhärtet, an der freyen Luft zu Staub zerfällt, daß seine Auflösung in Wasser würfelfichte, und an beyden Flächen pyramidalische Kristalle gibt, und daß diese Kristalle in einem gläsernen Gefäße bald zu einem Meele zerfallen, welches nun mit Säuren aufbraust, läßt sich wohl schwerlich daraus erklären.

Baldassari fand es in dem Gebiete von Siena, in einem Strich Kreidenlandes, der bey der Stadt anfängt, und sich von da auf zwanzig und mehrere italienische Meilen erstreckt; da, besonders wo die Kreide von dem benzgemischten Erdharze schwarz gefärbt ist, und viele unterirdische Kohlen unter sich hat, findet man, vornämlich bey trockenem Wetter, die Oberfläche wie mit einem Staube, in den Höhlen und Rissen wie mit einer Wolle bedeckt; in den Höhlen hängt es sich auch zuweilen als eine sehr weisse Rinde an.

Das zweyte Salz, dessen ich hier gedenken muß, ist das muriatisches Bittersalz; es zeichnet sich von dem feuerfesten Salmiak dadurch aus: 1) läßt es in einem starken Feuer ohne einen fremden Zusatz seine Salzsäure fahren. 2) Hat es einen bitteren Geschmack. 3) Destillirt man es mit Vitriolöl, so kann man aus dem Rückstande wahres Bittersalz gewinnen. 4) Untersucht man die Erde, welche niederfällt, wann man Laugensalz auf seine Auflösung gießt, nachdem man sie ausgewaschen und getrocknet hat, so ist es eine wahre Bittersalzerde (*Mangnesia alba*).

Man hat es bisher noch nirgends als in dem Meerwasser, in Salzseen und Salzquellen gefunden; es ist öfters, wann man bey der Zubereitung des Rochsalzes nicht sorgfältig genug ist, der Grund, warum manches Rochsalz so bitter ist, und so sehr leicht in der freyen Luft feucht wird.

Was Rauschner unter seinem neuen Salze aus einem neuen Gesundbrunnen bey Prag, und auf einem verwitterten Stein bey Pruska, verstanden hat, scheint ein erdhafte vitriolisches Mittelsalz zu seyn. Nach der Beschreibung seines Erfinders, der bescheiden genug war, ihm selbst den Namen des Rauschnerschen Salzes zu geben, ist es ganz ohne Geschmack, und bildet Krystalle, welche viereckigen Säulen gleichen; es scheint zunächst an die Gypskrystallen zu gränzen.

Der zweyten Classe

II. Ordnung.

Erdharze Sulphura

Wallerii & Linnaei.

Schwefelarten bey Wallerius. Entzündliche Körper bey Vogel. Brennlichte oder brennbare Mineralien bey Lehmann, Bauer, Cartheuser und Gerhard. Phlogista mineralia bey Cronstädt und Born.

Wann die Salze sich gänzlich in Wasser auflösen, so vereinigen sich die Erdharze ohne ein Vereinigungsmittel durchaus nicht damit; aber sie lösen sich sehr leicht in wohlriechenden und schmierigen Oelen, auch zum Theil in feuerfesten Laugensalzen auf; und einige unter ihnen werden selbst vom Weingeiste etwas angegriffen, wann er durch Laugensalz geschärft ist. Wann die Salze, im engeren Verstande, alle einen bald schwächern bald stärkern Geschmack haben, so machen die wenigsten Erdharze einen Eindruck auf die Zunge, nur bey einigen wenigen ist der Geschmack brünzlich und balsamisch, und mehrere bekommen ihn erst, wann sie verwittern. Uebrigens ist kein einiges Erdharz ohne Salztheilchen, die sich bey der Zergliederung entwickeln.

Die meisten Erdharze haben einen Geruch; nur wenige vor sich; aber alle wann sie durch Reiben oder Stoßen erwärmt, und noch stärker, wann sie auf glühende Kohlen geworfen werden; dieser Geruch ist harzig oder schwefelicht, nur bey sehr wenigen harnartig, oder wie angebranntes Horn. Alle Erdharze brennen, wann sie ein äußerliches Feuer unmittelbar berührt, mit einer Flamme, die bey einigen gelblicht, bey mehreren weiß oder blau ist; nur wenige brennen ohne allen Rauch; bey den meisten ist die Flamme vielmehr mit einem angenehmen oder widerwärtigen, scharfen und erstickenden Rauch begleitet; bey einigen ist der Rauch stärker als die Flamme. Die meisten setzen einen Ruß ab; und wenige verbrennen so ganz, ohne Asche, Schlacken, oder eine Flüssigkeit nach sich zu lassen.

Der brennbare Grundstoff ist also der vorzüglichste und wesentliche Bestandtheil der Erdharze; dieser ist bey allen Säuren auf das innigste verbunden; die bald feiner und von einer eigenen Art, bald ganz von der Natur der Vitriolsäure ist. Die festen Erdharze, und selbst einige der flüssigen, haben überdieß auch noch erdhafte, oder metallische Kupfer, und vornämlich Eisentheilschen in ihrer Mischung.

Die festen Erdharze ziehen auch, wann sie warm gerieben werden, leichte Körper an sich. Sie zeigen also, im Ganzen genommen, viele Aehnlichkeit mit den Pflanzensharzen (*resinis*), nur daß sich diese leicht und vollkommen in Weingeist auflösen.

lösen, selbst wann er auch nicht durch Säuren gelöst wird, so ist er sehr hart.

Linne macht zwei Abtheilungen dieser Erdharze: Einige sind schmierig und ohne Metall (*unctuosa, inertia*); andere hingegen sind vererzt und metallisch (*mineralisata, metallica*). Unter die erste Abtheilung zählt er folgende Geschlechter:

7tes Geschl. Amber (*Ambra*); sein Rauch hat einen Bisamgeruch (*ambrosiacus*).

8tes Geschl. Bernstein (*Succinum*); sein Rauch hat einen angenehmen Geruch.

9tes Geschl. Erdharz (*Bitumen*); sein Rauch hat einen schweren (*gravem*) Geruch.

Unter die zweite Abtheilung aber nur die zwei Geschlechter:

10tes Geschl. Schwefel (*Pyrites*); sein Rauch ist stechend scharf (*acutus*) und gelb.

11tes Geschl. Arsenik (*Arsenicum*); sein Rauch hat einen Knoblauchgeruch, und eine weiße Farbe.

Siebentes Geschlecht.

Amber. Ambra LINN.

Amber-greese, Ambergris in England, Ambergris in Frankreich, Ambra in Italien, Ambra der meisten Mineralogen und Aerzte.

Er ist ganz undurchsichtig, schalicht, brüchig, und fast wie Wachs so weich; er hängt sich wie Geigenharz an die Zähne. Auf kaltem Wasser schwimmt er; in heissem Wasser schmilzt er, wie ein Oel, theilt ihm, wann er eine Zeitlang darinn liegt, seinen Geruch mit, und gibt selbst in dieser Zeit einen Geruch von sich, der für die meisten Leute angenehm und erquickend ist. Schon, wann er bloß zwischen den Fingern erwärmt wird, welches ihn immer weicher macht, oder wann er gerieben wird, entwickelt sich etwas von diesem Geruche, noch mehr, wann man ihn in einem silbernen Löffel über das Feuer hält, und am stärksten, wann man ihn in die Flamme eines Lichts bringt; da fängt er sehr geschwind Feuer, da brennt er mit einer hellen Flamme und mit einem aschgrauen Rauche, ganz, ohne Asche nach sich zu lassen, ab. Er hat fast gar keinen Geschmack, und im Bruche ein körniges unebenes Gewebe. Er löst sich durchaus nicht im Wasser, noch in schmierigen Oelen, aber, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, in wohl,

wohlriechenden Oelen und im Weingeiste auf; und wann der letztere auch durch Laugensalz geschärft ist, und man zwölf Theile davon auf einen Theil Amber genommen hat, so scheint zwar die Auflösung Anfangs vollkommen zu seyn, aber hat sie einige Zeit gestanden, so fällt von selbst viel von einem klumpichten Besen nieder. Besser geht die Auflösung von statuten, wann der Amber mit höchst gereinigtem Weingeist, den man noch überdieß mit Laugensalz, oder mit einem wohlriechenden Oele geschwängert hat, etwas lange in einem Mörser reibt, oder damit zum Kochen bringt; dann kann man wohl ein halb Loth Amber mit sechs Loth Weingeist auflösen.

In Absicht auf seine Mischung hat er sehr viele Ähnlichkeit mit dem Bernsteine, nur daß er eine geringere Menge erdhafter Theilchen zu führen scheint. Ein Quintchen davon gibt ungefähr fünf Grane eines sauren Wassers, dritthalb Scrupel eines Oels, welches mit dem Bernsteine übereinzukommen scheint, und zwey Grane eines flüchtigen sauren Salzes, gerade so, wie das Bernsteinsalz ist, zuletzt bleibt noch etwas wenigere Erde oder von einer schwarzen Kohle in der Retorte zurück.

Ihr Geruch hat sie vielen Leuten zum angenehmsten Rauchwerk gemacht, und man hat sie daher häufig unter andern wohlriechenden Dingen, zum Parfümiren der Haare und der Kleidungsstücke gebraucht. Auch den Aerzten hat sie sich durch ihre erquickenden Kräfte in Ohnmachten und Krankheiten der Nerven vorzüglich empfohlen, und sie haben daher ihren Gebrauch

brauch unter verschiedenen Gestalten in solchen Fällen verordnet. Nur Schade, daß es nicht selten Leute gibt, welchen dieser Geruch zuwider, und zuweilen so unerträglich ist, daß sie, wann sie ihn lange einhauchen müssen, darüber in Ohnmachten, und zuweilen in Sichter verfallen. Selbst sein Preis schränkt seinen Gebrauch in etwas ein, dann selten wird das Loth davon unter achthalb Thalern verkauft. Aber eben dieser hohe Preis hat Betrüger veranlaßt, ihn nicht nur nachzumachen, sondern auch den ächten durch Ben-
 mischung anderer wohlfeilerer Dinge zu verfälschen. Das erstere geschah, indem sie wohlriechende Pflanzen, harze, vornämlich Storax und Benzoe, mit Pech und Wachs vermischten; das andere, indem man Sto-
 rax oder ein anderes wohlriechendes Harz, oder auch Reismehl darunter mengte. Der letztere Betrug verräth sich leicht durch den gar zu schwachen Geruch, den ein solcher verfälschter Amber hat, und dann wird das Reismehl bald und leicht von den Würmern ange-
 griffen, und dadurch ganze Stücke des Ambers gleichsam wurmfressig. Ueberhaupt aber muß ein ächter Amber bey dem Schmelzen und Verbrennen einen reinen Geruch haben, bey dem Verbrennen keine Asche oder Kohle nach sich lassen, fast gar keinen Geschmack haben, in heißem Wasser ganz, wie ein Oel, auf seiner Oberfläche schmelzen, und wann man eine heiße Nadel dadurch steckt, nichts an der Nadel kleben lassen. Eigenschaften, die sich niemals alle beysamen, und wann sich auch einige derselbigen finden, nie in dem gleichen Grade bey dem verfälschten Amber

ber zeigen, wie bey dem ächten. Man findet den Amber auf dem Meere, auf dessen Wasser er entweder noch schwimmt, und daraus gefischt werden muß, oder an das Ufer ausgeworfen wird; am besten findet man ihn auf der Küste von Madagascar und Sumatra, sonst aber auch auf der Küste von Malabar, von den moluccischen Eilanden, und Ethiopien, zu weilen, aber weit seltener, auch an den engländischen und andern mittlernächlichen Küsten. Man soll schon Stücke zu hundert, ja zu hundert und zwey und achtzig Pfunden gefunden haben, aber vermuthlich sind diese aus kleinern zusammengeballt, dann so, wie der Amber an das Ufer ausgeworfen wird, ist er sehr weich. Sehr oft findet man Schnäbel oder andere Theile von Vögeln, Fischgräten, Spuren von Schaalenthieren und dergleichen darinn, und man hat schon ganze Stücke davon bey Wallfischen, vornämlich bey dem Cachelot gefunden. Viele Schriftsteller sind daher auf den Gedanken gerathen, dem Amber einen thierischen Ursprung zuzuschreiben, und sie glaubten, ihre Meinung durch Müllers Beobachtung zu bestätigen. Dieser bemerkte nämlich bey dem Cachelot in einem Beutel, der durch zween Gänge mit den Nieren und der Milz Gemeinschaft hatte, und mit einer pomeranzengelben, wie ein Del dicken Feuchtigkeit angefüllt war, harte Kugeln, die drey bis zwölf Zoll dick, und anderthalb bis zwanzig Pfund schwer waren; sie waren wie Zwiebeln gehäutet, und hatten zwar Anfangs einen stinkenden, aber nachher einen sehr angenehmen Ambergeruch. Ich bekenne hier
meinen

meinen Unglauben gerne, so lange mir die chemische Zergliederung keine Spur von einem thierischen Ursprung zeigt, wie sie es bey dem Amber thut. Ich läugne die Richtigkeit der Müllerischen Bemerkung an sich nicht, aber ich glaube nicht, daraus folgern zu können, daß aller Amber diesen Ursprung habe; viele Landthiere, die nie an das Meer, geschweige dann in das Meer kommen, z. B. das Bisamthier, die Zibethkatze, die Bisamraße, haben auch in eigenen Beuteln Feuchtigkeiten von einem dem Ambergeruch sehr nahe kommenden Geruche, die an der Luft erhärten. Auch das Krokodill, das an den Ufern des Nils und der amerikanischen Flüsse am häufigsten ist, hat in seinen Saamenbläschen eine Feuchtigkeit, die nach Bisam oder Amber riecht. Der Auswurf vieler Thiere nimmt oft, wann er Anfangs noch so häßlich riecht, nach einiger Zeit einen Bisamgeruch an; und selbst der Körper, den der Scheidekünstler aus der Verbindung des Salpetergeistes mit dem Bernsteinöl hervorbringt, und einige Pflanzensäfte, vornämlich aber das Harz des Baums, welchen Mullet Goumier de la Gujane nennt, hat in seinem Geruche die größte Aehnlichkeit mit dem Bisam, ob gleich sein Ursprung augenscheinlich so sehr verschieden ist. Wann also die genannten runden Körper in den Wallfischen auch in Absicht auf ihren Geruch und auf ihr Gewebe einige Uebereinstimmung mit dem Amber zeigen, so ist doch schwerlich der ächte Amber ursprünglich in diesem Thiere erzeugt.

Linne nimmt zwei Arten dieses Geschlechts an, die aber doch nicht wesentlich unterschieden zu seyn scheinen.

1. Grauer Amber, graue Ambra. Ambra aphrodisiaca, Ambra grisea Linn.

Er hat einen weit stärkern, angenehmern Geruch, als der gemeine, und ist überhaupt nach allen Absichten besser, und daher auch höher im Preise. Seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des Wassers wie 780 : 1000 $\times$ Er hat eine dunkel, $\times = 29:50.$ graue Rinde, und innwendig viele schwarze, weisse und gelbe Flecken, Streifen und Adern; und zuweilen ist er gleichsam gestraht oder marmorirt. Ob er, wie noch viele Aerzte behaupten, mit vorzüglicher Macht auf den Benschlaf treibe, oder, wann er auch nur angehängt wird, gegen Ansteckung und Krankheiten aller Art verwahre, erwartet noch seine Bestätigung aus sorgfältig angestellten Erfahrungen.

2. Gemeiner Amber, einfärbiger Ambra. Ambra vulgator Linn.

Er hat lange nicht den angenehmen starken Geruch, den der graue hat, und oft einen widerwärtigen thierischen Nebengeruch; er hat auch gemeiniglich eine größere Schwere, und durch und durch nur einenley Farbe; diese ist meistens

- a) Schwarz, oder schwarzbraun; so findet man ihn zuweilen bey Wallfischen, aber nicht in eigenen

eigenen Beuteln, sondern im Magen, daß es also wahrscheinlicher ist, die Thiere haben ihn verschlungen, als er seye in ihrem Körper erzeugt. Er ist auch gemeiniglich auf seiner Oberfläche gleichsam polirt.

b) Braun; ist nicht besser, als der schwarze, und findet sich mit ihm an den gleichen Orten.

c) Gelblicht; so findet man ihn, und auch

d) Weißlicht, oft zu ganzen Stücken mitten im grauen Amber.



Achstes Geschlecht.

Bernstein. Succinum LINN.

Agstein, Börnstein. Succin, Ηλεκτρον einiger Griechen, Βερνικη, Βερνικη anderer, Cécabre, Carabe der Araber, Raf oder Glys in Schweden, Ambre jaune in Frankreich, Amber in England, Succino, Ambra gialla in Italien, Glessum, Electrum, Carabe, Ambra citrina, Succinum der lateinischen Schriftsteller.

Er enthält an sich niemalsen Metalle, doch findet man ihn bey Kisterniß in der Uckermark in schwärzlichtem Glasfopf. Er ist leicht, doch sinkt er, vornämlich in großen Stücken, im Wasser zu Boden, und hat einen geringen Grad der Kälte; wann er rein ist, so hat er roh gar keinen Geschmack, und auch keinen Geruch; er gibt aber einen eigenen angenehmen harzigen Geruch von sich, wann er gerieben, und noch mehr, wann er auf glühende Kohlen gestreut, oder sonst angezündet wird. Seine Farbe spielt immer etwas in die gelbe; diese behält er auch, so wie Reinigkeit und Festigkeit, an der freyen Luft, und verwittert niemalsen. Er ist spröde und brüchig, und im Bruche glatt und glänzend, fast wie ein Glas; überhaupt zeigt er viele Aehnlichkeit mit den Pflanzenharzen; nur ist er härter, und kann da,

her verarbeitet, geschliffen und sehr schön polirt werden. Man findet ihn an dem schonischen, seeländischen und finnischen Strande, an der Küste von Sibirien, am häufigsten in der Ostsee, an der pomerschen, curländischen, liefländischen, besonders an der preussischen Seite, vornemlich an der samländischen Küste, in dem sogenannten sudauischen Winkel von der Festung Pillau bis an die curische Nehrung, und dann auch in der curischen und frischen Nehrung. Da wird er entweder unter andern Auswürfen der See, Sand, Steinen, Muscheln und Meerpflanzen von eigenen darzu bestellten Kammerknechten und Strandknechten, deren ein jeder den ihm angewiesenen Distrikt zu allen Jahreszeiten umgehen muß, an dem Ufer gesammelt, aufbewahrt, und an eine eigne königliche Kammer, die Bernsteinkammer, abgeliefert; (Succinum lectum Stockar) oder unter der Aufsicht solcher Bedienten, von den Strandbauern und Fischern bey stürmischem Wetter, und wann sich die Winde abstellen, mit sogenannten Keschern oder kleinen Netzen, die an langen Stangen befestigt sind, und den Fischerhamen ähnlich sehen, gefischt. Diese Leute gehen, und immer mit größerer Hoffnung, wann der Wind viel Seemoos an den Strand treibt, weil sie das für ein Merkmal ansehen, daß der Seegrund aufgewühlt, und dadurch der Bernstein mit fortgetrieben wird, vornämlich in dem Meerbusen und Krümmungen, fünfzig, hundert und mehrere Schritte in das Meer hinein, und setzen dann ihre kleinen Netze den Wellen

und

und Brandungen vor, damit das Wasser den Bernstein in dieselbe hereinspüle; an den meisten Orten sind sie bey dem Westwinde, an einigen bey dem Nordwinde, glücklicher, dieser heist Seebernstein.

Man fischet aber den Bernstein zuweilen auch aus süßen Wassern; nach Herrn Bock aus dem Pregell, aus dem curischen und frischen Hafen, und aus einigen kleinen Seen in Preussen, wo er mit dem Wassermoose ausgezogen wird (*Succinum haustile Stockar*). Sehr oft findet man den Bernstein auch unter der Erde, am gewöhnlichsten in einzelnen größern oder kleinern Stücken, aber auch in Nestern, welche flach liegen, bald größer, bald kleiner sind, und zuweilen etwas floßartiges haben; am häufigsten im Sande, bey Heiligenbeil und im Bisthum Ermland; vornämlich im Flugsande, in Hinterpommern bey dem Dorfe Darckow; oder in sandigen Leimschichten, bey Danzig, Oliva, Mersau und in den Aemtern Schmolten und Sobbowitz in Westpreussen; und überhaupt in sandigen und thonigen Hügeln, in und unter Sand, blauem Thone, und verrottem, erdharzigem und vitriolischem Holze, in Ost- und Westpreussen, vornämlich am samländischen Strande, bey Groß-Hubenicken und Warnicken, aber auch bey Wasselshöfen, Wargen, Sorgautern, Räsau, Sehesten, im Rastenburgischen und an andern Orten; aber auch ausserdem in Elsbrüchen, im Driessenschen Forst in der Neumark; auf dem liegenden eines erdpechichen, vitriol- und alcaunhaltigen unterirdischen Holzlagers, bey Schmideberg unweit Tor-

in Sachsen; in Leimgruben, vor dem hallischen Thor zu Berlin; in Wiesen oder Sumpfeisenerzen, die zwischen Meererde und Sand liegen, im Vorpommerschen Amte Rörchen, und bey Rehdenik in der Churmark; ausser dem aber findet man den Bernstein auch bey Königshorst, bey Mültrose am Friedrich Wilhelms Graben und bey Finowcanal in der Mark Brandenburg, bey Skaliz und hin und wieder in dem Prachiner Kreise in Böhmen, zwanzig Meilen von Kiow in der Ukraine, bey Blumenau und Gartow im Churfürstenthume Hannover, im Herzogthum Würtemberg auf der Alb, bey Wissholz in dem schweizerischen Canton Schaffhausen, in Frankreich in harten Felsen, in Asturien, in Sicilien (vornämlich bey Catanea, an der Mündung der Giaretta in Stücken von zwey bis sechs Loth, selten von einem Pfunde) und dem festen Lande Italiens in der Gegend der Naphthaquellen, und ausser Europa auch am Ufer des Eismeers; zwischen den Mündungen der Flüsse Ob und Ghatanga, in Sibirien und Sina.

Selten findet man den Bernstein von bestimmter Gestalt; doch trifft man zuweilen Stücke an, welche halben oder ganzen Kugeln, Rüffen, Rüben, Trauben und dergleichen, oder drey, vier, fünf ordentliche Ecken haben, oder ästlig, oder wie Tropfsteine gewachsen sind. Sehr oft findet man ihn auf Schaalen, thieren oder Holz oder Rinde aufsitzend, oder Meerpflanzen darauf, und noch häufiger mit einem Loch, als wenn ein walzenförmiger Körper darinn gefessen hätte, am häufigsten aber sieht man andere Körper, Wasser,

Wassertropfen, kleinere Bernsteinkörner, Sandkörner, Leim, Mergel, Vitriol, Blätter und Zapfen von allerley Nadelbäumen, kleine Nester, Rinden, Wurzeln, Spreu, Gras, Rohr, Moos, Blätter, (selten Saamen von Weizen, Roggen oder Gerste) mancherley Ungeziefer und ihre Theile, Spinnen, Ameisen, Baumwarzen, fliegende Wanzen, Fliegen, Mücken, Wespen, Schmetterlinge, Holzkäfer, Maykäfer, (weit seltener Bienen, Heuschrecken und Wasferinsekten) darinn eingeschlossen *). Schon diese Erscheinungen machen es sehr wahrscheinlich, daß der Bernstein vormals flüssig gewesen ist. Darzu kommt noch, daß man im Lüneburgischen Abdrücke von ganz weichen Blättern, von Birkenblättern, darinn angetroffen, daß der schonische Bernstein oft ganz vorzüglich weich ist, daß man auch ehemals in Preussen nach unlängbaren Zeugnissen sehr weichen Bernstein wahrgenommen, und noch vor sechzig Jahren ein Bernsteindreher solchen Bernstein in Cassis

-
- a) Wenn einige Schriftsteller auch Krebse, Vipern, Eidechsen, Frösche, Fische, vornemlich Schollen darinnen gesehen haben, so muß ich vermuthen, daß solche Stücke aus zwey ausgehöhlten Platten Bernstein nachgemacht waren, zwischen welche man die fremden Körper gelegt, und die Fugen mit einem durchsichtigen Mastixfirniß verleimt hatte; man kann aber gemeinlich schon von aussen solche Fugen sehen, und hält man solche Stücke gegen das Licht, so wird man auf der Zusammenfügung der Platten etwas blasiges gewahr.

ben erhandelt hat, der bey dem Bohren, wie ein Gummi an dem Eisen klebte, und daß ihn noch in neuern Zeiten Gaubius und Stockar von Neufom so weich gefunden haben, daß er sich wie Wachs drücken ließ.

Roh hat er fast immer, vornämlich der gegrabene, eine rauhe, sehr sprode und brüchige, undurchsichtige, gemeiniglich dunkelgefärbte, zuweilen rubinrothe Rinde.

Das Wasser löst, wann es auch damit gekocht wird, durchaus nichts von dem Bernstein auf, und nimmt nicht einmal einen Geschmack davon an. Laugen-salz, thierische und Pflanzensäuren, sogar Kochsalz, und Salpetersäure, sie mögen so stark seyn, als sie wollen, und damit behandelt werden, wie sie wollen, lösen durchaus nichts davon auf. Höchst gereinigter Weingeist löst nur wenig davon auf, färbt sich aber doch von diesem wenigen röthlich, und wird davon in starker Kälte krümlicht, aber in der Wärme wieder hell; auch Weinöl und Naphtha vitrioli wirken nicht viel stärker. Wohlriechende Oele richten mehr aus, besonders wann man sie über einen recht feinen Staub von Bernstein gießt, und in wohl verstopften Flaschen lange und oft stark rüttelt. Sehr schnell und vollkommen löst er sich mit einer satten purpurrothen Farbe in Vitriolöl auf; aber diese Auflösung wird sogleich trübe, und ein Theil des Bernsteins fällt wieder nieder, als ihr eine andere Flüssigkeit, von welcher Art und Natur sie auch seye, zugegossen wird. Am leichtesten und vollkommensten geschieht die Auflösung in natürlichen Balsamen, vornämlich

nämlich in Terpentin und Copaiababalsam, und in schmierigen Oelen, wie Lorbeeröl, Nuzöl, Baumöl, Monsamenöl, Rübsaamenöl, Leinöl und Mandelöl sind, wann man sie mit dem Bernsteinpulver in die Papinische Maschine bringt, oder von einer der genannten Flüssigkeiten noch einmal so viel auf grob zerstoßenen Bernstein gießt, und in einem wohl verstopften gläsernen Gefässe mit einem engen Halse, ungefähr acht Tage lang, in eine gelinde Wärme stellt und schwach aufkochen läßt. Alle diese Auflösungen vermischen sich durchaus nicht mit Weingeist, aber sehr leicht mit Vitriolöl, welches eine dunkle purpurrothe Farbe annimmt; auch sehr leicht mit Terpentingeist; nimmt man von dem letzten viermal so viel, als von der Bernsteinauflösung, so erhält man einen guten, harten, zähen, glänzenden und ziemlich weissen Firnis, der bald trocknet.

Die Farbe, welche diese Flüssigkeiten von dem Bernsteine annehmen, ist nicht bey allen die gleiche; schon gelb wird sie bey dem Mandelöle; hochgelb bey dem Rübsaamenöle; goldgelb bey dem Leinöle, rothgelb bey dem Monsaamenöle, schon roth bey dem Baumöle, dunkler roth bey dem Nuzöle, purpurroth bey den Balsamen.

Reibt man den Bernstein so lange, bis er warm wird, so zieht er, wie alle die elektrischen Körper, leichtere Körper an sich; er war wahrscheinlicher Weise der erste, an welchem man die Erscheinungen der Electricität wahrnahm; und hat vermuthlich dieser so berühmten Kraft seinen Namen gegeben. In einem

mäßigen Feuer, das nicht über den fünf und vierzigsten Grad nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser geht, schmelzt er schon, gibt schon vor, und noch mehr unter dem Schmelzen, sehr wohlriechende Dünste von sich, und behält zwar nach dem Erkalten seine Electricität noch, aber verliert Farbe, Dichtigkeit und, wann er sie zuvor hatte, auch Durchsichtigkeit, und wird zu einem braunen oder braunschwarzen löcherichten Klumpen (*Colophonium Succini*). Zündet man ihn aber in freyer Luft an, so brennt er mit einer ziemlich hellen weißen Flamme, und mit einem weißgelben Rauche, setzt nur wenig Ruß an, und hinterläßt noch eine geringere Menge einer braunen Erde, die mehr Uebereinstimmung mit der Rieselerde, als mit der Kalkerde zeigt.

Bringt man hingegen ein Pfund reinen Bernstein in verschlossenen Gefäßen, in einer gläsernen Retorte mit einer Vorlage, in das Sandbad, so erhält man in der Hitze von zweyhundert und achtzig Graden, nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser, ein klares Wasser und einen säuerlichten Geist, die nach einiger Zeit milchig werden, und, ob sich schon gleich anfangs ein helles zartes Del auf ihrer Oberfläche zeigt, doch noch mehr Del nach oben zu abseßen, wann sie noch längere Zeit ruhig gestanden haben; diese machen ungefähr fünf Loth aus; treibt man das Feuer weiter auf dreihundert und funfzehn Grade, so zeigen sich in der Vorlage dicke weiße Dämpfe, es geht ein hellgelbes Del in Tropfen herüber, und an den Hals der Retorte liegt innwendig ein Salz, wie eine Rinde,
an;

an; dieses Salz macht im Ganzen ein Loth und zehn Grane aus; macht man das Feuer noch stärker, bis auf fünfhundert und fünfzig Grade, so wird das herüber gehende Oel braun und zäh, und nun schmelzt der Bernstein; treibt man endlich das Feuer soweit, daß der Boden der Sandfapelle glüht, so wird das Oel ganz schwarz, und zuletzt bleiben zwey Loth und dritt, halb Quintchen einer harten, schwammigen und schwarzen Kohle zurück, an welcher der brennbare Grundstoff sehr hartnäckig klebt, und erst durch ein langes und anhaltendes Feuer ausgetrieben werden muß; und alsdann eine glasartige, strengflüssige Erde mit sichtbaren Eisentheilchen hinterläßt. Von Oel, alles zusammen genommen, hat man nach geendigter Arbeit ein und zwanzig Loth und fünfzig Grane.

Viele Schriftsteller haben aus einiger Aehnlichkeit dieser Produkte mit Producten aus andern Körpern, auf ihre gänzliche Uebereinstimmung mit diesen Produkten, und aus dieser Uebereinstimmung auf eine sehr genaue Verwandtschaft dieser Körper mit dem Bernstein, und selbst auf den Ursprung des letztern geschlossen.

Das Salz, das wir aus dem Bernstein gewinnen, ist ein wahres Salz, denn es hat einen deutlichen Geschmack, und löst sich leicht und vollkommen in warmem Wasser auf; es ist ein saures Salz, das sagt schon sein Geschmack, und die Veränderung, die es in blauen Pflanzensäften hervorbringt; es braust mit allen Laugensalzen von der gewöhnlichen

Art auf, und macht mit allen überhaupt, wann es damit gesättigt wird, vollkommene Mittelsalze; es löst auch Kalk, und Maunerde, und sogar einige metallische Körper auf, und schießt mit den erstern auch in Kristalle an.

Seine Flüchtigkeit, sein Geruch, das Del, das es auch nach wiederholten Reinigungen noch bey sich führt, und vornämlich bey dem Verpuffen mit Salpeter im Feuer zeigt, zeigen einige Aehnlichkeit dieses Salzes mit einigen sauren Salzen aus dem Pflanzenreiche; allein 1) bildet das Bernstein Salz mit Laugensalzen ganz andere Mittelsalze, als jede Säure des Pflanzenreichs. 2) läßt sich das Bernstein Salz durch keine andere Säure aus seiner Verbindung mit Laugensalzen austreiben. 3) Schlägt es Bley und seine Kasse, wann sie in Pflanzensäuren aufgelöst sind, aus dieser Auflösung nieder.

Vornämlich aus der letztern Erfahrung haben einige gefolgert, das Bernstein Salz seye vielmehr von der Natur der Rochsalzsäure; allein 1) macht es mit feuerfestem Laugensalze keine würfelichte, sondern dreiseitige prismatische und an den Seiten schief abgestumpfte Kristalle, die nichts weniger, als Rochsalz; oder Enlvisches Fiebersalz sind; 2) macht es mit Scheidewasser vermischet, kein Königswasser; 3) schlägt es zwar das Bley und seine Kasse aus ihrer Auflösung in Pflanzensäuren, aber weder Bley, noch Silber, noch Quecksilber, aus ihren Auflösungen in Scheidewasser nieder.

Schon

Schon der letzte Versuch könnte diejenigen hinlänglich widerlegen, welche das Bernstein Salz, viel leicht weil es sich durch keine andere Säure aus seiner Vereinigung mit Laugensalzen vertreiben läßt, für eine mit der Vitriolsäure verwandte Säure ausgeben; allein überdieß 1) ist es sehr viel flüchtiger; 2) löst es sich viel schwerer in Wasser auf; 3) verpufft es mit Salpeter im Feuer; 4) gibt es weder mit gemeinem feuerfestem Laugensalze (*tartarum vitriolatum*), noch mit mineralischem Laugensalze Glauberisches Wundersalz, noch mit Kalkerde Selenit, noch mit Maunerde Maun; 5) vereinigt man diese wahren oder erdhaften Mittelsalze mit brennbarem Grundstoff im Feuer, so geben sie keine Spur von Schwefelleber; 6) schlägt das Bernsteinsalz die Kalkerde aus keiner ihrer Auflösungen als Selenit oder Gyps nieder.

Auch das Oel, das wir hier erhalten, selbst wann es über Wasser, Weinstein Salz, Kalk, zerstoßenen Ziegeln, oder Kochsalzsäure zu wiederholtemal abgezogen worden ist, und dadurch die Klarheit des Wassers, und einen angenehmen gewürzhaften Geruch angenommen hat, zeigt mehr Uebereinstimmung mit dem Bergöle, als mit Pflanzenölen; es kommt zwar durch wiederholte Destillationen einen angenehmen Geruch, vereinigt sich leicht mit Pflanzenölen und natürlichen Balsamen, erhitzt sich heftig mit rauchendem Salpetergeiste, und wird damit nach der Vermischung zu einem Harze, welches nach Balsam riecht; es vereinigt sich auch auf einige Zeit mit
causti,

caustischem Laugensalze, wann es in einer gelinden Wärme lange genug damit zusammengerieben wird, zu einem seifenartigen Wesen, und löst sich auch in Vitriolöl auf; aber es vereinigt sich durchaus nicht mit einem auch noch so starken, und noch so sehr gereinigten Weingeiste, wann es selbst auch noch so sehr verfeinert ist, und zeigt keinen Schatten von Auflösung.

Dieser Zergliederung ungeachtet, die so sehr wider den Ursprung des Bernsteins aus dem Gewächse, reiche spricht, hat es doch große Naturforscher gegeben, die ihm das Wort redeten. Sie stellten sich die Sache so vor: An der Küste der Ostsee hätte in den ältesten Zeiten ein Harzwald gestanden, der über sechs Meilen in der Länge hatte, dieser wäre in Brand gerathen, so wäre sein Harz ausgeschmolzen, in den Sand gefallen, und von dem Meere ausgespült worden; die Bäume, welche stehen geblieben waren, wären ausgetrocknet, und hätten ihr Harz ebenfalls fahren lassen; alles dieses Harz hätte sich mit demjenigen vereinigt, welches, so lange der Wald gestanden, von selbst ausgeschwitzt wäre; dieses vormals weiche Baumharz wäre aber nachher durch das herbeigeführte Meersalz verhärtet worden.

Obgleich diese Meinung weit wahrscheinlicher ist, als die lächerliche Meinungen einiger Alten, die den Bernstein, für verhärtete Sonnenstrahlen, für verhärteten Meerschamm, für eingetrockneten Luchsharn, für Vögelkoth, oder für Wallfisch, oder Elephantensamen hielten, und durch die Menge von Landungeziefen, die man in den
Berns

Bernstein eingeschlossen findet, durch das so häufig bey dem Bernstein befindliche unterirdische Holz und durch einige andere Umstände vieles gewinnt; so streitet doch 1) die Zergliederung und die Natur der Produkte, die so sehr von den Produkten aus Pflanzenharzen abweichen, vornemlich des Salzes und des Oeles dagegen. 2) Kommt dieses Oel in seinem Geruch und in seinen übrigen Eigenschaften weit näher mit dem Bergöle überein, und sehr oft findet man den Bernstein in der Nachbarschaft von Bergöl, oder Naphthaquellen. 3) Bedenkt man, daß die Harzbäume nicht in allem Alter Harz geben, sondern erst ungefähr im vierzigsten Jahre, daß sie bey dem Harzreißn höchstens alle drey Jahre, wenn sie viel geben, vier Pfund Harz geben, und nimmt man auch an, daß auf einem Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen hundert und funfzig Bäume gestanden haben, so bleibt es immer unbegreiflich, wo die ungeheure Menge von Bernstein, die seit 2500 nur in Preussen gesammelt worden ist, herkomme. 4) Ist es nicht zu erklären, was bey dieser Hypothese, die überhaupt höchstens nur auf den Ursprung des preussischen Bernsteins paßt, die Materie gewesen ist, die das Harz der Harzbäume (dann das meiste kommt doch verhärtet unter die Erde), wieder flüssig gemacht, und die Körper darein verwickelt habe, die wir darinnen eingeschlossen finden. 5) Findet man an andern Küsten, wo nach wahrscheinlichen Vermuthungen auch Harzwälder versunken sind, wenig oder gar keinen Bernstein. 6) Ist es nicht wahrscheinlich, daß eine

eine so große Menge Harz, die bey dem Versinken eines Waldes auf einmal in das Meer kommt, bey seiner großen Leichtigkeit fast an einem Orte liegen geblieben wäre. 7) Müßte sich nach dieser Hypothese die Menge des Bernsteins an der samländischen Küste vermindern, und an andern vermehren. 8) Findet man den Bernstein eben nicht so sehr oft in der Nachbarschaft von Erdholzkohlen, und hingegen alle Arten unterirdischer Kohlen ungemein häufig ohne alle Spur von Bernstein. 9) Findet man Spurensteine von Mineralien auch in andern Mineralien, denen noch niemand einen unmittelbaren Ursprung aus dem Pflanzenreiche angedichtet hat.

Er scheint also vielmehr, wie die meisten übrigen Erdharze, ein durch Säure und Ausdünstungen verhärtetes Bergöl und wahres Mineral zu seyn. Und ob man gleich zu unsern Zeiten nichts von Naphtha, oder Bergölquellen in Preussen und andern Ländern, wo sich Bernstein findet, weiß, so hat man doch in der ältern Geschichte Spuren von Oelbächen und Harzquellen, die in Preussen aus der Erde geflossen, und Beispiele genug, daß solche Quellen versiegen können.

Man soll ihn ziemlich gut nachmachen können, wenn man bey einer mäßigen Hitze, die man nach und nach verstärkt, Terpentın und Oel von Judendech in einem mösingenen Gefäße mit einander vermischt, und zwey, oder drey mal aufwallen läßt.

Man gebraucht ihn häufig zu Rauchpulvern, und die Aerzte empfohlen ihn sehr dringend in Mutterkrämpfen

krämpfen und den damit verwandten Krankheiten, als ein stillendes Mittel; daß der rohe Bernstein viel ausrichte, läßt sich aus seiner Unauflöslichkeit in den thierischen Säften nicht vermuthen; sein Salz und Oel sind allerdings wirksamer und können äußerlich, vornemlich in dem sogenannten Eau de luce, auch in kleinen Gewichten innerlich als reizende, aufmunternde und auflösende Mittel gebraucht werden; aber wegen ihrer erheizenden Kraft erfordert ihr Gebrauch die äußerste Vorsicht.

Man benutzt den Bernstein auch häufig zu sehr guten Firnissen; entweder durch die angezeigte Auflösung in schmierigen Oelen und natürlichen Balsamen, oder indem man Bernsteinpulver mit etwas Leinöl anfeuchtet, und so lange schmelzt, bis das Gemenge schwarz wird, dann alles auf einen feuchten Marmor, oder in einen feuchten steinernen Mörser oder in eine Pfanne ausgießt, wann es erkaltet ist, recht fein zerreibt, und nach und nach in siedendes Leinöl wirft, bis alles aufgelöst ist. Noch besser geräth der Firniß, wenn zuvor in dem Leinöl etwas Silberglätte aufgelöst worden ist, und man dann etwas Terpentinöl dazuthut.

So kann man auch Stücke von Bernstein entweder bloß mit Leinöl, wenn man den Bernstein ein wenig an das Feuer hält, oder mit einem Rütt von Mastix, Leinöl und Silberglätte zusammenleimen.

Der klare Bernstein wird überdis auch zu Stockknöpfen, Schiffchen, Schachspielsteinen und andern Galanteriewaaren, auch zu optischen Werkzeugen, zu

Ver,

Vergroßerungsgläsern, Brenngläsern, Prismaten und dergleichen, verarbeitet.

Es gibt aber Verschiedenheiten des Bernsteins
 1) in Absicht auf die Größe und Güte der Stücke;
 2) auf die Klarheit, und 3) auf die Farbe. Man
 hat:

- a) Sortementstücke; darunter versteht man feste, klare, nicht schaumige noch schieferichte, einfarbige Stücke, die über sechs Loth wiegen, und als Kaufmannsgut, selbst nach der Türken und nach Ostindien, verkauft werden.
- b) Sonnenstein, eine Art Seebernstein oder Seestein (siehe oben); so nennt man die unreinen Stücke, die nach dem Sieben durch ein Sieb von Eisendrath, dessen Locher ungefähr im Quadrat einen Zoll halten, in dem zweyten Siebe mit kleinern Lochern zurückbleiben.
- c) Firnis; wird hauptsächlich zur Dreherarbeit gebraucht. Darunter versteht man solche gute reine Stücke, die bey dem ersten Sieben durchfallen, und solche, die durch das zweyte feinlöcherichte Sieb durchfallen.
- d) Sandstein; (sonst versteht man darunter auch den Bernstein, der am Strande gefunden wird,) so nennt man die kleinen, dunkeln, schlechten, unreinen, bröcklichten, schaumigen und löcherichten Stücke, die man vornemlich zur Destillation des Salzes und Oeles gebraucht.

e) Schluß;

- e) Schluck; so nennet man die groſen, unreinen, dunkeln, ſchieferichten, ſchwammigen und größtentheils weißen Stücke, die man vornemlich zur Arzney für Pferde, und die bunten Stücke, die man zu eingelegter Arbeit gebraucht.

In Abſicht auf ſeine Durchſichtigkeit findet man ihn:

- a) Ganz durchſichtig.
- b) Halbdurchſichtig.
- c) Durchſcheinend.
- d) Gewölkt oder gleichſam gewäſſert.
- e) Gefleckt, auf durchſichtigem oder halbdurchſichtigem Grunde undurchſichtige milchweiſſe Flecken.
- f) Geadert, auf milchweiſſem undurchſichtigem Grunde gelbe durchſichtige Adern.
- g) Ganz undurchſichtig. So iſt vornemlich der böhmische.

Man ſoll dieſen letztern aber durchſichtig machen können, wiewohl er immer eine blaſſe Farbe behält, wenn man ihn in Papier einwickelt, und ſo ungefähr vierzig Stunden lang in einem Marienbade oder in einem Topfe, der mit Sand angefüllt iſt, cämentirt oder digerirt; oder wenn man den Bernstein bey einem vorſichtig verſtärkten Feuer zween Tage lang in einem irdenen Gefäße mit Rübsamenöl kocht; ob der Verſuch auch mit Leinöl, Salzlaſche, Fleiſch-

suppe oder Fleischbrühe gelinge, wie einige behaupten, muß ich noch mehr zweifeln.

In Absicht auf die Farbe hat man:

a) Einfarbigen Bernstein.

- a) Grau, wie grauer Schwefel; ganz undurchsichtig.
- b) Aschgrau; halbdurchsichtig.
- c) Perlengrau; undurchsichtig.
- d) Weiß, wie holländischer Käse; undurchsichtig.
- e) Weiß, wie Rindetalg; undurchsichtig.
- f) Weiß, wie Wasser; durchsichtig.
- g) Weiß, wie Milch; undurchsichtig.
- h) Weiß, wie Elfenbein, Kreide oder Knochen; undurchsichtig.
- i) Strohgelb; undurchsichtig.
- k) Gelb; durchsichtig.
- l) Schwefelgelb; meistens halbdurchsichtig.
- m) Wachsgelb; meistens halbdurchsichtig.
- n) Weingelb; durchsichtig.
- o) Honiggelb; meistens halbdurchsichtig.
- p) Kunstfarbig; meistens halbdurchsichtig.
- q) Goldgelb; durchsichtig. Die schönste, reinste und vorzüglichste Art, deren Farbe sich durch Veredlung der schlechteren nicht nachahmen läßt; vielleicht ist er das Chryseletrum der Alten.
- r) Citron

- r) Citronengelb; durchsichtig.
- s) Pomeranzengelb; durchsichtig.
- t) Röthlicht; gemeiniglich halbdurchsichtig.
- u) Dunkelroth; durchsichtig.
- x) Leberbraun; undurchsichtig.
- y) Braun, wie Colophonium; undurchsichtig.
- z) Braun, wie Harn; durchscheinend.
- aa) Braun, wie Schildkrötenschaale; halb
durchsichtig.
- bb) Pechschwarz; halbdurchsichtig.
- cc) Schwarz; ist äußerst selten, und vielleicht
ist auch dieser vielmehr Gagat, der so
häufig unter dem Namen Succinum
nigrum beschrieben wird.
- dd) Schwarzlicht; halbdurchsichtig.
- ee) Grünlicht; halbdurchsichtig oder undurch-
sichtig.
- ff) Schmaragdgrün; durchsichtig und gemein-
lich durch die Kunst gefärbt.
- gg) Sapphirblau; ebenfalls durchsichtig und mei-
stens gekünstelt.
- hh) Grünlichtblau; durchsichtig.
- ii) Opalsirend; ist, wie die drei vorhergehenden,
selten, und auch dann vermuth-
lich gekünstelt.

b) Vielfärbigen Bernstein.

- a) Wie entzwegeschnittene Muscatnüsse.
- b) Wie ein Haasenfell; beide undurchsichtig.
- c) Wie ein vielfärbiger Nchat oder Jaspis; undurchsichtig.
- d) Erdfarbig und halbdurchsichtig, mit milch, weissen, undurchsichtigen Flecken.
- e) Milchweiß, mit durchsichtigen, gelben Adern.
- f) Weiß, grau, und roth schimmlicht; undurchsichtig.
- g) Grau- und goldgelb marmorirt; undurchsichtig.
- h) Weiß und gelb gewässert; undurchsichtig.
- i) Gelb, mit grauen Wellen; undurchsichtig.

Neuntes Geschlecht.

Erdharz, Bergfett. Bitumen LINN.

Bitume der Franzosen und Italiener.

Die Arten dieses Geschlechts haben einen sehr geringen Grad der Kälte und Schwere, und die meisten unter ihnen sind so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen; auch ihre Härte ist unbeträchtlich; die Farbe spielt bei denen Arten, die einen etwas festern Zusammenhang ihrer Theilchen haben, in das Schwarze, und die meisten sind recht dunkel schwarz. Die letztern ziehen, wann sie warm gerieben werden, leichtere Körper an sich, und verbreiten dabei gemeiniglich einen Geruch. Alle brennen im Feuer mit einer hellen Flamme, und mit einem etwas schweren Geruche.

Viele Mineralogen weisen den meisten dieser Arten ihre Geburtsstelle in den feuer spendenden Bergen, oder doch in ihrer Nachbarschaft an; aber Herr Dr. Ferber wenigstens hat weder in noch um den Versuch etwas dergleichen gefunden.

I. Bergbalsam, Naphtha. Naphtha der Persen, Nafth sefid der Türken, Bitumen Naphtha Linn.

Man findet es in Persien, vornämlich in der Provinz Schirvan (ehemals Medien) auf der Halbinsel

insel Ofeſra, oder nunmehr Abſcheron, bey Baſu. Da dringt die Naphtha durch eine unreine weiße oder gelbliche, und an einigen Stellen kohlenſchwarze Art von Thon oder Mergel aus der Erde hervor, erfüllt die ganze Luft mit ihrem eigenen, nicht ſehr angenehmen Geruche, und ſo ſehr mit ihren beſtändig aufſteigenden Dünſten, daß wann man auf die Stelle, wo ſie ſich vornämlich findet, und die von einem beträchtlichen Umfange iſt, mit einer brennenden Kohle, oder einem andern brennbaren und brennenden Körper kommt, auf einmal eine Flamme auffährt, die beſtändig fort dauert, wann ſie nicht mit Vorſatz durch Erde oder Waſſer, welche man darauf wirft oder gießt, gedämpft wird. Steckt man eine Röhre von Schilf oder Papier in einer unbeſtimmten Tiefe in die Erde, deckt ſie unten mit Erde wohl zu, und berührt ſie oben mit einer brennenden Kohle, ſo entzündet ſich der Dunſt augenblicklich; brennt, ohne der Röhre Schaden zu thun, wie ein Licht, und hört nicht auf, als bis man die Flamme mit Gewalt auslöſcht, oder die Röhre hinwegnimmt. Dieſe Flamme hat eine blaßlichtgelbe Farbe, und ſteigt bey ſtillem Wetter, oder bey günſtigem Winde wohl etliche Schuhe hoch. Auf dieſem Plage brennen einige Stellen, deren Umriß von verſchiedener Geſtalt und Größe iſt, beſtändig fort, mit einer Flamme, die bald ſtille, bald wie von einem Blasebalg oder Wind getrieben und heftig iſt, und die Erde ſo erhitzt, daß man ſie nahe an den brennenden Stellen nicht mit den Händen berühren kann. Die Leute, die zunächſt an dieſem immerwähren,

währenden Feuer (Mes Gawa) wohnen, kochen bey demselbigen ihre Speisen, und die Einwohner von Baku benutzen es zum Kalkbrennen, indem sie bey demselben einen Platz aufschürfen, auf demselbigen die Kalksteine werfen, sie mit der aufgeschürften Erde zudecken, und auf diese Art in zween oder drey Tagen lebendigen Kalk erlangen. Einige Nachkommen der alten Gebern, die das Feuer als ein Zeichen der Gottheit verehren, halten sich noch bey diesem immerwährenden Feuer auf, und verrichten ihre Andacht in steinernen Tempeln, die rings um diese Stelle herum aufgerichtet sind; in diesen ist nahe bey dem Altare eine zween Schuh hohe oben enge Röhre angebracht, durch welche, wann man nur an die obere Mündung einen brennenden Halm hält, eine schöne blaue, mit roth vermischte Flamme ohne Geruch hervorbricht. Nur ungefähr eine halbe Werste von diesem immerwährenden Feuer, hinter einem See, der einem Fischteiche ähnlich sieht, ganz auf der Ebene, unter einem kleinen Hügel, ist der Brunnen, aus welchem die Naphtha geschöpft wird; er hat eine Tiefe von dreyßig und einigen Schuhen, und einen Umfang von zween, und ist beständig mit zusammengefüllten Steinen zugedeckt. In dem Innersten dieses Brunnens quillt die Naphtha tropfenweise hervor (vormals waren es zween oder noch mehrere Brunnen). Nach Plutarch, Plinius und Strabo fand man diese Naphtha vormalen auch bey Bagdad (Babylon), Susster (Susa), Ardebil (Arbela), und Tabris (Ecbatana).

Sie ist so hell, als Wasser, von einem durchdringenden Geruche, und von einer ungemeinen Flüchtigkeit. Sie ist auch äusserst brennbar, selbst in ihren Dünsten, die sie beständig, auch bey einer sehr geringen Wärme der Luft, aber noch mehr, wann sie erwärmt wird, von sich giebt; daher scheint sie auch das Feuer gleichsam an sich zu ziehen, Dann wenn man einen brennenden Körper, auch in einer ziemlichen Entfernung davon hält, so entzündet sie sich oft ploglich. In allen diesen Eigenschaften kommt sie mit der Naphtha überein, welche die Scheidekünstler aus der Verbindung des feinsten, höchst gereinigten Weingeistes mit einer mineralischen Säure, vor, nämlich der Vitriolsäure, erhalten; viele Schriftsteller haben daraus auf eine ähnliche Mischung geschlossen. Allein das Oel, das man bey der Destillation dieser Naphtha erhält, hat durchaus nicht die Natur des Pflanzenöles, und ist noch leichter, als Weingeist; und die wenige Säure, die man größtentheils in flüssiger Gestalt daraus gewinnt, hat vielmehr die Natur des Bernsteinfalzes, als die Natur einer mineralischen Säure. (Die Säure der elsässischen Naphtha soll, nach Herrn Dr. Spielmanns Versuchen, mit der Säure des Kochsalzes übereinkommen). Gemeinlich bleibt auch bey der Destillation der natürlichen Naphtha eine schwarze, erdige, harzartige Materie, und von dieser, wann sie in offenem Feuer verbrannt wird, etwas Ascherde und Kieselerde zurück; und selten ist eine natürliche Naphtha so fein, daß sie nicht wenigstens etwas Nis ansetzen sollte. Ueberdies
wird

wird die natürliche Naphtha durch die Länge der Zeit etwas dick und zäh, doch nicht leicht und so geschwind, als das Bergöl, nimmt eine dunklere Farbe an, und verliert zuletzt fast allen Geruch. Sie löst sich nicht in Weingeist auf, sondern schwimmt, wann man sie auf diesen gießt, wie eine fette pfauenschweifige Haut. Gießt man Vitriolöl oder rauchenden Salpetergeist darauf, so erhitzt sie sich damit heftig, und wird zu einem harzartigen Körper, der, wenn man Salpetergeist zum Versuche gewählt hat, nach Bisam riecht. Zieht man sie in gläsernen Gefäßen über Wasser ab, so wird sie viel feiner, flüchtiger, dünner, und gewürzhafter, und reibt man sie mit caustischem Laugensalze in einem warmen Mörser stark und anhaltend, so erhält man eine Seife, die der Starckenischen ziemlich nahe kommt, nur daß sich die Naphtha in kurzer Zeit größtentheils wieder davon trennt; auch mit Salmiakgeiste wird sie zu einer Art von Seife.

Daß sie sich in schmierigen Oelen auflöse, ist gewis falsch, wann man nicht einen harzigen Körper zum Verbindungsmittel wählt; und daß sie das Gold aus seiner Auflösung in Königswasser an sich ziehe, und aufgelöst erhalte, ist vielleicht ein übereilter Schluß aus ihrer Uebereinstimmung mit der Vitriolnaphtha.

Linne beschreibt diese Flüssigkeit als beständig weißlicht; allein so findet man sie selbst in Persien selten, wo sie dem Chan von Baku sehr beträchtliche Einkünfte verschafft, da man täglich neunzigtausend Pfund davon sammeln soll. Am gewöhnlichsten ist

sie gelb, und das gilst noch vielmehr von der Naphtha, die Linne unter *B*) beschreibt; ob er gleich weder Farbe noch Geruch zugesetzt, so spielt sie doch gemeinlich in die gelbe, zuweilen in die grünlichte Farbe, hat einen Geruch, der fast nicht aus den Kleidern zu bringen ist, wann einmal einige Tropfen derselben darauf gefallen sind, und entzündt sich so leicht, daß die Leute, welche den Fremden die Quersle weisen, sie warnen, keine brennenden Lichter zu gebrauchen. So findet man sie in mehreren Orten der italienischen Herzogthümer Modena und Parma, vornämlich unweit der Salsa di Modena, bey Castello di Monte Bonanzone, und bey Castello di Monte Gibbio, auch bey Monferrino, Calestano, Torre, Rubiano, Fornero, Casso und Ozzano mit dem gemeinen Vergöle, auf dem Berge Ciaro, zwölf italienische Meilen von Macenza, bey Sabian in Frankreich, und im Lampertsloche im Elß.

Sie brennt nicht nur vor sich auf dem Wasser, sondern alle Körper, die damit überschmiert sind, thun es auch; daher gebrauchen es die Feuerwerker, vornämlich zu Brandkugeln, und dem sogenannten geschmolzenen Zeuge. Die Perser, Türken, und Tartaren brennen sie in ihren Lampen, sie gebrauchen sie auch zu ihren Firnissen, und vermengen sie in dieser Absicht mit Leinöl, nachdem sie dieses mit einem Harze (Sandarach) so dick als eine Salbe gekocht haben; sie giebt auch einen sehr harten Firniß von vorzüglichem Glanze, wann man sie mit Leinöl, das durch Kalk recht weiß gemacht worden, in einem warmen

warmen Mörser lange zusammenreibt, und dann Bernstein, der in dem sanftesten Feuer, so nur möglich, geschmolzen ist, darinn zergehen läßt; nur schade, daß dieser Firniß sehr langsam trocknet. Ueberhaupt gibt sie allen gefirnißten Wahren, die damit überstrichen, und schnell getrocknet werden, zwar keinen dauerhaften, aber einen sehr angenehmen Glanz. Die Naphtha, die durch Abziehen über Wasser noch mehr verfeinert ist, und an der Luft leicht und völlig verfliegt, kann man sehr wohl gebrauchen, um Zeichnungen zu copiren, indem das damit getränkte Papier, wie andere Oelpapiere, ohne abzuschmugen, durchsichtig wird, und also auf die Zeichnung gelegt, und alle Umrisse nachgezogen werden können; nachher aber wird es leicht wieder weiß, wie vorher, weil die Naphtha sehr leicht wieder verfliegt. Sie kann auch äußerlich als eine Arznei, die stark auf die Nerven wirkt, als ein reizendes, aufmunterndes und zerrheißendes Mittel gebraucht werden. Die Perser gebrauchen sie, nachdem sie erstlich einmal über den Helm gezogen ist, sehr häufig zu einem bis drey Lochen innerlich in Gliederschmerzen, vornämlich in der Gicht, im Saamenflusse und in krampfzigen Zufällen.

2. Bergöl, Steinöl, schwarze Naphtha; Petrole, Goudron, Huile de Gabian in Frankreich, Petroleo, Oglio fanto, Oglio benedetto, Oglio di fasso in Italien, Kara Nafth in der Türkei, Rockoli

oil in England, Bergolja in Schweden, Oleum montanum, Oleum petrae bey einigen lateinischen Schriftstellern, Bitumen Petroleum Linn.

Man findet es bald in ganz reiner Gestalt, oder doch nur auf dem Wasser schwimmend mit der Naphtha in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Modena, wo in ziemlich, schon zum Theil im Jahre 1464 deswegen berühmten, weiten Strichen fast täglich eine neue Quelle gegraben, oder, wie an dem Berge Chiav, gebohret werden, die entweder aus der Erde hervordringen, oder aus Felsen rinnen. Man findet es ferner bey Gabian in Languedoc, wo in einem Jahre bis achtzig Centner gesamlet werden, auch in Auvergne und Gascogne, im Elsaß und den benachbarten teutschen Ländern, vornämlich aber bey Lampertsloche, wo man schon manchen Tag mehr als vier Centner auf einmal gewonnen hat, in der Gegend von Bern und bey Chatonoy in der Schweiz, bey Minden auf den Grubenwassern des Böhmerischen Kohlenwerks; nach Leibnitz bey Burgdorf und Marienburg im Wolfenbüttelschen; nach mündlichen Nachrichten, die Herr Gerhard erhalten hat, vormals bey Trebnitz in Schlesien und in mehreren Gegenden von Preussen; nach Herrn Georgi hin und wieder in Sibirien, und nach Kämpfern und G. Gmelin auf der schirvanischen Halbinsel Abscheron, nur einige Stunden von den Quellen der weissen Naphtha, wo die ungemeine Menge von solchen senkrechten und cylindrischen, oft ziemlich tiefen und großen,

großen Bergölbrunnen, die ganze Oberfläche der Erde, welche thonartig ist, ganz schwarz macht; auch auf der Halbinsel Bael oder Schachow Rinock. Sehr oft aber schwißt es gleichsam tropfenweise aus der Erde oder aus Steinen hervor, und ist daher öfters mit Theilen derselbigen vermischt. So ist das Bergöl bey Welschneuburg in der Schweiz, im Elsaß bey Sulz, in Würtemberg bey Boll (in Taubföhlen), in Bayern bey Wiezen und Hönigsen im Herzogthum Zelle, bey Freyenwalde im sogenannten düstern loche oder Keller, bey Edinburg in Schottland, in Schweden, in Dalsland in Rättwikskirchspiele (auf Spatklösen und Kalksteinklumpen) und in einer Grube im Osmundsberge, (wo es in den kleinen Drusenlöchern des Kalksteins, wie das Harz in den Tangelbäumen, sitzt.)

Es ist vornemlich durch seine dunklere, dunkelgelbe, röthlichte, bräunlichte, braune, schwärzlichte oder schwarze Farbe, durch den geringern Grad von Feinheit, Flüchtigkeit, Klarheit und selbst von Entzündbarkeit und durch einen minder angenehmen Geruch, besonders wenn es brennt, von der Naphtha unterschieden. Wann die Naphtha in ihren sinnlichen Eigenschaften näher an die wohlriechenden Pflanzenöle kommt, so gränzt das Bergöl, was besonders seine Flüssigkeit betrifft, näher an die schmierigen Oele. Es ist viel zäher und dicker, als jene, und wird an der freyen Luft immer zäher, zuletzt wie Pech; nimmt auch dabey immer eine dunklere Farbe an. Es scheint also vornemlich durch einen größern Antheil

Antheil erdhafter Bestandtheile von der Naphtha abzuweichen, die von diesen weniger, und desto mehr von flüchtigen Theilchen hat.

Das Gold zieht es aus seiner Auflösung in Königswasser nicht an sich, und löst sich so wenig, als die Naphtha, in Weingeist auf; das ist das Merkmal, woran wir erkennen, ob das Bergöl, wie es öfters geschieht, mit Pflanzenöl verfälscht, oder das vorgebliche Bergöl ganz Pflanzenöl ist; löst sich etwas in Weingeist auf, so hat es sehr oft etwas Pflanzenöl, (gemeiniglich Terpentinöl oder Krummholzöl) und löst es sich ganz auf, so ist es auch ganz Pflanzenöl, oder durch die Destillation aus einem Erdharze gewonnen. Uebrigens macht seine häufige Gegenwart in Flözgebirgen, vornemlich in der Nachbarschaft von Steinkohlen, den Gedanken einigermaßen wahrscheinlich, daß es seinen Ursprung aus dem Meere und aus der Auflösung von Pflanzentheilen in dem Schlamme des Meeres habe, und daß sein Unterschied von Pflanzenölen vielleicht bloß auf der Beymischung einer Säure beruhe.

Im Modenesischen wird das Bergöl zweymal in der Woche durch eigene dazu bestellte Leute gesammelt. Sie lassen einen hölzernen Eimer in das Wasser, neigen ihn dabey etwas, und spülen durch einen Büschel von Kräutern, der wie Besemen zusammengebunden ist, das Bergöl mit dem Wasser, auf welchem es schwimmt, in den Eimer hinein; sie ziehen dann den Eimer heraus, lassen das Wasser durch ein Loch auf dem Boden, das sie nun aufmachen,

chen, abfließen, und so scheiden sie das Bergöl sehr leicht von dem Wasser; so erlangen sie aus der besten Quelle auf jedesmal ungefähr sechs Pfunde Bergöl; zuweilen aber wird dieses Geschäft durch den Dunst, der beständig davon aufsteigt, und den man, vornehmlich im Sommer, schon in einer großen Entfernung von der Stelle durch seinen schweren Geruch unterscheiden kann, besonders dann, wenn die Brunnen etwas tief sind, und die Arbeiter sich darinnen hinunter lassen müssen, gefährlich; sie fühlen Engbrüstigkeit, heftige, stechende Schmerzen in den Ohren, und man will Beispiele haben, daß schon einige darüber ihr Leben eingebüßt haben. Die Perser holen ihr Bergöl nur aus den schlechtern Brunnen mit bloßer Hand, aus den übrigen aber mit Maschinen und Rollen, oder mit Pferden heraus. Sie fassen es in lederne Schleiche, ob es sich gleich am besten in gläsernen, und auch ziemlich gut in irdenen Gefäßen erhält; in hölzernen aber soll es viel an Gewicht verlieren.

Es vereinigt sich, nach den Versuchen, welche Herr Dr. Spielmann mit dem elsassischen angestellt hat, leicht mit Pflanzenharzen, Balsamen, Schleimharzen, Wachs, Kampfer, wohlriechenden und schmierigen Oelen, auch mit Amber, Bernstein und Arsenik; nur Benzoe, Teufelsdreck, Mutterharz und Cachou löst es nicht auf. Mit mineralischen Säuren verhält es sich beynähe eben so, wie die Naphtha; mit Alaun calcinirt gab es einen Pyrophorus, und die Säure, die er darinnen entdeckte, schien

schieß Herrn Dr. Spielmann mit der Säure des Rochsalzes überein zu kommen.

Es gefriert niemalen, so wenig, als die Naphtha, und breitet sich eben so auf der Oberfläche des Wassers aus, wenn ein Tropfen desselbigen darauf gegossen wird. Sonst hat es seine übrigen Eigenschaften und seinen Nutzen mit der Naphtha gemein. Man kann es in den meisten Fällen im gemeinen Leben, in den Künsten, und vornemlich in der Arzneikunst, eben so gebrauchen; einige rühmen es besonders als ein Mittel sich gegen die Kälte zu schützen, wenn die Theile, die ihr am meisten bloß gestellt sind, damit überschmieret werden; andere, vornemlich nachdem es mehrmalen über Wasser abgezogen und dadurch verfeinert ist, in verschiedenen Krankheiten, vorzüglich gegen die Würmer. Vielleicht kam es auch zum griechischen Feuer, und gemeiniglich nimmt man es zur Vorstellung der vier Elemente, indem man es mit Hammerschlag, zerfloßenem Weinstein, welches durch Grünspan etwas grün gefärbt worden, und Weingeist, in eine Flasche bringt; da dann das erstere das Feuer, der Weingeist die Luft, das Weinstein, das Wasser, und der Hammerschlag auf dem Boden die Erde vorstellt. Der schlechtern Arten oder des Bergöls, welches durch langes Ausdünsten an der Luft zähe geworden ist, kann man sich auch zur Wagenschmiere und entweder allein, oder in der Verbindung mit dem gemeinen Theer, zum Betteeren der Schiffe bedienen.

3. Bergtheer, zähes Bergöl, Erdpech, zähes Erdpech, Meerwachs, zähes Bergpech, Teufelsdreck, Asphalt bey Pallas, Judenbeck in Schweden, Barbadoestar in England, Poix minerale in Frankreich, Meerskoi Wosk in Rußland, Kedria terrestris, Malta, Petroleum barbadense, Bitumen Maltha Linn.

Man findet ihn hin und wieder mit dem Bergöl an den gleichen Orten; vornämlich auf dem todeten Meere und bey Babylon; in Persien, nicht weit von den Naphthaquellen, auf mehreren großen Seen in Sina, in mehreren Gegenden von Sibirien, bey Tetjusch, (wo es aus Kalkstein- und Gypsschichten hervorsintert) am häufigsten im See Baikal, auch in einem See bey Jakeschkina, und in einem Brunnen an dem Fuße des Berges Semanowa (zugleich mit einem flüchtigen Oele, und einer Menge harziger Dünste, welche davon aufsteigen, und ihren Geruch weit verbreiten); bey der Höllenpforte, in einem Thale unweit Sit, auf verschiedenen Quellen, die mit einem fürchterlichen Geräusche hervorbrechen, und in einem nicht weit davon entlegenen Sumpfe; ferner in Schweden in der Dannemoragrube, und in der Mosgrube in Norberg (wo er oft aus Kalkspath oder Stinkstein herauschwitzt); in Colobrookdale in England, bey Elermont in Frankreich, auf dem Andelbade, und im Leoberthal in der Schweiz, auch in Barbados und andern amerikanischen Eilanden. Im Baikal kommt er gemeiniglich mit dem Eisgange, und hängt sich

theils in Tropfen, theils in faustgroßen Ballen an Eischollen, Grussand oder Steine; man sammlet da in manchem Frühlinge fünf Pfund davon. Sonst schwimmt er gemeiniglich auf stillen Wassern.

Er weicht von den vorhergehenden vornämlich durch eine geringere Menge flüchtiger, und durch eine weit größere Menge erdhafter Theilchen ab; daher ist er auch weit zäher, wie Pech, Wagenschmiere oder Wachs, und hat immer eine dunkle, braune oder schwarze Farbe. Zuweilen ist er so zähe, daß er an den Fingern kleben bleibt, oft läßt er sich wie Wachs drücken, immer aber wird er, wie älter, desto trockener und härter. Er hat nicht immer einen Geruch, und wann er ihn auch hat, so ist er verschieden; das einermal angenehm balsamisch, das andere mal, vornämlich wann er brennt, stinkend; er enthält auch gemeiniglich neben einem feinen, leichten, gelblichten und wohlriechenden, noch ein braunschwarzes, brandichtes Del ohne alle entwickelte Säure; bringt man ihn über ein gelindes Feuer, so schmelzt er mit einem starken Harzgeruch, und dabey setzt sich das gröbere zu Boden; zündet man ihn an, so brennt er mit einem starken Dampfe, und mit einer gelben Flamme, setzt dabey vielen Rus an, und läßt etwas Asche oder Schlacke zurück. Bey der Destillation gibt er außer einem säuerlichten Wasser, welches in einigen Versuchen Verwandtschaft mit der Säure des Kochsalzes und des Vitriols zeigt, ein dunkles Del, das sich bey wiederholter Arbeit in ein sehr dünnes, gelbes flüchtiges, und in ein gröberes bräunlichtes Del zerlegt.

Das

Das Wasser, das man darauf gießt, nimmt Geruch und Geschmack davon an, und färbt die Auflösung des Lakmus röthlich. Die Eschwaschen bedienen sich dieses Wassers in Geschwüren des Mundes und des Halses. Der reine Weingeist färbt sich zwar von dem Bergtheere röthlich, bewirkt aber keine vollkommene Auflösung; vermengt man aber acht Theile davon mit einem Theile weissen Vitriolöls, so löst er ihn gänzlich auf. Mit Pflanzölen vereinigt er sich gerne, wenn er lange in einer gelinden Wärme damit gerieben wird, zu einem sehr guten Firnis. Auch mit dem gewöhnlichen Theere verbindet er sich leicht, (dann heißt er bey einigen Pisasphaltum) und in einer anhaltenden gelinden Wärme löst er sich auch im caustischen Laugensalze zu einem seifenartigen Körper auf.

Zuweilen wird er mit gemeinem Pech verfälscht, oder dieses gar dafür verkauft; allein das letztere löst sich gänzlich in reinem Weingeiste auf; aber das erstere niemalsen.

Wo man ihn in Menge findet, gebraucht man ihn allein, oder mit gemeinem Thone vermischt, als Wagenschmier, oder auch wie den Theer, zum Bestreichen der Bretter, Häuser, Schiffe und kleinerer Fahrzeuge. Die Alten scheinen ihn auch unter die Materie gemischt zu haben, womit sie ihre Todten einbalsamirten, und vielleicht wird eine oder die andere seiner Auflösung zum Färben der wollenen Waaren zu Damasco und einigen andern Orten in dieser Gegend gebraucht. Einige Aerzte empfehlen ihn zur

Heilung der Wunden, und Zertheilung von Geschwulsten und Entzündungen, auch in Lämungen; mit Butter vermischt, gebrauchen ihn die Eschumasen in Geschwüren. Eschumasen und Tartarn bedienen sich seiner auch mit Milch abgekocht, auch innerlich bey einer hartnäckigen Darmgicht; erregt aber starke Aufwallung und Hitze, und treibt mit Macht auf den Harn.

Eben diesen Bergtheer kann man auch bey Verrichtungen des schwarzen Siegellaks, und seine Auflösungen, vornämlich in Pflanzenölen, zu Firnissen, besonders über eiserne Waaren, die der Luft beständig ausgesetzt sind, um sie gegen den Rost zu schützen, benutzen. Vielleicht würde er auch, wann man ihn besonders noch mit etwas flüssigem Bergöl verdünnte, eine sehr gute, der Fäulniß widerstehende Beize für das Holz, vornämlich für die Pfäle, die man in die Erde steckt, abgeben; man müßte sie in dieser Absicht zuvor stark erhitzen, um alle Luft und Wasser auszutreiben, und dann erst damit überziehen. Sollten ihn wohl die Alten zu ihrem Kitt gebraucht haben, wie dieses einige Schriftsteller aus dem unzerstörbaren Ritt der Mauren Babels nachmahlen?

- 4) Bergfett, Erdtalg, Bergbalsam, Bergtalg, Konreti, Belesoon, Muminahi in Persien, Sevum minerale, Mumia nativa persica, Bitumen Mumia Linn.

Es fühlt sich ganz fett, wie Talg an; und hat gar keinen Geruch. Die Körper, die Linne hier mit

mit einander vereinigt, scheinen übrigens, so wenig sie auch bisher genau untersucht sind, so sehr von einander unterschieden zu seyn, daß jeder eine eigene Beschreibung verdient.

*) Finnisches Bergfett.

Man fand es im Jahre 1736 zuerst in Finnland in dem Kirchspiele Idensalmi, wo es bey dem Dorfe Marko zu drey bis vier Lispfunden schwer mit den Wintererzen von den Bauren ausgezogen wurde, und nachher im Jahre 1740 im Kirchspiele Groslojo am Lojaseestrande.

Es ist leichter als Amber, Talg und Wasser, und seine eigenthümliche Schwere verhält sich zur Schwere des letztern, wie 770: 1000, daher schwimmt es auch auf demselbigen. In warmem Mandelöle löst es sich auf, auch in starkem Weingeiste, wann er durch Laugensalz geschärft ist und kocht, der letztere färbt sich davon, und jagt man ihn wieder durch Ausdünsten hinweg, so sieht der Rückstand wie klein geriebenes Fett aus, und schmilzt wieder über dem Lichte. Er sieht weiß, gerade wie Talg aus, ist aber dabey etwas spröde. Reibt man Papier damit, so wird es fett, und zündet man das Papier an, so schmelzet das Bergfett, wie der Talg, bey Annäherung der Flamme, und geht vor der Flamme vorher; hält man es in einem silbernen Löffel über das Licht, so wird es zum Theil braun, und läßt ein fettes Oel von sich; dabey bleibt aber ein schwarzer, brauner Klumpen zurück, dessen Dünste sich entzünden, wann man ei

390 Zweyte Classe. II. Ordnung. Erdharze.

flammenden Körper daran bringt. Ueberhaupt entzündet sich dieses Bergfett leichter, als der Talg, brennt, ohne zu fliesen, mit einer blauen Flamme, verzehret sich schnell und mit vielem Rauche, und läßt ein schwarzbraunes Harz zurück, das unter den Zähnen ganz zähe ist, und sich im Speichel nicht auflöst.

β) Sehebennaad der Perser.

Diese Art flebt an dem Rücken einer steilen Caucasischen Gebirgsspitze, zwischen den persischen Städten Lara und Darab, am häufigsten an dem Orte, von welchem sie den Namen hat; und wird entweder durch Pfeile, die man darnach schießt, losgemacht, oder durch Leute, die daran hinklettern und sich an Seilen halten, abgekrast. Sie wird gegen Silber aufgewogen, und riecht, wann man sie auf Kohlen streut, nach Schwefel.

γ) Tsjampèh oder Tsjenpèh der Perser.

Sie findet sich bey Tsjenpèh, nicht weit von der vorhergehenden, und wird viermal höher als Silber gehalten. Sie ist spröder, als die vorhergehende, und hat nicht jenen schweren Geruch, wann sie auf Kohlen gestreut wird; sondern vielmehr einen angenehmen, fast wie Amber, unter welchem etwas Indenpech ist.

δ) Kodreti Benni der Perser, natürlicher Balsam.

Man findet diese Abart in einer sehr öden und fruchtbaren, und unbewohnten Gegend Persiens,
in

in der Provinz Daraab, in einer schmalen ungleichen Höhle, die, wie ein Brunnen, schief in einem festen, gelblichten Felsen, unter dem Fusse eines steilen Caucasischen Berges Benna liegt, wo sie an der ganzen innern Fläche hervorschwist. Roh hat sie keinen Geruch; aber auf Kohlen gestreut, riecht sie fast wie Bergöl, nur hat sie einen Bengeruch von Schwefel, ober wie angebrauntes Horn. Innwendig in der Höhle ist sie flüßig, und in größerer Menge vorhanden, nach der Mündung zu hingegen ist sie mehr trocken. Sie ist beynahe ohne Geschmack, schwarz, und sowohl darinn, als in ihrem übrigen äußerlichen Ansehen, in ihrer Festigkeit und Zähigkeit, dem Schusterpeche sehr ähnlich. Mit Oelen vereinigt sie sich leicht *), in der Wärme wird sie weich, daß man sie drucken kann. Destillirt man sie in einer Retorte, so erhält man Wasser, Geist, und zuletzt ein dickes, schwarzes, geruchloses, aber sehr scharfes Oel,

B b 4

und

*) Was das Wasser betrifft, so finde ich davon bey Rämpfern Amoenit. exott. Fasc. II. Seite 410. und Fasc. III. S. 517. widersprechende Nachrichten; nach der einen löst sie sich in Wasser auf; nach der andern nicht. Eben diesen Widerspruch bemerke ich, in Absicht auf den Geruch auf glühenden Kohlen, selbst auf den Gebrauch, den im Fasc. II. das Landvolf davon macht, Fasc. III. aber nur der Chan sich vorbehält; sollte im Fasc. II. eine schlechtere Abart oder Fasc. III. ein schon durch die Kunst gemischter Körper beschrieben seyn?

flammennden Körper daran bringt. Ueberhaupt entzündet sich dieses Bergfett leichter, als der Talg, brennt, ohne zu fliesen, mit einer blauen Flamme, verzehrt sich schnell und mit vielem Rauche, und läßt ein schwarzbraunes Harz zurück, das unter den Zähnen ganz zähe ist, und sich im Speichel nicht auflöst.

8) Sehebennaad der Perser.

Diese Art klebt an dem Rücken einer steilen Caucasischen Gebirgsspitze, zwischen den persischen Städten Lara und Darab, am häufigsten an dem Orte, von welchem sie den Namen hat; und wird entweder durch Pfeile, die man darnach schießt, losgemacht, oder durch Leute, die daran hinklettern und sich an Seilen halten, abgekrast. Sie wird gegen Silber aufgewogen, und riecht, wann man sie auf Kohlen streut, nach Schwefel.

9) Tsjampèh oder Tsjenpèh der Perser.

Sie findet sich bey Tsjenpèh, nicht weit von der vorhergehenden, und wird viermal höher als Silber gehalten. Sie ist spröder, als die vorhergehende, und hat nicht jenen schweren Geruch, wann sie auf Kohlen gestreut wird; sondern vielmehr einen angenehmen, fast wie Amber, unter welchem Camdenpèch ist.

10) Kodreti Benni der Perser.
Balsam.

Man findet diese Abarten
in, und un-

in der Provinz Daraab, in einer schmalen ungleichen Höhle, die, wie ein Brunnen, schief in einem festen, gelblichten Felsen, unter dem Fuße eines steilen Caucasischen Berges Benna liegt, wo sie an der ganzen innern Fläche hervorschwist. Roh hat sie keinen Geruch; aber auf Kohlen gestreut, riecht sie fast wie Bergöl, nur hat sie einen Bengeruch von Schwefel, oder wie angebranntes Horn. Innwendig in der Höhle ist sie flüssig, und in größerer Menge vorhanden, nach der Mündung zu hingegen ist sie mehr trocken. Sie ist beynahe ohne Geschmack, schwarz, und sowohl darinn, als in ihrem übrigen äußerlichen Ansehen, in ihrer Festigkeit und Zähigkeit, dem Schusterpeche sehr ähnlich. Mit Oelen vereinigt sie sich leicht *), in der Wärme wird sie weich, daß man sie drucken kann. Destillirt man sie in einer Retorte, so erhält man Wasser, Geist, und zuletzt ein dickes, schwarzes, geruchloses, aber sehr scharfes Del,

4

und

...trift, ... davon bey
 ...enit. ... Seite 410.
 ... Nachrichten;
 ... auf; nach der
 ...ruch bemerke ich,
 ...glühenden Kohlen,
 ... II. das Land,
 ... der Ehan sich
 ...htere Abart
 ... gemischter

pfen an kleinen Quarz- oder Spathdrusen, auch in Thon, Kalkstein und Kiesel; im Nassau, Weichburgischen bey Kirchheim nierenweise in schwarzem Hornsteine. Etwas selten ist es in der Grafschaft Mark in Steinkohlengruben im Rhomboidal, Kalkspath; bey Langenbogen im Saalkreise in fächerichten Selenitdrusen, die in einem sehr mächtigen Erdkohlenflöße zerstreut liegen; in Schlesien im Fürstenthume Schweidnitz in einer Steinkohlengrube, der Richtergrube in dünnen Adern, in dem schieferichten Dache des Kohlenflözes; in Siebenbürgen, in Italien bey Belluni, in einem Stein, der aus Quarz und Thon besteht; in Frankreich und in der Schweiz bey Welschneuburg, vornämlich im Val de Travers, zwischen Travers und Couvent, in einem Marmorflöße mit Selenit. Es kommt auch ein solches Judenpech von Porto Principe in Havana. An den Ufern der Wolga setzt es fast überall bis auf eine gewisse Höhe durch den Kalkfelsen; an einigen Stellen ist das Gestein mit einem schwarzen Pechglanze gleichsam überflossen; an andern mit kleinen und großen Tropfen und Körnern durch und durch eingesprengt; und hin und wieder in der Tiefe findet man große Klumpen und Nester desselbigen von mehrern Pfunden und Pudern.

Es gränzt sehr nahe in Absicht auf seine Mischung, seine sinnlichen Eigenschaften, und selbst in Absicht auf seinen Nutzen, an das Bergtheer. Aber er hat mehr die spröde Härte eines Harzes, und eine glatte Oberfläche und glatten Bruch; seine gewöhnli-

wöhnliche Farbe ist dunkelschwarz; nur das Freybergische sieht theils hellbraun, theils wie Weigenharz aus, und hat einen schönen Glanz, der zwischen dem Glanze des Goldes und dem Glanze des Rubins gleichsam in der Mitte ist; es ist auch lockerer, als anderes.

Es ist leicht, weich und brüchig, braust mit rauchendem Salpetergeist auf, und hat roh keinen merklichen Geruch. Am Lichte schmilzt es so leicht, als schwarzes Siegelack, und zuweilen mit einem ähnlichen Geruche; aber es entzündet sich nicht so leicht, und die Flamme erlöscht gemeiniglich eher. Manches läßt gar keine Asche nach sich, wie das finnbergische und amerikanische, aber das meiste hinterläßt doch nach dem Verbrennen etwas Asche oder schlackenartige Materie. Durch die Destillation erhält man ein braunrothes oder braunschwarzes Del daraus, das dem Bergöl gänzlich gleicht, wie dieses mit caustischem Laugensalze zu einer Art Seife wird, eben so von den Feuerwerkern in Sibirien gebraucht wird, und sich bey einer zweyten Destillation in ein sehr dünnes, gelbes, flüchtiges, und in ein gröberes, bräunlichtes Del theilt; bey dieser zweyten Destillation erhält man auch ein säuerlichtes Wasser, das, so wie das Del selbst, mit Weinstein, Schwefelsalz und vitriolisirten Weinstein gibt. Wann alles Del bey der ersten Destillation herüber ist, so bleibt eine Erde zurück, die oft stark nach Schwefel riecht, zuweilen fast geschmacklose, blätterichte, mit einem Wort Selenitkristalle gibt, ein ander-

mal

mal mehr kalkartig oder thonig ist, und gemeiniglich auch Eisentheilschen enthält.

Einige Schriftsteller vermuthen nicht ohne Grund, die Alten hätten sich seiner auch zur Einbalsamirung ihrer Leichen gebraucht. Pallas empfiehlt es mit einem Zusatze vermischet, der seine Sprodigkeit mindert, zum schwarzen Siegellack; und die sibirischen Schmide gebrauchen es statt des Pechs, um Eisenwerk zu verlacken.

Man macht es zuweilen aus Schifferpech und Bergöl nach; allein von dem letztern löst sich viel mehr in Weingeist auf, als von dem ächten.

6. Erdkohle, Bergpecherde, Bituminöse Erde, Bergtorf, Schlammischiefer, Geanthrax, Ampelitis, Pharmacitis, Turfa montana, Terra bituminosa, Bitumen Ampetitis Linn.

Man findet sie theils in größern oder kleinern Nestern, theils in ganzen Flözen, in Persien auf einem Berge, der nicht weit von den Naphthaquellen entfernt ist, am Flusse Teszer in dem morgenländischen Theile des russischen Reiches, an dem Uralischen Gebirge, an dem Flusse Wolga, zunächst an den undarischen Gebirgen, an dem Flusse Bugurna in Sibirien, bey Bosarup in Schonen, bey Dannemora in Schweden, im Kirchspiele Erikstadt in Daleland, im Kirchspiele Damnäs in Smoland, bey Ehrzanow in Polen, in Böhmen bey Teschen, bey Ronitz in Ungarn, in Steyermark, in Craïn bey Idria, in
dem

dem festen Lande Italiens, im Parmesanischen, im Sienesischen und bey Viterbo, in Sicilien bey Melilli und Costa de Garita, in Frankreich bey Grenoble in Dauphine, in der Schweiz im Bernischen Gebiete, auch bey Zürich und Welschneuburg, in Schwaben bey Mödingen im württembergischen Oberamte Tübingen, in Hessen bey Cassel, in Niederdeutschland bey Pyrmont, bey Biezen im Zellischen, bey Erfurt, bey Langenhagen und Halle, unweit dem Schiesgraben im Salkreise, bey Brumbey im Herzogthume Magdeburg, bey Gera, bey Freyenwalde, bey Dörenberg, Merseburg, Coswicz, Altenburg, Radewitz und Mattendorf in Sachsen. Mehrmalen liegt es flözweise über der Maunerde, und heist dann unreifes Maunerz oder wilde Maunerde, und in dem finstern Loche bey Freyenwalde wechseln ihre Lagen mit Schichten vom weissen Sande sehr oft ab. Meistens liegt sie gleich unter der Dammerde, und an der Wolga wechselt sie mit gleichgefärbten Thonlagen ab.

Sie hat immer eine dunkle, braunschwarze oder ganz schwarze Farbe, nur die sicilianische ist dunkelgelb und grünlicht. So lange sie frisch und feucht ist, hängt sie gemeiniglich wie ein Thon zusammen, aber nachher, wenn sie trocken wird, ist sie öfters ganz staubig, und ohne etwas bestimmtes im Bruche; doch ist sie zuweilen schiefericht, wie die sicilianische, casselische und magdeburgische, oder ziemlich hart, wie die tübingische, oder zähe, wie Pech, wie die persische. Zuweilen zerfällt sie in Würfel, wie die Art,
die

die man in Schweden unter loosen Sandbänken, und an den Seiten und tiefern Stellen von Sümpfen findet, und Erdmark nennt. Noth hat sie keinen Geruch, aber wirft man sie in das Feuer, so gibt sie einen starken Geruch von sich, der bey den meisten nicht sehr angenehm, bey einigen weniger, wie zum Beispiel bey den Geraischen und den sibirischen von Goroditsche am Ufer der Wolga, angenehm, und wie der Geruch des brennenden Gummi anime ist. In einem starken Feuer fängt sie an zu glimmen, aber vor sich allein bricht sie selten in Flammen aus. Sie läßt immer Asche nach sich, die beständig Eisen, theilchen, und gemeiniglich Thonerde, selten Alaun und Kochsalz, aber öfters Kalkerde und Glimmer enthält, und in diesem Falle ohne Zusatz im Feuer zu Glase schmelzt. Durch die Destillation erhält man immer Bergöl, das, wann es sich auch nicht immer ganz übertreiben läßt, doch gemeiniglich den dritten Theil des Ganzen ausmacht; zuweilen enthält sie offenbar auch Vitriolsäure, die mit Wasser vermischt übergeht. In Sibirien trifft man öfters verwandelte Schaalenthier und Abdrücke von Fischen darin an.

Die persischen Bauren gebrauchen zwar ihre Erdkohlen zum Einheizen ihrer Bäder, und Pallas versichert, daß die Erdkohlen von Groditsche zum Schmieden gebraucht werden können. Wann das auch von den genannten Arten wahr ist, so geht es doch mit den übrigen gewiß nicht an; davon nichts zu sagen, daß die schlechtern Arten bey dem blos staubichten
Zusam-

Zusammenhang ihrer Theilchen, das Feuer eher dämpfen, und durch die Roststäbe durchfallen; so geben auch die festeren Arten die Hitze nicht, die man zu den meisten Arbeiten nöthig hat. Aber vermischt man sie mit Holz oder Steinkohlen, oder wirft man sie, wann das Holz schon zu Kohlen gebrannt, und die Steinkohlen schon in voller Glut sind, zur Unterhaltung der Hitze hinein, so können sie noch bey Bleichen, bey Salz, Salpeter, und Vitriolsfiedereyen mit Nutzen gebraucht werden. Sind sie nahe bey fetten Steinkohlen, so kann man sie statt des Leimes gebrauchen, um den Grus der Steinkohlen zusammenzubacken, und finden sie sich in der Nachbarschaft von Kiesen, so kann man sich ihrer zum Rösten derselbigen und zum Ausschmelzen des Schwefels bedienen. Man erhält sie gemeinlich nur durch Abraun.

7. Steinkohle, Stenkol in Schweden, Coal, Seacoal, Pitcoal in England, Charbon de terre, Charbon de pierre oder Houille in Frankreich, Carbone di pietra in Italien, Fossilis bituminosus, Lithantrax, Bitumen Lithantrax Linn.

Man findet sie immer stückweise, gemeinlich in liegenden, oft in mehreren übereinander liegenden Flözen, (selten, wie im Berge Viale, ist das Flöz in Lava eingeschlossen) und niemalsen in Ganggebirgen, am häufigsten in Thonschiefer und Kalkhügeln, zwischen Schichten von gemeinem Schiefer, aber

aber auch zwischen Leim, Thon, Sand, Kalk, stein, Gyps und Sandstein, in dem mitternächstlichen Amerika in Neuschottland, in Sina, in Sibirien bey Irkuz, in Daurien am Argun und der Schilka bey Nowogorod, und in mehreren, vornämlich mittägigen Gegenden des russischen Reiches, in Schweden bey Boserup in Schonen, bey Billingen in Westgothland, bey Garphytta in Nerike, an dem Gullbergsrücken in Rättrick in Schottland, bey Carron unweit Falkirk, bey Kinneil, auch bey Edinburg, in England, vornämlich in Staffords hire, Wales in Derbif hire um den Praef herum, bey Alferton, Stansby, Simonfield und besonders bey Newcastle, Whitehaven, Hartly, Workington, Harrington, Maryport, bey Worsley in der Grafschaft Lancaster, bey Newcastle Untrelane in Staffords hire, und bey Sheffield, in den catholischen Niederlanden bey Valenciennes und in der Grafschaft Namur, in Burgund, in Provence bey Peyin, in Beaujolois bey Tan, in Franche Comte in Yvonnois, bey St. Agnes, und bey Rivedegier, St. Foi l' Argentiere und St. Etienne, in verschiedenen Gegenden des Grossherzogthums Florenz, im Berge Viale und Valle di Signori, auch in andern Gegenden im Vicentinischen, Veronesischen und überhaupt im Venetianischen, in der Schweiz bey Zürich und in andern Gegenden in Teutschland, im Nassau-Saarbrückischen, bey Dabingen im württembergischen Oberamte Balingen, bey Mühlheim unweit Würzburg in Franken, bey Dresden und Zwickau in Sachsen, in dem Salkreise, vornämlich bey Löbegrün, Wettrin,

Wettin, Dölau und Giebichenstein, in dem Fürstenthum Halberstadt bey Thale, in der Grafschaft Mansfeld, am Donnersberge bey Altenkirchen, Feil und Bacharach in der Pfalz, bey Treysen im Sponheimischen, am Olichberge in Zwenbrücken, bey Hundheim im Grumbachischen, bey Zuilback und Stollberg im Jülichischen, in der Pfalz im Mörsfeldischen Erzgebirge, in der Grafschaft Teflenburg bey Ibbenbürr und Schaffenberg, in der Grafschaft Mark bey Lüttich, St. Gilles und Aachen, bey Erfurt, in Hessen auf dem Habichtwalde, bey Cassel, und auf dem Weisener, in Oesterreich bey Wortschberg und Roim in Steyermark, im Saazer Kreise bey Altwassersdorf, und an andern Orten, bey Wilkischen im Pilsner Kreise, auch bey Töpliz und Schabrach, bey Teschen, Stiz und Kosors unweit Prag in Böhmen, bey Bakobanya in Niederrungarn, in Ober- und Niederschlesien, vornämlich in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, (bey Wenigrauwitz) auch bey Kostuchna und Ozegow, und in der Grafschaft Glas; nicht selten mit Schwefelkies, Eisenstein, verwitterten Muschelschalen und dergleichen, auch mit Bleiglanz (in Derbyshire und Würtemberg) und sehr oft in der Nachbarschaft von Kupferschiefen, Alaunerzen, Vitriolerzen, Salzquellen, (die gemeiniglich im Hangenden sind, wann die Kohlen im Liegenden sind), und von Gesundbrunnen, so daß wo sich vornämlich die beyden letztern in einem Vorgebirge befinden, man immer einigermaßen auf die Nachbarschaft von Stein,

Kohlen schließen kann; nur nicht umgekehrt. Man trifft auch nicht sehr selten Abdrücke von Kräutern und Schalenthieren darinn an. Immer haben die Flöze mit den Schichten, zwischen welchen sie liegen, einerley Richtung, und gemeiniglich auch in einem und eben demselbigen Gebirge einerley Streichen; ihr Fallen ist sehr verschieden; einige machen nur einen Winkel von fünf Grad, andere von zehn, fünf, zehn, zwanzig und dreyßig Grad, (Veines à pendage de plature bey Lüttich) auch sechzig ja achtzig und neunzig Grade, (Veines à pendage de roisse bey Lüttich), und in den beeden letztern Fällen nennt man die Kohlenflöze fälschlich Kohlengänge, so wie in den erstern, wo der Winkel kaum merklich ist, schwebende Flöze; die letztern sind zwar besser zu bauen, allein weil sie sehr oft höchst wasserköstig und selten mächtig sind, gemeiniglich keinen langen Strich halten, und keine fetten und dichten Kohlen geben, so behaupten diejenigen den Vorzug, so wohl vor den schwebenden, als vor den stehenden Flözen (das ist solchen, die einen noch stärkern Winkel machen) welche ungefähr einen Winkel von dreyßig Graden machen. Wann aber auch die Steinkohlen mit den Steinen und Erdlagen, in welche sie eingeschlossen sind, immer einerley Richtung behalten, so weichen sie doch öfters bald in eben demselbigen, bald in dem entgegen gesetzten Gebirge, von ihrer ersten Richtung ab, und steigen, wenn sie auf eine gewisse Tiefe gekommen sind, gemeiniglich unter einem abgerundeten stumpfen Winkel, wieder gegen Tage zu in die Höhe, oder
 machen

machen eine Mulde oder ein Becken; oft legen sie sich, nachdem sie sich bis auf eine gewisse Weite erhoben haben, von neuem wieder an, und fallen so, dann wieder, oder sie machen ein doppeltes Becken. Zuweilen setzen sich die Flöße mit einem starken Winkel in die Tiefe, legen sich dann, und laufen in einer fast schwebenden Richtung fort; zuweilen springen auch die Lagen von einander ab, und setzen bald in die Höhe, bald in die Tiefe, oder werden sie durch andere ansetzende Steinarten, Sandsteine, Gypsarten, Kiesel, zusammengeleimte Felssteine, zuweilen Kobalt, Eisen, und Bleierze, oder die so genannten Rücken, Ueberrürfe, Wechsel, Klanken oder Ramme, (Faille in Lüttich, Crains und Relais in Frankreich,) die zuweilen, wie bey Lüttich, Nester von Steinkohlen (Bouille oder Brouillard) in sich haben, in ihrem Fallen und Streichen ganz abgeschnitten. Gemeinlich werden sie in dem letzten Falle kurz zuvor, ehe sie abgeschnitten werden, pfauenschwänzig und schlechter, oder auch ganz unbrauchbar; und meistens verlieren sie sich hinter der Klanke, oder wenn sie sich auch wieder finden, so halten sie doch selten ihren ersten Strich und ihre erste Güte, vornämlich wenn die Klanke durch das ganze Kohlenfeld durchgeht.

So sehr die Resultate von der Zergliederung, welche mehrere Scheidekünstler mit den Steinkohlen angestellt haben, von einander abweichen, so kommen doch alle darinnen überein, daß man durch die Destillation Wasser, ein braungelbes, und bey einem stär-

fern Feuer ein zäheres stark brandigtes Oel erhält, die sich beyde durch nochmaliges Abziehen über Wasser, in Naphtha und Bergol theilen lassen; in der Retorte bleibt ein schwärzlichter Körper zurück, der bald ganz staubig, bald schwammig wie Bimsstein ist, und gemeiniglich bey guten Kohlen $\frac{2}{3}$ beträgt; dieser Rückstand glimmt auf Kohlen mit einem harzigen Geruche, und wird zuletzt zu einer lockern, weissen, grauen, grünlichten, braunen oder röthlichten Erde, oder zu einer weißlicht grauen, oder bräunlichten schlackenartigen Masse, welche offenbar Eisentheilchen und Alaunerde, zuweilen auch Kalkerde enthalten, und gemeiniglich, nachdem die Säure alles ausgezogen hat, was sie ausziehen kann, mit kaulgen salzen zu einem gelben, braunen oder grünlichten Glase schmelzen; die Verhältniß dieser Bestandtheile ist aber verschieden; bey guten Steinkohlen macht die Erde, nachdem sie ganz ausgeglüht ist, $\frac{1}{3}$, bey andern $\frac{1}{2}$ aus.

Ausser diesen wesentlichen Bestandtheilen aller reinen, frischen, und aus der Mitte des Flözes geförderten Steinkohlen, findet man in sehr vielen Schwefelkies, in andern (bey Rovergue zwischen Sivrac und Milo, unweit dem Bisthume Rodez) grünen Eisenvitriol, in mehreren Alaun, der sich oft als ein Beschlag darauf zeigt, in einigen Arsenik (vormals bey Görlich im Saalkreise), in andern, vornämlich in der Nachbarschaft von Salzquellen, Rochsalz, (bey Krostuchna), in einigen hefischen und zwickauischen Silber

Silber und Kupfer *). Daher kommt es, daß viele Scheidekünstler ausser den genannten Bestandtheilen auch Schwefel, Schwefelgeist, auch flüchtiges Laugensalz und flüchtigen Geist durch die Destillation aus den Steinkohlen erhalten haben. Zuweilen (wie im Venetianischen) findet man Versteinerungen, und, (wie zum Beispiele im Berge Viole) Abdrücke von Fischen darinn. Die ächten Steinkohlen haben alle eine schwarze Farbe, und ein schieferich, tes Gewebe; sie sind spröde, und lassen sich nicht bearbeiten; sie brennen im Feuer mit einem schwarzen Dampfe, und lassen immer eine Schlacke oder Asche nach sich. Wasser und Wein, geist lösen, wann sie anderst rein sind, nichts davon auf; doch nimmt der letztere eine hochgelbe Farbe davon an. In schmierigen Oelen lösen sie sich leicht auf, und geben dann gute Firnisse; und das caustische Laugensalz zieht fast alle Fettigkeit aus ihnen heraus.

Flößgebirge überhaupt, vornämlich aber solche, die aus Kalk und Schieferschichten bestehen, die Nachbarschaft von Alaun und Vitriolerzen, von Salzquellen und Gesundbrunnen, und noch mehr die Gegenwart derselbigen in demselbigen Gebirge, geben große Hoffnung auf Steinkohlen; entdeckt man

E c 3

noch

*) Mit dem Borax, den man in den Kohlenwerken bey Dresden auf den Dachkohlen gefunden haben will, scheint es noch nicht so ganz richtig zu seyn.

noch überdieß an den Schluffen solcher Gebirge, an hohlen Wegen, Bachufern und dergleichen Orten, wo die Steinlager zu Tage ausstehen, die sogenannte Blume oder das Ausgehende der Steinkohlensflöze, entweder an einem mürben, schwarzen oder grauen Kohlenschiefer, welcher verwittert, oder noch besser, an einem ähnlichen Letten, der getrocknet, und auf Kohlen geworfen, nach Erdharz riecht, und sonst das Besteg der Kohlen heißt; nimmt man wahr, daß an einem solchem Orte kein Thau fällt, daß da der Schnee zuerst schmelzt, und das Laub zuerst abfällt, läßt das Wasser von Quellen, die aus solchen Gebirgen hervorkommen, nach dem Abdünsten einen braunschwarzen lichten Körper zurück, der auf Kohlen gestreut, nach Erdharz riecht, so wird die Hofnung noch stärker; dann versichert man sich also durch den Erdbohrer, mit welchem man in einem Dreieck, und in einer Entfernung von hundert Lachtern aus einander mehrere Löcher bohrt, oder wo die Steinlagen in dem Gebirge sehr flach fallen, und beny nahe schwebend liegen, durch Schürfen und Versuchschichte, deren man einige hintereinander von dem Hängenden nach dem Liegenden zu ansetzt, vollends der Sache.

Hat man einmal Steinkohlen gefunden, so kommt es darauf an, ob sie gut sind, ob sie eine starke, helle Gluth geben, und mit einem schwarzen Rauche, und mehr mit einem harzigen, als mit einem Schwefelgeruche verbrennen; ob sie rein sind, ob sie wenigstens nur wenige fremde Bestandtheile, Kies und dergleichen halten; ob die Flöze selbst mächtig

stig genug sind, und nicht zu seiger fallen; ob kein Wasser da ist, oder wann es da ist, mit wenigen Kosten durch Wasserkinste abgeleitet werden kann; ob das Flözgebirge sanft und regulär ist, und die Kohlenflöße nicht viele Rücken und Wechsel haben; ob man mit leichter Mühe frische Wetter anbringen, Stollen in einer kurzen Entfernung von einander ansetzen, und damit auf dem Flöße auffahren, oder durch übereinander gesetzte Stollen das Werk abbauen; ob man die Arbeiter in einem billigen Preise haben, und die Steinkohlen selbst gut verführen, verkaufen oder benutzen kann. Sind die Kohlen schlecht und unrein, sind überdies die Kohlenflöße nicht einmal sechs Zolle mächtig; fallen sie darzu sehr seiger, haben sie sehr viele Rücken und Wechsel, setzen diese Wechsel durch das ganze Flöz durch, sind sie sehr lang, und die Bergarten, welche die Wechsel machen, sehr hart, nehmen die Flöße hinter den Klanken an Mächtigkeit ab, oder verlieren sie sich gänzlich, ist dem Eindringen des Wassers, und dem Wettermangel oder den schädlichen Dünsten in den Kohlengruben nicht anders als mit großen Kosten abzuheffen, muß man die Arbeiter noch darzu theuer bezahlen, und ist für die gegenwärtige Zeit und für die Zukunft ein Ueberfluß an andern Brennmaterialien in der Gegend der Steinkohlenflöße, so ist es besser, nicht darauf zu bauen.

Macht aber das Gegentheil von mehreren der angeführten Umstände den Bau rathsam, so setzt man nicht gerade an dem tiefsten Orte, sobald als möglich

in das Hängende des Flözes, und nur wann das Flöz sehr seiger fällt, und der Stollen von dieser Seite mehr Tiefe einbringt, in das liegende einen Stollen an, oder wo darzu keine Gelegenheit ist, geht man auf dem Hangenden und nach dem Fallen des Flözes so weit als möglich zurück, um da einen Hauptschacht anzulegen, den man nachher als Kunstschacht gebrauchen muß; dann treibt man nach dem Aufsteigenden der Kohlen eine Strecke, ungefähr zwey Lachter weit, und ist man damit einige Lachter weit fortgerückt, von dieser Hauptstrecke rechts und links in den Kohlen Querschläge, und aus diesen abermals parallel mit der Hauptstrecke, so daß lauter gerade Gassen entstehen, zwischen welchen Kohlenpfeiler von einem Kubiklachter stehen bleiben; ist das Flöz sehr wassernöthig, oder sind die Kohlen mürb und verwittern sie leicht, so muß man keine Fördersörter nach dem Einfallenden anlegen, hat man aber Künste, so kann man sie, jedoch mit einiger Behutsamkeit gebrauchen; ist das ganze Feld abgebaut, so haut man die Pfeiler von der größten Tiefe an, nach oben zu ab; und sind die Flöze nicht sehr mächtig, so bedient man sich der Krummhölzerarbeit, und erhält die Bergfeste durch Trempel. Stehen mehrere Flöze übereinander, so müssen die untern zuerst abgebaut werden, nur wann die Kohlen bey dem Verluste des Wassers taub werden, muß man die untern Flöze schonen, oder höchstens nur gleich belegen. Liegt das Steinkohlengebirge an einem tiefen Thale oder hohen Ufer, so setzt man mehrere Stollen übereinander,

der, und befördert den Wetterwechsel durch Durchschläge der Stollen, und durch Wetterthüren, und fallen die Flöße sehr seiger, so werden sie eben so, wie Erzgänge, gebaut. Dem Wettermangel, oder den bösen Wettern (foul air in England), oder den schädlichen, erstickenden, entzündbaren und nicht entzündbaren Dünsten, womit die Gruben öfters angefüllt sind, hilft man am besten, (weit besser als durch Luftlöcher, Mühlen, Flinthmill in England, und Wetterstüchte, Bure d' airage bey Lüttich), durch so viele Aufschläge Wasser ab, als zu einer mäßigen Wassertrommel oder Wassertrompete erfordert wird, selbst da, wo man Klanken zu durchbrechen, und lange Strecken zu treiben hat; nur muß man die Röhrenstrecken, die man zu dieser Maschine gebraucht, weit genug machen, und die Beugungen soviel als möglich abzurunden suchen. Die Wasser hebt man, wann man sie durch den Stollen nicht gänzlich abziehen kann, wie bey den Bergwerken, durch Wasser, Ross, oder Feuerkünste.

Wann sich Rücken in dem Steinkohlenflöße zeigen, so ist es rathsam durchzubringen, wann 1) das Rückengestein nicht sehr fest ist; 2) wann man die Wasser auf keine andere Art abführen kann; 3) wann die Rücken nicht sehr lang sind; 4) wann man Hoffnung hat, daß man nicht zu lange in dem Gestein werde auffahren müssen; 5) wann sich die Kohlen hinter dem Rücken wieder zeigen, und gleich gut und mächtig sind. Davon kann man sich durch Bohrlöcher und Versuchschächte am besten versichern; und dadurch

Kann man auch erfahren, ob die Klanke durch das ganze Kohlenflöz durchseht, oder es nur verdrückt hat, ob es besonders wegen der Wasser möglich seye, an der Klanke hinzubrechen, um sie herumzugehen, und unter derselben an dem verdrückten Flöße durchzukommen. Findet man hinter der durchbrochenen Klanke gleich die Steinlagen, die sonst unter den Kohlen liegen, so hat sich das Flöz gehoben, und man muß also in die Höhe brechen, findet man aber die Schichten, die sonst höher über den Kohlen liegen, so hat sich das Flöz gesenkt, und man muß es also in der Tiefe suchen.

Zuweilen entzündeten sich die Steinkohlen schon in den Gruben von selbst; oft geschieht es durch Bosheit oder Unvorsichtigkeit der Menschen; dadurch verderben nicht nur öfters ganze ansehnliche Kohlenfelder, sondern das obere Erdreich stürzt auch leicht darüber ein, oder wird, wann die Flöße sehr flach liegen, wenigstens ganz unfruchtbar. Kommt man gleich Anfangs zu einem solchen Brande, so ist es am besten, den Ort, wo man es spührt, gleich mit Sand und Letten fest zu machen, oder zu umfahren, und durch Letten von den übrigen Kohlen abzuscheiden. Hat aber das Feuer schon weiter um sich gegriffen, so wäre es vielleicht am besten, nachdem man sie von Steinen gereinigt, und zu Würfeln von drey bis vier Zollen geschlagen hat, die Stollen mit starken hinter einander gelegten Dämmen zu verschließen, die Schächte zu verbauen, und die Thüren mit Letten zu beschlagen.

Steinkohle.

Steinkohlen, welche arsenikalische Theile, oder vielen Schwefelkies haben, (wie zum Beispiel die Clodcouls der Engländer) können zu den meisten Arbeiten nicht ohne Gefahr, und selbst nicht mit Nutzen gebraucht werden; diese müssen also, wann man sie vornämlich zum Einheizen der Zimmer und Malzdarren, oder zu Goldschmidarbeiten und Eisenwerken gebrauchen will, zuvor abgeschwefelt oder zu Cinder gemacht werden; sie werden dabei gerade wie Holzkohlen in offenen Meilern (Coaks in England, die noch schwärzer sind,) oder wie bei Newcastle, in eigenen Oefen, (Cinders in England), behandelt; allerdings verlieren sie dadurch ihre schädlichen Theile, aber auch, wann man nicht äußerst behutsam dabei zu Werke geht, einen Theil von ihrem Vergöl, dem Grunde ihrer Brennbarkeit, und wann man auch die Produkte, die man hier zugleich erhält, vornämlich das Vergöl, bei Lederfabriken und Gerbereien, oder in der Verbindung mit Pech zum Verheeren der Schiffe, Pfähle und anderer hölzernen Dinge benutzen wollte, so würde das doch den Verlust lange nicht ersetzen, den man durch Abschwefeln leidet, indem man nach sichern, in Deutschland gemachten Erfahrungen, und Berechnungen von solchen abgeschwefelten Kohlen um die Hälfte mehr gebraucht, als von den rohen. Wann also die Kohlen nicht sehr schwefelhaltig sind, muß man diese Arbeit nicht mit ihnen vornehmen, und auch in diesem Falle kommt es noch darauf an, ob es nicht besser wäre, sie entweder gar nicht zu brennen, oder doch nur zu solchen Arbeiten zu nutzen,

wo

wo ihr Schwefel nicht schaden kann. In einigen Gegenden Frankreichs, wo Steinkohlen selten, und auch andere Brennwaare theuer ist, benützt man selbst grob zermalnte Steinkohlen, vornämlich den Abgang von den sogenannten Gruskohlen; indem man fünf Theile davon mit zween Theilen Thon oder Leuten oder durch Erdkohlen in Bälle zusammenknetet, und zur Feuerung gebraucht.

Die Steinkohlen kann man, wann man mit dem Feuer eben so umgeht, wie mit dem Holzfeuer, nicht nur in der Haushaltung, in der Küche, wann man vornämlich in gegossenen eisernen Töpfen kocht, und dergleichen Bratöfen hat, in Oefen und offenen Caminen in Stuben und Zimmern (besonders solche, die bey dem Brennen keine Rinde ansetzen), bey Brauereyen, (wann vornämlich die Pfannen aus starken Sturzbleche gemacht sind), bey Brandweinbrennereyen (wann man unter die Blase eine gegossene eiserne Platte legt), bey Bleichen, bey Vitriol, Alaun, Salz, und Salpetersiedereyen, bey mehreren Hüttenarbeiten, bey dem Schmelzen der Bley, und Kupfererze (wann man sich vornämlich der Eupolöfen dabey bedient), bey der Roharbeit überhaupt (vornämlich solche, welche keine Schlacken, sondern viel, mehr Asche geben), bey dem Garmachen des Kupfers, und bey seinem Verfrischen mit Bley, bey Quecksilber, Zinnober, und Schwefelarbeiten, bey Verfertigung des Glases, vornämlich des blauen Kobolstglases, bey der Schmiedearbeit, (wann die Kohlen bisweilen gerührt werden, und nicht schwefelhaltig sind,

sind, und der Wind mehr stechend geführt wird), vornämlich bey der Ausfertigung des Zacyneisens, des Neckstrahls und desgleichen, bey dem Brennen des Kalkes von allen Arten, der Ziegel, und Backsteine, bey Färberereyen, bey dem Verschmelzen von altem Guseisen zu Potterien, vielleicht auch bey dem Canonengiesen mit Vortheil gebrauchen.

Ihr Gebrauch ist für die Gesundheit und das Leben der Menschen lange nicht so gefährlich, als viele, vornämlich ältere Aerzte, gedacht, gelehrt und geschrieben haben. Daß sich in den Gruben bey einem schlechten Wetterwechsel öfters betäubende und erstickende höchst gefährliche Dünste zeigen, welche ein brennendes Licht, das man ihnen nahe bringt, entweder auslöschen, oder sich auf seine Annäherung plötzlich mit einem Knall entzünden, habe ich erinnert; aber diese Gefahr verliert sich ganz, wann die Kohlen aus der Grube gefördert sind; und wann man Beispiele von tödlichen Zufällen anführt, die sich in ganz verschlossenen Zimmern bey einer Gluth von Steinkohlen ereignet haben, so ist das den Steinkohlen nicht eigen, sondern das haben die brennenden Steinkohlen mit allen glühenden und glimmenden Körpern gemein, zu welchen die äussere Luft keinen freyen Zugang hat. Selbst die Erfahrung zeigt dieses offenbar, da die Einwohner des größten Theils von England, und einiger Gegenden Teutschlands, ohne an ihrer Gesundheit zu leiden, fast keine andere Brennwaare gebrauchen.

Einige

Einige empfehlen die Asche der Steinkohlen zu Düngung der Aecker, und wo sie viele Kalkerde und wenige Eisentheilschen enthält, mit einigem Grunde. Wenn sie leichtflüssig ist, so kann sie trefflich zu schwarzem Glase, ist sie aber strengflüssig, bey dem Reaumurischen Glasporcellan zu Formen gebraucht werden; sie gibt auch einen sehr bindenden und selbst dem Wasser stark widerstehenden Mörtel, wenn man einen Theil davon mit fünf Theilen des gewöhnlichen Gemenges aus Kalk und Sande vermischt; auch durch das Brennen der Steinkohlen mit Kalk erhält man einen guten Kitt. Im Sarbrückischen destillirt man ein Oel davon, das statt des Bergöls gebraucht wird, und des zähern Oeles bedient man sich statt des Theers zur Wagenschmiere; den Rückstand von der Destillation gebraucht man in Eisenhütten auf dem hohen Ofen, und den Ruß, den man sorgfältig sammlet, als Kienruß. Man hat aber mehrere Arten dieser Steinkohlen.

a) Glanzkohlen, Fettkohlen, Pechkohlen, Harzkohlen, ächte Steinkohle, Fatcoal in England, Houille grasse bey Lüttich.

Sie sind sehr reich an Oel, vornämlich an dem dicken Oele, und geben daher eine weit stärkere Hitze als die übrigen. Ihre Farbe ist dunkelschwarz, und ihr Bruch ganz glänzend; ihre Schwere ist beträchtlich, und der Cubischfuß davon wiegt fünf und sechzig bis siebenzig Pfund. Darunter gehören:

a) Die

a) Die Broctkohlen, oder Stückkohlen, harte Steinkohlen. Sie sind ziemlich hart, und lassen sich deswegen in großen Stücken gewinnen. Sie verwittern auch, vornämlich wenn sie nur wenig Schwefelkies in sich halten, am langsamsten. Sie lassen sich nicht so leicht anzünden als die übrigen, blähen sich auf, setzen bey dem Brennen oben eine Rinde an, und brechen selten in eine Flamme aus, sondern geben nach unten zu eine starke anhaltende Hitze, brennen sehr sparsam, und lassen nach dem Verbrennen gemeiniglich nur wenige löcherichte Schlacke oder Asche nach sich. Man hat sie

- a) Von einem ganz dichten und glatten Gewebe, dichte Steinkohlen; die meisten Fatcoals der Engländer.
- b) Von einem faserichten Gewebe und mit gestreifter Oberfläche; auf der Dorotheagrube bey Löbegün.
- c) Solche, die gerne in würfelfartige Stücke zerbrechen bey Lüttich.
- d) Solche, die fast wie ein Basalt gewachsen und gestreift sind, in Sibirien.

b) Die Bruskohlen. Sie sind viel weicher und spröder, als die Stückkohlen, und lassen sich daher nicht so leicht in großen Stücken gewinnen; sie verwittern auch eher an der Luft und zerfallen, und ob sie gleich schneller Feuer fangen, und mehr in Flammen ausbrechen, so geben sie doch nicht so viele Hitze, und brennen schneller ab; sie backen im Feuer
zusam

zusammen, ohne oben eine Rinde anzusehen, und lassen häufiger Asche als Schlacken nach sich.

β) Schieferkohle, lose Steinkohle, Houille maigre bey Lüttich.

Sie sieht schon im Aeuffern schieferichter aus, als die Glanzkohlen, und betrachtet man ihren Bruch, so kann man die Blättchen deutlich unterscheiden; sie ist im Bruche nicht so glatt und glänzend, sondern gleichsam rufig; sie hat oft eine hellere Farbe, ist sehr weich und bröckelicht, und verwittert und zerfällt ungemein leicht. Ob sie sich gleich nicht immer leicht entzündet, und nicht zusammenbäckt, so brennt sie doch stark aus, und gibt daher, besonders nach unten, wenig Hitze, verzehrt sich schnell, und läßt entweder viele Asche, oder eine grobe strengflüssige Asche, zurück.

γ) Schwefelkohle, Cracocoal oder Colmcoal in England, Kolm in Schweden, Clute oder Clutin bey Lüttich und Aachen.

Man findet sie bey Alstonmoor in Cumberland, und bey Whitehaven in England, bey Billingen, in Schweden, bey Siebichenstein, Lüttich und Aachen, und in St. Symphorian bey Lan in Beaujolois. Im äuffern Ansehen ist sie schwer von den übrigen Steinkohlen zu unterscheiden, nur daß sie im Bruche matter ist. Allein sie enthält viel weniger Bergöl, und dagegen weit mehr Vitriolsäure und Erde; daher

daher brennt sie auch mit einer hellen Flamme, und nicht selten mit einem starken Schwefelgeruche. Wann sie diesen nicht hat, kann sie sehr gut zum Einheizen der Zimmer und in der Küche gebraucht werden, weil sie ihre Hitze ziemlich lange erhält, und nach dem Verbrennen eine Schlacke zurückläßt, welche eben so groß als die ungebrannte Kohle ist. Sie kann übrigens sehr gut bey Kalkbrennereyen, aber durchaus nicht bey Schmidearbeiten benutzt werden.

d) Taubkohle, Holzkohle, unterirrdische Holzkohle, unterirrdisches bituminöses Holz, Bovegcoal in England, Bois fossile in Frankreich.

Man findet sie, wie die Steinkohlen, immer in Felsgebirgen, bald in einzelnen Stücken, bald in einzelnen oder mehrern Stämmen, bald in ganzen Flözen, deren zuweilen mehrere über einander liegen, in Eisland, in Rusland, am Fluße Jser, in mehreren Gegenden Englands, vornämlich in der Grafschaft Lincoln, in Holland und Flandern, in Franche Comte bey Sainte Agnes, bey Spoleto im Kirchenstaate und in mehreren Orten von Toscana, in der Schweiz, vornämlich bey Zürich, (mit Schwefelkies, Bley, Kupfer und Silber,) bey Singlingen unweit Lorch, auch bey Boll im Würtemberg, im Nassau, Dillenburgischen, Diezischen und Hadamarischen, bey Gießen, bey Sangerhausen, am Heersberge und (unter den Steinkohlen) am Weisener in Hessen, bey Göttingen,

gen, Zelle und im Lüneburgischen, bey Beyderssee im Saalkreise, bey Altenwedding in Magdeburg, bey Quedlinburg, bey Quedfurt, Beichlig, Düben, Pesternitz und Altenburg in Sachsen, bey Frankfurt an der Oder und bey Königswalde in der Mark Brandenburg, auch im Gebiete der Reichsstadt Nürnberg, bey Töplitz in Böhmen, sehr oft in der Nachbarschaft von Schwefelkiesen und andern Alaun- und Vitriolerzen, und daher oft so sehr von Alaun und Vitriol durchdrungen, daß sie davon angefüllt sind, und sehr bald verwittern, und auch darauf benutzt werden können.

Sie sind leicht, und doch darneben (wie die Holzländischen, von welchen man ganze Stämme unter dem Torfe antrifft,) oft so hart und zähe, daß man sie vollkommen wie Holz bearbeiten und sehr schön poliren kann; aber weit öfter sind sie weich und bröckelicht, daß man sie zwischen den Fingern zerreiben kann. Ihre Farbe ist braun, bald heller, bald dunkler, und zuweilen spielt sie stark in das Schwarze. Bey der Destillation gibt sie ein stinkendes Wasser, welches flüchtiges Laugensalz enthält, und auf dieses ein stinkendes braunes Oel, welches, wann es gereizet wird, eine braungelbe Farbe annimmt, und sich zum Theil wie wahres Bergöl zeigt, zum Theil aber in Weingeist auflöst, so wie dieser überhaupt aus dieser Kohle etwas wenig auszieht, und davon eine schwache Farbe annimmt. Meistens gibt sie nur eine schwache Hitze, weil sie lange nicht so reich an Bergöl ist, als die Steinkohle; legt man sie auf das Feuer,

Feuer, so gibt sie Anfangs einen harzigen und unangenehmen Geruch von sich, dann fängt sie an zu glimmen und zu brennen, und zuletzt läßt sie meistens eine röthlichte oder weißgraue Asche mit wenigen Eisentheilschen, und etwas feuerfestem Laugensalze zurück, welches sich durch die leichte Verglasung der Asche, und noch mehr durch das Auslaugen offenbaret. Nicht selten hat sie von außen eine Rinde, und innwendig Adern von Erdpech; sonst ist ihr inneres Gewebe ganz fasericht, vollkommen wie bey dem Holze, und am häufigsten dem Buchenholze ähnlich; das unterscheidet sie unter allen angegebenen Merkmalen am deutlichsten von der Steinkohle; diese auffallende, unlaugbare Aehnlichkeit weist uns aber zugleich auf ihren Ursprung aus dem Pflanzenreiche. Diese Meynung gewinnt noch durch die Zergliederung, die uns bey der Destillation ein im Weingeiste zum Theil auflösliches, ein Pflanzenöl, und in der Asche feuerbeständiges Laugensalz zeigt, und durch die ungemein ordentliche Richtung ihrer Stämme, die gemeiniglich mit dem Horizonte nur einen kleinen Winkel machen, und oft gleichsam ganze Wälder von Bäumen vorstellen, deren Wurzeln meistens nach West zu Nord, und die Aeste nach Ost zu Süd liegen. Es scheint also allerdings diese Kohle nichts anders zu seyn, als Holz, welches unter der Erde mit Erdharz durchdrungen worden ist.

Die Holzkohle wird übrigens eben so gebaut, wie die Steinkohle; nur erfordert sie wegen des losen Gebirges, in welchem sie gemeiniglich bricht, eine starke Holzzimmerung, und wird sowohl dadurch,

als durch die Wasser, die gemeiniglich häufig zudringen, vornämlich da man nicht immer gut mit Stollen ankommen kann, kostbar; freylich hat man dabey nichts von bösen Wettern zu fürchten, und die Kohle selbst ist schlechter, und findet weniger Käufer, ob sie gleich in einem weit niedrigeren Preise verkauft wird. Da sie viel lockerer ist, als die Steinkohle, und viel weniger Del enthält, so gibt sie nicht nur gemeiniglich keine starke Hitze, sondern verzehrt sich auch weit schneller, so daß sie sich darinn zu einer guten Steinkohle verhält, wie 1 : 5, oder gar wie 1 : 7, daher taugt sie bey solchen Arbeiten durchaus nichts, welche ein starkes Feuer erfordern, und der häßliche Geruch, den sie bey dem Brennen von sich gibt, macht sie auch zu anderm Gebrauche untauglich, wann er nicht durch einen guten Zug abgeführt, oder dadurch vermindert wird, daß man sie nicht frisch, sondern erst, nachdem sie eine Zeitlang gelegen haben, gebraucht. Dann aber kann man sie in Stubenöfen, und zum Küchenfeuer, auch zu allerley Arten von Siedereyen, gebrauchen.

Vielleicht verdienen auch einige Arten des Umbers hier ihre Stelle, wenigstens diejenigen, in welchen man noch ganz das faserichte Gewebe des Holzes erkennen kann.

c) Brandschiefer.

Er sieht mehr einem Schiefer, als einer Steinkohle ähnlich; brennt aber im Feuer mit einer Flamme; er scheint von der ächten Steinkohle nur durch einen

einen größern Gehalt an erdhaften Theilchen unterschieden zu seyn; man findet ihn auch in Schonen bey diesen; sonst zeigt er sich in Gullbergbrücken in Rättwick, auch bey Kosors in Böhmen, und bey Bakabanya in Niederungarn. Sollte dieser Brandschiefer nicht die Steinkohle seyn, von welcher Herr Pr. Ferber vermuthet, daß sie nicht immer in Flözgebirgen breche?

Ich finde keine bessere Gelegenheit, der sogenannten Kohlenerze oder Branderze zu gedenken, als diese; einmal, weil ich sie unter keine andre Art der Linneischen Erze bringen kann, und dann, weil sie nicht nur dem äußerlichen Ansehen nach einer Steinkohle oder einem andern Erdharze sehr ähnlich sehen, sondern sich auch im Feuer so verhalten. Sie sind alle ziemlich selten. Dahin gehören also:

a) Quecksilberbranderz, Pecherz, *Minera hydrargyri phlogistica* Born. Es brennt am Lichte mit einem dicken Dampfe, und mit einem widerwärtigen Geruche; sonst ist es sehr spröde, und kommt mit andern Zinnobererzen überein, und es hält neun bis fünfzig Pfunde Quecksilber im Centner; am häufigsten findet man es schwarz oder schwärzlich, aber auch röthlich oder gelblich in den Quecksilbergruben bey Idria in Crain; auch bey Spitzenberg in der Ehurpfalz; das letztere ist schwer, schwarz gedüpfelt, und mit Eisenoche vermenget; es hat oft glänzend schwarze Adern von Bergpech, und brennt mit einem schwarzen Rauche, der bald nach Erdharz,

bald nach Schwefel riecht; man findet es auch ganz schwarz bey Kirchheim im Naßauischen.

b) Eisenbranderz, *Minera ferri phlogistica Bornii*. Es ist oft kaum von Steinkohlen zu unterscheiden, wann man bloß auf das Aeußere sieht, nur daß es härter ist; es hält immer außer den brennbaren Theilchen, Eisen. Man hat:

a) Flüchtigcs. In einer gelinden Hitze auf oder zwischen glühenden Kohlen verändert es sich nicht, aber in einer Hitze, wie sie zum Rösten der Erze erfordert wird, z. B. unter der Muffel, wird es fast ganz flüchtig, und läßt nur wenig Asche zurück, welche Anfangs gelb, licht grün, nachher aber röthlicht braun ist, und ob sie sich gleich nicht leicht zu Eisen wie, der herstellen läßt, doch durch ihre Farbe, und noch mehr durch den Magnet, ihren Eisengehalt verräth; locker findet man es in Schweden im Quistbrockirchspiele in Nerike, dicht im Kronprinzenschurf bey Kongsberg in Norwegen, braun und etwas durchsichtig mit glattem Bruche in der Grube Christi Bescherung bey Frenberg in Sachsen.

b) Feuerbeständiges. Entzündet sich zwar sehr geschwind, brennt aber nur mit einer kleinen Flamme, und behält dabey seinen körperlichen Innhalt; es verliert dabey nur etwas wenig an Gewicht, und hat oft über drenßig Pfunde Eisen im Centner. Gemeinlich ist

es schwarz; man findet es aber auch braun bey Mehrau in der Lausniß; bald ist es dicht und im Bruche glatt, wie das ungarische von Presniß, und das schwedische, das sich auf dem Waschberge in Norrberke in Leberschlag findet, bald aber locker und mürbe, wie das lausnißische und schwedische von der Grythütte auf dem Finaberge.

c) Kupferbranderz, *Minera cupriphlogistica Bornii*. Man findet es vornämlich in Schweden, bey Bispsberg, in der Nadjkärrsgrube in Daleland, und in der Eisengrube Gnällan bey Norberg in Westmannland. Es hält, wann es einmal angezündet ist, ziemlich lange Feuer, und läßt eine offensbar kupferhaltige Asche nach sich, aus welcher sich aber doch kein reines Kupferkorn gewinnen läßt.

d) Silberbranderz. Findet sich bey Ilmenau in Sachsen, auch in den ungarischen Gruben; das letztere hält bis neun Loth im Centner. Es ist schwarz, spröde, auf seiner Oberfläche körnig und kraus, im Bruche aber etwas dichter.

Sollte das schwarze Pecherz, eine Unterart des Schwarzguldens bey Wallerius, von welcher dieser Schriftsteller erzählt, daß man sie vormals bey Joachimsthal gefunden habe, nicht auch hieher gehören? oder ist es vielmehr eine silberhaltige Pechblende? und ist das nicht auch von den silberhaltigen Steinkohlen, wie Lehmann die hesischen Stangengraupen von Frankenberg nennt, zu vermuthen?

8. Gagat (bey einigen), schwarzer Bernstein
 Cannel Coal in England, Jais oder Jayet
 in Frankreich, γαγγιτης bey Strabo, Gem-
 ma samothracea bey Plinius, Lapis ob-
 sidianus, Succinum nigrum, Gagas bey
 andern lateinischen Schriftstellern, Bitumen
 Gagas Linn.

Man findet ihn meistens, wie die Steinkohlen, in
 Flözen, zuweilen in Nestern am schwarzen Meere,
 (nach Herrn Georgis Versicherungen), in dem morgen-
 ländischen Russland am Flusse Snyrak, nahe, wo der
 Bernsovka darein fällt, in Schweden, vornämlich
 bey Boserup in Schonen, in Norwegen bey Kongs-
 berg (nach einigen Vermuthungen) in Kalkspath,
 in Eisland, in Schottland, in England, vornämlich
 in der Grafschaft Leicester, in Spanien bey Valencia,
 in Frankreich, in Sicilien bey Catania, in Württem-
 berg bey Boll und Balingen, und in Schlesien, (in
 einzelnen Stücken bey den Steinkohlen, zuweilen im
 Liegenden), bey Waldenburg und Tannenhäusen. Er
 ist dunkelschwarz, zuweilen weiß geadert; im Bruche
 ist er glatt und glänzend, wie ein Glas, ohne allen
 Schein von Splintern oder Schiefen; überhaupt
 dicht und hart, so daß er sich sehr gut bearbeiten und schlei-
 fen läßt, und eine schöne Politur annimmt; seiner
 Härte ungeachtet, ist er doch so leicht, daß er auf
 dem Wasser schwimmt. Zerschlägt man ihn in Stük-
 ke, so sind diese rund und muschelförmig. Er besitzt
 auch die elektrische Kraft in eben dem Grade, wie
 der Bernstein; und schmelzt, wie er, in einem mäßi-
 gen

gen Feuer; aber schon da zeigt er durch seinen häßlichen Geruch einen sehr merklichen Unterschied, und dieser wird noch auffallender, wann der Gagat, wie er es leicht thut, in eine Flamme ausbricht; da läßt er nach dem Verbrennen eine weißgraue eisenhaltige Asche zurück, welche leicht zu Glase schmelzt.

Er löst sich durchaus nicht in Weingeist auf, aber so leicht, als der Bernstein, in schmierigen Oelen, und macht mit diesen einen guten schwarzen Firnis. Im Feuer bläht er sich stark auf, und durch die Destillation gewinnt man, ausser einem sauren und bitterlichten Wasser, und der schwammigen Kohle, welche zurückbleibt, vieles dickes, zähes, schwarzbraunes und stinkendes Del, das sich durchaus nicht mit Weingeist, aber mit caustischem Laugensalze leicht zu einem seifenartigen Wesen vereinigt. Dieses Del, das einige Aerzte als ein auflösendes Mittel empfehlen, wird zwar durch wiederholte Reinigungen flüssiger und dünner, auch seine Farbe wird heller und röthlicht, aber seinen häßlichen Geruch verliert es niemalsen.

Von dem Bernstein unterscheidet er sich also durch seine unveränderliche Durchsichtigkeit, durch den häßlichen Geruch, mit welchem er im Feuer schmelzt und brennt, und selbst durch die Verschiedenheit der Mischung, da er nie kein trockenes, saures Salz gibt; von der Steinkohle, durch seine größere Härte, seinem ganzen dichten Gewebe, und seinem glatten Bruche; und von dem schwarzen Achat, womit ihn einige wegen der Aehnlichkeit des Namen ver-

wechseln, durch seine Brennbarkeit und weit geringere Härte.

Man kann ihn, wo er häufig vorkommt, wie Steinkohlen gebrauchen, oder auch Stockknöpfe, Rockknöpfe, Dosen, Korallen an den Hals, Armbänder, Orgehänge, Dintenfässer und andere dergleichen Gefäße und Kleinigkeiten daraus drehen. Zerreibt man ihn sehr fein, wie Meel, und mischt ihn unter den Mörtel, der aus Kalk und Sand besteht, so macht er ihn ungemein hart.

9. Stinkstein, Saustein, Schweinsstein, Orsten in Schweden, Pierre-porc oder Pierre puante in Frankreich, Lapis suillus, Dysodes Gerhardi, Bitumen suillum Linn.

Er macht oft mächtige Flöze; überhaupt findet man ihn fast immer in Flözgebirgen, selten in einzelnen Stücken auf den Feldern. Er ist eigentlich ein unreiner Kalkstein, und brennt sich daher auch im Feuer zu Kalke; seine Farbe ist gemeiniglich dunkel; reibt man ihn an einem harten Körper, oder wirft man ihn auf das Feuer, so gibt er einen häßlichen Geruch, fast wie Razenhaare, von sich; im letztern Falle knistert er dabey, verliert alle seine Farbe, und brennt sich weiß.

Unter dem Erdharze verdient er durchaus seine Stelle nicht; einmal gibt es solchen Stinkstein, dessen häßlicher, sich schon bey dem Reiben entwickelnder Geruch, von einem feinern brennbaren Grundstoffe kommt; und

und dann macht das Erdharz auch in denen Steinen, worinnen es sich befunden, und die bey der Destillation ein dem Bergöle gleichkommendes Del geben, nur einen geringen Antheil aus. Zuweilen erhält man bey der Destillation Spuren von einem flüchtigen Laugensalze.

Bei Hüttenwerken kann er mit gleichem Nutzen, als andere reine Kalksteine gebraucht werden; aber wegen der Beymischung brennbarer Theile taugt er zur Wiederherstellung metallischer Kalke besser, als andere, und aus eben diesem Grunde ist er auch bey Eisenerwerken auf dem hohen Ofen, vornämlich in dem Kraftefeuer besser zu gebrauchen, weil er das Eisen nicht so mürb und trocken macht. Man hat diesen Stinkstein.

a) Dicht, First Limestone in Derbyshire.

In ganzen oft mächtigen Flößen, durch ganz Derbyshire, in Friesland, in Flandern, in der Grafschaft Mannsfeld, bey Eisleben, Burgörner, Straushof, Liefthal, Nothewelle, in dem Salkreise bey Nauendorf und Löbegün, in der schlesischen Herrschaft Beuthen bey Berun und Biassowitz, in Böhmen bey Kosors, in Hessen bey Rotenburg, in dem Hohensteinischen Gebirge bey Glesfeld, Neustadt, Sachswerfen, Osterode, Wiegersdorf, Müdersdorf, und dergleichen. Dahin gehören viele der schwarzen Marmorarten, der schwarzen und grauen Kalksteine, welche gerieben den häßlichen Geruch von sich geben, von welchem ich gesagt habe. Oft zeigt er sich gleich
unter

unter der Dammerde, zuweilen zwischen Sandstein, Thonschiefer und Mandelstein; im Saalkreise gibt er ein sicheres Merkmal auf darunter stehendem Kupferschiefer, und an andern Orten ein Anzeigen auf Steinsalz in der Tiefe, oder auf Alaunerze. Zuweilen finden sich mehrere Flöze davon in dem gleichen Gebirge.

Er ist gemeiniglich schwarz oder schwärzlich; zuweilen grau, braun oder gelb, und oft von einem gemeinen Kalksteine dem ersten Anblicke nach nicht zu unterscheiden, wann er nicht gerieben wird; aber da zeichnet er sich bald durch seinen hässlichen Geruch aus. Er gibt einen sehr guten Kalk, wann er gebrannt wird. Man findet häufig Versteinerungen darinnen.

β) Körnig.

Er ist im Bruche zuweilen erdig, schwarz oder schwärzlich braun, und oft voll Versteinerungen. Man findet ihn in Schweden, bey Kinnakulle in Westgothland, und bey Wretstorp unweit Skörs in Nerike.

γ) Schuppig.

Er ist schwarz, schwärzlich oder braun, bald von gröberem, bald von feinerem Gewebe, und schimmernd. Man findet ihn auch auf dem dänischen Eilande Bornholm, und in Schweden bey Kinnakulle, Rättvik, und bey Näs in Jemtland.

d) Blättericht, Stinkspath.

Er findet sich in den Klüften des dicken Stinksteins, und häufig in dem Dach der Kupferschiefer, flosse im Mannsfeldischen, bey Andrarum in Schonen, im Schieferberge, im Hunneberg und bey Kinakulle in Westgothland, am häufigsten schwarz oder hellbraun, aber auch gelbbraun, gelb, gelblicht und grünlicht. Er hat gänzlich das Gewebe des Kalkspathes, gibt aber, wann er gerieben wird, einen häßlichen Gestank von sich.

e) Schiefericht, Stinkschiefer.

Er ist schwarz oder schwarzgrau, und wie ein anderer Schiefer, in Tafeln gewachsen, die sich von einander spalten lassen. Er hat sehr oft Abdrücke von Pflanzen, und macht nicht selten das Dach der Steinkohlen aus; so findet man ihn bey Schlogell in der Grafschaft Glas, und bey Göttersberg und Altwasser im schlesischen Fürstenthume Schweidnitz. Gerieben gibt er keinen Geruch, aber im Feuer brennt er mit einem unangenehmen Harzgeruche, und durch die Destillation kann man ein Bergöl daraus erhalten. In Säuren löst er sich nach und nach ganz auf, und im Feuer gibt er einen grauen Kalk, der aber, weil er abfällt, nicht zu gebrauchen ist. Er scheint von einigen Arten des Brandschiefers nur durch die erdhaftere Grundlage unterschieden zu seyn, die bey den letztern Maunerde, bey dem Stinkschiefer Kalkerde ist.

f) Strah,

5) Strahllicht.

Soll sich nach Wallerius in Menge auf den Hechern in Westphalen finden.

7) Rund in Kugeln.

Zerschlägt man diese Kugeln, so bestehen sie aus lauter Strahlen, die aus einem Mittelpunkte nach allen Punkten des Umkreises laufen. So findet man ihn bey Krasnaselo in Ungernland.

8) Krystallisirt.

Siehe unter den Salzen, Nitrum suillum.

10. Leberstein, Leberstein in Schweden, Lapis hepaticus, Bitumen hepaticum Linn.

Er riecht, wann er gerieben wird, so häßlich als Schwefelleber, braust aber durchaus nicht mit Säuren auf, und gibt auch wann man ihn brennt keinen Kalk, sondern einen Gypskalk; er enthält außer der Kalkerde und brennbaren, erdharzigen Theilen, noch Vitriolsäure, und ist also gleichsam in der Mitte zwischen Gyps und Stinkstein; er verdient also seine Stelle unter dem Geschlechte des Erdharzes eben so wenig, oder noch weniger als der letztere. Man kann ihn nicht nur zur Verbesserung der Felder, wie den Gyps, sondern auch seinen Kalk, wie Gypskalk gebrauchen. Man muß ihn übrigens nicht mit einer harten Art Mergels, die von ihrer Farbe den Namen Leberstein führt, verwechseln. Man findet ihn:

2) Dicht.

- a) Dicht. Bey Burgörner in der Graffschaft Mannsfeld, auf dem sechsten Philipp, wo er die Stelle des Zechsteins einnimmt, und über sechs Lachter mächtig ist. Er hat schimmernde Döpfelchen, ist aber übrigens fester, als Ala-
baster und läßt sich schöner poliren.
- b) Kleinschimmernd. Nierenweise in der Alaun-
grube zu Andrarum in Schonen. Er ist
schwarz.
- c) Grobschuppig. Und gelblicht bey Kongs-
berge in Norwegen, in dem Stollen bey Got-
tes Hülfe in der Noth.
- d) Blättericht, wie Spath. Gemeiniglich
schwarz und kugelicht bey Andrarum in Scho-
nen.

Dahin scheint auch der Leberkies oder Korf zu gehören, der in Würtemberg zur Verbesserung des Bodens in den Weinbergen mit Rußen gebraucht wird, aber auf Getraidefelder nicht taugen soll. Er braußt mit keiner Säure auf, und läßt sich noch we-
niger auf der Scheibe drehen. Man findet ihn bey Mangendingen im Hohenzollerischen, bey Herrenberg, Lübingen, Stuttgart, vornämlich bey Untertürk-
heim zwischen Waiblingen und Schwaikheim in Wür-
temberg, gemeiniglich nahe bey Gyps, und sehr oft
Gyps oder Alabaster darinn.

Endlich verdient der Copal, den vielleicht schon die
Älten unter dem Namen Succinum africanum

gekannt, Sendl unter dem Namen Succinum indicum oder Pseudosuccinum verstanden, und dem erst Lehmann seine rechte Stelle unter den Mineralien angewiesen und versichert hat, hier noch beschreiben zu werden.

Man findet ihn nach der allgemeinen Nachricht bisher nirgends als an der Küste von Guinea in der Provinz Benin im Seesande. Er hat sehr viele seiner Eigenschaften, und selbst zum Theil seine Mischung, mit dem Bernstein gemein; man erhält durch die Destillation ebenfalls etwas Wasser und ein gewürzhaftes balsamisches grünes Del, das $\frac{7}{8}$ des Ganzen ausmacht, sich, wann es noch mehrmals mit oder ohne Wasser destillirt wird, in ein helles wohlriechendes und in ein braunes mehr brandiges Del zerlegt, welche sich beide wie Bergbalsam und Bergöl verhalten, und sich so wenig als diese in Weingeist auflösen; es bleibt auch hier nach der Destillation eine schwammige Kohle zurück, die sich in Terpentinöl auflöst, und damit einen sehr schönen Firnis gibt. Aber bey der Destillation des Copals zeigt sich keine Spur von saurem Salze, weder in flüssiger, noch viel weniger in trockener, fester Gestalt.

Er ist noch spröder, und viel weicher als der Bernstein; er läßt sich daher gut bearbeiten, nimmt aber nie die Politur an, wie der Bernstein, mit welchem er übrigens den gleichen Grad der elektrischen Kraft gemein hat, wann er stark gerieben wird, diesen auch noch lange nachher, und selbst dann behält, wann er am Lichte angezündet, oder bereits in eine Kohle
ver-

verwandelt ist. Er hat fast gar keinen Geschmack, und ehe er brennt, auch keinen Geruch. Er entzündet sich aber schon an der Flamme des Lichts, brennt mit einem starken schwarzen Dampfe, und mit einer hellen Flamme, und läßt eine kohlenartige Materie zurück.

Vitriolöl und Salpetergeist lösen den Copal fast ganz auf, das erstere mit dunkelbrauner, das letztere mit heller goldgelber Farbe; hingegen andere Säuren greifen ihn nicht an, so wenig als die reinen Laugen, salze; aber stellt man ihn mit Seifensiederlauge in eine anhaltende Wärme, so löst diese etwas davon auf. Weingeist, wann er auch noch so sehr gereinigt, oder durch Laugensalze geschärft ist, wirkt, so lange er noch kalt ist, durchaus nicht auf ihn; wann aber zuvor Campher darinn aufgelöst wird, oder wann man ihn beständig mit dem fein zerriebenen Copal rüttelt, oder lange damit in eine gelinde Hitze stellt, und immer wieder neuen nachgießt, so löst sich der größte Theil davon auf, und macht damit einen sehr guten goldgelben Firnis. Aber bey allen diesen Auflösungen in Weingeist, so wie bey der Auflösung in Salpetergeist, bleibt eine zähe, weißliche, und durchsichtige Materie zurück, die mehr Del enthält, als das, was sich aufgelöst hat, sich leicht in Terpentινόl auflöst, und mit diesem einen schönen braunrothen Firnis macht. Fette Oele greifen ihn nicht an, aber ätherische lösen ihn in kochender Hitze ganz auf; Terpentινόl macht damit einen schönen goldgelben Firnis.

Im Feuer schmelzt er leicht, und schäumt dabei gewaltig auf. Wir erhalten ihn gemeiniglich in losen, nicht sehr großen Stücken, die keine Spur von einer bestimmten Gestalt haben, und in welcher zuweilen Ameisen, Fliegen, kleine Käfer, Moos, auch wohl Erde oder Wassertropfen eingeschlossen sind; selten sind diese Stücke rein, sondern gemeiniglich mit Sande vermengt, oder sie haben eine dünne, bräunliche und undurchsichtige Rinde von Thon oder Letten. Seine Durchsichtigkeit ist von verschiedenen Graden; zuweilen trifft man Stücke, die so hell und klar, als das schönste Glas sind; öfters aber ist ihre Durchsichtigkeit sehr gering; zuweilen hat der Durchsichtige in der Mitte ziemlich große, ganz weiße, und undurchsichtige Stellen, die so weich sind, daß man sie schneiden kann. Seine gewöhnliche Farbe ist gelb, meistens goldgelb, zuweilen ist sie heller, oder sie verliert sich fast in die weiße; seltener findet man ihn braungelb. Dieser ist zwar am undurchsichtigsten, aber hat die größte Härte, und das meiste Oel, und gibt daher den besten Firnis. Das ist auch bisher der einzige Gebrauch, den man von dem Copal überhaupt macht. Dieses Erdharz muß man sehr wohl von dem Safte des Copalbaums unterscheiden.

Zehntes Geschlecht.

Schwefel. Pyrites LINN.

Svafoel in Schweden, Brimstone in England, Soufre in Frankreich, Solfo in Italien, Sulphur der meisten Lateiner, Schwefeliche Körper bey Vogelii, Schwefel bey Cronstedt, Wallerius und Gerhard. Sulphur et Pyrites aliorum.

Er verändert sich, wann er rein ist, an der Luft, durchaus nicht; Weingeist, Säuren und Wasser greifen ihn durchaus nicht an, und er bringt weder in diesen Flüssigkeiten, noch in dem Eise oder Schnee eine Veränderung in dem Grade der Wärme oder Kälte, den sie zuvor hatten, hervor. Scheidewasser und Salzgeist machen ihn durchsichtig, wann sie damit gekocht werden, und recht stark gereinigtes Vitriolöl verwandelt ihn, wann es etlichemal darüber abgezogen wird, in ein graues unkenntliches Pulver, das nicht mehr mit einer Flamme brennt, und nach dem Ausglühen eine braune glasartige Erde zurückläßt, so wie das Vitriolöl selbst als flüchtiger Vitriolgeist übergeht.

Am leichtesten löst sich der Schwefel in Oelen, von welcher Art sie seyen, auch in Bergöl, in einigen leichtern, in andern schwerer auf, und macht mit ihnen den sogenannten Schwefelbalsam, der immer

eine dunkelrothe Farbe hat, und eine gewisse Zähig-
 keit behält. Nimmt man zu diesen Auflösungen mehr
 Schwefel als das Del auflösen kann, so fällt, wann
 die Mischung erkaltet, eine rothe durchsichtige Masse
 nieder, welche Schwefelrubin heißt. Auch die feuer-
 festen Laugensalze, sie mögen nun durch das Wasser
 oder durch das Feuer in einen flüssigen Zustand ver-
 setzt werden, lösen den Schwefel vollkommen auf,
 und machen mit ihm, so wie mit dem ungelöschten
 Kalk, die sogenannte Schwefelleber, die eine braun-
 rothe Farbe hat, an der Luft feucht wird, nach fau-
 len Eiern riecht, sich in Wasser und Weingeist auf-
 löst, auf das Zugießen einer Säure, ihren Schwe-
 fel wieder fahren läßt, und alle metallische Körper,
 ohne Unterschied (Platina und Zink schwerer, als
 die übrigen) so stark auflöst, daß sie sich sehr schwer,
 und immer mit sehr merklichem Verluste wieder daraus
 herstellen lassen. Selbst das flüchtige Laugensalz
 greift ihn an, wann es vermittelst ungelöschten
 Kalkes zubereitet ist, und macht damit den sogenann-
 ten Beguinischen Geist, oder die flüchtige Schwefel-
 tinktur. Die glasachtige Erde verändert er nur we-
 nig; wird er langsam darüber abgebrannt, so nimmt
 sie bey der Verglasung eine schwarze Farbe an;
 bringt man zwölf Theile davon mit einem Theil die-
 ser Erde in ein gelindes Feuer, daß der Schwefel zu
 schmelzen anfängt, und verstärkt hernach das Feuer,
 daß der Schwefel gelinde abbrennt; wiederholt man
 diese Arbeit mehrmalen, so nimmt die Erde an Ge-
 wicht zu, erhält eine braune Farbe, und zeigt in al-
 len

ten Versuchen Eisentheilen. Der Schwefel hat eine starke Verwandtschaft gegen alle metallische Körper, nur gegen Gold und Platina nicht; daher finden wir die Metalle schon in dem Schooße der Natur so häufig durch diesen Schwefel vererzt. Er löst alle metallische Körper, selbst, wann sie schon unter der Gestalt eines Kalkes sind, auf; bey dem Zink hält diese Auflösung schwerer, und sie geht nicht anderst von statten, als wenn der Zink Eisentheilen hat, oder der Schwefel öfters darüber abgebrannt wird, dann macht er eine Art brauner Blende; macht man diesen Versuch mit Zinkkalk, so erhält man eine Art von Eisenglimmer, die hin und wieder gelblicht violette Streifen hat, und mit einer solchen Flamme brennt. Mit Quecksilber macht er den Zinnober, dessen Farbe immer desto höher ist, wie weniger Schwefel er enthält; mit weissem Arsenik macht er gelben, oder wann mehr Schwefel darzu kommt, rothen Arsenik; mit Zinnkalk einen Körper, der wie Gold schimmert; mit Spiesglaskönig, rohes Spiesglas; mit Bley oder Bleykalk, kleinspiesigen Bleyglanz; mit Kupfer, eine Art Spurstein; und mit Kupferkalk, eine Art Fahlerz; mit Silber oder Silberkalk, Glaserz; wird er mit Eisen cémentirt, so gibt er eine Art von Eisensafran; reibt man ihn mit gleich viel Eisenfeile so lange untereinander, bis ein salziger Geruch aufsteigt, und macht dann mit Wasser einen dicken Teig daraus, so erhitzt er sich gewaltig, stößt viele Dünste, und einen starken Geruch aus, bricht sogar in Flammen aus, und zerbricht das Gefäß, in

welches er eingeschlossen, oder zerreißt die Erde, unter welche er gegraben ist. Ueberhaupt scheint er unter allen metallischen Körpern mit dem Eisen die nächste Verwandtschaft zu haben, dann mit dem Kupfer, dann mit Blei, dann mit Silber, dann mit Wismuth, dann mit Spiesglas König, dann mit Quecksilber und Arsenik. Rohe Kalkerde und fette Thonerde verändert er fast gar nicht; brennt er aber langsam über der erstern, oder über einem mageren Thone ab, so kann man im erstern Falle aus dem, was zurückbleibt, einen Selenit, in dem zweyten einen Maun auslaugen. Schon dieses gibt uns ein Anzeigen auf die Gegenwart der Vitriolsäure in dem Schwefel; verpufft man ihn mit Salpeter, so bleibt ein Polychrestsalz zurück, das sich in allen Versuchen als eine mit Laugensalz zu einem Mittelsalze verbundene Vitriolsäure zeigt; und brennt man den Schwefel bey offenem Feuer, verdickt die Dünste, welche aufsteigen, und sammlet sie sorgfältig, so erhält man wahre Vitriolsäure; diese ist zwar nicht in jedem Schwefel in gleicher Menge, aber doch in jedem in sehr beträchtlicher Menge zugegen, so daß sie nach sehr genauen Versuchen in drey und funfzig Lothen funfzig Lothe ausmacht. Der geringe Antheil von brennbarem Grundstoff, mit welchem sie darinn auf das innigste vereinigt ist, nimmt ihr alle Auflöslichkeit in Wasser, alle Schärfe, und sogar allen Geschmack, und verräth seine Gegenwart, damit ich nur einige Beweise anführe, durch seine leichte Entzündlichkeit, durch die helle Flamme, mit welcher er brennt,

brennt, und durch sein Verpuffen mit Salpeter. Dieses sind die wesentlichen Bestandtheile des reinen Schwefels, aus deren innigsten Vereinigung unter einander, auch die Kunst Schwefel erzeugen kann, und wann einige Chemisten noch ausser diesen Erde darinn wahrgenommen haben, so haben sie wahrscheinlich Weise keinen reinen Schwefel zu ihrer Untersuchung gewählt; der reine Schwefel setzt bey dem Verbrennen weder Asch an, noch läßt er Asche zurück.

Er hat wie andere Erdharze, eine starke eigene Elektricität, und leistet daher bey elektrischen Versuchen unter der Gestalt von Kugeln, Tafeln oder Bechern sehr gute Dienste. Er ist brüchig, sinkt im Wasser zu Boden, und schmelzt schon in einem mäßigen Feuer, aber zäh; so lange er fließt, giebt er einen ziemlich starken Geruch von sich, verwandelt seine ursprünglich gelbe, in die grünlicht spielende Farbe, in die rothe, und wird durchsichtig; er verliert aber diese neulich angenommenen Eigenschaften wieder, so wie er erkaltet; erkaltet er langsam und in großen Stücken, so schießt er, selbst wann er nicht rein ist, in horizontal prismatische Krystalle an, die wie Strahlen von aussen nach innen zu laufen; er wird dabei locker, und knistert, wann man ihn in einer warmen Hand hält. Bringt man ihn allein oder mit Sand vermischet, in sorgfältig verschlossenen Gefäßen über ein mäßiges Feuer, so löst er sich ganz in zarte Dünste auf, die sich in dem obern Theil der Gefäße als ein feiner Staub anlegen und Schwefelblumen heißen; übrigens aber unveränderter, sehr reiner Schwefel ist.

Bringt man den Schwefel in ein starkes offenes Feuer, oder mit Salpeter auch in verschlossenen Gefäßen über das Feuer, oder zündet man ihn an, so entzündet er sich leicht und geschwind, und brennt ziemlich lange mit einer blauen Farbe, und mit einem sauren erstickenden Dunste, gegen dessen tödliche Kräfte flüchtiger Salmiakgeist unter die Nase gehalten, das beste Verwahrungsmittel, und das mächtigste Gegengift ist, ohne Auszusetzen, oder Asche nach sich zu lassen. Diese Dünste, und schon die Dünste des fließenden Schwefels, machen das Silber schwarz.

Man gebraucht den Schwefel vornämlich zum Schießpulver, (und darzu nimmt man den lockersten und fettesten) zu elektrischen Maschinen, bey Seidenfabriquen, und unter denen verschiedenen Gestalten, unter welchen ihn uns die Natur darstellt, bey dem Schmelzwesen zur Beförderung des Flusses, zur Verfälschung und zur Reinigung der edlen Metalle. Der Scheidekünstler benützt ihn in den mancherley Zweigen seiner Kunst auf mancherley Art, und bearbeitet daraus Schwefelblumen, Schwefelgeist, Schwefelwasser, Schwefelmilch, Schwefelbalsam, Schwefeltinktur, Schwefelsyrup, Polychrestsalz, Vitriolöl, Knallpulver, künstlichen Zinnober u. dergleichen, und erforscht durch seine Beymischung und Sublimation den Gehalt anderer Körper an Arsenik, von welchem er eine gelbe oder rothe, bald mattere bald sattere Farbe bekommt. Der Arzt gebraucht den rohen Schwefel, die Schwefelblumen, Schwefelmilch, und einige andere Zubereitungen, als Mittel, die den Auswurf befördern,
auf

auf die Ausdünstung treiben, kleine Verstopfungen heben, und auch in der Goldader Erleichterung und Hülfe verschaffen; und seine Säure, um Hitze zu dämpfen, Schärfe von laugenhafter Art unschädlich zu machen, und der Fäulniß zu widerstehen, selbst unter der Gestalt von Dünsten, um die faulende Luft zu reinigen. Diese Dünste verhindern auch die Gährung, und daher werden, vornämlich bey jungen Weinen, die Fässer, in welche sie gebracht werden sollen, damit eingeraucht; sie werden auch durch die Eigenschaft, welche dem flüchtigen Schwefelgeiste ebenfalls zukommt, die rothe Farbe von Pflanzen, von Rosen, von Kirichen, Maulbeersaft, rothem Weine, rothen Rüben und dergleichen zu vertilgen, in der Haushaltung nützlich, und so gebraucht man sie auch unter der Gestalt von Schwefelschnitten, Schwefelbändern und Schwefelhölzern, in Weinkellern, und zur Erregung des Feuers. Der Schwefelsäure bedienen sich auch die Lohgerber.

Einen reinen Schwefel erkennt man an einer reinen bläßgelben, und in das grüne spielenden Farbe, ohne alle Schattirung von Roth; an der hellen blauen Flamme, mit der er brennt, ohne alles Weißer; an dem sauren Geruch des Dunstes, ohne allen Bengeruch von Knoblauch; und endlich auch daran, daß er bey dem Abbrennen weder Ruß oder etwas ähnliches in die Höhe ansetzt, noch Asche oder etwas dergleichen zurückläßt.

I. Gewachsener Schwefel, gediegener Schwefel, natürlicher Schwefel, Svafvel in Schweden, Soufre natif in Frankreich, Sulphur nativum, Sulphur vivum, Pyrites nativus Linn.

Man findet ihn gemeiniglich ziemlich rein, wenigstens frey von metallischen Theilchen, wann es nicht Arseniktheilchen sind. Allein öfters bedarf er doch noch einer Reinigung, wann er sicher gebraucht werden soll. Diese geschieht an vielen Orten durch die Sublimation in einer ganzen Reihe übereinander gestellter, sogenannter Muidels in besondern Oefen; da erhebt sich der Schwefel, und setzt sich in sogenannte Schwefelblumen in die obere Muidels an, und die Erde oder Steinart, welche damit vermischt war, bleibt zurück. Der Arsenik kann freylich durch dieses Verfahren nicht geschieden werden. Man bekommt ihn:

a) Durchscheinend; klarer Schwefel, dichter Schwefel, Jungfernschwefel, Soufre de Quittau, Soufel de quidon, Soufre de Guadaloupe in Frankreich, Sulphur virginum.

Er findet sich immer nesterweise, oder in kleinen Stücken, wie Erbsen oder Haselnüsse in Flözgebirgen, meistens in Gyps, Selenit und Alabaster, zuweilen auch in Kalk, Spath, und Sandsteinarten; seltener (bey Ronombla unweit Idria in Erain) in weissem Quarze; in dem Schwefelberge auf dem amerikani-
schen

schen Eilande Guadalupe, in der Landschaft Lipes, auch in andern Eilanden, und in dem festen Lande von Amerika, in den Gebirgen Senegal, auf den liparischen Eilanden, auf dem Eilande Elba, in Neapel bey Juligno und Cassa, in dem Großherzogthume Florenz, vornämlich bey Volterra, bey Belluni, in dem Kirchenstaate bey Ancona und Bologna, auch bey Paluzzo in Friaul, bey Tortona in Piemont, bey Beveix, Voltingen und Dürrenberg unweit Himmelwald in der Schweiz, bey Weimsen unweit Lauenstein im hantzöwerischen Amte Calenberg, in Island, bey Wiliczka in Polen, auf dem Eilande Milos im Archipelagus, in Ostindien, und vornämlich in Sibirien in dem schwefelreichen Berge bey Podgoren unweit der Wolga am Ufer der Wolosska, der Mündung des Sofflusses gerade gegen über, und in Daurien bey dem Dorfe Baruskaja. Zuweilen ist der Stein gleichsam durch und durch von Schwefel durchdrungen, oder mit Schwefeladern durchzogen, oder der Schwefel schwißt gleichsam tropfenweise daraus. Sehr oft findet man Kies, Steinsalz, Salzquellen, Gesundbrunnen, kalte und warme Bäder in seiner Nachbarschaft, und selten trifft man diese Art des gediegenen Schwefels in den Vulcanen, dem Hekla, Aetna und Vesuv, oder in der Solfatara an.

Er ist leicht, meistens sehr weich, und im Bruche zuweilen uneben; der Grad seiner Durchsichtigkeit ist verschieden, aber wie durchsichtiger er ist, desto mehr spielt seine Farbe in die Reissiggrüne; sonst ist sie mehr bläsigelb, wie die Farbe, die von dem
Schwe-

Schwefel eigentlich den Namen hat; zuweilen findet man ihn auch, vornämlich in Ungarn, roth und durchsichtig, wie Rubin, und nennt ihn Bergschwefel, oder rothen Schwefel, allein dieser hat seine rothe Farbe offenbar von der Beymischung des Arseniks, und kann also durchaus nicht als reiner Schwefel gebraucht werden, sondern gehört vielmehr unter den rothen Arsenik.

b) Haarschwefel.

Findet sich vornämlich an der Mündung feuerstehender Berge und der Solfataren, auch bey Bevier in der Schweiz, wo er an allen Spathfelsen ausschlägt. Er ist ganz weich und fein, wie Haar oder Wolle, und, vornämlich der Vulcanische, gemeiniglich unrein. Dahin rechne ich auch:

a) Den sogenannten Badschwefel, oder die gewachsenen Schwefelblumen. Man findet sie schwimmend auf allen Schwefelbrunnen, und vielen warmen Bädern, vornämlich bey Aachen, bey Baden in der Schweiz, am Baunt, und bey Sjornhi Gorodok in Sibirien und andern Orten, auch setzt er sich zuweilen in den Behältern und Gängen solcher schwefelhaltigen Wasser an. Er ist gemeiniglich ganz locker, und ohne bestimmte Gestalt; inzwischen gedenkt doch Vandelli eines Badschwefels von bestimmter Krystallengestalt. Er ist übrigens sehr rein.

c) Unrein

c) Unreinen.

Man findet ihn in ziemlicher Menge an der Mündung, den Oefnungen und in den Rissen der feuerspendenden Berge und der Solfataren, meistens in Gestalt kleiner Körner, seltener in der Gestalt von Blättchen oder Flocken. Er ist fast inuner ganz undurchsichtig, und verräth gemeiniglich schon durch seine hochgelbe oder rothgelbe Farbe, daß er unrein ist, und Arsenik hält.

d) Schwefelkristalle.

Man findet sie zuweilen in Gesellschaft des klaren Schwefels, seltner in Gesellschaft des Badschwefels, vornämlich aber bey dem Catharinenbade an dem mitternächtlichen caucasischen Vorgebirge, auf Sandstein; bey Bensen, im Gyps; in der Normandie, ungefähr drey teutsche Meilen von Cadix in Spanien, im Kalkspath; in den meisten Vulkanen, und vorzüglich schön in dem päpstlichen Herzogthume Urbino, mit Kalkspathkristallen im grauen Kalksteine; bey St. Agata di Monte Felcro, zuweilen einzeln, öfters aber mehrere in ganzen Drusen beisammen. Sie haben gemeiniglich einen großen Grad der Durchsichtigkeit, und sehen zuweilen einer gelben knospigen Blende gleich, nur daß sie sich mit dem Nagel zu einem gelben Schwefelpulver zerreiben lassen. Sie sind selten von einer beträchtlichen Größe, doch findet man im Kirchenstaate solche, welche einen halben Zoll im Durchmesser haben. Ihre Gestalt ist entweder:

a) Eine

a) Eine Pyramide.

a) Eine einfache dreyseitige; bey dem Catharinenbade.

b) eine gedoppelte, vierseitige, mit abgestumpfter Spitze, so die gewöhnlichste ist; von dieser sind vornämlich die spanischen und normännischen. Tab. VII. fig. 101. 102. 103.

c) Eine Säule, gemeinlich eine vierseitige, fast wie ein Schörl; so sind die Schwefelkristalle aus dem Herzogthum Urbino, und einige vom Catharinenbade.

e) Tropffschwefel, stalaktitischer Schwefel.

So findet man den Schwefel von Natur unter der Gestalt eines Tropfsteins in dem Nubner Thal in Ungarn.

f) Gelbe Schwefelerde.

Sie brennt mit einer hellen blauen Flamme, und mit einem erstickenden Schwefeldunste, und läßt immer nach dem Brennen eine Erde nach sich. Sie hat einen ganz lockern Zusammenhang, und besteht aus Erde und Körnern von gediegenem Schwefel, die man mit bloßen Augen darinnen wahrnehmen kann. Man findet sie bey Tortona in Piemont, und erhält durch die Sublimation sehr guten Schwefel davon.

g) Dunst

g) Dunkelgefärbte Schwefelerde, schwärzlichste Schwefelvermischung.

Sie ist braun, schwärzlich oder schwarz, zuweilen weißgrau, verhält sich im Feuer, wie die gelbe, und gibt durch die Sublimation eine ziemliche Menge von Schwefelblumen. Gemeiniglich hat sie eine Thonerde zur Grundlage, die mit Erdharz durchdrungen und davon so dunkelgefärbt ist. Zuweilen sind auch Eisentheilschen und Selenit darinn; mit diesen ist der Schwefel auf das innigste vereinigt. Sie wird auch öfters auf Schwefel benutzt, den sie durch die bloße Sublimation gibt. Solche Schwefelerde findet man bey Bracciano unweit Rom, bey Pozzuolo in Auvergne, in Spanien, in Eisland. Vielleicht gehören auch die Schwefelerden, welche man in den Schandauischen, Pirnaischen und Magdeburgischen Steinbrüchen in den Ritzen der Steine antrifft, auch hieher, ob sie sich gleich nicht so leicht entzündet.

Besonders aber verdient die Tarnowitzer Schwefelerde, aus der schlesischen Herrschaft Beuthen, hieher gerechnet zu werden.

Man findet sie stückweise in einem Hügel gleich unter der Dammerde; ungefähr einen Schuh mächtig. Sie ist weißgrau, leicht und von einem ziemlich schwachen Zusammenhange. Roh hat sie einen Geruch, wie ein Gemenge aus Terpentinsöl und Bitriolsöl, aber auf dem Feuer riecht sie, wie brennender Schwefel; mit Seifensiederslauge gibt sie eine
Schwe,

Schwefelleber, und mit schmierigen und flüchtigen Oelen einen Schwefelbalsam. Um alle diese bisher erzählten Unterarten des gediegenen Schwefels zu probiren, hat man nichts nöthig, als eine verjüngte Probe davon zu nehmen, einen Centner abzuwiegen, ihn aus einer gläsernen Retorte zu sublimiren, den Sublimat zu sammeln, gehörig auszuziehen und dann zu berechnen.

h) Natürliche Schwefelleber.

Sie hat einen häßlichen Geruch nach faulen Eiern, vornämlich dann, wann Säure darauf gegossen wird. Sie entzündet sich nicht so leicht im Feuer als andere Unterarten. Man findet sie gemeiniglich nahe bey Vulkanen, aber auch sonst, vornämlich in und zwischen Kalkgebirgen. Das Silber läuft davon schwarz an. Man findet sie:

a) In aufgelöster flüssiger Gestalt.

a) Aus Schwefel und feuerfestem Laugensalze bestehend. Solche Schwefelgruben beschreibt Schöber *).

b) Aus Schwefel und Kalk. Diese sind weit gemeiner.

Dahin gehören die meisten Schwefelquellen, Schwefelwasser, Schwefelseen und Schwefelbrunnen,

*) Sammlung russischer Geschichte, 4 Th. S. 544.

nen, besonders aber solche, welche den häßlichen Geruch nach faulen Eiern haben, und ihn da oft halbe Stunden weit verbreiten, die warmen Wasser in der Gegend von Sermonetta zwischen Neapel und Rom, der See hinter Viterbo, oder die sogenannten Solfatara oder Bulicami di Viterbo, und eine Pfütze mitten auf dem Wege zwischen Viterbo und Monte Fiascone, die Pantanelli di Viterbo, die Gesundbrunnen bey Neutlingen, Balingen und Reissenhausen in Schwaben, der Sulzerbrunnen in Oberbayern, das Abacherbad in Niederbayern, das Pyrrawarther, Badner, und teutsch Altenburgerbad in Oesterreich, das Schwefelbad bey Töplitz in Böhmen, die Landecker Bäder in der Grafschaft Glas, die Bäder bey Aachen, und die sibirischen Schwefelquellen am See Baikal, am Bauntischen See am Fuße des Rantonberges, am Irgina bey Klatschie See, am Sumbat bey Jakuschkina, und am Fluße Eock bey Ichtulkina. Forster fand auch eine solche Quelle in einem der zu neuern Zeiten entdeckten Südländer, dem St. Carlseilande (Easter island), und auf dem Eilande Huahine *). Legt man Silber in diese Wasser, oder hält man es so, daß ihre Dünste daran kommen können, so wird es schwarz; gießt man eine Bleiauflösung darein, so werden sie dunkel, und zuweilen schwarz, aber immer desto dunkler,

*) Forster Voyage round the World. Lond. Vol. I. 1777. S. 592. and. II. S. 117.

keler, wie mehr sie von der Schwefelleber in sich aufgelöst haben.

Diese Wasser sind zuweilen ganz hell und klar, zuweilen auch trübe und weiß, viele sind warm, und zuweilen oft so heiß, daß man Fleisch und Eyer darin kochen kann; einige sind aber auch kalt; doch gefrieren sie auch im strengsten Winter niemalsen zu. Bei den meisten legt sich ein weißer oder gelber Bodensatz an. Gießt man Essig oder eine andere Säure darauf, so fällt der Schwefel mit einem abscheulichen Gestanke als ein feiner Staub nieder; wird dieser gehörig ausgewaschen, getrocknet und abgewogen, so kann man den Schwefelgehalt des Wassers berechnen. Es ist hier übrigens der Ort nicht, von ihren Arzneykräften zu sprechen, die aus den Heilkräften des Schwefels und des Wassers zusammen gesetzt sind.

b) In trockener Gestalt.

Setzt sich gemeiniglich in den Kanälen, Gerinnen, Behältern, auf dem Boden und an den Ufern der Schwefelwasser, als auch an den Pflanzen, welche darinn wachsen, als ein Schlamm an. Will man aus dieser trockenen Schwefelleber, welche immer aus Schwefel und Kalk besteht, den Schwefel gewinnen, oder sie darauf probiren, so muß man sie zuvor mit zerflossenem Weinstein Salz kochen, und dann durch Essig den Schwefel niederschlagen. Man findet sie:

a) Weiß,

- a) Weiß, weiße Schwefelvermischung. In den Quellen bey Sermonetta, in den Parnatelli di Viterbo, in den sibirischen Quellen am Irghina; eine ähnliche findet man auch im Vesuv, auch in den Solfataren und Vulcanen von Lanna, einem der neuen Hebridischen Eilande in der Südsee. Sie ist oft so weich als Leimklumpen.
- b) Gelb. In Kugeln, welche so groß als Eubeeennüsse sind, in der Schwefelquelle am Bauntischen See.
- c) Grünlich, grüne Schwefelvermischung, soll sich auf dem Vesuv finden.
- d) Grau, graue Schwefelvermischung. Ist die gemeinste, und soll sich auf dem Vesuv finden.

2. Operment, Auripigment, Arsenik oder Gift der Alten, Goldgelb, Operment in Schweden, Orpine oder Orpiment in England, Orpiment in Frankreich, Orpimento in Italien, Arsenicum utrinum bey einigen Schriftstellern, Auripigmentum bey den meisten, Pyrites Auripigmentum Linn.

Man findet ihn in Natolien und andern Morgenländern, auch in bläulichem Letten bey Thajola, unweit Neusol in Niederungarn. Er verdient offenbar seine Stelle eher unter den Arsenikerzen, als unter

ter diesem Geschlechte, dann er entzündet sich nicht so leicht, und wann er auch brennt, brennt er ganz dunkel mit einer weißblauen Flamme, und mit einem dicken weißen Rauche, der nach Arsenik riecht. Er hat eine gelbe, zuweilen in das grüne, öfters aber in das rothe spielende Farbe; im letztern Falle hat er bey einigen den Namen: rother Bergschwefel; dann hat er auch gemeiniglich einen starken Geruch. Ueberhaupt aber hat er immer etwas von dem Glanze eines Glimmers, und wie dieser ein blätterichtes Gewebe; die Blättchen sind von unterschiedener Größe, und hängen bald gar nicht zusammen, oder lassen sich doch leicht mit dem Messer von einander trennen, bald ist das Erz so fest, daß man oft die Zusammensetzung aus Blättchen kaum gewahr wird. Selten findet man es in Gestalt von Kristallen, und diese sind dann gemeiniglich vieleckig. Es besteht immer aus Schwefel und Arsenik, aber offenbar kommt noch ein dritter Körper in seine Mischung, dann er läßt immer auch in einem starken Feuer eine grünlichte sandige Materie zurücke. Sublimirt man ihn mit gleich viel äzendem Sublimat, so gibt er einen sehr schönen Zinnober.

Die Maler gebrauchen den Operment häufig, und das Sandrach der Alten soll nichts anders gewesen seyn, als Operment, den sie so lange in einem Topfe gebrannt haben, bis er roth wurde. Die Morgenländer, vornämlich aber die Türken, machen daraus mit ungelöschtem Kalk, starker Lauge und Spißole ihr Nusma oder Lusma, dessen sie sich bedienen,

um

um die ihnen überflüssig scheinenden Haare hinwegzu-
zen. Die Scheidekünstler bereiten daraus die arse-
nikalische Schwefelleber, oder die sogenannte würtem-
bergische Weinprobe (*Liquor vini probator*), in-
dem sie vier Theile Operment, und drey Theile un-
geloschten Kalks, beyde recht fein zerrieben, acht
Minuten lang mit vier und zwanzig Theilen Wassers
kochen. Diese Lauge hat, so lange sie frisch ist, die
Eigenschaft, mehrere Metalle, vornämlich aber das
Bley, aus ihren Auflösungen mit einer schwarzen Far-
be niederzuschlagen, und dient vornämlich darzu, die
Gegenwart des Bleyes und seiner Kalke in dem Wei-
ne und andern Getränken, die zuweilen damit ver-
fälscht werden, zu entdecken; dann diese werden auf
das Zugießen dieser Lauge sogleich trübe, und nehmen
eine dunkle, und wann etwas mehr Bley darinn ist,
eine schwarze Farbe an. Man gebraucht sie auch, als
eine sympathetische Dinte; dann wird ein Papier,
auf welchem die Buchstaben mit einer Bleyauflösung
gezeichnet sind, mit dieser Lauge überstrichen, oder
läßt man nur die Dünste der warmen Lauge daran
gehen, so zeigen sie sich auf einmal mit einer schwar-
zen Farbe.

Viele, sowohl unter den alten, als auch unter
den neuern Aerzten, erklären ihn nicht nur für un-
schuldig, sondern empfehlen ihn sogar als ein schweis-
treibendes Mittel. Freylich hat es Kaninchen, Ka-
sen und Hunde, denen man ihn bis zu einem Quin-
chen eingegeben hat, nicht das mindeste geschadet,
und wirkt auch auf menschliche Körper viel gelinder,

als andere Körper, welche Arsenik halten; dann dieser ist in die überwiegende Menge des Schwefels so eingehüllt, daß man auch im Geschmack keine Schärfe gewahr wird. Inzwischen zeigen doch mehrere Erfahrungen, daß, wann auch die tödlichen Wirkungen durch den frühzeitigen Gebrauch angemessener, vornämlich ölichter Gegengifte aufgehalten werden, auch ein geringes Gewicht davon anhaltende Sichter, Krämpfe, Bauchgrimmen, Erbrechen, übermäßigen Stuhlgang, unauslöschlichen Durst, und Hitze bis zum Ersticken erregen.

Von diesem kommt nun Linne erst an die eigentlichen Schwefelerze, Vitriolkiese, Schwefelkiese, oder überhaupt Kiese (Mundic in England). Sie sind alle schwer, und im Bruche wenigstens glänzend und uneben; zerschlägt man sie, so springen sie in unbestimmte eckige Stücke. Sie haben gemeiniglich einen Glanz, und dann eine hellgelbe Farbe, wie Mosling; die meisten unter ihnen sind so hart, daß sie am Stahl Funken geben, welche nach Schwefel riechen. Sie enthalten außer dem Schwefel immer noch Eisen, zuweilen auch noch Kupfer, Arsenik oder Alaunerde, seltener Bley und Silber, und noch seltener Gold; zuweilen, aber sehr selten, ist er magnetisch, und dann spielt er aus der speisgelben in die kupferrothe Farbe; so wie bey dem Arsenikalischen (den die Bergleute kobaltisch, oder Kobold nennen, und den auch gemeiniglich sein schabiges Gewebe verräth) in die weiße, und bey dem kupferhaltigen in die hochgelbe.

Viele Kiese verlieren an der freyen Luft, wann sie eine Zeitlang daran liegen, ihren Glanz, und viele auch ihren ganzen Zusammenhang, so, daß sie zuletzt ganz zu Staub zerfallen; alle brennen im offenen Feuer mit einer hellen blauen Flamme, und mit einem Schwefeldunste, der, wann sie Arsenik halten, etwas nach Arsenik riecht, und in diesem Falle, wann man ein polirtes Eisen darüber hält, weisse oder pomeranzengelbe Blumen anseht.

Der Kies (Brasil oder Basil in England) ist in der ganzen Welt, in aller Art von Gebirgen, selbst auf flachem Lande, über der Erde und unter der Erde, auf den Spitzen der Gebirge und in der Tiefe, eines der gemeinsten Mineralien; er findet sich gangweise, flosweise, nesterweise, und in Stockwerken, ist zuweilen die Gangart, oder macht er das Salband, und bricht, Glimmer und Basalt ausgenommen, fast in allen Arten von Steinen, selbst in Graniten, am häufigsten in Kalkstein, Kalksinter, Kalkspath, die er oft ganz überzieht, Gyps, Thon, Schiefer, Steinkohlen, Alaun, und Vitriolerzen, und in der Nachbarschaft fast aller Erze, am seltensten auf Eisengängen und bey Galmeiflözen. Zuweilen ist er nur punctweise eingesprengt, oder wie ein Staub aufgestreut; oft ist er ganz los auf Feldern und Bergen.

So trifft man ihn fast allenthalben, wo noch Bergbau getrieben, oder die Natur untersucht worden ist, bey Potosi, und selbst im mitternächtslichen Theile von Amerika, in Sumatra und Java, auf den caucasischen, argunschen und altaischen Gebirgen,

überhaupt an der Wolga, auch bey Oloniz, und in sehr vielen Gegenden des ruffischen Reiches, bey Jafun und Falberg in Schweden, bey Kongsberg in Norwegen, bey Matlock, Monenafsch und an andern Orten von Derbyshire, überhaupt in mehreren Gegenden Englands, vornämlich in den Steinkohlengruben in Devonshire, in Spanien, in Frankreich, vornämlich in Dauphiné, Languedoc, und im Elsas, in Italien im Venetianischen, im Berge Natro, die Trisa, und del Castello di Pieve, unweit Schio, auch im Valle di Signori, und bey der Bogra in der Salsa di Modena, im Genuefischen und in andern Gegenden Italiens, an mehreren Orten in der Schweiz, vornämlich in Graubünden, und in der Grafschaft Sargans, in Würtemberg bey Boll, Echterdingen, Nühren, Gomaringen, Hildrizhausen, in dem Ulmischen Gebiete bey Geislingen, in der Herrschaft Zuslingen, in der Churpfalz (zuweilen im Zinnober), in Zweybrücken, im Nassauischen, in Hessen, auf dem Harze, in dem Mannsfeldischen, auf dem sächsischen Erzgebürge, in Böhmen, Kärnthen, Krain (zuweilen in Zinnober), in Salzburg, Tyrol, in Ungarn (vornämlich bey Schemnitz), in Schlesien, in der Grafschaft Glatz, in Pohlen bey Wilszka, auf den carpatischen Gebirgen, im Temeswarer Banat, in Cypern und an mehreren andern Orten; bey Idria in Crain findet man zuweilen Zinnober, bey Isafas in Schweden Kupferkies, bey Moldawa im Temeswarer Banat gediegenes Kupfer, bey Budweis in Böhmen Blenglanz, bey Geyer in Sachsen Zinnzwit-

ter, bey Schemnitz und Ujbanya in Niederrungarn verlarvtes Silber, bey Freyberg in Sachsen Weißgülden, bey Ratiboritz in Böhmen und Johann Georgenstadt in Sachsen Rothgüldenerz, bey Freyberg in Sachsen Glaserz, bey Schemnitz in Ungarn und Ratiboritz in Böhmen gediegen Silber, bey Andelfors in Schweden, bey Schwarzenthal in Böhmen, bey Facebai und Jáses in Siebenbürgen, bey Schemnitz in Ungarn und in der Goldzeche in Kärnten verlarvtes Gold, und bey Facebai auch gediegenes Gold darinn, zuweilen findet man auch (bey Ujbanya in Niederrungarn) Schörl darinn, oder ist der Ries selbst (wie vornämlich auf dem Pacherstollen bey Schemnitz) in Kristall eingeschlossen. Und so trifft man auch vornämlich in Würtemberg, bey Boll, Echterdingen, Reutlingen, Balingen und dergleichen, verwandelte Körper anderer Naturreiche, besonders Ammonshörner, darinn an.

Ob gleich der meiste Schwefelkies in reichen Bergwerken als taube Bergart hinweggeworfen wird, so leistet er doch auſſer dem, daß man ihn als Feuerstein gebrauchen kann, einen sehr vielfachen Nutzen. Man benutzet den Schwefelkies vornämlich auf Schwefel, und in dieser Absicht wird er vorher darauf probirt; man reibt ihn daher klein, vermischet ihn in einer beliebigen Menge mit drey Theilen rein gewaschenen Flußsand, und sublimirt ihn dann aus einer irdenen Retorte, die man aber so in den Ofen einlegen muß, daß der Schwefel, der zuletzt im Halse der Retorte schmelzt, ablaufen kann; zeigt sich nichts

mehr von Schwefel, und sind die Gefäße erkaltet, so schlägt man die Retorte entzwen, und wiegt den Sublimat; ist der Rückstand zusammen geflossen, so macht man ihn klein, und sublimirt ihn noch einmal, schmelzt beyde Sublimate, wann sie nicht völlig rein sind, in einem Glase, sublimirt sie in einer engen und hohen cylindrischen Form, sondert alsdann den unreinen Ausschwefel ab, und wiegt den reinen, um zu bestimmen, wie viel man ungefähr aus einer bestimmten Menge Kiese erhalten kann.

Um nun diesen Schwefel im Großen daraus zu gewinnen, bringt man, (und so kann man auch schwefelhaltige Blei, Kupfer, und Silbererze auf Schwefel benutzen), die klein gemachten Kiese unter frehem Himmel auf einen Platz, der recht gleich gemacht seyn muß; legt auf diesen Platz trockenes Tannenholz, neun Malterstöcke lang, und neun Malterstöcke breit, und anfänglich in das Revier derselbigen, damit unter der Roste Luft bleibt, einzelne Klüfte oder Stellklüfte so weit auseinander, daß die andern Klüfte mit ihren beyden Enden darauf ruhen können; die beyden äußern Bänke Holz legt man ungefähr zwey Klüfte hoch, das übrige Holz aber höher, daß es mit der Stellluft anderthalb Schuh hoch liegt; in der Mitte läßt man das Holz zweyen Quadratschuhe offen, schüttet darauf ein Füllfaß Kohlen darein, und setzt vier etwas breite Klüfte Holz gegen einander in die Höhe; unten legt man an jeder Seite noch zwey Klüfte, und oben auf setzt man noch vier Klüfte, läßt es an den Ecken etwas schreg anlaufen, und bringt

bringt dann an den Seiten, und oben auf, klein gemachten Riez, so daß die vier Seiten des Rostes gedeckt sind, und alle Hitze innwendig bleibt, und nach oben zu auszieht; die Seiten müssen auch eine starke Umlage haben. Dann wirft man, am besten bey trockenem gemäßigtem Wetter im Frühling und Herbst, wann kein Ostwind weht, von oben nach unten; eine Kelle voll glühender Schlacken in die Mitte, so gehen die Kohlen an, das Holz selbst verzehrt sich innerhalb drey Tagen, das Riez wird glühend, setzt sich und bekommt an den Seiten und oben Risse und Löcher, die man sogleich mit neuem Riese ausfüllen muß, um keine Hitze herauszulassen, und das Brennen der Roste zu verhüten. Ungefähr nach vierzehnten Tagen wird die Oberfläche ganz fett; dann stößt man mit einem Kolben, nämlich mit einem gegossenen runden Stück Bley an einer eisernen Stange, zwanzig bis fünf und zwanzig Löcher oben auf die Roste, und macht sie mit Vitriolklein fein glatt, dann wird an jeder Seite der Riez unten ungefähr einen Schuh breit hinweggenommen, damit die Luft unter die Roste komme; so sammlet sich der Schwefel in den gestossenen Löchern, und wird täglich drey mal in hölzernen Eimern, in welchen etwas Wasser ist, ausgeschöpft. Dies ist der rohe Schwefel oder Rostschwefel (*Sulphur caballinum*), bleibt der Schwefel etwas zurück, so räumt man wohl noch etwas Riez zurück, und das geschieht zuweilen zum drittenmal. Zuweilen wird der Rost an einer oder mehreren Seiten fett, und der Schwefel schlägt durch die Decke; dann

feuchtet

feuchtet man diese Decke mit Wasser an, schlägt eine frische Decke von Kies darüber, am besten auf der Seite, die der Ostwind nicht fassen kann; rodet, wann diese Decke fest geworden, anfangs wenig, etwa einen Schuh breit, unter der Roste, und setzt, um die Hitze zu erhalten, und die Luft abzuhalten, mit Brettern zu, so tropft zuweilen, besonders wann das Wetter weder zu kalt, noch zu warm, noch zu feucht ist, und der Ostwind nicht zu stark weht, der Schwefel in lange Stangen von allerley Gestalten zusammen, die man Morgens und Abends abbricht, und unter den Namen Tropfenschwefel aufbewahrt; will das erste Loch nicht mehr tropfen, so bricht man es weiter nach, daß es fast zween Schuh unter die Roste geht, und auf einer Seite wohl zehen Schuh lang wird. Aus manchem Kiese läßt sich bey dem zweyten, auch wohl bey dem dritten Rosten noch etwas roher Schwefel gewinnen. Diesen rohen Schwefel bringt man dann nach dem Schwefelhause, um ihn zu läutern. Dieses geschieht erstlich in einer ovalen Pfanne, von starkem gegossenem Eisen, welche vier Schuh lang, zween Schuh breit, und einen Schuh tief ist; sie ist in einem Ofen eingemauert, der hinten ein Zugloch, und auf der Seite einen Absatz hat; auf diesem steht ein kupferner Kessel, und da wird auch der graue Schwefel hingelegt; in dieser Pfanne schmelzt man nun bey einem langsamen Holzfeuer dritthalb Centner rohen Schwefel in Stücken auf einmal, das erstemal in fünf, die folgendenmale in drey Stunden. So fällt, wann der Schwefel im Flusse
ist,

ist, das Unreine, welches damit vermischet war, daraus zu Boden, wird mit durchlöchernten Kellen herausgenommen, und der klare Schwefel in den kupfernen Kessel geschöpft; in diesem setzt sich das übrige Unreine nieder; der Schwefel wird klar und gelb, und nun in hölzerne Formen gegossen; den Rückstand aber, oder den grauen Schwefel, reiniget man ferner durch die Destillation in eisernen Kolben, die zu acht in einem Ofen liegen, und sechs Centner grauen Schwefel enthalten können; an die Mündung einer jeden leimt man eine runde, lange, nach vornen enge zugehende Röhre, welche aus $\frac{1}{2}$ gebrannten, und $\frac{2}{3}$ guten fetten rohen Thons gemacht ist, vest an, und jederzeit die Röhre von zween Kolben in einen vorliegenden Topf, um allen Zugang der Luft zu verhüten, fest ein; dieser Topf hat unten und zur Seite ein Loch, aus welchem der destillirte Schwefel in ein irrdenes Becken fließt; nach vier Stunden, wann der Schwefel bey einem behutsamen Feuer geschmolzen ist, läßt man mit dem Feuer nach, bis sich das Unreine gesetzt hat, und feuert, wann dieses geschehen ist, ungefähr nach zwe Stunden von neuem; so füllen sich die irrdene Becken mit Schwefel, die man in einem kupfernen Kessel, (Schwefelbecken) und wann er da abgekühlt ist, welches ungefähr in anderthalb Stunden geschehen kann, in die hölzernen Formen gießt. Dieses ist die einfachste, wohlfeilste, beste, und auf dem Harze die gewöhnlichste Art, den Schwefel aus Kiesen und schwefelhaltigen Erzen zu gewinnen. Zu Dylta in Schweden bearbeitet man den

den Riez in eisernen Retorten, allein dieses Verfahren frist viel Holz, und kostet ohne Noth viel Eisen. In Russland an der Unscha und bey Jaroslaw in Böhmen, bey Alsfattel, Nassaberg und Großluckowiz, auch vormals bey Eger, Plan, Pilsen, und in dem Riesengrunde, im Obererzgebirge und an andern Orten, bedient man sich zu dieser Abschwefelung eigener Oefen, welche daher Schwefeltreiböfen, oder Schwefelbrennöfen heißen. Diese Oefen sind sechzehn Schuh lang, siebenthalb Schuhe breit, und zween und dreyviertels Schuh tief in die Erde gelegt. Zu beyden Seiten haben sie eine starke Mauer von Feld, oder Bruchsteinen, sonst aber sind sie von Backsteinen aufgebaut; unter dem Heerde geht ein Windfang, und die Feuerstädte ist von Barnsteinen gemacht; auf diesen hat die Schiergasse an beyden schmalen Seiten des Ofens ihr Ausgehen, und ist da mit eisernen Thüren versehen; über ihr läuft das Mauerwerk so zusammen, daß oben durch den ganzen Ofen eine Oefnung ungefähr vier Zoll breit, durch welche die Flamme an die Röhren kommt, bleibt. Darüber wird die Haube geschlossen, welche mit vierzehn Zuglöchern versehen ist; in dieser und ihrer ganzen Länge nach liegen elf Schwefelröhren, die am besten aus $\frac{2}{3}$ gebrannten, und $\frac{1}{3}$ guten frischen Thons gemacht werden, vorne spizig zugehen, und eine Oefnung, höchstens von einem Zolle haben, hinten aber innwendig sechs Zoll weit, acht Zoll hoch, und zween Zoll dick, und überhaupt vier Schuh lang sind, mit etwa einem Zolle Fall von der hintern langen Seite des Ofens

Ofen nach der vordern, so daß sie vor dieser fünf bis sechs Zolle hervorragen, und eine länglicht viereckige Vorlage von gegossenem Eisen vor sich haben. An der andern Seite, wo der Riez hineingebracht wird, kann man die Röhren mit thönernen Deckeln und Schiebern von Eisenblech verschließen. Soll die Arbeit angehen, so bringt man in die Röhren, da wo sie anfangen eng zu werden, den Kern, nämlich eine sternförmige Matte von Thon, welche verhindert, daß die Riezkörner die Röhre nicht verstopfen; dann theilt man drey Centner Riez, der so klein gestossen ist, als Haselnüsse oder kleine Wallnüsse, gleich in alle elf Röhren aus, legt vor der hintern breiten Mündung einen genau passenden Deckel von Thon, und füllt die darüber befindliche Büchse von Eisenblech, welche mit einem Schieber versehen ist, zwischen dem Schieber und dem Deckel mit Sand aus, verschmiert die Oefnung, durch welche die Röhre aus dem Ofen herausgeht, den Hals der Röhre, wo er in die Vorlage geht, und den bleynernen in der Mitte mit einem Loche versehenen Deckel, welcher auf die, drey Finger hoch mit Wasser angefüllte, Vorlage passen muß, fest. Dann macht man das Feuer in der Schiergasse so an, daß die Schwefelröhren langsam warm werden, öfnet ungefähr nach acht Stunden, wann der Schwefel herübergangen ist, die hintere Oefnung der Röhren, zieht mit eisernen Krücken den ausgebrannten Riez heraus, und füllt sie mit neuem Riese an; dann öfnet und füllt man alle vier Stunden, aber die Vorlagen, aus welchen
man

man den Schwefel herausnimmt, nur alle zwölf Stunden. Der Schwefel, den man hier erhält, der sogenannte Treibschwefel, ist aber noch nicht rein, er muß erst geläutert werden; dies geschieht in einem eisernen Ofen, der daher Läuterofen heißt, und mit dem Brennofen in dem gleichen Gebäude steht. Dieser ist zwölf und einen halben Schuh lang, und sechs Schuh breit; über dem Aschenfall liegt ein Roß von Barmsteinen, und auf diesem geht die Schiergasse bis vor die Hintermauer; zu beyden Seiten der Schiergasse ist ein Absatz, und auf diesem stehen zu beyden Seiten fünf Retorten von gegossenem Eisen, die sechs und zwanzig Zolle hoch, im Bauche sechzehn, oben an der Mündung aber zehn Zoll weit sind; in diese zehn Retorten vertheilt man acht bis neunthalb Centner Treibschwefel gleich, und leimt an jede einen Sturz, oder eine Vorlage von Thon oder gegossenem Eisen fest an; dieser läuft vornen spitzig oder in einem Schnabel aus, der in dem Vorläufer, oder in einen eisernen Krug geleitet, und daselbst fest angeleimt wird; dieser Vorläufer hat oben ein sehr kleines Loch, welches zur Beförderung des Zugs offen bleibt, unten aber eine größere Oefnung, welche mit einem hölzernen Stöpsel verschlossen wird; unter dieser steht ein irdener Topf mit zween Handgriffen. Abends um sieben Uhr legt man dann ein Feuer an, macht dieses schwächer, sobald der Schwefel anfängt zu gehen, zapft Morgens um drey Uhr den reinen Schwefel zum erstenmal ab, wiederholt dieses dann alle Stunden; so geht in Zeit von vier, zehn

gehen bis funfzehn Stunden die ganze Arbeit vorüber. Was in den Retorten zurückbleibt, gebraucht man zur Verferti- gung des Raushgoldes; den reinen Schwefel aber läßt man in irdenen Näpfen etwas abkühlen, und gießt ihn dann entweder in cylindrische Formen, die aus zwei Hälften bestehen, aus Buchenholz gemacht sind, und zuvor etwas angefeuchtet werden, in Stangenschwefel, oder in breiten hölzernen cylindrischen Näpfen in Schwefelbrode oder Schwefelkuchen. Die letztern werden, weil sie langsamer erkalten, strahlichter und weicher, und aus diesem Grunde zum Schießpulver vorgezogen.

Viele Kiese verwittern an der Luft, und zerfallen entweder gänzlich, oder beschlagen sich auf ihrer Oberfläche mit Vitriol, in Gestalt von feiner Wolle oder Moose. Das gilt vornämlich von der hesischen, *minera mortis solaris*, und dem Kiese, der bey Deptford in England gefunden wird. Diese benutzt man auf Eisenvitriol, und sie heißen daher auch Vitriolkiese; aber auch die andern, die an der Luft nicht verwittern, können zu der gleichen Absicht benutzt werden, wann sie abgeschwefelt oder geröstet (Schwefelbrände) sind, und besonders, wann sie nachher noch einige Zeit an der freien Luft gelegen haben. Man versichert sich von ihrem Gehalt an Vitriol, wann man zehn bis zwanzig oder mehrere Pfunde von einem solchen Kiese, so klein als Haselnüsse pucht, rüchtig röstet, dann in einem hölzernen Geschirre sechsmal so viel heißes Wasser darauf gießt, dieses vier und zwanzig Stunden lang darüber

stehen läßt, und in dieser Zeit fleißig umrühret, die Lauge dann in einem blehernen Kessel zum Sieden bringt, wieder auf den gerösteten Kies gießt, und öfters umrühret, nach vier und zwanzig Stunden durchsieht, und in dem blehernen Kessel so lange ein, kocht, bis sie nach dem Solengewichte sechs und fünfzig bis sechzig Loth hält; dann aber in einem hölzernen Geschirre acht Tage lang in die Kälte stellt, die Lauge, welche über den angeschossenen Kristallen steht, in dem blehernen Kessel so lange einkocht, bis sie ganz trocken ist, und wann sie es ist, mit den Kristallen herauszieht, wiegt, und berechnet, wie viel man Vitriol aus der bestimmten Menge von Kies erhalten habe.

So gewinnt man bey Eger, Plan, Rutenplan, Nassaberg, Altsattel und Großluckowiz in Böhmen, in Hessen, bey Deptford in England, bey Schwarzenberg und Geyer in Sachsen, und an andern Orten, aus Kiesen Eisenvitriol. Bey Schwarzenberg bringt man den abgeschwefelten Kies in eine gedoppelte Reihe von drey aus Tannenbrettern gemachten viereckigen Kästen, welche über einander stehen, so daß die Lauge aus den obern in die untere laufen kann. Diese Kästen sind sechs bis acht Zoll dick, drey Schuhe hoch, und neun Schuhe ins Gevierte; in jeden Kasten bringt man sechs und drenßig Karren Kies, deren jeder zweyen Centner wiegt, macht sie eben, und läßt dann so vieles Wasser darauf, daß dieses drey Quersfinger hoch darüber steht; hat es sechs Stunden darüber gestanden, so läßt man

man die Lauge in den Kasten gleich darunter laufen, in welchen man eben so viel Kies gebracht hat, und wann sie da wieder zwölf bis dreizehn Stunden gestanden hat, so sagt man sie seye verdoppelt; dann kocht man sie in der Schwefelpfanne, nämlich in einer bleyernen Pfanne, welche acht Schuhe lang, eben so breit, und zweyen Schuhe tief, und bis vierzig Centner schwer ist, zwei Stunden lang; von dieser bringt man sie in den Seßkasten, nämlich in einen hölzernen Kasten, in welchem sich ein gelber Schlamm absetzt, aus dem man nachher eine rothe Farbe brennt, und hat sich dieser gesetzt, so läßt man sie in einen von Tannenbrettern gemachten Sumpf unter der Wachsbank, und bringt ihn aus diesem durch eine Schwengelpumpe und durch Berenne in die Siedepfanne, welche so groß als die Schwefelpfanne, und auch von Blei ist; so wie die Lauge einkocht, wird wieder neue zugepumpt, und dieses setzt man so lange fort, bis einige Tropfen, die man aus der siedenden Lauge herausnimmt, und auf ein Brett fallen läßt, nicht auseinander laufen, sondern stehen bleiben, und grün und dick werden. Erkennt man daran, daß der Sod gar ist, so läßt man die Lauge in einen langen von starken Brettern gemachten Läuterkasten, der vierzehn Schuhe lang, vierthals Schuhe weit, und vierthals Schuhe tief ist; hat sie da zwölf Stunden lang gestanden, so läßt man sie in die Wachsbank, nämlich in einen ganz leeren Kasten von starken Tannenbrettern, der sechs und zwanzig Schuh lang, vierzehn Schuh breit, und zehn Rolle hoch ist, bis

diese voll ist. In dieser schiesst nun der Vitriol an, die Lauge, die darüber steht, lässt man wieder in den Sumpf, von welchem sie wieder in die Siedepfanne kommt; den ausgelaugten Kies aber wirft man auf die Halle, und laugt ihn nach ungefähr zwey Jahren wieder aus.

Ben Geyer verfährt man fast eben so, nur daß man statt des Seßkasten und Läuterkastens, Kühltröge, und statt der Wachsbank, Wächströge hat, in denen man kleine gespaltene Stäbe fest macht. Einige, vornämlich aber die böhmischen und einige zweybrückische Schwefelkiese vom Stalberge, geben, nachdem man schon Schwefel oder Vitriol, oder beyde zugleich daraus gewonnen hat, noch durch ferneres Auslaugen Alaun, und werden auch darauf benutzt. Man wärmt nämlich die Mutterlauge, welche über dem Vitriol steht, mit einem Zusatz von Seifensiederlauge, gießt sie in ein besonders, länglicht viereckiges, hölzernes Gefäß rührt sie da sechs bis sieben Stunden lang unaufhörlich um, und läßt sie dann in Ruhe stehen; so fällt ein weißes Alaunmeel zu Boden, das man wieder auflöst, einkocht, und zu gutem Alaun anschiessen läßt. Sie lassen sich darauf, wie auf Vitriol probiren. Sie werden übrigens wie andere Alaunerze behandelt, wann man den Alaun daraus gewinnen will, und, gemeiniglich wann sie ausgelaugt sind, auf die Helde gestürzt, und nach einigen Jahren wieder auf Alaun benutzt.

Vorzüglich aber ist der Nutzen der Schwefelkiese, wann sie anderst schwefelreich, und die Erze, welche

che man damit beschickt, nicht an sich sehr schwefelhaltig sind, besonders aber solche, die etwas Kupfer, oder wohl gar Silber oder Gold halten, bey der Roobarbeit, indem auf der einen Seite der Schwefel den Fluß der Erze, und die Verschlackung der tauben Bergart befördert, auf der andern aber das Eisen das allzugeschwinde Verbrennen des Schwefels verhindert, den Arsenik und Schwefel der Erze in sich schluckt, und vornämlich wann etwas Flußspath oder Schlacken zugesetzt werden, mit diesen eine dünne Schlacke macht, welche sich wegen ihrer weit geringern specifiquen Schwere leicht von dem zu Boden sinkenden Metalle scheidet; nur muß man, wann man sich hier einen glücklichen Erfolg versprechen will, sicher seyn, daß kein Arsenik in dem Kiese ist, und immer die rechte Menge der Kiese zum Erze zuschlagen, die sich freylich nicht allgemein bestimmen läßt, sondern sich nach dem geringern oder stärkern Schwefelgehalt sowohl der Kiese, als der Erze, selbst nach der Menge des Eisens und der Halbmetalle richtet, die dem Kupfer, Bley oder edlern Metallen beygemischt sind, und bey dem Schmelzen genug verschlackt werden müssen; man muß sich auch nie auf die verschlackende Kraft der Kiese allein verlassen, sondern immer noch etwas Schlacken, Flußspath, Quarz und dergleichen, aber ja keine Kalkart zusetzen. Selbst an Orten, wo der Kies nicht wohlfeil, und die Erze nicht kiesig genug sind, ist es vortheilhaft, zuweilen einige Hände voll ganz rein gewaschenen Kiegeschlickes durch die Formen

einzuwerfen. So dienen die Kiese auch, um aus bleiischen Schlacken, vornämlich solchen, die nach der Seigerarbeit übrig bleiben, mit Vortheil noch einen guten Antheil von Blei zu erhalten, und endlich der Rohstein, der von allen diesen Arbeiten mit Schwefelkiesen fällt, um Gold und Silbertheilschen, die in den Erzen öfters ganz zart eingesprengt sind, aufzuglühen, und gleichsam darin zu concentriren.

Man hat aber von diesen Schwefelkiesen mancherley Arten, welche in Absicht auf ihre Gestalt, ihren Gehalt und ihre Farbe von einander verschieden sind. Linné macht fünf Arten daraus:

3. Rieskrystallen, Marcasit, krystallisirter Schwefelkies, Kes-crystall in Schweden, Brasil oder Basil in England, Juan blanco in Spanien, Marcassite in Frankreich, Marchasita, Chrystalli pyritacei, Drusa pyritacea, Pyrites crystallinus Linn.

Man findet sie bald einzeln, bald drusenweise beisammen, bald los, bald in andern Steinen und Mineralien, vornämlich in Schiefer (in Würtemberg, bey Goslar, auch am Flusse Mischli unter den Baschkiren), Thon, Tuffstein und Kalkstein; auf dem Eilande Elba in Eisenerz. Man zeigt sie auch gemeiniglich unter den Produkten des Vesuvs und Aetna vor; aber große Mineralogen zweifeln mit Grunde, ob sie wirklich aus dem Schlunde dieser Vulkane kommen.

Sie

Sie schlagen am Stahle nicht so stark Feuer, als die zwei nächst folgenden Arten, zerfallen aber und verwittern auch nicht so leicht an der Luft, ob sie gleich ihren gelben Glanz darinn verlieren, und eine braune Rostfarbe annehmen. Sie lassen sich sehr leicht schleifen, und nehmen dann eine schöne Politur, ungefähr wie Stahl an; so verkauft man sie unter dem Namen der Gesundheitssteine, die in einer unreinen Luft, (nicht in einer dem Menschen, der sie am Leibe trägt, bevorstehenden Krankheit) trüb werden. Sie sind selten ohne Kupfer, und in Ungarn hatten sie zuweilen Gold. Sie sind zuweilen von beträchtlicher Größe, zeigen sich oft mit Spiegeln, und haben manchemal im Bruche grobe, wie ein Stern aus einander laufende Strahlen.

Man findet sie aber, sowohl was die Gestalt einzelner Kristalle, (dann man findet sie in allen regulären geometrischen Vielecken) als auch was ihre Verbindung untereinander betrifft, von sehr großer Mannigfaltigkeit. Man hat:

A) Würfelichte Marcasiten.

Dahin gehören:

- a) Rieswürfel, Zafasteine, sechseckige, würfelichte Marcasiten, Piedra quadrata in Italien, Candas bey andern, Pyriculia Hill.

Sie haben eine vollkommene würfelichte Gestalt, und sehr oft einen sehr schönen Glanz, ob man sie

gleich auch mit angeloffener roßbrauner Oberfläche findet. Ihre Größe ist sehr verschieden, zuweilen haben sie drey Zoll oder noch mehr im Durchmesser. Man findet sie:

- a) Mit glatter Oberfläche, und von dichtem Gewebe, los, oder einzeln in andern Mineralien fest, oder in ganzen Drusen beisammen bey Dognaska und Saska im Temeswarer Banat, bey Schemnitz in Niederrungarn, bey Idria in Crain, bey Roccastreda unweit Massa di Maremma im Großherzogthume Florenz; in Schiefer, auf dem Eilande Elba; in Eisenerz, im Genuesischen am Flusse Nola, in Graubünden, in Würtemberg, vornämlich auf der guten Hofnung in der Silberklinge Marbacher Oberamts; klein und in einem schieferichten Gestein fest, auch am Aelzberge in Zwenbrücken; los, in Sachsen, vornämlich bey Johann Georgenstadt, in Böhmen bey Ellenbogen, in dem mittägigen Theile von Amerika, auf den Malanischen Eilanden, und an andern Orten. Sie sind überhaupt unter allen Rieskrystallen die gemeinsten.
- b) Mit glatter Oberfläche, aber ganz aus sehr kleinen Würfeln zusammengesetzt. So findet man sie in der Paulsgrube bey Dognaska.
- c) Mit einer Menge kleiner Würfelchen auf der Oberfläche des großen, welche wie Schuppen auf einander liegen; so sind die sogenannten *Miers*

Mergelnüsse, welche Ritter bey Erzen im Herzogthume Braunschweig gefunden und beschrieben hat, oder mit großen und kleinen dreyseitigen Pyramiden auf der Mitte seiner Seitenflächen; so findet man sie auf dem Vorberge in der Grafschaft Lippe.

- d) Mit Streifen über die ganze Oberfläche, welche an denen einander gerade gegen über stehenden Seiten parallell mit einander laufen, aber mit den Streifen an den nächstanstehenden Flächen sich kreuzen. (Tab. VII. fig. 107.)

- b) Mit zwei einander gegen über stehenden Seitenflächen, welche entweder größer (Tab. VII. fig. 104. 105. oder kleiner (Tab. VII. fig. 106.) als die übrigen sind.

Man findet diese Unterart mit den Rieswürfeln, von welchen sie nicht sehr abweichen, an den gleichen Orten. Wallerius nennt sie sechsseitige ablange Marcasite.

- c) Deren Ecken ein wenig abgestumpft sind. (Tab. VII. fig. 108.)

Dadurch bekommt der Würfel vierzehn Seitenflächen, von welchen sechs große Achtecke, und acht kleine Dreiecke sind. Zuweilen laufen nicht alle Winkel flach zu, und dann hat der Ries kleinere Seitenflächen.

- d) Deren Ecken ganz abgestumpft sind, vierzehenseitige Marcasite. (Tab. VII. fig. 109.)

Auch dieser Ries hat vierzehen Seitenflächen; von diesen sind aber acht Dreyecke, vier geschobene und zwey geradwinklichte Vierecke. Man findet sie sehr selten einzeln, aber in den halbkugelförmigen Riesengruppen häufig drusenweise beisammen. Diese Drusen nannte Hill Pyritrichiphylla.

- e) Deren Ecken noch mehr abgestumpft sind. (Tab. VII. fig. 110.)

Diese Unterart hat ebenfalls vierzehen Seitenflächen; acht von ihnen sind Sechsecke, und die übrigen Vierecke.

- f) Deren Kanten etwas flach zulaufen, achteizenseitiger Marcasit. (Tab. VII. fig. 111.)

Dieser Ries hat achteizehen Seitenflächen, zwölf davon sind sehr schmale Sechsecke, die übrigen sechs aber breite Vierecke.

- g) Deren Oberfläche gestreift ist, und deren Kanten ganz flach zulaufen.

Der Rieskristall hat in diesem Falle entweder:

- a) Achtzehen Seitenflächen, (Tab. VIII. fig. 113. 114. 115.) und ist von f) nur darin unterschieden, daß die Sechsecke breiter sind; oder nur

b) Zwölf

b) Zwölf Seitenflächen, (Tab. VIII. fig. 116.)
so daß die länglichten Vierecke zwischen den
Sechsecken ganz verschwinden, dann besteht
er aus zwölf Fünfecken.

h) An denen die Seitenflächen, welche einan-
der gerade gegen über stehen, sich
ganz zur rechten und zur linken Hand
in der gleichen Richtung verlieren;
zwölfsseitige Marcasiten, Pyri-
pygonium bey Hill. (Tab. VIII.
fig. 117.)

Diese Rieskrystallen sind von g b) nur sehr we-
nig unterschieden, und haben auch zwölf Seitenflä-
chen, welche gemeiniglich alle Fünfecke, zuweilen ei-
nige Vierecke sind; sie können auf allen Seiten ste-
hen, und finden sich sowohl einzeln, als in Drusen
ziemlich häufig.

i) An denen die Seitenflächen geschoben sind,
sechseitige schräg würflichte Mar-
casite. (Tab. VIII. fig. 118.)

Sie kommen in ihrer Gestalt den Krystallen des
Eisenvitriols sehr nahe, und sind gemeiniglich kupfer-
haltig, und oft mit einer Rostrinde überzogen, wel-
che zuweilen einige Linien dick ist.

k) Mit gedoppelten Würfeln.

An welche die Kanten der gegen über stehenden
Flächen rechts und links in der gleichen Richtung
flach

flach zulaufen, die so in einander geschoben sind, daß jede der Seitenflächen des Würfels aus vier stumpfen dreyseitigen Pyramiden zu bestehen scheint, welche wie ein Maltheserkreuz gegen einander stehen. Dieser Krystall hat zwey und siebenzig Seitenflächen.

B.) Prismatische Marcasiten.

Henkel beschreibt sie von drey, sechs und acht Seiten; er ist aber vielleicht der einzige, der sie gesehen hat; und vermuthlich sind auch diese in vieleckigen Hölungen entstanden, welche andere Steinkrystallen zwischen sich gelassen haben, und haben davon ihre Gestalt erlangt.

C.) In Pyramiden.

a) In Einfachen.

a) Mit drey Seitenflächen, viereckige Marcasiten. Sie halten gemeiniglich etwas Kupfer, und sind seltener als die übrigen Rieskrystalle. Man findet sie selten einzeln (bey Mischbanya und im Pacherstollen bey Schemnitz in Ungarn) sondern meistens in ganzen Drusen auf Quarz, zuweilen mit grau Silbererz, oder (bey Clausthal auf dem Harze) mit Weißgülden. Man hat solche:

a) Deren Seitenflächen mit der Grundfläche die gleiche Größe haben. (Tab. VIII. fig. 119. 120.)

b) Der,

b) Verlängert, so daß nur die Grundfläche gleichseitig, die Seitenflächen aber gleichschenklige sind. Sie sind seltener als die ersten.

c) Mit flach zulaufenden Kanten. (Tab. VIII.

d) Mit abgestumpfter Spitze.

fig. 121. 122.) Diese haben nun zehn Seitenflächen, von welchen vier breite Dreiecke, sechs aber schmale Vierecke sind.

e) Solche die innwendig hohl sind. So findet man sie von ziemlicher Größe auf dem Pacherstollen bey Schemnitz in Ungarn.

b) Mit sechs Seitenflächen. So fand sie Herr von Born mit abgestumpfter Spitze auf dem Franciscusstollen bey Kapnik in Siebenbürgen.

β) In gedoppelten, die mit ihren Grundflächen zusammenstoßen.

a) In vierseitigen, achteckige oder achtseitige Marcasiten. Pyroctogonium bey Hill, Marcasita oder Pyrites octaëdros bey andern. Man findet sie häufig einzeln und in ganzen Drusen in den schwedischen und sächsischen Bergwerken, vornämlich in den Kupfergruben. Sie halten auch immer Kupfer. Man hat solche :

a) Deren Seitenflächen alle gleich große und gleichseitige Dreiecke sind, wie Alaunkristalle oder Diamanten. (Tab. VIII. fig. 123.)

b) Des

- b) Deren Seitenflächen ungleiche Dreyecke sind, an welchen die Grundlinien an der einen Pyramide mit den Grundlinien an der andern unter geraden Winkeln zusammenstoßen. (Tab. VIII. fig. 124.)
- c) Mit ungleichen Seitenflächen, deren Grundlinien an der einen Pyramide mit den Grundlinien an der andern unter schiefen Winkeln zusammenstoßen. (Tab. VIII. fig. 125.)
- d) Deren gegen überstehende Flächen breiter als die übrigen sind, so daß immer Dreyecke mit ungleichseitigen Vierecken abwechseln, und die Flächen bald unter geraden, (Tab. VIII. fig. 126. 127.) bald unter schiefen Winkeln (Tab. VIII. fig. 128. Tab. IX. fig. 129.) zusammenstoßen.
- e) Deren Spitzen an beyden Pyramiden abgestumpft sind, zehenseitige Marcasiten. (Tab. IX. fig. 130. 131. 132. 133.) Sie haben immer zehn Seitenflächen. Man findet sie auch bey Gasfa, im Temeswarer Bannat.
- f) Deren Spitzen abgestumpft sind, und deren Grundflächen unter schiefen Winkeln zusammenstoßen. (Tab. IX. fig. 134. 135.)
- g) Deren sechs Ecken abgestumpft sind. Diese Rieskrystalle haben vierzehn Seitenflächen, sechs von ihnen sind Vierecke, und acht Sechsecke.

b) In

b) In fünfsseitigen. (Tab. IX. fig. 136. 137.) Die Pyramiden sind an den Spitzen abgestumpft, daher haben die Kristalle zwölf Seitenflächen; zu oberst und zu unterst zwey Fünfecke, und zur Seite zehn ungleichseitige Vierecke. Sie sind selten und immer findet man sie drusenweise noch am meisten in den sächsischen Gruben mit Quarzkristallen.

D.) In Vielecken, am häufigsten mit zwanzig Seitenflächen, welche insgesamt gleichseitige Dreiecke sind. (Tab. IX. fig. 138. 139.)

Diese Marcasiten halten immer Kupfer, und haben gemeiniglich einen beträchtlichen Glanz; man findet sie einzeln (wie zum Beispiel in dem Pacherstollen bey Schemnitz in Ungarn) und da haben sie ungefähr dritthalb Linien im Durchmesser, oder man findet sie (wie zum Beispiel bey Schemnitz und Fels warf an den carpathischen Gebirgen in Ungarn) drusenweise (Marcasitdrusen) beisammen, und im letztern Falle sind sie meistens kleiner.

E.) Stachelichter Marcasit, *Marcasita aculeatus*, oder *echinatus*.

Er besteht aus verlängerten dreyseitigen Pyramiden, welche runde Scheiben machen, an ihrem Rande wie Uhräder eingeschnitten sind, in ganzen Haufen beisammen stehen, und mit ihren Spitzen

gen aus einander laufen, so daß sie zuweilen einen runden Körper vorstellen, der über und über mit Stacheln besetzt ist. Man findet sie vornämlich bey Boll in Württemberg.

F.) Thurmformiger Marcasit, *Marcasita turritus*.

Besteht gleichfalls aus verlängerten dreyseitigen Pyramiden, welche dicht, wie Schuppen auf einander stehen, und durch ihre Zusammenhäufung eine größere Pyramide oder einen Thurm bilden. Findet sich gleichfalls bey Boll.

G.) Nestiger Marcasit, *Marcasite ramifié*, *Pyrites dendroïdes Bornii*.

Man findet ihn vornämlich bey Großcambsdorf in Sachsen. Er besteht aus achtsseitigen Kristallen, die gleichsam auf einander geimpft sind, und durch ihre Verbindung untereinander Nester von Bäumen vorstellen.

H.) Kammformiger Marcasit, *Pyrite en Crete du Cog*, *Marcasita cristatus*.

Bricht in der engländischen Grafschaft Derby und scheint aus unvollkommenen achtsseitigen Kristallen zu bestehen, die durch ihre Verbindung untereinander einige Aehnlichkeit mit einem Hahnenkamm haben.

4. Runder Schwefelkies, Globuli pyritacei.

Man findet ihn sehr oft los, zuweilen (wie zum Beweis an der Oder) in Thonlagen, oder in Schiefer (dann heißt er oft bey den Bergleuten Hieke) oder auch, (wie zum Beispiel bey Zehdenik im Brandenburgischen) in Eisenerzen, und zuweilen andere Erd- und Steinarten, vornämlich Chalcidon darinn eingeschlossen.

Er ist reiner von Kupfer, als die Rieskristallen, und der eisenreiche Kies; und ist wieder nach seinem Gewebe, nach seiner Farbe, und nach seiner Gestalt verschieden. Nach seinem Gewebe ist er:

a) Ganz dicht; so findet man ihn in England.

b) Strahllicht, oder aus Fasern zusammengesetzt, die aus einem Mittelpunkte ausgehen, und nach allen Punkten des Umkreises laufen, Strahlenstein. Er ist der reinste von Kupfer und Arsenik, und hält desto mehr Eisen, oft zwölf Pfunde im Centner; er verwirrt sehr leicht an der Luft, und zerfällt. So findet man ihn vornämlich auf den Pacherstollen bey Schemnitz in Ungarn und an andern Orten.

γ) Schalig, so daß eine Rinde auf der andern liegt, welche oft fasericht ist; so findet

man ihn bey Joachimsthal in Böhmen. Dieser hält zwar kein Kupfer, aber gemeinlich Arsenik, und des letztern oft so viel, daß er deswegen in der Bergsprache koboldisch oder Kobold heißt.

- d) Aus lauter Kristallen zusammengesetzt, oder doch auf der Oberfläche dick damit besetzt. So findet man ihn in mehreren Gegenden Württembergs, vornämlich bey Boll und Kirchheim unter Teck.

Nach ihrer Farbe sind sie:

- a) Goldgelb oder mössinggelb und glänzend.

So findet man sie vornämlich in dem Pacherstollen bey Schemnitz. Sie geben am Stahle Feuer, verwittern auch leicht an der Luft, und halten keinen Arsenik.

- b) Weißgrau und schimmernd.

Finden sich in England. Schlagen am Stahle kein Feuer, verwittern nicht leicht an der Luft, und halten zwar wenig Eisen, aber gemeinlich desto mehr Arsenik.

- c) Schwärzlicht, *Minera martis solaris Hassiae*.

Diese Art, die man am häufigsten in Hessen in Thongruben findet, ist zwar von außen schwärzlicht; aber

aber innwendig gelblicht. Sie verwittert geschwind an der Luft, gibt am Stahle kein Feuer, und hält nur wenig Eisen, und, was auch immer Alchemisten behaupten mögen, kein Gold.

d) Rostbraun.

Auch diese Art schlägt am Stahle kein Feuer, und verwittert nicht an der Luft. Sie findet sich häufig in Württemberg bey Echterdingen, Mehren, Mairingen, Pfullingen, Neutlingen, an der Aichel und dergleichen.

Nach ihrer Gestalt gibt es:

a) Riesbälle, Riesklöße.

Sie sind in vollkommenen Kugeln gewachsen. Man findet sie von unterschiedlicher Größe, gemeinlich los, in Polen, in Schweden bey Andrarum in Schonen, in England, in Württemberg vornämlich bey Boll und Kirchheim, und bey Schenks in Ungarn, besonders im Pachertollen.

b) Halbrunde Riesbälle.

Sie sind nur in halben Kugeln gewachsen, und finden sich mit den Riesbällen an den gleichen Orten.

c) Riesfuchsen.

Sie sind wie ein Teller, zuweilen mehr wie eine Linse gestaltet, und finden sich vornämlich bey Andrarum in Schonen.

d) Teufelspfennige, Nummi diaboli.

Haben die Gestalt einer kleinen Münze, die in der Mitte etwas vertieft ist, und finden sich an mehreren Orten, vornämlich im Großherzogthume Florenz, bey Radicosani im Tuffstein.

e) Kieselrogen.

Besteht aus mehreren kleinen Kieselkugeln, welche zusammengewachsen sind. Solchen findet man auf dem Kamelsberge und bey Schemnitz in Niederrungarn.

f) Kieselnieren.

Sie haben gänzlich die runde Gestalt einer Niere, und finden sich los in Böhmen bey Altsattel, und bey Třeblau im Pilsner Kreise, auch bey Eßterdingen und in andern Gegenden Württembergs.

g) Kieselchwämme.

Sie sind wie ein Schwamm mit einem Hute, oft wie ein Bichtschwamm, gestaltet, und finden sich vornämlich bey Andrarum in Schonen, bey Třeblau in Böhmen, und bey Boll in Württemberg.

h) Kiesel Früchte.

So hat man runde Kieselklumpen, welche Aepfel, Pflaumen, Birne und dergleichen vorstellen, von Boll in Württemberg.

i) Bergs

i) Bergener.

Sie haben mehr die Gestalt eines Eies, obgleich der Name vielen der vorhergehenden und nachfolgenden auch beigelegt wird.

k) Walzenförmiger Kies.

Er hat bald mehr bald weniger die Gestalt eines Cylinders, und hält zuweilen Arsenik, oft ist er an beyden Enden abgerundet und in seinem Gewebe gestreift; oder hat auch in der Mitte eine Röhre. Man findet ihn bey Frankenberg in Hessen, bey Ufeln in der Grafschaft Ravensberg, und in dem Kalkhügel bey Dunstable in der englischen Grafschaft Bedford.

l) Kiestrauben, *Marasita botryoides*.

Er besteht aus kleinen länglichten Kiesen, welche zusammengewachsen sind. Man findet sie in Württemberg und bey Dognaska im Temeswarer Banat.

m) Kieselgel.

Ist wie ein Eiszapfen oder Kegel gestaltet, und findet sich in der Michaelisgrube bey Schemnitz in Niederrungarn.

n) Geflossener Kies, *Pyrites stillatitius Bornii*.

Hat vollkommen die Gestalt eines Tropfsteins, und findet sich bey Kuttenberg in Böhmen, bey Fa-

ceban in Siebenbürgen, bey Schemnitz in Ungarn, und in Tyrol.

o) Madenkies, röhrichter Kies, pfeifenförmiger Kies.

Er besteht aus größern und kleinern Röhren, welche unterschiedene Gestalten haben, und findet sich in dem Franciscusstollen bey Raynk in Siebenbürgen, und in der Michaelisgrube bey Schemnitz in Ungarn.

p) Haarförmiger Kies, *Pyrites capillaris Bornii*.

Die Haare sind oft in ganzen Bündeln, oder laufen in einen Punkt zusammen. Man findet ihn in Windischleiten bey Schemnitz.

q) Blätterichter Kies, blätterichter *Marcasit*, *Marcasita bractata*, *Pyrites lamellosus Bornii*.

Er sitzt gemeiniglich auf andern Steinen, und besteht aus mehreren Blättchen, die gemeiniglich ohne bestimmte Ordnung auf einander liegen, oder neben einander stehen. Zuweilen vereinigen sie sich unter gewissen Winkeln mit einander, (wie zum Beispiel auf einem Kiese von Gottheß Schaller bey Johannegeorgenstadt in Sachsen, und vom Pecherstollen bey Schemnitz in Ungarn) bald sind sie größer, bald kleiner, bald dünner, bald dicker, bald:

a) Dreyseitig

- a) Dreiseitig, bey Kapnik in Siebenbürgen, und auf dem Pacherstollen bey Schemnitz.
- b) Viereitig, auf dem Pacherstollen bey Schemnitz, und in Vincylemine bey Matlock, in der engländischen Grafschaft Derby.
- c) Sechseitig, bey Kapnik in Siebenbürgen.
- d) Vielseitig, eben daselbst.
- e) Zirkelfrund, bey Saska im Temeswarer Banat.
- f) Ohne alle bestimmte Gestalt, im Gott, helf Schaller bey Johann Georgenstadt.

r) Zelliger Kiesel, zellenförmiger Kiesel, cellulöser Kiesel, Pyrites cellulosus. Linn. Cellularis Bornii.

Man findet ihn bey Kapnik in Siebenbürgen, auf dem Pacherstollen bey Schemnitz in Ungarn, bey Joachimsthal in Böhmen, und im jungen Thurmshof bey Freyberg, auch in der alten Hofnung bey Langenau in Sachsen. Er besteht gemeinslich aus aufrechten Blättchen, welche so gegen ein-

ander stehen, daß sie sechsseitige Zellen zwischen sich lassen; zuweilen sind gleichsam Vertiefungen, die in ihrem Umfange einem Würfel gleichen, in die Oberfläche eingedrückt.

5. Eisenhaltiger Kies, Kies, Schwefelkies, Eisenkies, Feuerstein, Pyromachus einziger Alten, Pyrites fulphureus rudis, Pyrites ferri Linn.

Man findet ihn ungemein häufig, oft bloß eingesprenzt, seltener (in Ungarn Plachmann) angeflogen, (bey Schemnitz) in Erdpech, (an der Wolga) in Steinkohlen, (bey Dabingen in Württemberg, bey Thale und Steckelberg im Fürstenthume Halberstadt, bey Plettenberg, Altena und an andern Orten in der Grafschaft Mark, in England, im Salkreise und dergleichen) in Holzkohlen, (bey Altemwedding in Magdeburg) in Schiefer, (im Mannsfeldischen) im grünen Tuff mit rothem Schörl (in Schlesien an der Schneekoppe) und in andern Steinen und Erzen bey Schmölnitz in Oberungarn, bey Eremnitz und Schemnitz im Pacherstollen und Michaelistollen in Niederungarn, bey Dognaska im Temeswarer Bannat, bey Johanneorgenstadt in Sachsen, am Puhu und bey Merzberg in der Grafschaft Glaz, bey Goldberg, Leifersdorf, Hasell, Conradswalde, Johnsbach, Reichenstein, Gabsau, Dittmannsdorf, Querbach und Schreiberhan in Schlesien, bey Jahlun in Schweden, ferner in Spanien, und dem mittägigen Theile von Amerika.

Er ist gemeiniglich speisgelb, wie Mössing, zuweilen mehr wie Glockengut; im Feuer aber verliert er diese Farbe mit seinem Glanze, und wird dunkelroth. Er ist meistens so hart, daß er am Stahle Funken giebt, welche nach angezündetem Schwefel riechen, springt im Feuer entzwey, und brennt darinnen mit einer blauen Flamme, und mit einem erstickenden Schwefelgeruche. Er hat keine bestimmte Gestalt, und wird am häufigsten auf Schwefel und Vitriol benutzt. Er ist entweder:

a) Rein, ohne Vermischung mit einem andern mineralischen Körper; und dieser ist wieder in seinem Bruche

a) Ganz glatt und eben, fester Kies, Piedra del Ynca in Spanien; so findet man ihn vornämlich bey Dylta in der schwedischen Provinz Nerike, auch bey Schmölitz, Eremnitz und Schemnitz in Ungarn. Er gibt stark am Stahle Feuer, und ist ungezweifelt der Feuerstein der Alten.

b) Stahldicht oder derb, bey Johannegeorgensstadt in Sachsen:

c) Körnig; bey Schmölitz und auf dem Michaelisstollen bey Schemnitz, auch in der Johannis des Täufers Grube bey Dogzaskä.

d) Zu einem Staube verwittert, der gar keinen Zusammenhang zwischen seinen Theilen hat, und grau wie Asche sieht. So findet man ihn bey Fahlun in Schweden und an mehreren andern Orten.

b) Unrein mit Erde oder Steinen vermischet, Er ist, wie nachdem der beigemischte Körper hart oder los ist.

a) Hart, harter Kiesel.

Er gibt am Stahle Feuer, doch nicht so gut als der feste Kiesel, hat gemeiniglich eine stahlgraue Farbe mit gelben Blumen, und verwittert nicht von sich selbst an der Luft, sondern erst nachdem er geröstet ist.

β) Loß, loser Kiesel.

Er hält wenig Eisen, und ist auch gemeiniglich so weich, daß er am Stahle gar kein Feuer gibt. Er verwittert auch von selbst an der Luft. Man findet ihn vornämlich in Finnland.

6. Kupferhaltiger Kiesel, Pyrites cupri Linn.

Man findet ihn in den schwedischen Kupfergruben, vornämlich bey Fahlun, auch bey Kuttenberg in Böhmen, und bey Algorth in Bellunese im Venetianischen, und an andern Orten. Er ist aber von dem Kupferkiese (Cupro fulvo) durch nichts als

als durch einen weit geringern oft ganz unbeträchtlichen Gehalt von Kupfer unterschieden.

Er zeichnet sich von den Eisentiefen schon durch eine stärkere gelbe Farbe aus; überhaupt aber, wie mehr sich die gelbe Farbe des Kiefes in die Zeisiggrüne verliert, wie matter sein Glanz, wie dichter und klarförmlicher er im Bruche ist, desto reicher ist er an Kupfer. Gießt man auf das, was nach dem Abschwefeln eines solchen Kiefes zurückbleibt, Salmiakgeist, so färbt er sich schon hochblau; probirt man ihn auf Vitriol, und steckt in die Vitriollauge ein polirtes oder dichtes Stück Eisen, so wird es fast auf der Stelle kupferroth.

Er ist selten so hart, als die meisten andern Kiese, und gibt daher nicht immer am Stahle Feuer; er hat übrigens, außer dem Kupfer, immer noch Eisen. Man kann ihn nicht nur auf Schwefel, sondern auch auf Kupfervitriol benutzen, wann man ihn nämlich, nachdem er abgeschwefelt oder geröstet ist, auslaugt. Man füllt in dieser Absicht einen Büttich halb voll damit, und gießt siedend heißes Wasser darüber; verfährt aber übrigens wie bey dem Eisenvitriol, und ist die Lauge innerhalb vier und zwanzig Stunden noch nicht stark genug (sie muß wenigstens über zwanzig Loth halten) so läßt man sie acht und vierzig Stunden über den Kiesen stehen, oder bringt sie noch einmal auf frische Kiese, und verdoppelt sie also. Hat die Lauge ihre Zeit über den Erzen gestanden, so schlägt man sie in andere Büdden, damit sie sich klare, oder zapft sie aus den Büttichen,
um

um sie eher klar zu bekommen. Die ausgelaugten Kiese röstet man dann wieder zum Schmelzen, oder zum fernern Auslaugen. Dann bringt man Gesh, oder Garlauge in die Pfanne, und gießt so viele frisch gemachte Lauge darzu, als zu einem Sude nöthig ist; kocht sie darinn, bis sie gar ist, und bringt sie von da in eine Kühlpfanne, und aus dieser in ein oder etliche Geshfässer, in welche man Rohr oder zarte Holzsplitter gelegt hat, an welchen der Vitriol anschließen kann. Wie reicher der Kies an Kupfer ist, desto schöner wird der Vitriol. Wann der Kupfergehalt beträchtlich ist, so kann man diesen Kies auch auf Kupfer benutzen; entweder so, daß man, wie zu Ugorth im Bellunischen Theil des venetianischen Gebiets, in die Lauge Eisen hineinwirft, und auf diese Art Cementkupfer daraus gewinnt, oder daß man auf die gewöhnliche Art, die ich bey den Kupfererzen beschreiben werde, Kupfer daraus schmelzt. Das letztere geht vornämlich bey solchen kupferhaltigen Kiesen gut an, die so viel Schwefel enthalten, daß dieser das eingemischte Eisen verbrennt. Ueberhaupt aber kann man sie bey dem Verschmelzen schwefelarmer Kupfererze, als einen guten Zuschlag mit Vortheil gebrauchen.

Die kupferhaltigen Kiese theilen sich:

a) Nach ihrer Mutter ; diese ist entweder :

a) Unkenntlich, Blötmalm in Schweden.

b) Glasachtig.

a) Quarzartig, Härdmalm in Schweden.

b) Sandsteinartig.

c) Glimmericht, Segmalm in Schweden.

a) Glimmer.

b) Falsk. Skinnslag in Schweden.

c) Mehrenstein, Sädslag in Schweden.

g) Nach ihrem Gewebe.

a) Dicht, und im Bruche glänzend. Findet sich im Östanberge in Schweden.

b) Stahldicht und verb, und im Bruche matt, Fahlunisches Stahlerz, Stählmalm in Schweden.

c) Grobkörnig, Fuks in Schweden, im Bruche uneben und glänzend, und findet sich häufig in Schweden und Norwegen.

d) Blättericht, wie ein Spath, mit Blättchen, die eine spitzige viereckige Gestalt haben.

e) Zer.

e) Zerkleinen, und voll ochergelber Löcher, Maskunges Malm in Schweden. Ist sehr reich an Kupfer.

2) Nach ihrer Farbe.

a) Goldgelb, Gultmalm in Schweden.

b) Bleichgelb, Blektmalm in Schweden. Ist sehr schwer vom gemeinen Schwefelkiese zu unterscheiden, hält aber doch im Centner oft zwey und zwanzig Pfund Kupfer. Man findet ihn vornämlich bey Tunaberg in Südermannland.

c) Grünlicht, Gröntmalm in Schweden.

d) Leberbraun, leberfarbiger Kiesel, Lebererz, braunes Kupfererz, Leberschlag, Lefverflag in Schweden. Man findet ihn vornämlich bey Fahlun. Er ist bald fester, bald loser, aber immer reich an Kupfer, zwanzig bis fünfzig Pfund im Centner. Linne sucht auch Zink darinnen.

e) Dunkelbraunblau, Zinnbette, sieht zuweilen wie Zinn aus; innwendig ist es körnig, von aussen aber blättericht.

7. Wasserkies, (bey einigen, da diese Namen eigentlich nur kupferhaltigen Kiesen zukommen) Leberschlag oder leberfarbiger Kies, Pyrites fuscus, Pyrites aquosus Linn.

Man findet ihn, wiewohl nicht so häufig als die vier vorhergehenden Arten, in mehreren, auch in den sächsischen, Gruben. Er hat nur einen ganz matten Glanz, und nicht das metallische Ansehen der vorhergehenden Arten. Er hält sehr viel Eisen, selten Arsenik, gar kein Kupfer, und wenig Schwefel, daher kann er nicht so gut auf Schwefel und zum Rohschmelzen benutzt werden. Seine Farbe ist bald heller, bald dunkler, und gleichsam in der Mitte zwischen der Farbe des Kupferlasurs und anderer Kiese. Man findet ihn nach seinem innern Gewebe.

- a) Dicht, und im Bruche glänzend, im neuen Kupferberge, und in Grangjärde bey Sörwik in Schweden.
- b) Derb, und im Bruche matt, im Stollberg in Schweden.
- c) Körnig, im westlichen Silberberge in Schweden.
- d) Blättericht.
- e) Schaalig, bey Moldarm, im Temeswarer Bannat.
- f) Grobkörnig.

Nach

Nach ihrer Gestalt.

- a) Unbestimmt; so findet man ihn bey Giesshütte in Sachsen, und bey Lorch in Würtemberg.
- b) Kugelicht, im Pacherstollen bey Schenmiz in Niederungarn.
- c) Traubenförmig; eben daselbst.
- d) Nierenförmig; ebendaselbst, auch im Matthiasstollen.
- e) In ordentlichen Kristallen.
 - a) In dreyseitigen Pyramiden, im Pacherstollen bey Schenmiz.
 - b) In einzelnen Würfeln, bey Suchodolina unweit Neusol in Ungarn.

Unter diesen Wasserkies gehört auch noch der magnetische Eisenkies, der vollkommenes Eisen wirkt, sich an sich zieht, und eine Farbe zwischen speisgelb und kupferroth hat. Er ist im Bruche bald körnig, bald stahldicht, und findet sich im Utridaberg in Ostgothland in Schweden, und bey Geyer, auch in der Allerheiligengrube bey Roscher in Sachsen.

Ende des zweyten Theils.

Verbesserungen im ersten Theile.

- C. 2. 3. für mehr lese nicht. 3. 6. für künstlich l. jätlich
 C. 4. 3. letzte, für *Smidt* lese *Smedt*.
 C. 5. 3. letzte, für *vermengten*, lese *vermehrten*.
 C. 9. 3. 4. für *Säuren*, lese *Spuren*.
 3. letzte für *war*, lese *waren*, wahrscheinlich zu machen.
 C. 10. 3. 20. für *untermischten*, lese *unvermischten*.
 3. 23. nach erste lese *Stufte*.
 C. 12. 3. 4. für *Füllung*, lese *Fällung*.
 C. 15. 3. 5. für *anschiebet*, lese *anschieft*.
 C. 16. 3. 9. für *Montar*, l. *Montet*. 3. 16. für *Fortio* l. *Fortis*.
 3. 18. für *Lavenand*, lese *Laverand*.
 C. 17. 3. 7. für *ausländischen*, lese *eisländische*.
 C. 18. 3. 6. für *uratische*, lese *urodische*.
 3. vorlegte für *Grimfels*, lese *Grimfels*.
 C. 21. 3. 3. für *wie*, lese *nie*.
 C. 22. 3. 6. für *vermuthlich*, lese *vornemlich*.
 C. 23. 3. 16. für *Livoli*, lese *Livoli*.
 C. 24. 3. 6. für *gleichachrigem*, lese *glasachtigem*.
 C. 25. 3. 9. für *Thonerde*, lese *thonigen*.
 3. 25. für *Mante*, lese *Monte*.
 C. 26. 3. 25. für *Biefselsalze*, lese *Steinsalze*.
 C. 28. 3. 5. für *meisten*, lese *reiche*.
 C. 29. 3. 17. für *Tarfs*, lese *Torfs*.
 C. 30. 3. 5. für *Mengel*, lese *Mergel*.
 C. 34. 3. 21. für *Aus*, lese *an*.
 C. 39. 3. 28. für *Woodward*, lese *Woodward*.
 3. 30. für *Prittwitz*, l. *Peitbner*.
 C. 41. 3. 22. nach *sind*, l. oder in *Körnern* (*Schlich*) bald in
 effigen *Stücken*, die immer größer, als eine kleine *Ruß* sind.
 C. 42. 3. 5. für *fixura*, lese *figura*.
 C. 43. 3. 4. für *einer* *Rugel*, lese *einem* *Regel*.
 3. 5. für *stalactitisch* (*turritus*) l. *stalactitisch* (*turritus*).
 3. 25. für *auricularum*, lese *auricularum*.
 C. 47. 3. vorlegte, für *Erdsflächen*, l. *Endflächen*.
 C. 57. 3. vorlegte, für *Ragenhaaren*, l. *Ragenharn*.
 C. 61. 3. 7. für *rundicht*, l. *rindicht*.
 C. 63. 3. 9. für *bald* *grau*, l. *blasgrau*.
 3. 16. für *Eisengrau*, l. *Stahlgrau*.
 C. 67. 3. 21. für *Mardonewoch*, lese *Mordorerosch*.
 C. 69. 3. 23. für *Sonnenseite*, l. *Sommerseite*.
 C. 73. 3. 8. für *Bestag*, l. *Besteg*.
 3. 23. für *Lagergehänge*, l. *Lagegehänge*.
 3. 26. und 29. für *Leuse*, l. *Leuse*.
 C. 77. 3. 20. für *Stoekschneider*, l. *Stoekscheider*.
 C. 85. 3. 10 und 15. für *dialoga*, l. *dialogo*.

- S. 85. 3. 17. für *trunus* l. *Humus*. 3. 22. für *trifolit* l. *tripolit*.
 S. 86. 3. 3. für *Laematites*, l. *Haematites*.
 3. 12. für *datimonium*, l. *antimonium*.
 3. 21. für *Cristallen*, l. *Metallen*.
 S. 88. 3. 24. für *Olio*, l. *Oliv*.
 S. 89. 3. 7. für *Erzarten*, l. *Erdharzen*.
 3. 32. für *boemabit*. l. *haematit*.
 S. 91. 3. 6. für *Capri* l. *capri*. 3. 11. für *Jorssi* l. *Forsii*.
 3. 29. für *gages* l. *gagas*.
 S. 92. 3. 4. für *Gorgat* l. *Gagat*.
 S. 94. 3. 16. für *aculo* l. *oculo*; für *tanosa* l. *turcosa*.
 3. 27. für *vita* l. *vitia*.
 S. 95. 3. letzte, für *selenfia* l. *selenisia*.
 S. 96. 3. 2. für *malia* l. *melia*. 3. 7. für *rifigalum* l. *risigallum*.
 3. 18. für *rubeates* l. *rubentes*. 3. 21. für *Phen*, l. *Plin*.
 3. 22. für *smaragdes* l. *smaragdus*. für *beryllus* l. *beryll*.
 3. 28. für *paderos* l. *paederos*.
 3. 29. für *Beoardicum* l. *Bezoardicum*.
 S. 97. 3. 12. für *molochitus* l. *molochtus*.
 3. 31. für *glossopetra* l. *glossopetra*.
 S. 98. 3. 9. für *suriae* l. *scoriae*. 3. 20. für *Besalte* l. *Basalte*.
 S. 99. 3. 16. für *satubum* l. *sabulum*.
 3. 27. für *jaccinam* l. *succinum*.
 3. 35. für *ampalitis* l. *ampelitis*.
 S. 101. 3. 3. für *frixorum* l. *fixorum*.
 3. 4. für *salices* l. *salia*.
 3. 34. für *ansfoande* l. *angisoande*.
 S. 104. 3. 14. für *Tiquamarin* l. *Aquamarin*.
 3. 19. für *Lungensalz* l. *Laugensalz*.
 S. 105. 3. 2. für *Kauche* l. *Kaube*.
 3. 17. für *vermuthlich* l. *vernemlich*.
 3. 21. für *Promel* l. *Bromel*.
 3. 22. für *Bergcarter* l. *Berg-arter*.
 S. 106. 3. 5. für *Kinkstein* l. *Stinkstein*.
 S. 107. 3. 30. für *allentalls* l. *ebenfalls*.
 3. 32. nach den l. *Schwefelarten*, *Wasserbley* unter den.
 3. 34. für *Halbarten* l. *Halbmetallen*.
 S. 108. 3. 22. für *nudrum* l. *nudum*.
 S. 109. 3. 18. für *lates- allicans* l. *luteo albicans*.
 S. 110. 3. 11. für *Tropffstein* l. *Toppfstein*.
 3. 19. für *Asterino* l. *Asteriae*. 3. 27. für 1774 l. 1747.
 S. 116. 3. 20. für *Wezen* l. *Mugen*.
 S. 124. 3. 6. für *Schifeküttel* l. *Schifsküttel*.
 3. 18. für *Litaita* l. *Lituaita*.
 S. 127. 3. 12. für *pienes* l. *pierres*.
 S. 129. 3. 4. für *illuſtruntur* l. *illuſtrantur*. nach 1772. lese
 T. II. 1777.
 3. 15. für *Gipomergel* l. *Gieckmergel*.

- C. 129. 3. 17. für Salpetersalz l. Salpeter, Salzerde.
 3. 18. für Laugensalzerde l. mit Erde vermisches
 Laugensalz.
 C. 131. 3. 11. für Topfstein l. Tophstein.
 C. 137. 3. 11. für Orthomeatit l. Orthoceratit.
 3. 13. für Leochit l. Trochit.
 C. 142. 3. 15. für nivolum, l. niccolum.
 C. 143. 3. 12. für Petrasacta l. Petresacta.
 3. 13. für Phutolithus l. Phytolithus. für Nucleus
 l. Nucleus.
 C. 145. 3. vorleste, für porfil porosi. für figurate l. figurata.
 C. 146. 3. 14. für Echydras l. Enhydros.
 C. 148. 3. 10. für Bergthon l. Bergtheer. für Bergstein
 l. Bernstein.
 C. 151. 3. 4. für Merdez l. Mendez.
 C. 153. 3. 25. für Zoolith l. Zeolith.
 C. 156. 3. 29. für eisenharzer l. eisenhaltiger,
 C. 157. 3. 2. für Tungstern l. Tungsteen.
 C. 159. 3. 7. für Brenien l. Breccien.
 C. 160. 3. 18. für Alaun l. Alaunerde.
 C. 163. 3. 18. für Cupelle l. Capelle.
 C. 166. 3. 8. für Larras l. Tarraß. 3. 20. del. mehr von.
 C. 169. 3. 22. für pritoriae l. pictoriae.
 C. 170. 3. 34. für Zinnum l. Zincum.
 C. 171. 3. 4. für ignifomorum l. ignivomorum.
 C. 173. 3. 2. für Knais l. Knels.
 C. 178. 3. 3. für Aschentecker l. Aschenzieher.
 3. 14. für Ractrimarmor l. Rilttrimarmor.
 3. 28. für blaulichter l. blumichter.
 C. 184. 3. 15. für Berba l. Barba.
 C. 186. 3. 11. für Bockenhofferi l. Brackenhoferi.
 C. 187. 3. 20. für Hottl. l. Gottl.
 C. 189. 3. 3. für Dacila l. Davila.
 3. 19. für Granelianum l. Grauelianum.
 C. 190. 3. 28. nach 1775. l. VI. B. 1777. Hat ganz andere
 Verfasser, als die Onomatologia botanica.
 C. 194. 3. 19. für Phlegiaci l. Phlegraei.
 C. 195. 3. 11. für Monsat l. Montet.
 3. 22. für Boetis l. Pottis. 3. 34. für Glaberi l. Glauberi.
 C. 196. 3. 17. für Ludeen l. Ludren.
 C. 197. 3. 27. für foude l. foudre.
 C. 201. 3. 17. für Colloco l. Collao.
 C. 204. 3. 23. für Verro l. Varro.
 C. 205. 3. 8. für Daulenton l. Daubenton.
 C. 209. 3. 7. für Cappoller l. Cappeller.
 C. 211. 3. 4. für Sochnerum l. Lochnerum.
 C. 215. 3. 4. für Scaranussa, l. Staracussa.
 C. 218. 3. 14. für Bisybergs l. Bispybergs.

- C. 218. 3. 16. für *Hieme* l. *Hiaerne*.
 3. 26. für *dron-ore* l. *Iron-ore*. für *Faberg* l. *Taberg*.
 C. 221. 3. 29. für *Claudcop* l. *Claudiop*.
 3. 32. für *Tymac* l. *Tyrnav*.
 C. 237. 3. 33. für *Bant* l. *Bact*.
 C. 238. 3. 8. für *Augerstein* l. *Angerstein*.
 3. 27. für *Luvernensi* l. *Lucernensi*.
 C. 241. 3. 16. für *Resarese* l. *Pesarese*.
 C. 243. 3. 10. für *Canjophili* l. *Caryophili*.
 C. 244. 3. 1. für *Sinera* l. *Sivers*.
 C. 248. 3. 6. für *Xringer* l. *Oetinger*.
 3. 14. für *Nedelfers* l. *Nedelfors*.
 C. 249. 3. 26. für *Steumanns* l. *Neumanns*.
 C. 250. 3. 19. für *Oeschelbram* l. *Oeschelbromm*.
 3. 20. für *Muenbürg* l. *Neuenbürg*.
 C. 254. 3. 8. für *Rimcone* l. *Rimmann*.
 C. 258. 3. 9. für *Bonone* l. *Boccone*.
 C. 262. 3. 22. für *Malomin* l. *Malonin*.
 C. 263. 3. 1. für *Becks* l. *Bocks*.
 C. 264. 3. 15. für *Ariot* l. *Ariosti*.
 C. 266. 3. 10. für *Parmoncier* l. *Parmentier*.
 C. 267. 3. 31. für *Brimstone* l. *Brimstone*. für *Wag* l. *Way*.
 C. 269. 3. 21. für *minci* l. *minii*.
 C. 274. 3. 20. für *Bisybergs* l. *Bispbergs*.
 3. 26. für *inomore* l. *Iron - ore*.
 3. 28. für *Jämmalengberg* l. *Järnmalmerberg*.
 3. vorlehte, für *Sagorn* l. *Sagan*.
 C. 276. 3. 17. für *Oester* l. *Oester*.
 C. 280. 3. 33. für *icomari* l. *rosmary*.
 C. 283. 3. 11. für *Dedley* l. *Dudley*.
 3. 21. für *Panson* l. *Parson*.
 C. 286. 3. 19. für *exerinus* l. *enerinus*.
 C. 292. 3. 11. für *Benher* l. *Beccher*.
 C. 296. 3. 29. für *Gadel* l. *Gadd*.
 C. 301. 3. letzte, für *Schwaben* l. *Schweden*.
 C. 306. 3. 15. für *Blasehorro* l. *Blaserohrs*.
 C. 310. 3. 3. für *genommen* l. *geronnen*.
 C. 326. 3. 10. für *Sulcream* l. *seltener*.
 3. 27. für *Diegelerde* l. *Siegelerde*.
 C. 330. 3. 10. für *Sakskiffer* l. *Takskiffer*.
 C. 332. 3. 13. u. C. 333. 3. 11. für *Lage* l. *Tage*.
 C. 335. 3. 27. für *Lageöfnung* l. *Tageöfnung*.
 C. 340. 3. 18. für *Jwnteland* l. *Jemteland*.
 C. 345. 3. 13. für *Hornsalz* l. *Harnsalz*.
 C. 350. 3. 17. für *auch* l. *weich*.
 3. 27. für *Dünnsteinerze* l. *Dürrsteinerze*.
 C. 358. 3. 1. für *Mosselberge* l. *Mosseberg*.
 3. 25. für *Marlie* l. *Marbre*.

- C. 360. 3. 9. für Bruch l. Bauch 3. 23. für bringe l. bringt.
 C. 363. 3. 21. für Grünspar l. Grünsparn.
 3. 22. für weisse l. nasse.
 C. 367. 3. 8. und C. 368 3. 8. für Streuffen l. Neuffen.
 3. 26. für Waibingen l. Waibingen.
 C. 368. 3. 25. für Neuffen l. Neuffen für Felsstetten l. Felsst.
 C. 375. 3. 3. für Bopsen l. Bopser.
 3. 16. für Mählacker l. Mühlacker.
 C. 381. 3. 21. für Hepsisan l. Hepsisan.
 C. 388. 3. 20. für fühle l. findt.
 C. 390. 3. 4. für Nitra l. Pietra.
 3. 7. für Orthoceratiten l. Orthoceratiten.
 C. 391. 3. 3. für Rakadumuscheln l. Rakadumuscheln.
 3. 10. für Braccie l. Breccie. 3. 17. für Dunsen l. Drüsen.
 C. 396. 3. 22. für Kargaa l. Pargaa.
 C. 397. 3. 1. für Vermittelung l. Vermitterung.
 C. 399. 3. 6. für Celandsten l. Oelandsten.
 C. 400. 3. 14. für Istria l. Istria.
 C. 401. 3. 16. für gereist l. gestreift.
 3. 9. für Friorchis l. Triorchis.
 C. 405. 3. 4. für Püterlen l. Pieterlin.
 C. 408. 3. 18. für wallt l. wallen. 3. 19. für sinke l. sinken.
 C. 409 3. 8. für weiß l. weich. 3. 15. Eisensäuren l. Eisensäuren
 C. 411. 3. 7. für Naugirard l. Naugirard.
 3. 18. für Hennenberg l. Herrenberg.
 C. 412. 3. 25. für bey l. in. Für in Thüringen l. bey Tübingen
 C. 414. 3. 4. für Schaalen l. Schalen.
 C. 421. 3. 5. für Oerelno l. Oerelen.
 C. 430. 3. 21. für Wolle l. Welle.
 C. 431. 3. 3. für Dachs l. Dache.
 C. 437. 3. 1. für Kapnik l. Kapnik. 3. 16. meisten l. weissen.
 C. 447. 3. 16. für Inalites l. Smeclites.
 3. 22. für nefitica l. nefritica.
 3. 24. für Salwaifo l. Salvisto.
 C. 449. 3. 23. für Löchern l. Dachern.
 C. 450 3. 7. für etwas l. ebenen.
 3. 16. Taelisten l. Taelgsten. 3. 20. Carlien l. Carelien.
 C. 451. 3. 27. für die Füllung l. eine Füllung.
 C. 452. 3. letzte für Becobetta l. Bocchetta.
 C. 456. 3. 1. für Blechschneidern l. Blechschmiden.
 3. 25. nach Volterrana l. d) grau mit rothen Flecken
 v. Böplitz. e) gelb u. schwarz gedüpfelt, eben daher.
 C. 458. 3. 3. für Joda l. Jade.
 C. 460. 3. 20. für Eikenstock l. Eibenstock.
 C. 466. 3. 19. für Bleyglanz l. Bleyglas.

- C. 468. 3. 13. für *Ramminschelf* l. *Rammenischelf*.
 C. 482. 3. 16. für *Rysoglas* l. *Ryfsoglas*.
 C. 483. 3. 4. für *Lage* l. *Tage*.
 C. 485. 3. 12. für *Dera* l. *Dewa*.
 C. 486. 3. 14. für *Stüctingen* l. *Mürtlingen*.
 C. 488. 3. 10. für *spielenden* l. *spiesichten*.
 C. 491. 3. 10. für *Granat* l. *Granit*.
 C. 494. 3. 13. nach *Auflösungen* l. von *Laugensalzen*.
 C. 499. 3. 7. für *Bauerntrögen* l. *Brunnentrögen*.
 C. 502. 3. 2. nach *eingeprengten* l. *Blummer*.
 3. 12. nach *Musol* l. *Neusol*.
 C. 509. 3. 9. für *Quamsten* l. *Quarnsten*.
 C. 516. 3. 4. nach *Roethgülden* l. gefärbt.
 C. 518. 3. 22. für *erzförmig* l. *netzförmig*.
 C. 522. 3. 9. für *gerändeten* l. *geründeten*.
 C. 528. 3. 20. für *im puren* l. *in guten*.
 3. 27. für *Amo* l. *Arno*.
 C. 529. *lehte*, für *abreiben und gerändet*, l. *abgerieben*
 u. *geründet*. n. C. 532. 3. 8. *gerändeten* l. *geründeten*.
 C. 334. 3. 1. für *Veccin* l. *Wettin*. 3. 9. *Stralsflies* l. *Stralsflins*
 3. 20. für *Pamrazio* l. *Pancrazio*.
 C. 538. 3. 9. für *Schörben* l. *Schöbelen*.
 C. 539. 3. 22. für *Gröse* l. *Härte*.
 C. 541. 3. *vorlehte*, für *Eulenstock* l. *Eibenstock*.
 C. 549. 3. 12. für *fedrojschen* l. *föroischen*. 3. 21. *Feder* l. *Feile*.
 C. 554. 3. 12. für *Canare* l. *Camee*.
 3. 21. für *Grotti* l. *Gatti*, nach *eingefasst* l. *diese*.
 C. 560. 3. 18. für *Lörrenberg* l. *Löwenberg*.
 C. 561. 3. 9. für *Linsen* l. *Vinsen*.
 C. 563. 3. 17. für *nach Saussigne* l. *noch häufiger*.
 C. 575. 3. 25. für *Lecution* l. *Leontion*.
 3. 26. für *Lecudotora* l. *Leontodora*.
 C. 177. 3. 23. für *arenomorphos* l. *uranomorphos*.
 3. 27. für *entthropomorphos* l. *anthropomorphos*.
 C. 580. 3. 8. für *Corigo* l. *Cerigo*.
 3. 9. für *Largioni Lozzetti* l. *Targioni Tozzetti*.
 C. 582. 3. 19. für *Kalkstein* l. *Kiesel*.
 C. 587. 3. 9. für *Gmandstein* l. *Genantstein*.
 C. 588. 3. 4. für *leucobilorus* l. *leucochlorus*.
 3. 5. für *Heliotropium* l. *Heliotropium*.
 3. 9. für *graugrün* l. *grasgrün*.
 C. 591. 3. 18. für *Capricos* l. *Capnios*.
 C. 592. 3. 1. für *Grüner* l. *grauer*.
 C. 593. 3. 2. für *finito* l. *florito*.
 C. 594. 3. 4. für *röthlichblaue* l. *röthlichbraune*.
 C. 620. 3. 15. für *la Costei*, l. *da Costa*.

- S. 621. 3. 23. für Nonka l. Norka. 3. 27. Salba l. Selb.
 S. 626. 3. 24. für dencidorsischen l. dennidorsischen.
 S. 627. 3. 19. für fornaceum l. fornacum.
 S. 631. 3. 18. für Linestershire l. Lincolnshire.
 3. 26. Venaise l. Vevaise. 3. 27. Giuncicino l. Giuncino
 S. 636. 3. 7. für Geyne l. Geyne.
 S. 637. 3. 15. für Bryrberge l. Byrberge.
 3. 16. Sicksseeberg l. Sicksseeberg. 3. 12. Dritto l. dritte
 S. 639. 3. 21. für Brunner l. Brenner.
 S. 642. 3. 22. für Ravino l. Marino.
 S. 645. 3. 16. für Faria l. Maria.
 S. 646. 3. 7. für Pazibram l. Prizibram.
 S. 647. 3. 4. für Hornerde l. Hornblende.
 S. 652. 3. 36. für Grünsels l. Grimsels.

Verbesserungen im II. Theil.

- S. 16. 3. 25. für Bornagen l. Vorragen, u. anstatt Mar-
 rienblume, l. Maieublume.
 S. 19. 3. 5. für preussischen l. perussischen.
 S. 20. 3. 4. für Horn l. Haare.
 S. 21. 3. 20. für Gewichte l. Wassert.
 S. 23. 3. 26. anstatt fig. 1. l. fig. 2.
 S. 24. 3. 1. anstatt Füllung l. Fällung.
 S. 25. 3. 22. 23. anstatt Boberro, Comist, l. Bohême, Cornish.
 S. 26. 3. 5. anst. Lideswack l. Lideswall. 3. 7. Onel l. Orel.
 S. 27. 3. 11. anstatt Kristallinsen l. Kristallbrusen.
 S. 31. 3. 18. anstatt Stemberg l. Strenberg.
 S. 36. 3. 4. anstatt Lymurius l. Lyncurius.
 S. 41. 3. 3. anstatt Rummelgrube l. Mummelgrube.
 S. 43. 3. 21. anstatt Uerewagen l. Wernwagen.
 S. 47. 3. 25. anstatt Papanites l. Paralites.
 S. 48. 3. 18. für pug l. puy. S. 49. 3. 16. cigne l. aigue-
 S. 51. 3. 9. anstatt Bremberg l. Brauberg.
 3. 10. nach Riesengebürge l. in Böhmen, in der Louisa
 in Schweden, bey Egern in Norwegen und am
 häufigsten in den schweizerischen Kristallgruben.
 3. 26 bis 28. und bis Gräpenhausen del.
 S. 52. 3. 9. anstatt Polotano l. Polciano.
 S. 56. 3. 19. anstatt Scheinen l. Schmäler
 3. vorlegt, anstatt Steinkirchen l. Markirchen.
 S. 58. 3. 23. anstatt Haselnud l. Hasel, und
 S. 60. 3. 25. nach Geruch l. zuweilen hat er vollkommen die
 Gestalt des Salpeterkristalls, der sich von einer
 sechsseitigen Ecksäule in eine Pyramide verliert;
 zuweilen besteht er aus zwei sechsseitigen Py-
 ramiden, welche ohne Ecksäule dazwischen mit
 ihren Grundflächen zusammenstoßen.

- S. 63. 3. 22. anstatt Dabrezin l. Debrezin.
 S. 67. 3. 2. anst. *Salcalis nuciatricum* l. *Sal calcis muriaticum*
 3. 3. anstatt Goudolii l. Gaddii.
 S. 69. 3. 9. anstatt Larnaul l. Barnaul.
 S. 71. 3. 14. anstatt Grindelwaldthal l. Grindelwaldthal.
 3. 16. anstatt vermuthlich l. vornemlich.
 S. 72. 3. 27. anstatt Drippe l. Dieppe.
 S. 73. 3. 11. 12. anstatt Largusin l. Bargusin.
 3. 22. anstatt Strale l. Meel.
 S. 76. 3. 19. anstatt gekrümmte l. gekämmte.
 S. 82. 3. 5. anstatt Glasspach l. Glanzspach.
 S. 87. 3. 21. anstatt Eisenkrystallen l. Ejenvuriolkrystallen.
 S. 88. 3. 4. anstatt Schraglauer l. Schraplauer.
 3. 7. anstatt vorseitigen l. vierseitigen.
 S. 90. 3. letzte, anstatt Uffels l. Uffeln.
 S. 93. 3. 3. anstatt Narro l. Nairo.
 S. 95. 3. 22. 23. anstatt Pyramide l. Säule.
 S. 99. 3. 18. anstatt Pacuxa l. Pounxa.
 3. 23. anstatt Libech l. Libeth.
 S. 103. 3. 27. anstatt flüßig l. flüchtig.
 S. 104. 3. letzte, anstatt vermuthlich l. vornemlich.
 S. 106. 3. 4. anstatt Capricas l. Capnias.
 S. 107. 3. 23. anstatt glätter l. glüht.
 S. 108. 3. 25. anstatt herrliches l. beßliches.
 3. 19. anstatt gegläte l. geglüht.
 S. 112. 3. 4. anstatt lichte grau l. lichtgrün.
 S. 114. 3. 14. anstatt schlägt l. schlägt.
 S. 118. 3. 20. anstatt Stufenwerken l. Seifenwerken.
 S. 119. 3. 2. anstatt Zamamth l. Zamaruth.
 S. 122. 3. 9. anstatt Glashütze l. Glasfritte.
 3. 24. anstatt Unkellstein l. Unkelstein.
 S. 123. 3. 2. anstatt Nariko l. Nerike.
 S. 124. nach gehen l. bestehen sie.
 S. 130. 3. vorlehte, anstatt Edelfons l. Edelfors.
 S. 131. 3. vorlehte, anstatt durchsichtig l. undurchsichtig.
 S. 131. 3. 10. anstatt Grupenschödel l. Graupenschödel.
 S. 142. 3. 20. anstatt Hornsalz l. Harnsalz.
 S. 144. 3. 3. anstatt Isarrieße l. Isarrieße.
 3. 4. anst. Boler l. Bober 3. 14. Koneberg l. Kongsberg
 3. 16. Kerems l. Krems. 3. 29. Gnepenbergl. Garpent.
 S. 145. 3. 26. anstatt Berlinerblau, l. Blutlauge.
 S. 146. 3. 26. anstatt Golde, l. Granat.
 S. 149. 3. 19. anstatt Swappanam l. Swappawari.
 S. 151. 3. 16. anstatt roua l. rocca.
 S. 152. 3. 16. anstatt Nagyoras l. Nagyros.
 S. 159. 3. 1. anstatt gewinne l. gerinnt.
 3. 12. anstatt Homburgisches l. Homburgischet.

Fig. 20.



Fig. 29.



Fig. 32



Fig. 24.



Fig. 22.



Fig. 17.

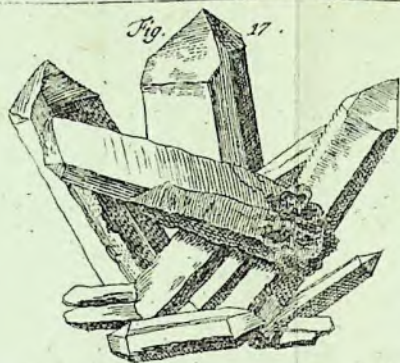


Fig. 18.



Fig. 19.

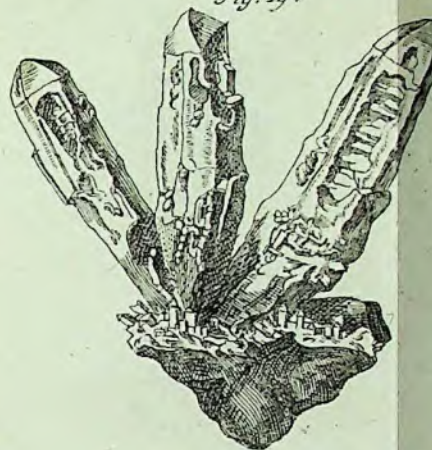


Fig. 20.



Fig. 21.



Fig. 22.



Fig. 26.



Fig. 27.



Fig. 28.



Fig. 29.



Fig. 23.



Fig. 24.

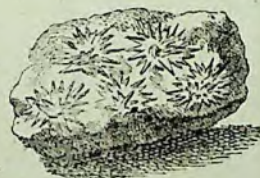


Fig. 25.



Fig. 30.



Fig. 31.

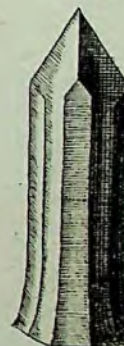
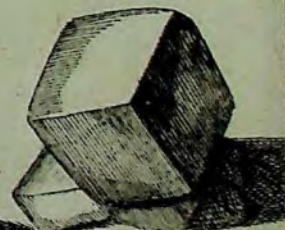
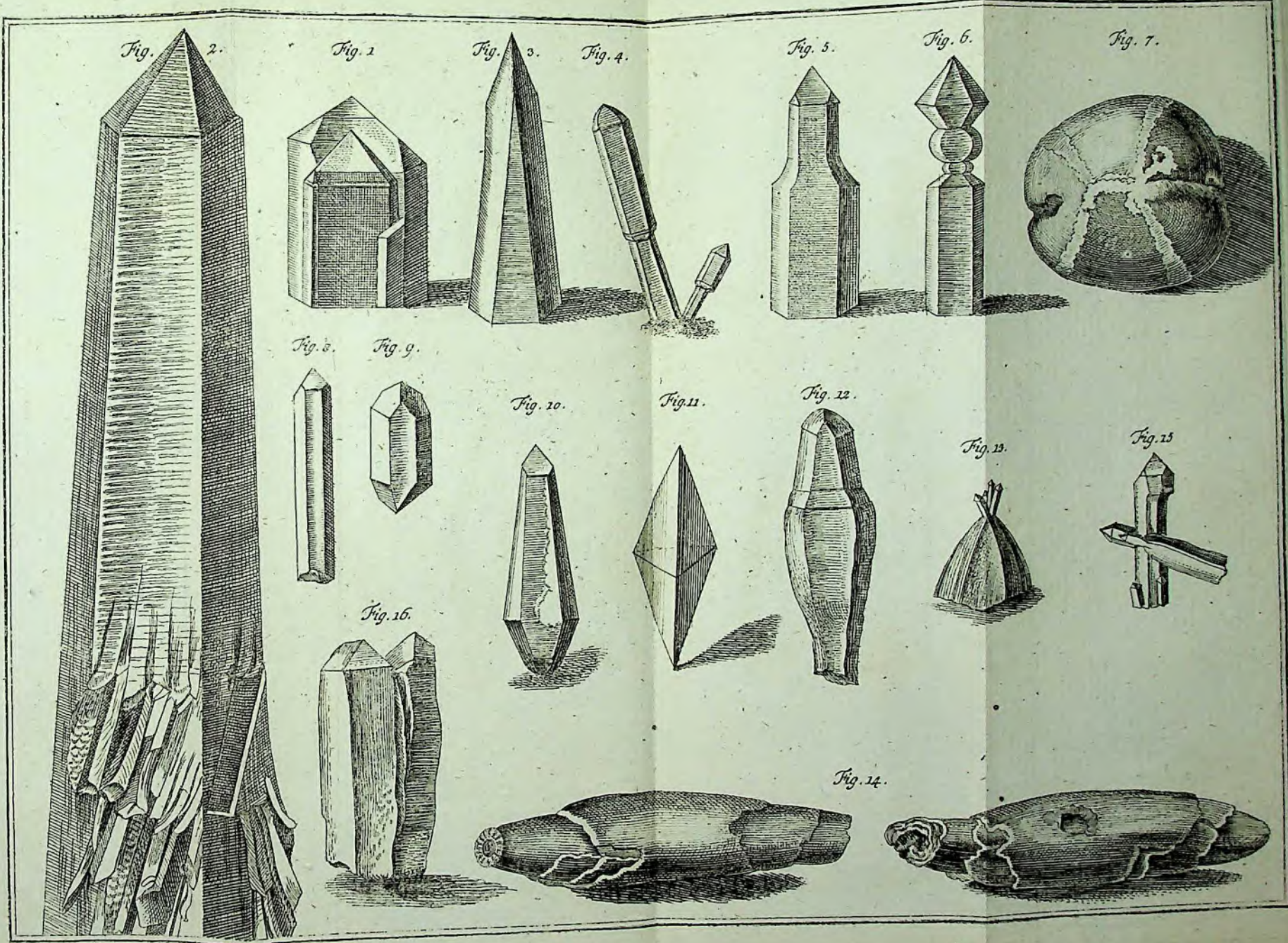


Fig. 32.







33.



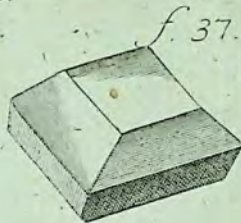
34.



35.



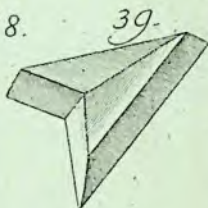
36.



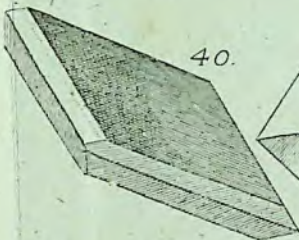
f. 37.



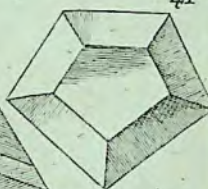
38.



39.



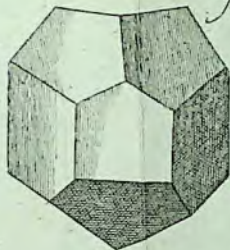
40.



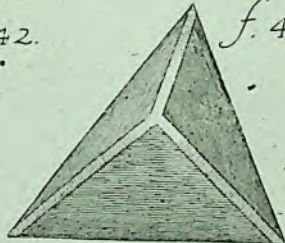
41.



43.



f. 42.



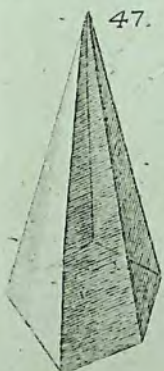
f. 44.



45.



46.



47.



48.

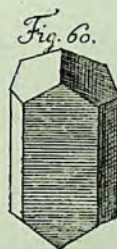
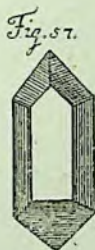
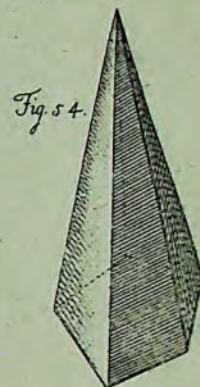
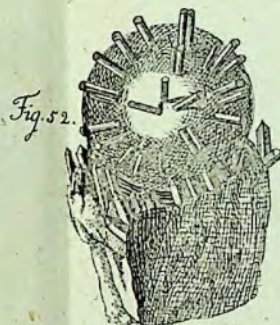
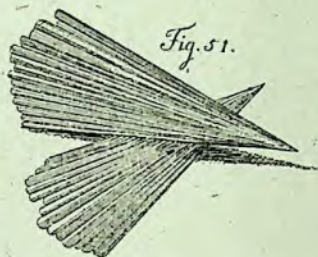
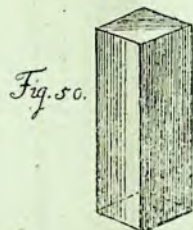


Fig. 66.



Fig. 67.

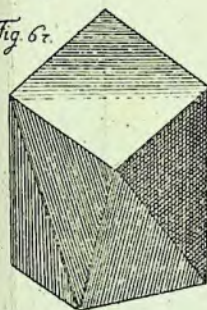


Fig. 68.

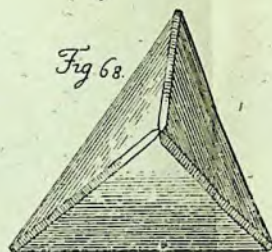


Fig. 69.

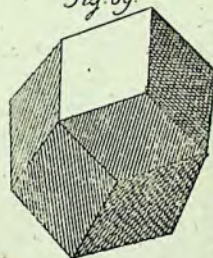


Fig. 70.

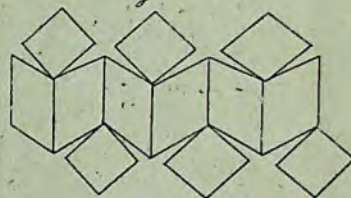


Fig. 71.

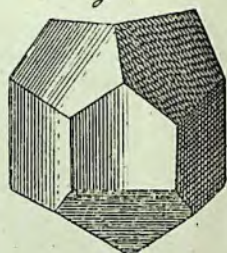


Fig. 72.

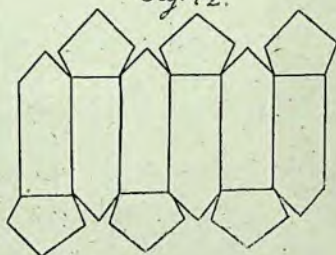


Fig. 73.

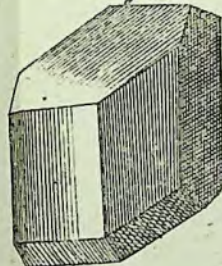


Fig. 74.

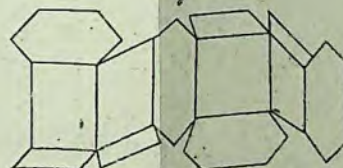


Fig. 75.



Fig. 76.

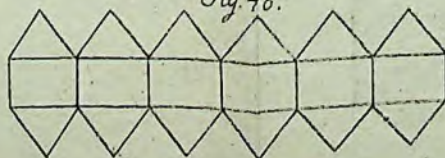


Fig. 77.



Fig. 78.

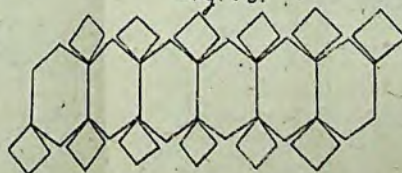


Fig. 79.

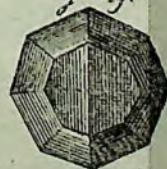
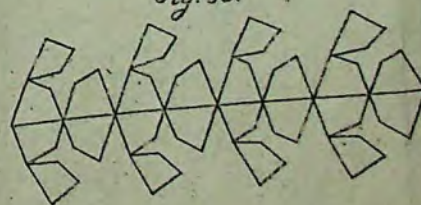


Fig. 80.



f. 81.

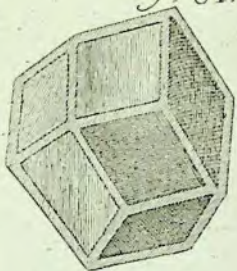
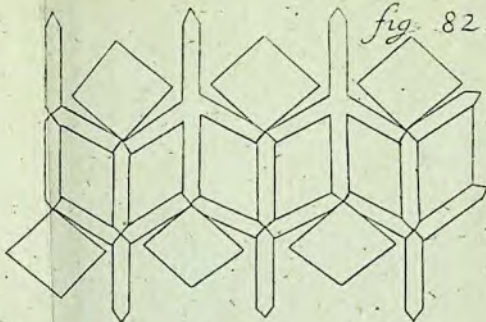


fig. 82.



f. 83.

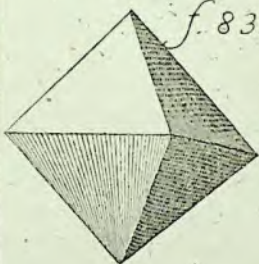


fig. 84.

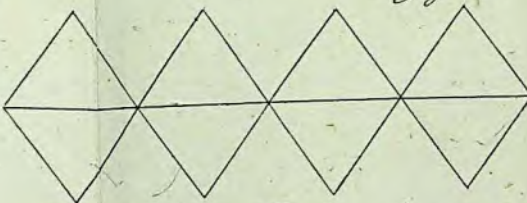
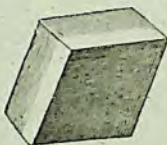


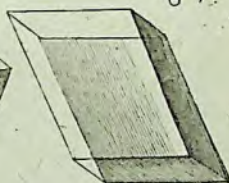
fig. 85.



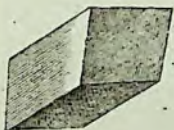
86.



87.



88.



89.



90.



91.



92.



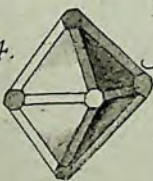
93.



94.

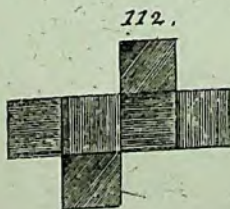
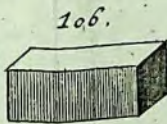
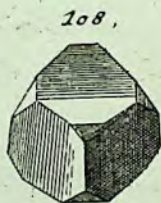
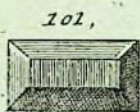
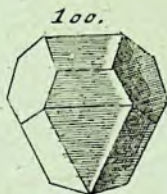
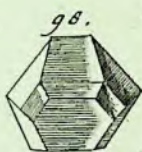
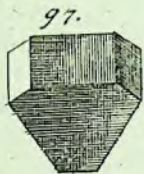


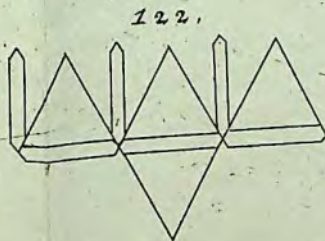
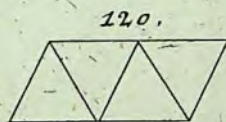
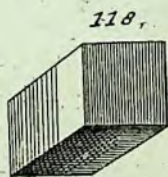
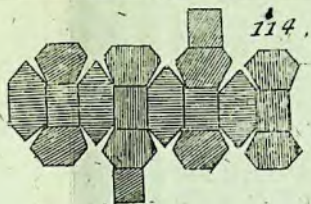
95.



96.







129.



130.



131.



132.



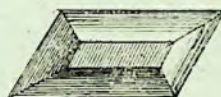
133.



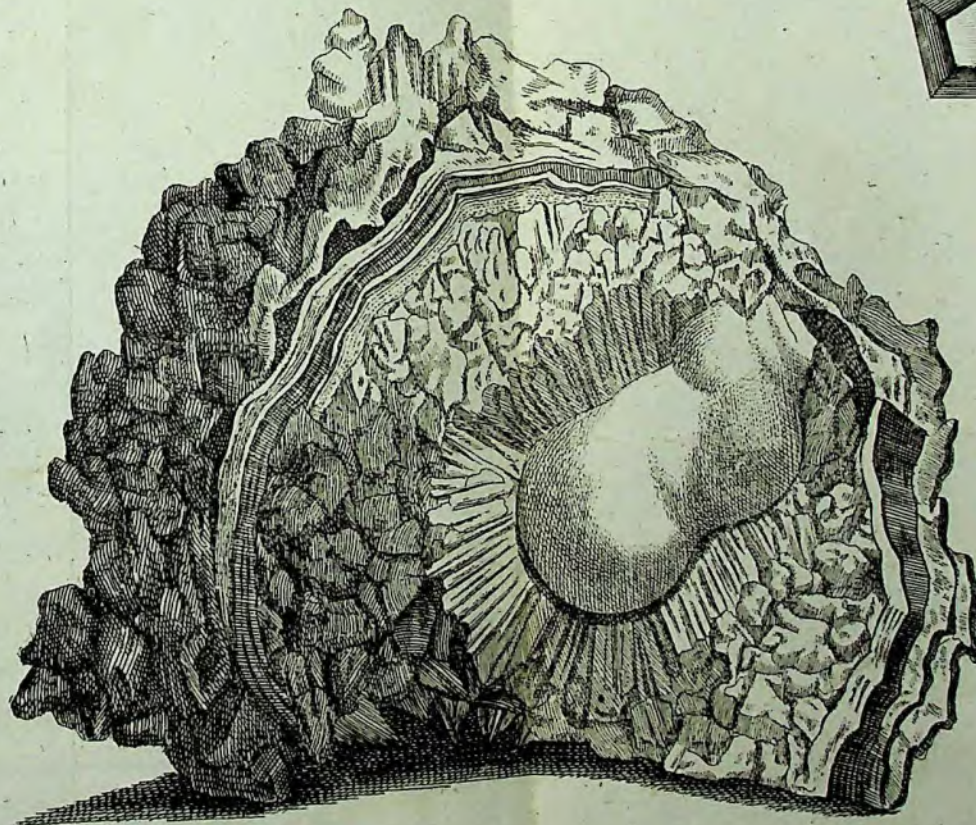
134.



135.



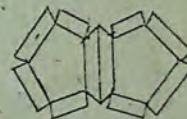
141.



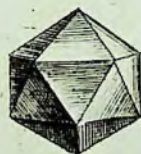
136.



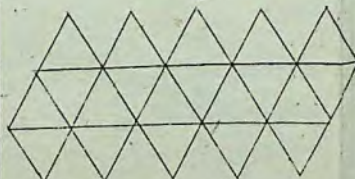
137.



138.



139.



140.



